


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Das holländische Kolonialreich in Brasilien

Ein Kapitel aus der Kolonialgeschichte
des 17. Jahrhunderts

von

Hermann Wätjen

Mit einer Karte



Haag | Gotha
Martinus Nijhoff | F. A. Perthes A.-G.
1921

History Sutter

Meiner lieben Frau
und treuen Kameradin

Vorwort

Die folgenden Blätter enthalten das Resultat langjähriger und durch die Ungunst der Verhältnisse wiederholt unterbrochener Studien über die Beziehungen Hollands zu Brasilien im 17. Jahrhundert. Als ich 1903/04 mit der Durchforschung des Levantearchivs im Haag beschäftigt war, — Untersuchungen, aus denen meine Habilitationsschrift „Die Niederländer im Mittelmeergebiet zur Zeit ihrer höchsten Machtstellung“ (Berlin 1909) hervorging —, wurde mir Gelegenheit geboten, Einblick in den handschriftlichen Nachlaß der ersten holländisch-westindischen Kompagnie, der sog. „alten Kompagnie“ (1621—1674) zu tun. Dr. Albert Telting, der im Jahre 1907 verstorbene treue Freund des hansischen Geschichtsvereins und durch seine rechtshistorischen Forschungen wohlbekannte holländische Gelehrte, ordnete damals diese Papiere und lenkte meine Aufmerksamkeit auf ihre wertvollsten Stücke, auf die von und nach Brasilien gesandten Briefe. Andere Arbeiten, vor allem aber die Aufnahme der Lehrtätigkeit an der Heidelberger Universität hinderten mich lange Zeit, der Anregung Teltings, meine Kräfte an den Brasilakten zu versuchen, Folge zu leisten. Auch machte ich mir darüber keine Illusionen, daß zum Studium dieser Dokumente eine viel gründlichere Kenntnis der Kolonial- und Wirtschaftsgeschichte gehörte, als ich sie damals besaß. Nachdem aber diese Lücke durch intensive Beschäftigung mit kolonial- und handelsgeschichtlichen Problemen ausgefüllt, nachdem mir der Stoff selbst vertrauter geworden war, benutzte ich die Osterferien 1910 dazu, mich im Haager Reichsarchiv langsam in die Brasilpapiere einzuarbeiten.

Aus der Lektüre der einschlägigen Literatur hatte ich den Eindruck gewonnen, daß die äußere Geschichte der holländischen Kolonisation in Brasilien schon so gut wie erschöpfend festgelegt war, und daß es daher eine wenig lohnende Aufgabe sein würde, hier noch tiefer zu graben. Die Akten haben mich eines Besseren belehrt. Ich fand in ihnen eine Fülle von Angaben über politische und militärische Vor-

gänge, die nur oberflächlich oder gar nicht bekannt waren, und wurde dadurch instand gesetzt, neue Linien in das alte Bild einzuzeichnen, viele Züge zu vertiefen und Licht und Schatten gerechter zu verteilen. Sodann gaben mir die Dokumente Einblick in die Organisation, Verwaltung und finanzielle Lage des von den Holländern besetzten Gebietes und ließen mich das gesellschaftliche und kirchliche Leben sowie das Verhältnis von Europäern zu Indianern und Negern viel deutlicher erkennen, als es bisher möglich gewesen war. Doch die wertvollsten Aufklärungen erhielt ich über die ökonomische Entwicklung der Kolonie, über ihre Produktion, über Handel, Schiffahrt, Import und Export, Dinge, die frühere Bearbeiter des Stoffes nur flüchtig gestreift oder als zu schwierig einfach beiseite gelassen hatten. Aus den Funden ergab sich der für die Gruppierung des Materials und die Anlage der Arbeit einzuschlagende Weg von selbst.

Als ich im Frühjahr 1910 mit dem Aktenstudium begann, konnte ich nicht voraussehen, daß bis zur Vollendung des Werkes ein Jahrzehnt verstreichen würde. Die Bearbeitung der im Haag bewahrten Brasildokumente hat allein fast volle vier Jahre in Anspruch genommen. Von August 1910 bis zum Beginn des Sommersemesters 1911 bin ich von der Universität Heidelberg nach Holland beurlaubt worden, um mich dort ausschließlich den Handschriften zu widmen. Meine Hoffnung, in dieser Zeit wenigstens die Aktenmassen des Kompagniearchivs bewältigen zu können, ging nicht in Erfüllung. Ich gelangte nur bis zum Jahre 1642, und Berge von Briefen harrten noch der Erledigung. Da ich meinen Urlaub aus beruflichen Gründen nicht verlängern lassen wollte, wandte ich mich an Dr. Th. van Riemsdijk, den damaligen Leiter des Haager Reichsarchivs mit der Frage, ob eine Sendung der mir noch fehlenden Stücke nach Heidelberg möglich sei. Riemsdijk bemühte sich in meinem Interesse sofort beim holländischen Ministerium des Innern und erwirkte mir die Erlaubnis, die betreffenden Archivalien in der Heidelberger Universitätsbibliothek einsehen zu dürfen. Von Ende Juli 1911 bis zum Januar 1914 hat ein Faszikel nach dem anderen die Reise vom Haag nach Süddeutschland angetreten. Das generöse Entgegenkommen der holländischen Behörden setzte mich in die Lage meine Studien nach allen Seiten hin auszudehnen und schließlich des riesenhaften Materials Herr zu werden.

Je tiefer ich aber in den Stoff eindrang, desto größer wurde mein Wunsch, nach Brasilien zu fahren und dort an Ort und Stelle weitere Nachforschungen zu machen. Ich wollte die Stätten besuchen, die einst

unter holländischer Herrschaft gestanden hatten, ich wollte Land und Leute kennen lernen und zugleich Einblicke in die in Deutschland nur zum Bruchteil vorhandene brasilianische Literatur gewinnen. Dabei hoffte ich in den Archiven Brasiliens auch handschriftliches Material zu finden.

Zum zweiten Male bat ich die philosophische Fakultät in Heidelberg um Urlaub und schiffte mich Anfang Juni 1914 in Hamburg ein. Mein erstes Reiseziel war Rio de Janeiro. Fünf Wochen lang habe ich dort die Bestände des Nationalarchivs und der Nationalbibliothek durchstöbert. Wenn auch die Hoffnung, mir noch unbekannte Aktenstücke zu entdecken, völlig fehlschlug, — fast nichts ist an Originalbriefen aus der holländischen Periode in brasilianischen Handschriftensammlungen erhalten geblieben —, so warf doch die Arbeit in der Bibliotheca Nacional reiche Erträge ab. Mit Erstaunen sah ich beim Durchblättern der von den zahlreichen historischen Instituten des Landes herausgegebenen Zeitschriften, welches Interesse brasilianische Historiker der holländischen Invasion im 17. Jahrhundert entgegengebracht haben und ihr heute in verstärktem Maße entgegenbringen, wieviele der im Haager Reichsarchiv vorhandenen Brasildokumente ins Portugiesische übersetzt und in brasilianischen Fachblättern publiziert sind.

Nach kurzem Aufenthalt in Bahia und Pernambuco, der wissenschaftlich gar nichts ergab und mehr der Besichtigung von Stadt und Umgebung galt, trat ich, da mir das Tropenklima nicht zusagte, auf einem Dampfer der Royal Mail Linie die Heimreise an, ahnungslos, was für ein Unwetter sich am politischen Himmel Europas zusammenzog. Der Ausbruch des Weltkrieges vereitelte meinen Plan, dem Lissaboner Archiv einen mehrtägigen Besuch abzustatten. Da es mir unmöglich gemacht wurde, in Vigo den englischen Dampfer zu verlassen, geriet ich bei der Landung in Liverpool in Kriegsgefangenschaft. Vier Tage wurde ich mit anderen Deutschen, die das gleiche Schicksal getroffen hatte, in dieser Stadt interniert, bekam dann aber die Vergünstigung, „auf Parole“ nach London zu gehen. Infolge meiner Stellung als Landwehroffizier ward ein Gesuch um Freilassung abgewiesen. Auch Bemühungen von Freunden, mich gegen einen in Deutschland internierten Engländer 1915 auszutauschen, führten zu keinem Resultate.

Es war unter diesen Umständen ein Glück zu nennen, daß die großzügige Leitung des britischen Museums mir, dem „alien enemy“, die Benutzung ihres berühmten Lesesaals gestattete, nachdem ein englischer Freund Bürgschaft für mich geleistet hatte. Fast zwei Monate

(27. August bis 21. Oktober 1914) konnte ich dort in aller Ruhe meinen Studien nachgehen, bis die wüste Hetze der Londoner Jingopresse das Signal zur Verhaftung großer Mengen von nichtnaturalisierten Deutschen gab und auch mich dazu verurteilte, sieben Wochen lang das geisttötende Leben des Konzentrationslagers mit all seinen Widrigkeiten kennen zu lernen.

Es ist hier nicht der Ort, die Leiden der ersten Internierung in der berüchtigten Olympia und auf den sog. „Sklavenschiffen" in der Themsemündung zu schildern. Da zwei angesehene Engländer für mich gutsagten, wurde ich am 8. Dezember 1914 aus der „Schutzhaft" entlassen und durfte die unterbrochene Arbeit in der Bibliothek des britischen Museums wieder aufnehmen. Bis zum Mai 1915 brachte ich dort die Vorstudien für mein Brasilwerk zu Ende. Noch eine Schwierigkeit war zu überwinden, ehe ich mit der Niederschrift beginnen konnte. Fast alle meine Exzerpte aus holländischen Archiven befanden sich seit Kriegsausbruch in der Heidelberger Universitätsbibliothek. Natürlich wäre die Sendung der etwa 6000 Zettel, von denen keine Abschriften bestanden, selbst über ein neutrales Land, viel zu riskant gewesen. Ein Verlust der Notizen hätte ja meine vierjährige Sammelarbeit einfach zunichte gemacht! Da entschloß sich meine Frau aus eigener Initiative, von dem gesamten Material Kopien mit der Schreibmaschine anfertigen zu lassen. Unterstützt von ihrer Freundin, Fräulein Dr. Marie de Meester, jetzt Lehrerin in Tilburg, kollationierte sie Zettel für Zettel und schickte mir durch die liebenswürdige Vermittlung von Professor Fruin, des gegenwärtigen holländischen Reichsarchivars, die durchgesehenen Abschriften nach London. So bot mir die tatkräftige Hilfe meiner Frau, der ich das Buch in herzlicher Dankbarkeit widme, die Möglichkeit, die langen Monate der Kriegsgefangenschaft nutzbringend zu verwenden. Aber kaum hatte ich die Feder zum Schreiben angesetzt, da erfolgte am 21. Juli 1915 im Anschluß an die Lusitaniaaffäre meine zweite Internierung. Wenn auch die Lebensbedingungen im Lager zu Wakefield (Yorkshire) erheblich besser waren als die in den früheren Camps, so machten die Enge des Raumes, die starke Belegung der Hütten und der beständige Lärm wissenschaftliches Arbeiten unmöglich. Schweren Herzens mußte ich für anderthalb Jahre den Brasilstudien Valet sagen. Im Januar 1917 gelang es mir dann, eine der wenigen im Lager vorhandenen Einzelhütten zu erwerben, und als vielbeneideter „Hüttenbesitzer" konnte ich endlich daran denken, die stillgelegte Arbeit wieder in Angriff zu nehmen. Die Herbei-

schaffung der in London zurückgebliebenen Zettelkästen machte keine Schwierigkeiten, mit dem allernotwendigsten Büchermaterial versorgte mich Professor A. J. Grant von der benachbarten Universität Leeds, und so wurden im Gefangenenlager unter wenig erquicklichen Verhältnissen und in nicht gerade erheiternder Umgebung die ersten Abschnitte des Buches zu Papier gebracht. Wie belebend diese Tätigkeit auf mein seelisches und körperliches Befinden gewirkt, wie sie dem zwecklosen Dasein im Camp Inhalt gegeben und mir die Kraft verliehen hat, so vieler Depressionen Herr zu werden, wird mir jeder nachfühlen können, der das grausam harte Los jahrelanger Kriegsgefangenschaft am eigenen Leibe erfahren mußte.

Ende Februar 1918 führte der Austausch nach Holland zu einer neuen Unterbrechung meiner Brasilstudien. Kein beschriebenes Blatt Papier durfte von uns Austauschgefangenen mitgenommen werden. Ich übergab daher Manuskript und Zettel meinem englischen Anwalt, Mr. Thomas Charles in London, der mir während der ganzen Gefangenschaft als treuer Freund mit Rat und Tat zur Seite gestanden hatte, und bei dem ich das Material in sicherster Hut wußte. Bis Anfang November 1919 hat die Brasilarbeit in Charles' Safe geruht. Alle Versuche, sie in der Zwischenzeit nach Holland zu bekommen, scheiterten an der Unsicherheit und Schwierigkeit der Verkehrsverhältnisse. Ich begann besorgt zu werden, ob diese unersetzlichen Papiere wohl jemals wieder in meinen Besitz gelangen würden. Da nahm mein Schwager W. Hepner in Amsterdam die Sache in die Hand, und seinen energischen Bemühungen glückte es alsbald, mir die so schmerzlich entbehrte Arbeit wieder zu verschaffen. Er bat den nach London reisenden Direktor der „Amsterdamsche Bank", Dr. van Hengel, das Material bei Charles abzuholen und nach Amsterdam zu bringen. Um ganz sicher zu gehen, fuhr er dann persönlich nach Heidelberg und händigte mir am 28. November 1919 die wie einen Augapfel behüteten Dokumente ein. Meinem Schwager und Dr. van Hengel sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen. Ohne ihre Hilfe hätte ich gewiß noch lange Zeit warten müssen, ehe es mir vergönnt gewesen wäre, mit der Niederschrift der Arbeit fortzufahren und das Werk ohne weitere Störungen zum Abschluß zu führen.

Der gleiche Dank gebührt allen Freunden und Helfern, die mich in den langen Jahren der Vorbereitung so freundlich unterstützt haben. Ich richte ihn besonders an die Leitung des Haager Reichsarchivs, an den früheren Archivar Dr. Th. van Riemsdijk, an seinen Nach-

folger Professor R. Fruin und an den Vorstand der kolonialgeschichtlichen Abteilung Dr. J. de Hullu. Wer je den Vorzug gehabt hat, in diesem Institut zu arbeiten, weiß, mit welcher Liebenswürdigkeit hier der fremde Gelehrte empfangen wird, wie jeder Beamte, vom Direktor bis zum einfachen Schreiber herab, bestrebt ist, die Wünsche des Gastes zu erfüllen und ihm das Studium der Handschriften so bequem wie möglich zu machen. Es ist ein Genuß, sich in dem hellen, vornehmen Lesesaal des Reichsarchivs in den Geist vergangener Zeiten zu versenken. Und so oft ich dort tätig gewesen bin, immer wieder habe ich die glänzende Ordnung der Aktenmassen, die das Magazin dieses unerschöpflichen Archivs birgt, bewundern müssen.

Da ich während der in Holland verbrachten Monate meist in Amsterdam wohnte, und die tägliche Hin- und Rückreise nach und von dem Haag zuviel Zeit in Anspruch nahm, wurden die Faszikel auf meine Bitte nach dem leichter zu erreichenden Reichsarchiv von Nordholland in Haarlem gesandt. Sehr gern hätte ich in Amsterdam selbst gearbeitet. Aber das kleine Lesezimmer auf der „Anthoniswaag", wo sich damals das Amsterdamer Stadtarchiv befand, war gewöhnlich überfüllt, und der Lärm auf dem das Gebäude umgebenden Markt so groß, daß ich dem stillen Haarlemer Institute den Vorzug gab. In dem altertümlichen und doch so behaglichen Arbeitsraum der „Vleeschhal", einem der herrlichsten Bauwerke der malerischen Stadt, habe ich Tag für Tag, Monat für Monat an den Brasilpapieren gearbeitet, unter der treuen Obhut meiner Freunde, des Reichsarchivars C. J. Gonnet und seines Assistenten R. D. Baart de la Faille. Hier in Haarlem gewann ich Freude an dem anfangs recht mühseligen Aktenstudium, hier drang ich in das Labyrinth der kaufmännischen Korrespondenz ein, hier lernte ich, mich in den Warenregistern und Abrechnungen der westindischen Kompagnie zurechtzufinden. Über viele Punkte meiner Arbeit und ihre Anlage habe ich mit beiden Archivaren gesprochen, für manchen Hinweis schulde ich ihnen Dank. Unvergeßlich aber wird mir ihre herzliche Teilnahme an meinem persönlichen Schicksal sein, als mich die Ungunst der Verhältnisse statt in den Schützengraben in die englische Kriegsgefangenschaft führte.

Auch in Rio de Janeiro, wo man im Sommer 1914 von einer kriegerischen Stimmung gegen Deutschland noch nichts wußte, bin ich in zuvorkommendster Weise empfangen worden. Die deutsche Gesandtschaft wie die brasilianische Archiv- und Bibliotheksverwaltung taten ihr Möglichstes, mir zu helfen und alle meine Fragen zu beantworten.

Leider konnte mir der liebenswürdige Staatsarchivar Dr. Alcibiades Furtado nicht die Handschriften vorlegen, die ich in Rio zu finden gehofft hatte. Das „Archivo Publico Nacional" besitzt nur ein paar Originale aus der für mich in Betracht kommenden Periode, und die dort vorhandenen Kopien von holländischen Aktenstücken waren alte Bekannte aus dem Haag. Dr. Furtado machte mich aber auf eine Reihe von Arbeiten in brasilianischen Geschichtsblättern aufmerksam, die mir ohne seinen freundlichen Hinweis sicherlich entgangen wären. In der „Bibliotheca Nacional" widmete ich mich vornehmlich der Durchsicht von einheimischen historischen Zeitschriften, worüber der folgende Abschnitt genauere Auskunft geben soll. Ich war überrascht, wieviele der bekanntesten holländischen Pamphlete über die brasilianische Unternehmung der westindischen Kompagnie sich in Rio befinden. Die Nationalbibliothek ist in einem Prachtbau an der berühmten Avenida Central untergebracht. Unsummen hat die äußere und innere Ausstattung verschlungen, doch der Bibliotheksdirektor, Dr. Manoel Cicero Peregrino da Silva, darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, ein Werk geschaffen zu haben, das modernen europäischen und nordamerikanischen Instituten nicht nachsteht. Das Bibliotheksgebäude enthält luftige, in riesenhaften Dimensionen ausgeführte und auch bei starkem Sonnenbrand verhältnismäßig kühle Arbeitsräume, zwei Lesesäle, Handschriftenbenützer- und Zeitschriftenzimmer, eine geographische und eine Münzabteilung. Es besitzt ferner eine ganz gute Kupferstichsammlung und hat eine eigene Druckerei sowie Werkstätten für Buchbinder. Sind auch die Beamten sehr ungleichmäßig geschult, die Kataloge mangelhaft und nicht einmal die brasilianischen „Revistas" neueren, ja neuesten Datums vollzählig vorhanden, man fühlt doch überall das Bestreben der leitenden Hand, die Mängel auszugleichen und die Bibliothek auf die Höhe voller Leistungsfähigkeit zu bringen. Dr. Cicero, dem ich wertvolle Anregungen verdanke, war so freundlich, mich im Instituto Historico e Geographico Brasileiro vorzustellen. Wiederholt habe ich die Bibliothek dieses Hauptforschungsinstituts für brasilianische Geschichte benutzen können.

Ich möchte ferner nicht verfehlen, dem Vorstand der Heidelberger Universitätsbibliothek für die Vermittlung der Haager Aktensendungen, dem brasilianischen Minister Dr. Oliveira Lima für wirksame Empfehlungen an Gelehrte seines Heimatlandes [1]), Thomas Charles für treue

1) Die Beziehungen zu Dr. Oliveira Lima verdanke ich dem Deutsch-Südamerikanischen Institut in Köln.

Bewahrung meiner Arbeit sowie dem Historiker der Universität Leeds, Professor Arthur J. Grant M. A. meinen aufrichtigsten Dank zu sagen. Unbeirrt durch die in England aufs höchste gesteigerte deutschfeindliche Stimmung, unbeirrt durch das Gezeter der englischen Presse über die verabscheuungswürdigen „Hunnen" ließ Grant es sich nicht nehmen, den in Not geratenen deutschen Kollegen allmonatlich im Lager zu besuchen und ihn mit wissenschaftlichen Büchern zu versorgen. Noch vielen anderen müßte ich an dieser Stelle für förderndes Interesse danken, aber es würde zu weit führen, alle Namen zu nennen. Die Reise nach Brasilien war ein Geschenk meines lieben Vaters. Möge das fertige Buch — es bildet den Vorläufer einer „Geschichte Brasiliens", die ebenfalls bei Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha in der „Allgemeinen Staatengeschichte" erscheinen soll — für ihn der beredte Ausdruck meiner Dankbarkeit sein.

Karlsruhe, im Juni 1921.

Hermann Wätjen

Inhaltsübersicht

Zweites Buch. Die inneren Zustände in Nordbrasilien zur Zeit der holländischen Herrschaft

Quellen und Literaturnachweise
mit kritischen Einleitungen

1. Das handschriftliche Material

Im Vorwort wurde schon darauf hingewiesen, daß die Grundlagen meines Buches zum größten Teil unveröffentlichte Manuskripte des Reichsarchivs im Haag bilden. Wie die nachstehende Liste der von mir benutzten Archivalien dem Leser zeigt, haben wir es bei diesen Haager Handschriften mit zwei verschiedenen Aktengruppen zu tun. Einmal mit den

im Generalstaatenarchiv bewahrten Dokumenten,

sodann mit den im Archiv der ersten westindischen Kompagnie (der alten Kompagnie) befindlichen Papieren.

Die zwischen den Generalstaaten und den fünf Kammern der westindischen Gesellschaft: Amsterdam, Middelburg, Maasquartier (Rotterdam, Dordrecht, Delft), Norderquartier (Hoorn, Enkhuizen) und Groningen gewechselten Briefe sowie die aus Brasilien nach dem Haag gesandten Schreiben der für die Verwaltung des Kolonialgebiets und die militärischen Unternehmungen verantwortlichen Personen sind in den mit der Aufschrift „Westindische Compagnie" versehenen Liassen des Generalstaatenarchivs enthalten. Diese von Kanzlisten der holländischen Regierung im 17. Jahrhundert angelegten und aus zahlreichen Bündeln bestehenden Aktensammlungen [1]) besitzen leider kein Register. Man ist daher gezwungen, die Manuskripte Stück für Stück durchzusehen.

Wertvolle Briefe, vor allem aber solche Dokumente, die Gegenstand einer längeren Beratung gewesen sind oder aus anderen Gründen besondere Aufmerksamkeit verdient haben, finden wir nicht in den Liassen, sondern in der sogenannten „Loketkas" [2]). Der Index dieses wichtigen Separatarchivs der Generalstaaten verzeichnet unter dem Titel „Westindische Compagnie" eine Reihe von Brasilien betreffenden Handschriften, darunter Ratifikationen von Verträgen, Kopien von Beschlüssen des Gouvernements in Pernambuco, Abrechnungen, Kostenanschläge, Prozeßakten, Remonstranzen usw.

---

1) Vgl. darüber Th. van Riemsdijk, De Griffie van Hare Hoog Mogenden, p. 120.

2) Der Name kommt von einem mit „Loquetten", d. h. mit Fächern versehenen Schrank, in den der Kanzlist diese Stücke legte.

Die in den eben erwähnten Liassen enthaltenen Brasilpapiere sind zuerst von P. M. Netscher benutzt worden, dessen noch zu besprechendes Buch „Les Hollandais au Brésil“ (1853) sich vornehmlich darauf aufbaut. Fast zur selben Zeit, als Netscher seine archivalischen Studien im Haag machte, ließ der damalige Geschäftsträger Brasiliens in Holland, Joaquim Caetano da Silva, eine große Anzahl der Brasildokumente des Generalstaatenarchivs abschreiben und stellte sie später dem Instituto Historico e Geographico in Rio de Janeiro zur Verfügung. Ich habe sie dort eingesehen. Die Kopien Caetanos umfassen den Zeitraum von 1623 bis 1655 und verteilen sich auf acht Bände [1]). Wir werden nachher erfahren, wieviel die brasilianische Geschichtsforschung diesen sorgfältig ausgewählten Dokumenten zu verdanken gehabt hat.

Für das Studium der holländisch-südamerikanischen Beziehungen im 17. Jahrhundert sind aber die Brasilpapiere des Kompagniearchivs von größerer Wichtigkeit als die eben besprochenen zum Generalstaatenarchiv gehörenden Handschriften. Ich kann die Worte „Westindisches Archiv“ nicht niederschreiben, ohne in die Klage der holländischen Historiker mit einzustimmen, daß so herzlich wenig von den Akten der „alten Kompagnie“ [2]) übriggeblieben ist. Der handschriftliche Index des Archivs der ersten westindischen Handelsgesellschaft weist nicht mehr als 80 Nummern auf. Davon bilden die etwa 30 Bündel starken Brasilakten den wertvollsten Teiles, und unter ihnen spielen wieder die 19 Portefeuilles der als „Brieven en Papieren van Brazilië“ bezeichneten Kollektion die Hauptrolle. Diese große Briefsammlung enthält die während der Jahre 1630—1654 geführte Korrespondenz der Kolonialverwaltung in Pernambuco mit einer der fünf Kompagniekammern und zwar mit der seeländischen. Da an die in Amsterdam, Middelburg, im Maas- und Norderquartier sowie in Groningen sitzenden Bewindhebber (Direktoren) der W. I. C. [3]) stets gleichlautende Schreiben gerichtet worden sind, denen die Kompagnievertreter in Brasilien außerdem noch Kopien von allen an die Generaldirektion der W. I. C., an den sogenannten Rat der XIX, gesandten Briefen beigefügt haben, so genügt das Vorhandensein dieser

1) Im ersten sowie im dritten bis siebenten Bande finden wir Schreiben von holländischen Offizieren und Vertretern der Kompagnie in Pernambuco an die Hochmögenden. Der zweite Band enthält eine Serie von Briefen des Statthalters Johann Moritz von Nassau an die Generalstaaten (portugiesische Übertragungen dieser Briefe in der Rev. do Inst. Pernamb LVI und LXX unter dem Titel „Cartas Nassovianas“), während den Schlußband Kopien von lateinischen und portugiesischen Aktenstücken füllen. Siehe dafür auch: Catalogo da Exposicão de Historia do Brazil (Rio 1881) I, p. 926 ff. „Documentos para a Historia do Brazil, colligidos na Hollanda pelo . . . Joaquim Caetano da Silva“. Jedem holländischen Schriftstück ist eine französische Übersetzung beigegeben.

2) Wir haben in der holländischen Kolonialgeschichte zwei westindische Handelsgesellschaften zu unterscheiden. Die erste oder alte Kompagnie, von der in dieser Arbeit ausschließlich die Rede ist bestand von 1621 1674. Ihre 1675 ins Leben gerufene Nachfolgerin erlosch im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.

3) Die in Holland übliche Abkürzung.

einen Kollektion vollständig, um ein klares Bild von den Geschehnissen zu gewinnen. Neben laufenden Berichten über die wechselnde politische und wirtschaftliche Lage der Kolonie befinden sich in den genannten Faszikeln Unmengen von Rechnungen, Warenregistern, Schiffsmanifesten, Konnossementen und ähnlichen für die Beurteilung der ökonomischen Verhältnisse wichtigen Materialien. Es ist in den „Briefen und Papieren" eine solche Fülle von Stoff vorhanden, daß die Bearbeitung dieser Akten den Forscher jahrelang in Atem halten kann.

Als P. M. Netscher die Vorstudien zu seinem oben zitierten Buche machte, waren die damals in Amsterdam bewahrten und erst 1856 dem Haager Reichsarchiv anvertrauten Brasildokumente der seeländischen Kammer in noch ungeordnetem Zustande. 30 Jahre später unternahm der pernambucanische Gelehrte Dr. José Hygino Duarte Pereira eine Studienreise nach Holland. Er widmete sich dort vornehmlich diesen Papieren und brachte eine stattliche Reihe von Abschriften mit nach Hause, die dann dem archäologischen Institut seiner Vaterstadt übergeben wurden.

In einem am 9. Mai 1886 vor den Mitgliedern des Instituts gehaltenen Vortrag [1]) hat Hygino auf die hohe Bedeutung des Kompagniearchivs für die Geschichte Pernambucos hingewiesen. Mit Recht bezeichnet er die „Briefe und Papiere" als Hauptquelle und nennt an zweiter und dritter Stelle die zu ihnen gehörenden und sie ergänzenden „Dagelyckse" und „Secreete Notulen". Das sind die „Tages- und Geheimprotokolle" des hohen Rats von Brasilien, der obersten Verwaltungsbehörde in der holländischen Kolonie. Die leider unvollständigen „täglichen Sitzungsberichte" beginnen mit dem 27. März 1635 und reichen bis zum Untergang der holländischen Herrschaft im Jahre 1654. Alles, was der Beratung wert schien, alle Angelegenheiten der Militär- und Zivilverwaltung, alle kirchlichen und wirtschaftlichen Fragen, die meist im Beisein des Statthalters in den Versammlungen des hohen Rates zur Erörterung kamen, haben in den „Dagelyckse Notulen" ihren Niederschlag gefunden. Die ebenfalls sehr lückenhaften „Geheimberichte" enthalten Mitteilungen über Truppenbewegungen, über Raubzüge portugiesischer Banden und die dagegen ergriffenen Maßnahmen, Nachrichten über Vorbereitungen der Portugiesen zur Rebellion, über militärische Pläne, Aufzeichnungen von Gefangenenaussagen, endlich Rapporte über Disziplinarverfahren gegen unredliche Beamte der W. I. C.

Zum Glück sind neben den aus Brasilien gesandten Stücken auch Abschriften der von Holland nach Pernambuco, Guinea, Angola und Neuniederland geschickten Dokumente erhalten geblieben. Das Haager Reichsarchiv besitzt drei, allerdings recht nachlässig geführte Kopiebücher der „Uitgaanden Brieven". Ihr Inhalt gibt wertvolle Aufschlüsse über die Handels- und Kolonialpolitik der Kompagnie, und es ist sehr bedauerlich, daß gerade diese Pergamentbände soviele leere Blätter auf-

1) Abgedruckt in der Rev. do Inst. Pernamb. XXX, p. 8 ff. und in der Rev. do Inst. Bras. XLIX [2], p. 183 ff.

weisen. An die eben genannten Archivalien reihen sich andere Handschriftengruppen an. Ich will hier nur die wichtigsten erwähnen: die Protokolle der seeländischen Kammer (1626—1646), des Amsterdamer Direktoriums (1635—1636) und verschiedene Sitzungsberichte des Rates der XIX. Für alles Übrige verweise ich auf die nachstehende Liste. Aus dem Gesagten aber geht zur Genüge hervor, daß es sich um ein gewaltiges Material, um, wie Hygino sagt, eine „riquissima collecão de documentos“ [1]) handelt, die in willkommener Weise durch die oben besprochenen Akten des Generalstaatenarchivs vervollständigt wird.

Ich lasse nunmehr das Register der von mir im Haager Reichsarchiv benutzten Handschriften folgen. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß jedem Titel die dafür verwandte Abkürzung in Fettdruck vorangestellt ist. Die eingeklammerten Ziffern bedeuten Jahreszahlen.

a) Manuskripte aus dem Archiv der Generalstaaten

Lias Stat. Gen.: Liassen Staten Generaal, Westindische Compagnie, Nr. 5770 bis 5782 (1623—1664).

Loketkas: Loketkas Staten Generaal, Westindische Compagnie, Nr. 6. 7. 10. 12. 15. 16. 17. 18. 26. 27. 32. 34. 38 (1638—1653).

b) Manuskripte aus dem Archiv der W. I. C. O. C.

(Westindische Compagnie, Oude Compagnie)

W. I. C. O. C. Nr. 2: Vergadering van Negentienen [1]). Secreete Notulen, Middelburg (1629—1645).

W. I. C. O. C. Nr. 3: Notulen van Besoignes (1647—1648, 1653—1654).

W. I. C. O. C. Nr. 8—10: Vergadering van Negentienen. Kopieboeken der Uitgaanden Brieven (1629—1657).

W. I. C. O. C. Nr. 11: Brieven en Papieren van de Kust van Guinea (1635, 1645 bis 1648).

W. I. C. O. C. Nr. 14: Kamer Amsterdam. Notulen (1635—1636).

W. I. C. O. C. Nr. 20—27: Kamer Zeeland. Notulen (1626—1646).

W. I. C. O. C. Nr. 34—38: Kamer Zeeland. Notulen van de Vergadering der Hoofdparticipanten (1623—1674).

W. I. C. O. C. Nr. 39—40: Resolutien van de Staten Generaal, rakende de Westindische Compagnie (1623—1656).

W. I. C. O. C. Nr. 46: Kamer Zeeland. Rapporten, Relazen, Beschrijvingen betreffende Braziliё, Angola etc. (1637—1643).

W. I. C. O. C. Nr. 48: Kamer Zeeland. Instructie van de Staten Generaal voor de Regeering van Braziliё (23. August 1636).

W. I. C. O. C. Nr. 49—67: Kamer Zeeland. Brieven en Papieren van Braziliё (1630 bis 1654).

W. I. C. O. C. Nr. 68—75: Kamer Zeeland. Dagelyckse Notulen, Braziliё (1635 bis 1652, 1654).

W. I. C. O. C. Nr. 76: Kamer Zeeland. Secreete Notulen (1642—1651).

---

1) Gemeint ist der Rat der XIX.

2. Bearbeitungen

Die brasilianische Unternehmung der Holländer hat in der historischen Literatur stärkere Beachtung gefunden, als man bei der geringen Bedeutung dieses Experiments für die Geschichte der europäischen Kolonisation eigentlich erwarten sollte. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts haben sich Gelehrte verschiedener Nationen — in erster Linie natürlich Holländer und Portugiesen — wiederholt mit dem Gegenstand beschäftigt, und seit der zweiten Hälfte des 19. Säkulums ist auch die Teilnahme der Brasilianer an der Bearbeitung des Stoffes stark in den Vordergrund getreten. Was die neueren Historiker lockte, das Thema immer wieder in Angriff zu nehmen, war zweierlei. Einmal darzustellen, wie es kam, daß die Holländer nach der mühevollen Eroberung Nordbrasiliens, nach der Glanzzeit Pernambucos unter der Statthalterschaft des Grafen Johann Moritz von Nassau den Rückfall der Kolonie an die Portugiesen nicht verhindern konnten. Sodann historisch festzulegen, warum das seegewaltige Holland zur Zeit seiner höchsten Machtstellung den Schlag hinnahm, ohne furchtbare Vergeltung an dem ihm weit unterlegenen Portugal zu üben.

Es kann im folgenden meine Aufgabe nicht sein, die gesamte von mir benutzte Literatur kritisch zu würdigen und Buch für Buch gesondert zu besprechen. Aus der Menge der zitierten Schriften möchte ich nur die wertvolleren hervorheben und vor allem solche Werke, die jüngere Bearbeitungen stark beeinflußt haben. Um dem Leser eine möglichst klare Übersicht zu geben, behandle ich zuerst holländische, dann portugiesische Darstellungen in chronologischer Reihenfolge und mache zum Schluß auf ein paar englische und deutsche Arbeiten aufmerksam.

Die besten zeitgenössischen Beschreibungen der holländischen Besitzergreifung von Nordbrasilien rühren von zwei in Antwerpen geborenen Niederländern her, von Johannes de Laet und Caspar Barlaeus. Der mit schönen Karten ausgestattete Quartband de Laets trägt den Titel: „Historie ofte Jaerlijck Verhael van de Verrichtingen der Geoctroyeerde West-Indische Compagnie“[1]). Im schwerfälligen Stile der Zeit schildert der Verfasser, gestützt auf Schiffsjournale, auf Berichte von Heer- und Flottenführern die Unternehmungen der W. I. C. in den Jahren 1621—1636. Da hören wir von Fahrten und Abenteuern holländischer Kapitäne, von ihrer Jagd auf spanische Handelsfahrzeuge, von dem Auftreten der Holländer an der Goldküste, ihrer Niederlassung am Hudson, der Eroberung Pernambucos und der mit so großem Erfolg in westindischen Gewässern betriebenen Piraterie. Von 1632 ab sind Listen aller von Amsterdam, Middelburg, den Maashäfen, Hoorn und Enkhuizen sowie von Groningen nach Brasilien gesegelten Kauffahrteier den Jahresrapporten hinzugefügt. Diese Register enthalten Schiffsnamen, Abfahrtsdaten, Heimatsorte, Geschütz- und Bemannungszahlen der eingetragenen Brasilfahrer. Für die

1) Die hier besprochenen Werke kehren im Gesamtverzeichnis der benutzten Literatur mit genauer Angabe von Titel, Druckort und Druckjahr noch einmal wieder.

Handelsgeschichte ist der Anhang des de Laetschen Buches von besonderer Wichtigkeit. Wir finden in ihm nämlich Mitteilungen über den Totalwert der von 1623—1636 nach Guinea gesandten Schiffsladungen, Aufstellungen über die im gleichen Zeitraum von der W. I. C. ausgerüsteten Segler, über erbeutete spanische Galeonen, endlich Angaben über den jährlichen Import von Kolonialprodukten (Gold, Elfenbein, Zucker, Häute usw.) Statistiken, die gute Anhaltspunkte zur Feststellung des Handelsumfangs geben, wenn auch Vorsicht beim Gebrauch der nicht immer vollständigen Tabellen dringend geboten ist. Als Direktor der W. I. C.[1]) hatte Jan de Laet alles Interesse daran, die Leistungen seiner Gesellschaft in möglichst helles Licht zu setzen. Jahrhundertelang hat die von ihm verfaßte Kompagniegeschichte als authentisches Werk gegolten. Für das Studium der holländischen Westindien-, Südamerika- und Afrikafahrten in den zwanziger und dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts ist es auch heute nicht zu entbehren, obwohl manche Partien des Buches durch neuere Forschungen völlig überholt sind.

De Laet und Barlaeus haben Brasilien nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt. Caspar van Baerle (Barlaeus) schrieb als Amsterdamer Philosophieprofessor seine berühmt gewordene und in vielen Ausgaben edierte Schrift: „Rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum Historia“. Sie galt der Verherrlichung des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen und gab den Zeitgenossen ein Bild von dem segensreichen Wirken dieses großzügigen und ungewöhnlich begabten Mannes, dem Pernambuco eine kurze Glanzperiode verdankte, und dessen Fortgang der holländischen Kolonie das Todesurteil sprach. So panegyrisch die Schilderung, so subjektiv van Baerles Auffassung der Geschehnisse auch sein mag, es spricht aus seinem Buche ehrliche Begeisterung und tiefempfundene Hochachtung vor der Persönlichkeit des nassauschen Grafen. Wer näher zusieht, ist überrascht, mit welcher Liebe und Sorgfalt der Autor seine Vorstudien gemacht hat, und mit welchem Ernst er an die Bearbeitung des Stoffes herangetreten ist. Kaufmännische Korrespondenzen, an die Generalstaaten gerichtete Denkschriften und ähnliche Dokumente haben ihm als Unterlagen gedient, ja sind zum Teil wörtlich in den Text aufgenommen worden. Fast alle späteren Darstellungen von Johann Moritz' brasilianischer Statthalterschaft stützen sich auf das Werk des Barlaeus, an dem schon aus diesem Grunde der moderne Historiker nicht achtlos vorübergehen darf.

Im Gegensatz zu den genannten Geschichtschreibern hat Johannes Nieuhof, der Verfasser der „Gedenkweerdige Brasiliaense Zee- en Lant-Reize“ 9 Jahre in Pernambuco verbracht, und was er uns erzählt, selbst gesehen und miterlebt[2]). Der Wert seines mit Bildern und Karten ausgestatteten Folianten beruht vor allem auf der anschaulichen Schilderung von Lage, Klima, Fauna und Flora, auf der Beschreibung der ethnographischen Verhältnisse sowie auf der in Einzelheiten freilich nicht

1) Nach J. van der Aa, Biographisch Woordenboek.

2) Das Buch wurde 1682 von Nieuhofs Bruder Hendrik herausgegeben.

immer zutreffenden Darstellung der Anfänge des portugiesischen Befreiungskampfes. 1649 verließ Nieuhof Brasilien, wohin er als kaufmännischer Angestellter der W. I. C. gekommen war. Er trat in den Dienst der ostindischen Schwestergesellschaft, bereiste den Sundaarchipel, Vorder- und Hinterindien, besuchte China, worüber er ein damals vielgelesenes Buch veröffentlichte und fand auf Madagaskar seinen Tod [1]).

De Laets, Barlaeus' und Nieuhofs Werke werden in vortrefflicher Weise durch die wissenschaftlichen Untersuchungen der zeitgenössischen Naturforscher Piso und Marcgraf ergänzt. Diese beiden Gelehrten begleiteten Johann Moritz nach Brasilien. Willem Piso aus Leiden war sein Leibarzt, Georg Marcgraf ein deutscher Astronom, der wie Piso umfassende Kenntnisse in der Botanik und Zoologie besaß. Während Piso vornehmlich die im Kolonialgebiet auftretenden tropischen Krankheiten zum Gegenstand der Forschung machte und in seinen berühmten vier Büchern „de medicina Brasiliense" Ratschläge für ihre Bekämpfung gab, studierte Marcgraf Pflanzen- und Tierwelt und beobachtete auf dem von Johann Moritz in Pernambuco errichteten astronomischen Observatorium die Sternbilder des südlichen Himmels. Jan de Laet vereinigte nachher die Forschungsresultate der beiden Männer in einem mit wundervollen Abbildungen geschmückten Prachtband, der „Historia Naturalis Brasiliae" (1648), die an den Zeitverhältnissen gemessen eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges war und für die Naturkunde wie für das Studium der Tropenhygiene bis zum 19. Jahrhundert maßgebend geblieben ist.

Eine zweite Gruppe zeitgenössischer Quellen bilden die zahlreichen, das wechselvolle Geschick der brasilianischen Unternehmung auf Schritt und Tritt begleitenden holländischen Flugschriften. Sie erzählen von den zu Wasser und zu Lande geführten Kämpfen, von dem Wachstum der Kolonie, dem Aufblühen der Stadt Recife. Sie beschreiben Sitten und Gewohnheiten der unterworfenen Eingeborenen und berichten von dem heißen Verlangen des portugiesischen Gegners, Vergeltung an den verhaßten Ketzern zu üben. Deutlich spiegelt sich in einzelnen Flugblättern auch die kommerzielle Entwicklung wieder. Aber die politischen Ereignisse stehen im Vordergrund, denn über sie wollte der heimische Leser vor allem orientiert sein. Als 1645 die Nachricht von dem plötzlichen Ausbruch des brasilianischen Aufstandes in Holland eintraf, und das Volk vernahm, wie rasch die Revolution an Ausdehnung gewann, meldeten sich die Kritiker zum Wort. In scharfen Ausdrücken griffen sie die Leitung der W. I. C. an. Ihrer Schlaffheit, Knauserei und schlechten Organisation gaben sie in erster Linie Schuld an den unerfreulichen Zuständen in Brasilien und richteten an die Hochmögenden die dringende Aufforderung, einzuschreiten, um die bedrohte Situation zu retten.

Eine beträchtliche Zahl dieser Pamphlete ist in den Flugschriftensammlungen der Königlichen Bibliothek im Haag, des britischen Museums und der Nationalbibliothek in Rio de Janeiro erhalten geblieben. Darunter befindet sich ein „Brasilsche Gelt-Sack" betiteltes Libell, das an

1) Vgl. dafür van der Aa, Biographisch Woordenboek.

Witz und beißender Ironie alle anderen in den Schatten stellt[1]). Schonungslos zieht der anonyme Verfasser gegen die W. I. C. und ihre brasilianischen Beamten zu Felde. Er tadelt die jammervolle Administration der Kolonie nach dem Rücktritt von Johann Moritz und klagt über die falsche Behandlung der Portugiesen und Indianer, die der fürstliche Statthalter so trefflich im Zaun zu halten gewußt habe. Ja, er schuldigt die holländischen Behörden an, sie hätten in sträflichem Leichtsinn ihre Ohren allen Warnungen vor der Revolution verschlossen, bis auf einmal der Ausbruch erfolgt sei. — In einem der Flugschrift beigefügten Anhang sind die von 1637—1644 nach Holland gesandten Warenmengen zusammengestellt. Durch die Statistik wollte der Autor seinen Landsleuten ad oculos demonstrieren, welch ein Wertobjekt die Kolonie unter Johann Moritz' Regiment geworden war, und wie seine Nachfolger mit dem ihnen anvertrauten Pfunde wucherten.

In die gleiche Kerbe schlagen ein paar andere, in Gesprächsform abgefaßte Schmähschriften z. B. „de Brasilsche Breede Bijl" und „Brasyls Schuyt-Praetjen". Doch ich kann hier auf Einzelheiten nicht eingehen und verweise den Leser auf das nachstehende Flugschriftenverzeichnis.

Nach dem Verlust Brasiliens, nach dem Tode der Männer, die für das holländische Pernambuco gearbeitet, gekämpft und gelitten hatten, erlosch in den Niederlanden das Interesse für die weiteren Schicksale der ehemaligen Kolonie. Aber sie ward nicht vergessen. Sie lebte fort in den Werken der Geschichtschreiber, und wehmütig gedachte ihrer nach mehr als einem Jahrhundert der Dichter des Geusenliedes, Onno Zwier van Haren in einem Verse, dessen Anfangsworte:

„Verzuimd Brasil"! [2])

noch heutigen Tages in Holland zitiert werden.

---

1) Die brasilianische Geschichtsforschung hat den holländischen Flugschriften ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt, die wichtigsten sogar in portugiesische Sprache übertragen. Da auf dem Titelblatt des „Gelt-Sack" Recife als Druckort angegeben ist, hat man daraus die Schlußfolgerung gezogen, dies Pamphlet müsse das Erzeugnis einer holländischen Offizin in Pernambuco gewesen sein. Die Annahme ist unrichtig, weil nach Ausweis der Akten die Holländer keine Druckerei dort besessen haben. Vgl. auch Bibliotheca Brasiliense I, p. 114.

2) De Geuzen, 11. Gesang. In zwei Ausgaben, Amsterdam und Zwolle 1772. Der ganze Vers lautet:

„Verzuimd Brasil! o ryke velden
Wier aard' is Diamant en goud
Uw laaste rampen gaan zig melden
Nu Bankert u niet meer behoud!
Vergeefs heeft Post Olindas Kerken
Verwœst voor onse nieuwe Werken
Met Nassau wykt het wust geluk:
De Plaats, de naamen zyn verlooren
Die d'Overwinnaar had verkooren
In't heedendagsche Fernambucq!"

Für niederländische Historiker und Nationalökonomen des 18. Säkulums wie **Wagenaar** und **Luzac** blieben de Laet, Barlaeus, Nieuhof und das Sammelwerk „Saken van Staet en Oorlogh“ des bekannten Kompilators Lieuwe van **Aitzema** die Hauptquellen. Aus ihnen schöpften die Jüngeren ihre Kenntnis von Eroberung, Blüte und Untergang des brasilianischen Neuhollands. Gläubig wurde hingenommen, was in den alten Folianten zu lesen stand. Und warum sollte man ihnen mißtrauen? Hatten doch ihre Verfasser unter dem frischen Eindruck der Vorgänge geschrieben oder wie Nieuhof persönlichen Anteil daran gehabt!

Es dauerte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, ehe die kritische Forschung die in holländischen Archiven vorhandenen Dokumente zu Rate zu ziehen und an Hand der Brasilpapiere die zeitgenössischen Darstellungen auf Wert und Glaubwürdigkeit zu prüfen begann. 1853 publizierte Pieter Marinus **Netscher** sein schon mehrfach zitiertes Buch „Les Hollandais au Brésil“, das die Grundlage für alle späteren Behandlungen des Gegenstandes werden sollte. Netscher war kein Historiker von Beruf. Er war zur Zeit der Veröffentlichung seiner Schrift Leutnant im Haager Grenadierregiment. Mit großer Sorgfalt hatte der junge Offizier die Bestände des Generalstaatenarchivs nach Brasilakten durchforscht. Auf Grund seiner Untersuchungen vermochte er viele, von den Vorgängern gemachte Fehler zu berichtigen, Lücken auszufüllen und zum erstenmal ein wirklich geschlossenes Bild von dem Kampf um Brasilien im 17. Jahrhundert zu geben. Eine Leistung, die volle Anerkennung verdiente und fand. — Daß der Nachdruck seiner Schilderung auf den militärischen Ereignissen liegt, wird nach dem Gesagten nicht weiter überraschen. Wohl sind Verfassungs-, Verwaltungs-, Kultur- und Wirtschaftsfragen in Netschers Schrift angeschnitten worden. Aber sie treten ganz in den Hintergrund und gehen inhaltlich kaum über das hinaus, was Barlaeus in seiner „Rerum gestarum Historia“ schon geboten hat. Wie sollte Netscher auch neues in den verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Teilen des Werkes bringen, wenn er die in kultureller und ökonomischer Hinsicht so wertvollen Stücke des Kompagniearchivs nicht benutzen konnte! Trotz mancher Irrtümer, trotzdem Jahrzehnte seit seiner Herausgabe vergangen sind, darf das Buch „Les Hollandais au Brésil“ Anspruch auf den Ehrentitel eines standard work erheben. Es ist meines Erachtens die beste Arbeit, die wir aus dem 19. Jahrhundert für dieses Kapitel der holländischen Kolonialgeschichte besitzen. Ihre Vorzüge beruhen auf der geschickten Gruppierung des Stoffes, auf dem Streben nach größter Objektivität, auf der flüssigen Darstellung und dem maßvollen Urteil. Welche Wertschätzung Netschers Schrift noch heutigen Tages in Holland genießt, beweist allein der Umstand, daß das Thema seitdem nicht wieder in Angriff genommen ist[1]), und daß man sich mit einem Hinweis auf Netscher begnügt, sobald die brasilianische Unternehmung der W. I. C. zur Sprache kommt. Freilich, die edle Gestalt des Grafen Johann Moritz hat immer

1) Die in den „s' Rijks Geschiedkundige Publicatiën“ angekündigte Herausgabe der Brasildokumente ist bis jetzt noch nicht erfolgt.

wieder die Augen der Historiker auf sich gelenkt. Noch in jüngster Zeit ist das Leben und Wirken des nassauschen Statthalters dem niederländischen Volk durch die kleine, aber gehaltvolle Biographie von A. N. J. Fabius ins Gedächtnis zurückgerufen worden.

Während die holländische Geschichtschreibung die Eroberung von Pernambuco und die darauf folgende Glanzperiode der Kolonie in breiter Ausführlichkeit zu behandeln pflegt, über den Untergang des brasilianischen Kolonialreichs dagegen meist rasch hinweggleitet, schlagen Portugiesen und Brasilianer den umgekehrten Weg ein. So aufrichtig gemeint ihre Bewunderung für Johann Moritz als Mensch und Gouverneur auch sein mag, die Helden des pernambucanischen Befreiungskampfes João Fernandes Vieira und André Vidal de Negreiros stehen ihren Herzen aus begreiflichen Gründen viel näher.

Den Platz, den in der holländischen Historiographie des 17. Jahrhunderts de Laet, Barlaeus und Nieuhof einnehmen, haben in der portugiesischen Literatur desselben Zeitraums Manoel Calado, Brito Freyre und Raphael de Jesus inne. Gemeinsam ist allen dreien der Haß gegen die in Brasilien eingedrungenen nordischen Ketzer, gemeinsam das Bestreben, die holländische Herrschaft als hartes, unerträgliches Regiment zu brandmarken und die Erhebung des unterdrückten Volkes als notwendige Folgeerscheinung zu erklären. Daß dabei die Farbe so dick wie möglich aufgetragen wird, liegt auf der Hand. Erstaunliches leistet sich in dieser Beziehung der Kleriker Manoel Calado. Sein 1648 veröffentlichtes Buch führt den hochtrabenden Titel: „O Valeroso Lucideno e Triumpho da Liberdade“. Es ist das hohe Lied vom Heros João Fernandes Vieira und von dem, was er für die Befreiung Brasiliens vom Joch der „Ungläubigen“ getan hat. Viel Geduld, viel Energie und sehr viel Mühe sind erforderlich, sich durch den schwülstigen, mit Zitaten aus Bibel und Klassikern gespickten und noch dazu in schlechtem Portugiesisch geschriebenen[1]) Band hindurchzuarbeiten. Nichts bleibt dem unglücklichen Leser erspart. Nach einer langatmigen Einleitung über die Schicksale Nordbrasiliens bis 1644 folgt auf 220 Seiten die detaillierte und zum Teil in gebundener Form gehaltene Darstellung von allen Truppenbewegungen, allen Gefechten und Schlachten, die sich während eines einzigen Jahres (Juli 1645 bis Juli 1646) auf pernambucanischen Boden abgespielt haben. Im Mittelpunkt der Erzählung steht João Fernandes Vieira. Die Art, wie Calado ihn mit bombastischen Worten als Befreier und katholischen Glaubenshelden preist, über den gottlosen holländischen Gegner aber erbarmungslos herfällt, wirkt um so abstoßender, wenn man erfährt, mit welcher Zuvorkommenheit und Güte der Pater von Johann Moritz behandelt worden ist. Hat ihm doch, trotz feindseliger Haltung des holländischen Kirchenrates gegen katholische Priester, der in religiösen Dingen so tolerante Graf die Möglichkeit gegeben, in der Stadt Pernambuco ein Haus zu errichten. Dort durfte Calado stillschweigend

1) Vgl. auch Varnhagen, Historia Geral do Brazil I, p. 683 „A linguagem do livro é muito defeituosa“.

seinem Berufe nachgehen. Er durfte Messen lesen, Glaubensgenossen Trost spenden, ja man hinderte ihn nicht, durch Predigten in benachbarten portugiesischen Gemeinden der katholischen Propaganda zu dienen[1]).

Spätere Darsteller dieser Epoche haben Calados Jubelhymnus für bare Münze genommen und seinen Angaben über unmenschliche Grausamkeiten der holländischen Barbaren blindes Vertrauen geschenkt. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist der Nimbus des „Valeroso Lucideno“ von der historischen Kritik zerstört worden. A. F. von Varnhagen, der Geschichtschreiber Brasiliens — ich komme gleich auf ihn zu sprechen —, rät in der zweiten Auflage seiner „Historia Geral“, den Ausführungen Calados mit Vorsicht zu begegnen, „weil der ganz unbedeutende und äußerst parteiische Verfasser skrupellos gegen seine Feinde vorgeht, in seinen Freunden aber — wie in João Fernandes Vieira — wahre Gottheiten sieht“ [2]). Noch schärfer lautet das Urteil eines jüngeren brasilianischen Historikers. Mit deutlicher Anspielung auf Calados Beziehungen zu Johann Moritz schreibt Pedro Souto Maior in den „Fastos Pernambucanos“ (1912), die uns noch beschäftigen werden: „Der Pater war undankbar, treulos, ein Hypokrit und überdies ein Intrigant. Das sind Mängel, die sich auch auf seinen ‚Valeroso Lucideno‘ übertragen haben“ [3]).

Die gleiche Vorsicht scheint mir bei der Benutzung von Francisco Brito Freyres' „Nova Lusitania“ (1675) geboten zu sein. Man kann dieses Buch eine antiholländische Streitschrift nennen, die in ermüdendster Breite die erste Periode der „Leidenszeit“ Brasiliens von 1624—1638 behandelt. Wie Calado, so spricht auch Brito Freyre höchst abfällig vom Gegner. Er schildert die Mißwirtschaft der Holländer in Pernambuco, er beschreibt ihre Brutalität gegenüber der portugiesischen Bevölkerung und klagt selbst Johann Moritz an, daß er mit verschränkten Armen dem Treiben seiner rohen Soldateska zugesehen habe. Immerhin, das Buch ist nicht ganz so aggressiv wie der „Valeroso Lucideno“ und von gewisser Bedeutung für die pernambucanische Kriegsgeschichte.

Noch schärfer als Calado und Brito Freyre geht Fra Raphael de Jesus in seinem 1679 publizierten „Castrioto Lusitano“ mit den Holländern ins Gericht. Auch dieses Werk ist ein Dithyrambus auf den unsterblichen João Fernandes Vieira. Nach bewährtem Muster — Calado hat ihm gleichsam als Vorlage gedient — gibt uns der Benediktinerpater eine Beschreibung der von 1624—1654 um Nordbrasilien geführten Kämpfe. Er findet kein Wort der Anerkennung für die holländischen Kolonisationsmethoden, und in einem besonderen Kapitel seiner nicht uninteressanten Schrift enthüllt er ein furchtbares Bild von den Sünden der ketzerischen Konquistadoren. Wer diese angeblich auf Zeugenaussagen beruhenden, mit Behagen ausgemalten Schreckensszenen unbefangen liest und damit — sagen wir einmal — den bekannten Rapport der Bryce-

1) Rev. do Inst. Bras. LXXV[1], p. 292.
2) I, p. 683.
3) Rev. do Inst. Bras. LXXV[1], p. 327.

kommission über die deutschen Greuel in Belgien vergleicht, wird dem weisen Ben Akiba recht geben müssen: „Es war schon alles da". Kirchenschändung, Zerstörung von Heiligenbildern, Raub kostbarer Kirchengeräte, Niedermetzlung wehrloser Frauen und Kinder, Schändung von Jungfrauen, Abschneiden von Händen, Ohren und Brüsten, zu welchen Akten man sich überdies noch der Hilfe von wilden Tapúya-Indianern bediente, Ersinnen grausigster Folterqualen für gefangene Soldaten, das sind nur ein paar Notizen aus dem Anklagematerial des haßerfüllten Klerikers. Er kann es ferner den Holländern nicht verzeihen, daß sie in den eroberten Kapitanien dem katholischen Glaubensbekenntnis Hindernisse in den Weg gelegt, den Bau katholischer Kirchen verboten, dagegen die Errichtung einer Synagoge in Recife erlaubt haben, wo die Juden ihre „condemnatos ritos" öffentlich abhalten durften. Aber die Portugiesen — so fährt der fromme Benediktinermönch fort — erwiesen sich als die Stärkeren. Was die nordischen Fremdlinge ihnen auch antaten, das Beste blieb erhalten, die Treue zum Heimatlande und der Glaube an die allein seligmachende Kirche. Das gab dem unterdrückten Volke Mut und Kraft, den Kampf mit dem holländischen Antichristen aufzunehmen und ihn siegreich durchzuführen.

In diesem Geiste sind die Bücher von Calado, Brito Freyre und Raphael de Jesus geschrieben. Parteilichkeit und religiöser Fanatismus haben den Blick ihrer Verfasser so getrübt, daß sie auf der einen Seite nur Licht, auf der andern nur Schatten sehen. Daher die vielen ans Groteske streifenden Anschuldigungen, daher die absichtliche Verleugnung oder gehässige Verkleinerung der kulturellen und ökonomischen Fortschritte, die Nordbrasilien doch den Holländern zu verdanken hatte. Daher die indifferente oder ablehnende Haltung gegenüber Johann Moritz, die Versuche, seiner Regierung Schlechtes nachzusagen, daher endlich die maßlose Übertreibung der Taten Vieiras. Kein Wunder, daß der Wert des „Valeroso Lucideno", der „Nova Lusitania" und des „Castrioto Lusitano" als Geschichtsquellen heute ein recht geringer ist.

Ich habe vorhin schon bemerkt, wie lange es gedauert hat, ehe sich diese Erkenntnis Bahn brach. Erst die allmähliche Ordnung und Öffnung der Archive im 19. Jahrhundert sowie die Anwendung methodischer Quellenkritik gaben dem Historiker Mittel in die Hand, für unantastbar gehaltene Darstellungen zeitgenössischer Schriftsteller unter die Lupe zu nehmen. In Brasilien war es der Sohn eines eingewanderten Deutschen, der zuerst diesen Weg beschritt. Sein Name und Hauptwerk sind von mir bereits genannt worden: Franz Adolph von Varnhagen und die „Historia Geral do Brazil". Wie Netscher, so war auch Varnhagen Autodidakt. Nachdem er sich anfänglich technischen Studien gewidmet hatte, trat er in den diplomatischen Dienst des brasilianischen Kaiserreichs und benutzte seine Stellung als Gesandter in Lissabon, Madrid und Wien, um nach Erledigung der Amtsgeschäfte in den dortigen Archiven zu arbeiten [1]).

1) Siehe auch O. Canstatt, Kritisches Repertorium der deutsch-brasilianischen Literatur (1902), p. 53.

Mit welchem Fleiß er die Forschung betrieb, beweist eine Reihe von historischen Schriften zur Entdeckung Amerikas, beweist vor allem seine Geschichte Brasiliens[1]). Der Kampf um Pernambuco fesselte Varnhagen so, daß er ihn in einer Spezialuntersuchung, der „Historia das Lutas com os Hollandezes“ (1871) noch einmal gründlich behandelte. Zwei Umstände erleichterten dem Autor die Arbeit. Einmal lagen ihm Netschers Forschungsresultate vor, sodann konnte er sich auf Caetano da Silvas Kopien holländischer Dokumente stützen. Das überhob ihn der Mühe, eigene Nachforschungen im Haag anzustellen. Von der Existenz des Archivs der W. I. C. scheint er keine Kenntnis gehabt zu haben. Da Netscher nur holländische Quellen benutzt hatte, mußte es Varnhagens Aufgabe sein, durch spanisches und portugiesisches Material die biherigen Feststellungen zu erweitern und zu vertiefen. Der Kern seines Buches liegt meines Erachtens in dem Nachweis, daß nicht João Fernandes Vieira, sondern André Vidal de Negreiros, der zweite, aber von Vieiras Sonne verdunkelte Revolutionsheld als Vater der brasilianischen Erhebung von 1645 anzusehen ist. Indem Varnhagen den Kranz der Legenden zerstörte, der sich seit Calados und Raphael de Jesus’ Zeiten um die Gestalt Vieiras gebildet hatte, indem er Vidals Verdienste ins richtige Licht rückte, brach er erfolgreich mit der traditionellen Überlieferung. Zugleich vermochte er kleine Irrtümer Netschers zu korrigieren und neue Mosaiken in das Gesamtbild einzufügen, ohne dadurch die Arbeit des holländischen Offiziers überflüssig oder gar wertlos zu machen. Wer sich über die Schicksale Nordbrasiliens im 17. Jahrhundert orientieren will, wird genötigt sein, neben der „Historia das Lutas“ Netschers „Les Hollandais au Brésil“ zur Hand zu nehmen. Denn Varnhagens Buch ist durchaus nicht erschöpfend. Vergebens sucht in ihm der Leser nach Aufklärung über die kulturellen und wirtschaftlichen Zustände, die damals im Lande geherrscht haben. Was nicht mit politischen Vorgängen und namentlich mit dem Befreiungskampf der Brasilianer in unmittelbarem Zusammenhang steht, hat vor Varnhagens Augen keine Gnade gefunden. Dazu kommt der einseitig brasilische Standpunkt des Verfassers, der hölzerne Stil, der Mangel an klarer Disposition und die Neigung, auch die unwichtigsten Dinge so breit wie möglich auszumalen. Varnhagens beißend scharfes Urteil über Netschers Schrift, der ganz ungerechtfertigte Vorwurf, Netscher habe das Studium der Quellen nicht mit der nötigen wissenschaftlichen Gründlichkeit betrieben, hat den gelehrten holländischen Militär zu einer in würdigem Ton gehaltenen Entgegnung Veranlassung gegeben, auf die Varnhagen sofort ablehnend antwortete[2]). Da bei der Polemik nichts Wesentliches herausgekommen ist, kann ich es mir versagen, auf den Inhalt der Repliken näher einzugehen.

1) Die dritte Auflage der „Historia Geral“, eine kritische Neubearbeitung des brasilianischen Historikers João Capistrano de Abreu, ist leider nicht über den ersten Band hinausgediehen. Er enthält die Geschichte des Landes bis 1584.

2) P. M. Netscher, Les Hollandais au Brésil. Un mot de réplique à M. Varnhagen. La Haye 1873. Le Baron de Porto Seguro (A. F. Varnhagen), Les Hollandais au Brésil. Un mot de réponse à Mr. Netscher. Wien 1874.

Seit dem Erscheinen der „Historia Geral“ ist das Interesse der Brasilianer für die Geschichte ihres Landes und damit auch für die Epoche der holländischen Kolonisation merklich gewachsen. Wir brauchen nur einzelne Jahrgänge der zahlreichen in Brasilien erscheinenden Revistas durchzublättern, um uns davon zu überzeugen. Mit Eifer hat vor allem das archäologisch-geographische Institut in Pernambuco die Bearbeitung der holländischen Periode in Angriff genommen und durch Aufsätze wie durch Übertragung niederländischer Dokumente ins Portugiesische die Kenntnis der Vorgänge zu erweitern gesucht. Als Autoren dieser in der „Revista do Instituto Archeologico e Geographico Pernambucano“ publizierten Abhandlungen kommen folgende Gelehrte in Betracht: José Hygino Duarte Pereira, F. A. Pereira da Costa, João Baptista Regneira Costa und Alfredo de Carvalho. Der Studienfahrt Hyginos nach Holland wurde schon gedacht. Von den übrigen dreien scheint Alfredo de Carvalho der rührigste und vielseitigste zu sein. Ingenieur von Beruf, und soviel mir bekannt im Dienste des pernambucanischen Hafenamtes tätig, als Historiker Autodidakt, kann er in Brasilien heute der beste Kenner der holländischen Epoche genannt werden[1]. Fast jede Nummer der eben erwähnten Revista enthält Artikel von ihm über Persönlichkeiten, die zwischen 1630 und 1654 eine Rolle in Recife gespielt haben, ferner Übersetzungen holländischer Aktenstücke aus der in Pernambuco bewahrten Abschriftensammlung Hyginos, Mitteilungen über Expeditionen ins Innere des eroberten Landes usw. Auch die Geschichte der Pernambuco benachbarten Kapitanien verfolgt Carvalho mit lebhaftem Interesse. Das beweisen seine Abhandlungen über das Auftreten der Holländer in Rio Grande do Norte und Ceará in den Zeitschriften der dortigen Geschichtsvereine. Es liegt Carvalho weniger daran, seinen Lesern wissenschaftliche Untersuchungen oder rein kritische Studien zu bieten, als durch gute Übersetzungen und Erläuterungen holländischer Handschriften des 17. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der brasilianischen Forscher und der gebildeten Laienwelt auf diese wichtige Epoche pernambucanischer Geschichte zu lenken.

Der Historiker, der dieses Kapitel der holländischen Kolonialgeschichte zu bearbeiten hat, darf auch die von der Akademie in Fortaleza, von den historischen Gesellschaften in Ceará[2], Parahyba, Rio Grande do Norte und Bahia herausgegebenen Fachblätter, namentlich aber die Veröffentlichungen des historisch-geographischen Instituts in Rio de Janeiro nicht außer acht lassen. In den zahlreichen Bänden der von diesem Institut publizierten Revista finden wir bemerkenswerte Aufsätze zur Geschichte des pernambucanischen Befreiungskrieges und Wiedergaben von Texten portugiesischer Manuskripte, die der Bibliothek zu Evora in Portugal gehören[3].

1) Bei meinem kurzen Aufenthalt in Pernambuco habe ich Alfredo Carvalho leider verfehlt.

2) Die Revista da Academia Cearense und die Revista Trimensal do Instituto do Ceará werden von Dr. Guilherme Barão de Studart herausgegeben.

3) Vgl. dafür Rev. do Inst. Bras. LVI[1], p. 5 ff. und LXIX[1], p. 151 ff. Auch

Jahrgang 1912 der Revista do Instituto Historico e Geographico Brasileiro enthält eine zirka 250 Seiten umfassende Abhandlung von Dr. Pedro Souto Maior. Der Titel lautet: „Fastos Pernambucanos“, d. h. Glanztage von Pernambuco. In dieser schon erwähnten Arbeit hat Souto Maior auf Grund von ausgedehnten archivalischen Studien den Versuch gemacht, das Bild der holländisch-brasilianischen Unternehmung neuzuformen. Monatelang ist er Hyginos Beispiel folgend im Haag tätig gewesen und hat dort die von seinem Vorgänger durchgesehenen Papiere des Kompagniearchivs noch einmal untersucht. Das Resultat seiner Studien liegt in den „Fastos“ vor. Man muß mit Bedauern konstatieren, daß es in keiner Weise dem Aufwand von Zeit, Geld und Mühe entspricht. Was Souto Maior bietet, ist nichts anderes als das literarische Produkt eines Dilettanten, der infolge seiner geringen historischen Schulung und mangelhaften Kenntnis der holländischen Sprache die Aufgabe nicht zu lösen vermocht hat. Wir fühlen bei der Lektüre seiner auch stilistisch wenig erfreulichen Abhandlung, wie der Autor mit den Stoffmassen ringt, und welche Mühe es ihm bereitet, in der hochgehenden Aktenflut den Kopf über Wasser zu halten. So ist ein Sammelsurium entstanden, in dem Wesentliches und Unwesentliches planlos nebeneinander steht. Hie und da gute Ansätze, hie und da auch eigene Gedanken, daneben aber detaillierte Beschreibungen unwichtigster Vorgänge, Aneinanderreihungen von Notizen und endlose, oft Seiten füllende Auszüge aus holländischen Aktenstücken, aus de Laet, Barlaeus, Nieuhof, Calado, Brito Freyre, Southey, Netscher, Varnhagen u. a. Seinen Quellen glaubt Souto Maior aufs Wort. Nur hin und wieder wagt er Einspruch gegen allzu kühne Behauptungen zu erheben oder die Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner anzuzweifeln, wie wir es bei Calado gesehen haben. Vielleicht wollte er in diesem Fall nicht hinter Varnhagens scharfer Kritik zurückstehen! Auch wirtschaftsgeschichtlich versagen die „Fastos“ vollkommen. Das ist um so merkwürdiger, weil Souto Maior das unschätzbare Material des Kompagniearchivs über Pernambucos Wirtschaftsleben zur holländischen Zeit durchgearbeitet hatte und infolgedessen kennen mußte. Mit Netschers und Varnhagens Untersuchungen verglichen oder an der zusammenfassenden Darstellung gemessen, die Oliveira Lima in seinem Buche „Pernambuco, seu desenvolvimento historico“ (1895) gibt, bedeuten die „Fastos Pernambucanos“ einen starken Rückschritt [1]).

---

in der Rev. do. Inst. Ceará XXIV, p. 215 ff. sind verschiedene portugiesische Aktenstücke aus den Jahren 1634—1650 zum Abdruck gelangt.

1) Der Schilderung des Freiheitskampfes folgt in den „Fastos“ zunächst eine den Kunsthistoriker angehende Betrachtung von fünf im Louvre entdeckten brasilianischen Landschaften, die Souto Maior dem holländischen Maler Franz Post — er hat Johann Moritz nach Pernambuco begleitet — zuschreibt. Ob mit Recht, vermag ich nicht zu entscheiden. Daran schließt sich eine kurze Darstellung der pernambucanischen Revolution vom 6. März 1817. Im Schlußkapitel bespricht der Autor dann die in jüngster Zeit begonnene Erweiterung des Hafens von Pernambuco, die Niederlegung alter Stadtteile und die auf dieser Modernisierung beruhenden Zukunfts-

Sehr häufig wird in jüngeren brasilianischen Arbeiten auf die „History of Brazil" des bekannten englischen Dichters Robert Southey verwiesen. Diese im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erschienene dreibändige Geschichte Brasiliens [1]) verdankt ihre Entstehung wohl dem tiefen Interesse, das England damals an dem Schicksal des 1807 nach Rio übergesiedelten Hauses Braganza und an den südamerikanischen Umwälzungen überhaupt genommen hat. Southey, der „poeta laureatus" ist sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl bewußt gewesen. Daher hat er seine Vorbereitungen in sorgfältigster Weise getroffen, nicht nur die gedruckte Literatur in holländischer und portugiesischer Sprache herangezogen, sondern auch Abschriften von portugiesischen Dokumenten benutzt, die sich im Besitz seines Oheims, des Reverend Hill befanden. Trotz der ihr anhaftenden Mängel ist die „History of Brazil" für den Historiker bis heute brauchbar geblieben. Einen beträchtlichen Raum, mehrere 100 Seiten, nehmen im ersten und zweiten Bande die der holländischen Periode gewidmeten Abschnitte ein. In flotter Darstellung, aber in einer Breite, die auf die Dauer einschläfernd wirkt, ziehen die Ereignisse an unseren Blicken vorüber. Wir sehen, wie Southey sich bemüht, holländische und portugiesische Quellen möglichst gleichmäßig zu verwenden, wie er aber durch seine den Zeitumständen entsprechende Sympathie für die Sache der Freiheitskämpfer immer mehr in den Bann von Calado, Brito Freyre und Raphael Jesus gerät. Sie genießen sein vollstes Vertrauen. Nach ihren Angaben bewertet Southey, zu dessen Zeit von historischer Quellenkritik noch keine Rede war, die holländische Kolonisation in Brasilien. Gläubig betet er die Schauergeschichten von den Greueltaten der Eroberer und den unendlichen Leiden der geknechteten portugiesischen Bevölkerung nach. Wie dieser stolze Brite über die Holländer denkt, zeigen zwei charakteristische Stellen in seinem Buch: „It is by such means" (gemeint sind die Ausschreitungen) „that they rendered their history as infamous, and their names as detestable in the East and in the West". Ferner „the Dutch have always been a cruel people. They have thus dishonoured themselves at home, and there is no nation whose colonial history is so inexcusable and inexplicably disgraceful to human nature" [2]). Sätze, die an den Ton der Harmsworth Presse während des Weltkrieges erinnern. Wenn der Katalog der Bibliotheca Brasiliense den Forscher bei der Benutzung von Southeys Arbeit zur Vorsicht mahnt trotz der „imparcialidade" des Verfassers [3]), so möchte ich den Spieß umdrehen und die gleiche Warnung wegen der Parteilichkeit des Autors geben. Der Wunsch, ein glanzvolles Gemälde von dem pernambucanischen Befreiungskrieg zu entrollen, hat Southey verleitet, auf der einen Seite das Licht zu verdunkeln

hoffnungen der heutigen Pernambucaner. Eine Reihe von Illustrationen, meist nach Postschen Gemälden, ist der Abhandlung beigegeben.

1) Der erste Band wurde 1810, der zweite 1817 und der dritte 1819 veröffentlicht.

2) History I, p. 509. 525.

3) Bibliotheca Brasiliense I, p. 585.

und auf der anderen es in blendendster Helle erstrahlen zu lassen. Darin liegt auch der Grund, warum seine Darstellung von Johann Moritz' Statthalterschaft zu den unbefriedigendsten Partien des ganzen Buches gehört.

Fünf Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes der History gab Alphonse de Beauchamp seine „Histoire du Brésil" in drei Teilen heraus. Die auch heute noch gelegentlich zitierte Schrift ist von Southey schon 1817 als Plagiat schlimmster Sorte an den Pranger gestellt worden und müßte längst von der Liste der für brasilianische Geschichte in Betracht kommenden Bücher gestrichen sein. Es genügt, Southeys vernichtende Kritik anzuführen, um klar zu legen, was man von diesem Machwerk zu halten hat: „With the exception of an introductory chapter upon the History of Portugal, and another containing a general description of Brazil, the two first volumes and about a fourth part of the third, are wholly and solely made up from mine. The list of authorities which he has given is copied from my marginal references; the manuscripts which he pretends to quote are those in my possession, and only those which I had used in my first volume. The whole matter of his history is taken from that volume, as far as it would carry him, and from no other source, and in many places it is close translation. Care has been taken to disguise this plagiarism by transposing the matter as much as possible"[1]).

Von englischen Bearbeitungen sind neben Southeys brasilianischer Geschichte drei vorzügliche, in der English Historical Review veröffentlichte Aufsätze von George Edmundson erwähnenswert. Sie tragen die Überschrift „The Dutch Power in Brazil" (1630—1654). Leider hat ihr Verfasser die Darstellung nur bis zum Jahre 1632 durchgeführt und sich dann anderen Aufgaben zugewandt.

Lenken wir zum Schluß den Blick auf die einschlägige deutsche Literatur. Da muß zunächst das Diarium des Ambrosius Richshoffer (aus Straßburg) genannt werden, eines Mannes, der an der Eroberung Pernambucos im Jahre 1630 persönlich teilgenommen hat. In seinen „Brassilianisch- und West Indianische Reisse Beschreibung" betitelten, ganz amüsant zu lesenden Tagebuchblättern schildert Richshoffer, wie ihn die Sehnsucht, fremde Länder kennen zu lernen, aus der Heimat fortgetrieben hat. Er ging nach Amsterdam und ließ sich dort von der westindischen Kompagnie als Soldat für die brasilianische Expedition des Admiral Loncq anwerben. Die Abfahrt erfolgte im Juni 1629. Und nun stürmen auf den Binnenländer, der zum ersten Male das Weltmeer sieht, Eindrücke von überwältigender Größe ein. Er wird nicht müde, uns die Schrecknisse der Seefahrt zu beschreiben. Er führt genau Buch über die Namen der angelaufenen Häfen und berichtet, wieviel Schiffe dem Geschwader unterwegs begegnet sind, und wieviel große Fische man auf der Reise gesichtet hat. Dann folgt eine umständliche Schilderung des Anblicks der brasilianischen Küste, der Einnahme Olindas und der Besetzung des südlich davon gelegenen Landstreifens, auf dem sich alsbald die Stadt Recife er-

1) Southeys Vorwort zum 2. Bande.

heben sollte. Mit deutscher Gründlichkeit notiert Richshoffer die Zahl der ein- und ausgegangenen Segler, die Ziffern der erbeuteten Prisen, der Überläufer, des requirierten Viehs und teilt dem Leser alle, auch die unbedeutendsten militärischen Begebenheiten mit. Über Westindien ist unser wackerer Straßburger in die Heimat zurückgekehrt. Seine 45 Jahre später herausgegebene Schrift ist für die Anfänge der holländisch-brasilianischen Kolonisation nicht ohne Wert.

Die in deutschen Geschichtskompendien des 17. und 18. Jahrhunderts enthaltenen Betrachtungen über die Tätigkeit der Holländer in Südamerika beschränken sich meist auf kurze Zusammenfassungen der Geschehnisse nach Aitzema, de Laet, Barlaeus und Nieuhof. Barlaeus' „Rerum gestarum Historia" bildet neben Pisos und Marcgrafs Untersuchungen auch den Stützpfeiler des Kapitels, in dem Ludwig Driesen die segensreiche Tätigkeit des nassauschen Grafen in Pernambuco beschreibt. Driesens Werk „Leben des Fürsten Johann Moritz" (1849) ist trotz seines Alters immer noch eine der besten Biographien des berühmten Statthalters. Der Nachdruck liegt in diesem Buche aber auf Johann Moritz' späterer Tätigkeit in Cleve und Mark, die der Verfasser an Hand von Akten des Berliner Staatsarchivs zum erstenmal erschöpfend dargestellt hat[1]).

Ein scharf umrissenes Bild der auf pernambucanischem Boden ausgefochtenen Kämpfe entwirft Heinrich Handelmann in seiner „Geschichte von Brasilien" (1860). Calado, Brito Freyre, Raphael de Jesus und die von mir so oft genannten holländischen Quellen haben ihm als Unterlagen gedient. Daneben ist die Flugschriftenliteratur gebührend berücksichtigt worden. Handelmanns gediegene Arbeit verdient noch heutigen Tages das Lob, das man ihr bei ihrem Erscheinen gespendet hat. Der die holländische Epoche behandelnde Teil bringt zwar nichts neues, wird auch, was Vollständigkeit angeht, von Netschers und Varnhagens Arbeiten übertroffen, aber deutsche Historiker greifen mit besonderer Vorliebe auf ihn zurück, wenn sie das brasilianische Experiment der W. I. C. in ihren Schriften berühren. Wir brauchen nur Oscar Canstatts Buch „Das republikanische Brasilien" (1899) oder Alfred Zimmermanns „Die Kolonialpolitik der Niederländer" (1903) in die Hand zu nehmen, um uns davon zu überzeugen. In deutschen Gesamtdarstellungen der neueren Kolonialgeschichte spielt die Festsetzung der Holländer in Brasilien natürlich eine ganz bescheidene Rolle.

Erwähnen möchte ich noch, daß zum hundertjährigen Jubiläum der pernambucanischen Revolution von 1817 der Professor an der Faculdade de Philosophia, Sciencia e Letras in Rio de Janeiro, Dr. Clemens Brandenburger, ein Büchlein „Pernambuco und die Entwicklung Brasiliens zur Selbständigkeit" veröffentlicht hat. Es enthält in seinem dritten Kapitel eine knappe Darstellung der holländischen Periode. Auf

1) Driesen war Gymnasiallehrer in Cleve und hatte schon drei Jahre vor der Veröffentlichung des oben besprochenen Buches in einer zur Feier des Geburtstages von Friedrich Wilhelm IV. gehaltenen und dann gedruckten Rede Johann Moritz' Statthalterschaft in Cleve und Mark beleuchtet.

meine eigenen Publikationen zum Thema — ihre Titel sind im Literaturverzeichnis zu finden — möchte ich hier nicht näher eingehen.

Zur Erleichterung der Übersicht habe ich das folgende Register, in dem selbstverständlich nur die wiederholt benutzte Literatur Berücksichtigung gefunden hat, in drei Teile geteilt und die Abkürzungen, wie es schon beim handschriftlichen Material geschehen ist, durch Fettdruck hervorgehoben.

a) Werke und Abhandlungen

Aitzema: Lieuwe van Aitzema, Saken van Staet en Oorlogh I—III. 's Gravenhage, 1669 ff.

Annaes: Annaes da Bibliotheca Nacional do Rio de Janeiro, 1876 ff.

Barlaeus: Casparis Barlaei, Rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum sub praefectura Illustrissimi Comitis J. Mauritii Nassoviae etc. Historia. Editio Secunda. Clivis, M. D. C. LX.

Deutsche Übersetzung: Brasilianische Geschichte / Bey Achtjähriger in selbigen Landen geführeter Regierung Seiner Fürstlichen Gnaden Herrn Johann Moritz / Fürstens zu Nassau ... Cleve, 1659.

Bibliotheca Brasiliense: Catalogo dos Livros sobre o Brasil, pertencentes a J. C. Rodrigues I. Rio de Janeiro, 1907.

Brandenburger: Clemens Brandenburger, Pernambuco und die Entwicklung Brasiliens zur Selbständigkeit. Studien zur brasilischen Geschichte, I. Teil. São Leopoldo und Cruz Alta, 1917.

Brito Freyre: Francisco de Brito Freyre, Nova Lusitania. Historia da Guerra Brasilica. Lisboa, 1675.

Calado: Frei Manoel Calado, O Valeroso Lucideno e Triumpho da Liberdade I. Lisboa, 1648.

Canstatt: Oscar Canstatt, Das republikanische Brasilien in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig, 1899.

Driesen: Ludwig Driesen, Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen. Berlin, 1849.

Edmundson: George Edmundson, The Dutch Power in Brazil (1624—1654). The English Historical Review XI, p. 231 ff., XIV, p. 676 ff., XV, p. 38 ff. London, 1896—1900.

Fabius: A. N. J. Fabius, Johan Maurits, de Braziliaan (1604—1679). Bruna's Historische Bibliotheek. Utrecht, o. J.

Fournié et Béringer: Victor Fournié et Emile Béringer, Mémoire sur le Port du Recife. Tijdschrift van het Aardrijkskundig Genootschap, Bijblad Nr. 8. Amsterdam, Utrecht, 1881.

Galland: Georg Galland, Der große Kurfürst und Moritz von Nassau, der Brasilianer. Frankfurt a. M., 1893.

Hagedorn: Bernhard Hagedorn, Die Entwicklung der wichtigsten Schiffstypen bis ins 19. Jahrhundert. Berlin, 1914.

Handelmann: Heinrich Handelmann, Geschichte von Brasilien. Berlin, 1860.

Kalff: S. Kalff, t' Verzuimd Brasil. De Gids, Mai 1899, p. 191 ff. Ins Portugiesische übertragen von Pedro Souto Maior in der Rev. do Inst. Bras. LXX, p. 241 ff. Rio de Janeiro, 1908.

Klerk de Reus: G. C. Klerk de Reus, Geschichtlicher Überblick der administrativen, rechtlichen und finanziellen Entwicklung der niederländischen O. I. C. 1894.

Kroniek: Kroniek van het Historisch Genootschap te Utrecht. Jahrgänge 1869, 1873.

Labat: Des Pater Labats, aus dem Orden der Prediger Mönche, Abhandlung vom Zucker, dessen Bau, Zubereitung und mancherley Gattungen. Übersetzt von Georg Friedrich Casimir Schad. Nürnberg, 1785.

de Laet: Joannes de Laet, Historie ofte Jaerlijck Verhael van de Verrichtingen der Geoctroyeerde West-Indische Compagnie. Zedert haer Begin, tot het eynde van't jaer sesthien hondert ses-en-dertich. Leyden, 1644.

Laspeyres: Etienne Laspeyres, Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer und ihrer Literatur zur Zeit der Republik. Preisschriften der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft XI. Leipzig, 1863.

Ligtenberg: C. Ligtenberg, Willem Usselinx. Utrechtsche Bijdragen voor Letterkunde en Geschiedenis IX. Utrecht, 1915.

Lippmann: Edmund O. von Lippmann, Geschichte des Zuckers, seiner Darstellung und Verwendung seit den ältesten Zeiten. Leipzig, 1890.

Luzac: Elias Luzac, Hollands Rijkdom I, II. Leyden, 1780/81.

Netscher: Pieter Marinus Netscher, Les Hollandais au Brésil. Notice historique sur les Pays Bas et le Brésil au XVII siècle. La Haye, 1853.

Nieuhof: Johan Nieuhof's Gedenkweerdige Brasiliaense Zee- en Lant-Reize. Beneffens Een bondige Beschrijving van gantsch Neerlants Brasil. Amsterdam, 1682.

Oliveira Lima: Manuel de Oliveira Lima, Pernambuco, seu desenvolvimento historico. Leipzig, 1895.

Piso, Marcgraf: Historia Naturalis Brasiliae.

Guglielmi Pisonis M. D. Lugduni-Batavi, De Medicina Brasiliensi Libri Quatuor.

Georgi Marcgravi de Liebstad, Misnici Germani, Historiae Rerum Naturalium Brasiliae Libri Octo.

Joannes de Laet, Antwerpianus in ordinem digessit et annotationes addidit. Lugd. Batav. et Amstelodam., 1648.

Piso Tract.: Guilielmi Pisonis Tractatus: De Aeribus, Aquis et Locis (der zweiten Ausgabe von Barlaeus, Rerum gestarum Historia angeheftet). Clivis, M. D. C. LX.

Plante: Francisci Plante Brugensis, Mauritiados Libri XII. Hoc est: Rerum ab Illustrissimo Heroe Joanne Mauritio, Comite Nassaviae in Occidentali India gestarum Descriptio Poetica. Lugduni Batavorum, 1647.

Raphael Jesus: Frei Raphael de Jesus, Castrioto Lusitano ou Historia da Guerra entre o Brazil e a Hollanda, durante dos annos 1624—1654. Nova Edicão, segundo a de 1679 impresa em Lisboa. Paris, 1844.

van Rees: Otto van Rees, Geschiedenis der Staathuishoudkunde in Nederland tot het einde der achttiende eeuw. 2 Bde. Utrecht, 1865. 1868.

Reesse: J. J. Reesse, De Suikerhandel van Amsterdam van het begin der 17[de] eeuw tot 1813. Haarlem, 1908.

Richshoffer: Ambrosius Richshoffer, Brassilianisch- en West Indianische Reisse Beschreibung. Straßburg, 1677.

Ins Portugiesische übertragen von Alfredo de Carvalho, Diario de um Soldado da Companhia das Indias Occidentaes (1629—1632). Recife, 1897.

Santa Teresa: P. F. Giovanni Gioseppe di Santa Teresa, Carmelitano Scalzo, Istoria delle Guerre del Regno del Brasile. 2 Bde. Rom, 1698.

Schuller: Rudolf R. Schuller, Zur Affinität der Tapúya-Indianer des Theatrum Rerum Naturalium Brasiliae. Internationales Archiv für Ethnographie XXI, p. 78 ff. Leiden, 1913.

Southey: Robert Southey, History of Brazil I, II. London, 1810. 1817.

Souto Maior: Pedro Souto Maior, Fastos Pernambucanos. Rev. do Inst. Bras. LXXV [1], p. 259 ff. Rio de Janeiro, 1913.

Varnhagen, Hist.: F. A. de Varnhagen (Visconde de Porto Seguro), Historia Geral do Brazil I, II. 2. Auflage. Rio de Janeiro, o. J.

Varnhagen: Barão de Porto Seguro, Historia das Lutas com os Hollandezes no Brazil desde 1624 a 1654. 2. Auflage. Lisboa, 1872.

Veegens: D. Veegens, Historische Studien I. 's Gravenhage, 1884.

Wätjen, Negerhandel: Hermann Wätjen, Der Negerhandel in Westindien und Südamerika bis zur Sklavenemanzipation. Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1913, p. 417 ff.

Wätjen, Judentum: Hermann Wätjen, Das Judentum und die Anfänge der modernen Kolonisation. Kritische Bemerkungen zu Werner Sombarts „Die Juden und das Wirtschaftsleben". Stuttgart, 1914.

Wätjen, Tauschhandel: Hermann Wätjen, Zur Geschichte des Tauschhandels an der Goldküste um die Mitte des 17. Jahrhunderts. In: Forschungen und Versuche zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Festschrift zu Dietrich Schäfers siebzigstem Geburtstag, S. 527 ff. Jena, 1915.

b) Brasilianische historische Zeitschriften

(in alphabetischer Reihenfolge)

Rev. do Inst. Bahia: Revista do Instituto Geographico e Historico de Bahia. 1894 ff.

Rev. do Inst. Bras.: Revista do Instituto Historico e Geographico Brasileiro. 1839 ff.

Rev. da Acad.: Revista da Academia Cearense. 1896 ff.

Rev. do Inst. Ceará: Revista Trimensal do Instituto do Ceará. 1887 ff.

Rev. do Inst. Parahyb: Revista do Instituto Historico e Geographico Parahybano. 1909 ff.

Rev. do Inst. Pernamb.: Revista do Instituto Archeologico e Geographico Pernambucano. 1863 ff.

Rev. do Inst. Rio Grande: Revista do Instituto Historico e Geographico do Rio Grande do Norte. 1903 ff.

Rev. do Inst. S. Paulo: Revista do Instituto Historico e Geographico de São Paulo XVIII. 1914.

c) Flugschriften

(in chronologischer Anordnung) [1]

Asher: G. M. Asher, A bibliographical and historical Essay on the Dutch books and pamphlets relating to New-Netherland, aud to the Dutch West India Company and to its possessions in Brazil, Angola etc. Amsterdam, 1854—1867.

1624

Brassilische **Relation** inn America gelegen. Was gestaldt die Baija und Möhr Buesen de Todos os Santos unnd Statt S. Saluator von den Hollendern eingenommen worden / Geschehen diß 1624. Jahr. In zwey Kupferblatten Gradiert. Augspurg, 1624 fol.

1) Die Abkürzung „o. J." bedeutet ohne Jahr, „o. D." ohne Angabe des Druckortes.

1630

Copie Vande Missive / gesche- / ven by den Generael Weerdenburch aende Ho. Mo. Heeren Staten Generael / noopende de veroveringhe vaude Stadt / Olinda de Fernabuco. 's Graven-Haghe, 1630. 4°. 8 S.

Olinda, Ghelegen int Landt van Brasil, inde Capitania van Phernambuco, met Mannelijcke dapperheyt ende groote couragie inghenomen, ende geluckelijck verovert op den 16. Februarij A° 1630 ... Cort ende claer beschreven / Door Joannem Baers, Dienaer des Godlijcken Woorts ... Amsterdam, 1630. 4°. 38 S.

Veroveringh / van / De Stadt Olinda / Gelegen in de Capitania van Phernambuco / Door den E. E. Manhaften / Gestrenghen / Heyndrick C. Lonck, Generael te / Water ende te Lande. T'Amsterdam, o. J., 4°. 30 S.

1631

Een cort ende warachtich **Verhael** / Van de vermaerde See- / strijdt en loffelijcke Victorie / die Godt Al- / machtich verleent heeft de Generale West-Indische / Compagnie / onder 't belegt vanden Manhaften Ad- / mirael Generael Adriaen Janssen Pater ... teghen de Spaensche Armade ... in desen Jare 1631. Tot Middelburgh, 1631, 4°. 8 S.

1637

Vertoogh By een Lief-hebber des Vaderlants vertoont. / Teghen het ongefondeer- / de ende schadelijck sluijten der vryen handel in / Brazil. o. D. M. D. C. XXXVII, 4°. 8 S.

Examen / Over Het Vertoogh Tegen het ongefundeerde en schadelijcke / sluijten der Vrijen handel / in Brasil / Door / Een ondersoecker der waerheijt / o. D. M. DC. XXXVII, 4°. 16 S.

1638

Bril-Gesicht / Voor de verblinde eygen / baetsuchtige Handelaers op / Brasil. o. D. 1638, 4°. 8 S.

Deductie / Waer by onparteijdelijck over-wogen ende / bewesen wort, wat het beste voor de / Compagnie van West-Indien zij: / Den Handel te sluyten / of open te laten. 's Gravenhage, o. J., 4°. 32 S.

1640

Het Naderste ende Sekerste / **Journalier Verhael** / ofte / Copye van sekeren Brieff, gheschreven / uyt Brasyl, ... nopende de treffelijcke ende langh- / gewenschte Victorye ... tegen de / machtige Vloot des Konings van Spanjen, ... in de Maendt van Januario, 1640. 's Gravenhage, 1640, 4°. 16 S.

1644

Consideratie / Over de tegenwoordige ghe- / legentheydt van Brasil. t' Amsterdam, 1644, 4° 34 S.

1645

Aen-Spraeck / aen den / Getrouwen Hollander / Nopende / De Proceduren der Portugesen / in Brasill. 's Gravenhage, 1645, 4°. 24 S.

Antwoort / Vanden / Ghetrouwen Hol- / lander. o. D. M. VI°. XLV, 4°. 16 S.

1646

Manifest, / door d'Inwoonders van Pernambuco uytghegeven tot hun ver- / antwoordinghe op 't aennemen der wapenen teghens de / West-Indische Compagnie. Uyt het Portugies overgheset in onse Nederduytsche Tale. o. D. 1646, 4°. 12 S.

1647

Korte / **Antwoort** Tegens 'T / Manifest ende Remonstrantie, / Overgelevert door d' Portugesche Natie, en In- / woonderen van Pharnambuco, wegens 't aennemen der Wa- / penen tegens de West-Indische Compagnie. o. D. 1647, 4°. 12 S.

De Brasilsche / **Breede-Bijl;** / ofte / T' samen-Spraek / Tusschen Kees Jansz. Schott, ko- / mende uyt Brasil, en Jan Maet / Koopmansknecht, ... over / Den verloop in Brasil. o. D. 1647, 4°. 36 S.

Ins Portugiesische übertragen von Pedro Souto Maior (korrigiert von Alfredo de Carvalho) unter dem Titel: „O Machadâo do Brazil". Rev. do Inst. Pernamb. LXXI, p. 125ff.

Brasilsche / **Gelt-Sack,** / Waer in dat klaerlijck ver- / toont wort / waer dat de Participanten / van de West-Indische Compagnie haer / Geldt ghebleven is. / Gedruckt in Brasilien op 't Reciff in de / Bree-Bijl. 1647, 4°. 28 S.

Ins Portugiesische übertragen von José Hygino Duarte Pereira unter dem Titel: „A Bolsa do Brazil". Rev. do Inst. Pernamb. XXVIII, p. 121ff.

Journael / Ofte / Kort Discours / nopende / de Rebellye en verradelijcke Desseynen / der Portugesen / alhier in Brasil voorgenomen / t' welck in Junio 1645 is ontdeckt ... Arnhem, 1647, 4°. 80 S.

Claar **Vertooch** / Van de / Verradersche en Vyantlijcke Acten / en Proceduren / Van / Portugaal, In't verwecken ende stijven van de Rebellie / ende Oorloghe / In / Brasil ... t' Amsterdam, 1647, 4°. 40 S.

1648

Brandt / In / Brasilien. o. D. 1648, 4°. 20. S.

West Indische Compagnie. / **Reglement** by de West- / Indische Compagnie / ter Vergaderinge vande / Negentiene / met approbatie vande Ho: Mo: / Heeren Staten Generael / over het open-stellen / vanden handel op Brazil... s' Gravenhage 1648, 4°. 12 S.

1649

Brasyls / **Schuyt-Praetjen** / Ghehouden tusschen een Officier / een Domine en een Coopman, noopende den / Staet van Brasyl. o. D. 1649, 4°. 24 S.

Haerlems / **Schuyt-praetjen** / Op 't / Redres / Vande / West-Indische Compagnie. o. D. 1649, 4°. 24 S.

1650

De / Portogysen / Goeden / **Buyrman.** / Dienende tot Antwoort op het ongefondeer, de / Brasyls = Schuyt-praetjen. Ghedruckt tot Lisbon, inde groote Drucksael. Daer uyt-hangt het Verradisch Portegael. Anno 1650, 4°. 16 S.

1651

Journael / ofte Historiaelse Beschrijvinge van Matheus vanden Broeck ... wegen't begin ende Revolte van de Portugese in Brasiel (1644—1646). t' Amstelredam, 1651, 4°. 40 S.

Ins Portugiesische übertragen von José Hygino Duarte Pereira unter dem Titel: Diario ou Narracão Historica de Matheus van den Broeck in der Rev. do Inst. Bras. XL[1], p. 5ff.

1652

Pierre **Moreau,** Klare en Waarachtige Beschryving van de leste Beroerten en Afval der Portugezen in Brasil. t' Amsterdam, 1652, 4°. 94 S.

Übersetzung von: Histoire des Derniers Troubles du Brésil entre les Hollandois et les Portugais par Pierre Moreau. Paris, 1651, 4°.

1654

Accoord / Van / Brasilien, / Mede van 't Recif, Maurits-Stadt, / ende de omleggende For- / ten van Brasil. Amsterdam, 1654, 4°. 8 S.

Motiven, / Die de Officiers der Militie en de / Hooge Raden in / Brasil, / hebben bewoogen met de Portugee- / sen te Contracteeren. o. D. 1654, 4°. 4 S.

1655

Cort / Bondigh ende Waerachtigh / **Verhael** / Van 't schandelijck overgeven / ende verlaten vande voornaemste Conquesten / van / Brasil, / Onder de Regieringe vande Heeren / Wouter van Schoonenburgh / President. / Hendrick Haecx, Hooghen Raedt, / Ende Sigismondus van Schoppe, / Luytenant Generael over de Militie. Middelburgh, 1655, 4°. 28 S.

1661

Tractaet / Ende / Aliantie / Tusschen den Koninck ende Rijcke van / Portugael / ... Ende / De Ho. ende Mog. Heeren / De Staten Generael / der Vereenichde Nederlantsche Provintien. Middelburgh, 1661, 4°. 24 S.

Erstes Buch

Die äußere Geschichte der holländischen Unternehmung in Brasilien

Erster Abschnitt

Das Auftreten der Holländer an der Ostküste von Südamerika bis 1629

Die Frage nach dem Ursprung der holländischen Indienfahrten ist kurz vor dem Beginn des Weltkriegs Gegenstand einer sehr interessanten Kontroverse gewesen. Aus den Quellen hatte sich ergeben, daß der Unabhängigkeitskampf der Niederlande gegen Philipp II. den im 16. Jahrhundert zu so hoher Blüte gelangten holländisch-spanischen Handelsverkehr zunächst unberührt gelassen hat. Trotz des erbitterten Ringens duldete Philipp jahrzehntelang die Fahrzeuge der rebellischen Untertanen auf seinen Reeden, weil die pyrenäische Halbinsel das von ihnen gebrachte Korn und Holz nicht entbehren konnte. Die Holländer nahmen dafür Südfrüchte, Wolle, vor allem aber die im neutralen Lissabon erhältlichen indischen Produkte zurück, deren Vertreibung im nördlichen Europa so schönen Gewinn abwarf. Als der spanische König nach der Eroberung Portugals den Verkehr erschwerte, als er seine Getreidelieferanten in unangenehmster Weise zu schikanieren begann, und 1585 wie 1595 zahlreiche niederländische Segler in iberischen Häfen beschlagnahmt wurden, traten die Aufständischen in direkte Verbindung mit den Gewürzländern, um den lukrativen indischen Handel nicht in die Hände der englischen oder hansischen Konkurrenz gleiten zu lassen. Das Vorgehen des Königs bewirkte also, daß die Holländer anfingen, Wege zu wandeln, „daer sij anders niet eens op gedacht souden hebben“[1]).

1) Velius, Chronyck van Hoorn (Ausgabe von 1648), p. 272. Vgl. Fruin, Tien Jaren uit den Tachtigjarigen Oorlog (6. Ausgabe), p. 187.

Diese — man könnte sagen — landläufige Anschauung der Vorgänge ist im Jahre 1911 von Professor Georg Friedrich Preuß, dem auf dem Felde der Ehre gefallenen Breslauer Historiker, in einer kleinen Schrift: „Philipp II., die Niederländer und ihre erste Indienfahrt“ betitelt [1]), angefochten worden. Auf Grund neuer Untersuchung der Quellen und scharfsinniger Kombinationen war Preuß zu folgenden Resultaten gelangt: „Die Indienfahrt ist das genaue Gegenteil einer Verzweiflungstat gewesen, sie war nicht durch unpolitischen Zwang von spanischer Seite hervorgerufen. Sie muß und kann nur verstanden werden als der unaufhaltsame Ausbruch des die Gewähr stolzen Gelingens in sich tragenden weltbezwingenden Selbstvertrauens dieses unverbrauchten Seevolks, dem der jahrelange Daseinskampf jeden Muskel gestählt hatte. Sie war das notwendige Ergebnis eines alle Fesseln sprengenden Ausweitungsdranges, der weiteren zwingenden Anreiz aus den Zeitumständen empfing“. Die Beweisführung schien so schlagend, der Aufbau der Gedanken so logisch, und die Schlußfolgerungen wirkten so überzeugend, daß viele deutsche und niederländische Historiker dem Breslauer Gelehrten beipflichteten und sich zu seiner Ansicht — in den Hauptpunkten wenigstens — bekehrten.

Im Frühjahr 1913 veröffentlichte der Senior der holländischen Geschichtsforscher P. J. Blok in Leiden eine Antikritik [2]). Der rasche Umschwung der Meinungen hatte ihn veranlaßt, die von Preuß ins Feld geführten Argumente an Hand der Quellen noch einmal nachzuprüfen. Blok stellt in seinem Aufsatz zunächst die Aussagen der Zeitgenossen zusammen und gibt dann ein Bild der einzelnen Phasen des spanisch-holländischen Handelsverkehrs seit dem Ausbruch des Aufstandes. Velius, Bor, van Reyd, van Meteren und de Groot, auf deren Angaben unsere Kenntnis der damaligen kommerziellen Beziehungen zwischen beiden Ländern in erster Linie beruht, bekunden übereinstimmend, daß die Störung der Handelsverbindung und die Wegnahme der Schiffe den Holländern keine andere Wahl gelassen hätten, als den Kurs nach den Produktionsgebieten der indischen Artikel zu lenken, daß also Philipps Maßnahmen die Triebfeder zur Indienfahrt gewesen seien. Dazu kommt ein anderer, bisher nicht genügend beachteter Punkt. Die Verschiffung von Konterbande, die Versorgung des Feindes mit

1) Zuerst in der Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau abgedruckt. Hernach als selbständiges Büchlein erschienen.

2) „De Handel op Spanje en het Begin der Groote Vaart.“ Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde V. Reeks [1], p. 102 ff.

Korn und Schiffsbaumaterial rief in den Niederlanden lebhafte Proteste hervor und erboste namentlich Engländer und Franzosen, die den holländischen Spanienfahrern alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg legten. Neben diesen äußeren Anlässen wirkte auch der Wunsch, den Krieg in die spanischen und portugiesischen Kolonien zu tragen, die Kommunikation zwischen ihnen und dem Mutterland zu unterbrechen, sowie last not least der von Preuß so richtig charakterisierte „unaufhaltsame Ausdehnungsdrang“ auf den Entschluß des niederländischen Volkes ein, die Fahrt nach Ost- und Westindien zu wagen. Preuß macht den Fehler, sagt Blok am Schluß seiner Erörterung, einen historischen Vorgang aus „allgemeinen Gründen“ zu erklären, „der nur aus den Tatsachen selbst erklärt werden kann“. Es bleibt also die frühere Auffassung zu Recht bestehen.

Ich muß bekennen, daß die Darlegungen des holländischen Forschers meine an anderer Stelle vertretene Überzeugung von der Richtigkeit der Preußschen Ansicht [1]) stark erschüttert haben. Bloks Ergebnisse scheinen mir der Wahrheit näher zu kommen als die glattgeschliffenen Ausführungen des deutschen Gelehrten, dem der Heldentod fürs Vaterland die Möglichkeit genommen hat, auf den Angriff zu antworten.

Da aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts herzlich wenig Material in niederländischen Archiven vorhanden ist, und die Quellen erst nach 1600 reichlicher zu fließen beginnen, fehlen uns die Handhaben, den Anfang der niederländischen Südamerikafahrt zeitlich genau zu bestimmen. Den Angaben älterer und jüngerer Geschichtschreiber, wonach die Reisen in den achtziger Jahren bereits begonnen haben sollen, messe ich sehr geringen Wert bei. Zwar steht es fest, daß holländische Schiffer gelegentlich für portugiesische Firmen und der Sicherheit halber unter spanischer oder portugiesischer Flagge nach Brasilien gesegelt sind [2]). Selbständige Unternehmungen jedoch haben wir in diesen Fahrten nicht zu erblicken. Solange den Holländern die portugiesischen

1) Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1912, p. 279 ff.

2) J. K. J. de Jonge meint in seinem Buche: „De Opkomst van het Nederlandsch Gezag in Oost-Indie“ I, p. 35, daß die älteste „geregelde vaart op de kusten van America door onze zeelieden“ die Brasilfahrt gewesen sei. Schon zwischen 1570 und 1580 hätten Holländer die brasilianischen Gewässer befahren und gemeinschaftlich mit portugiesischen Firmen in Vianna und Oporto Handel mit Brasilien getrieben. Wegen der strengen Verbote Philipps seien die niederländischen Schiffe natürlich unter spanischer oder portugiesischer Flagge und für Rechnung iberischer Handelshäuser dorthin gesegelt.

Häfen und Märkte offenstanden, lag keine zwingende Notwendigkeit vor, direkte Verbindungen mit Brasilien anzuknüpfen. Zucker und Farbhölzer, Tabak und Häute konnte man billiger in Lissabon einkaufen. Warum sollten Hollands Segler zeitraubende, kostspielige und mit großen Gefahren verbundene Seereisen machen, wenn die begehrten Handelsartikel soviel näher und bequemer zu haben waren? Wie gute Beziehungen die niederländischen Rebellen zu portugiesischen Handelshäusern in Lissabon, Oporto und Vianna unterhielten, trotzdem Portugal eine spanische Provinz geworden war, beweist ein interessantes, von J. K. J. de Jonge zuerst benutztes Dokument: „Deductie, vervattende den oorspronck ende progres van de vaert en de handel op Brasil uyt dese Landen [1].“ Es stammt zwar aus etwas späterer Zeit, aus dem Jahr 1622, berücksichtigt aber auch die früheren Verhältnisse. In dem Schriftstück erklären die Vertreter der am Brasilhandel beteiligten Kaufleute den Generalstaaten: „Unsere portugiesischen Geschäftsfreunde sind zu allen Zeiten ihren Verpflichtungen nachgekommen und haben uns stets aufgenommen, als wenn sie unsere Väter wären.“

Die Handschrift sagt, seit dem Jahre 1594 seien die Holländer vom Mündungsgebiet des Rheins direkt nach Brasilien gesegelt. Diese Mitteilung scheint mir Glauben zu verdienen. Sie stimmt auch zeitlich mit den über ähnliche Unternehmungen vorliegenden Daten überein. Denn 1593 hatte die „Maegd van Enkhuisen“ als erstes holländisches Fahrzeug die Küste von Guinea berührt [2]), und zwei Jahre später verließ Cornelis Houtman die heimischen Gestade, um das Problem einer direkten Verbindung zwischen Holland und den ostindischen Gewürzinseln zu lösen.

Aus den tastenden Versuchen entwickelte sich ein lebhafterer Verkehr, als die Wirkungen der spanischen Handelsverbote und der Sperrung portugiesischer Häfen in den Niederlanden fühlbar wurden. Rasch erkannte Spanien die Gefahr, die dem Kolonialbesitz an der Ostküste von Südamerika drohte. Am 16. Januar 1599 schrieb der Gouverneur Alvaro Mendez de Castro seiner Regierung — ich zitiere nach Edmundsons Übersetzung: „An immense swarm of Dutch ships enter the various islands and ports on the coast of the mainland and finding them unprovided with cloth, which is not sent from Spain, they sell it them

1) Das Aktenstück befindet sich in der Lias Admiraliteit 1622, Stat. Gen. Nr. 5470.

2) G. Brandt, Historie der Zee-en Koop-stadt Enkhuisen I, p. 262. Wätjen, Tauschhandel, p. 528.

cheap [1]).“ Konnte auch von einem „ungeheuren Schwarm holländischer Handelsschiffe“ keine Rede sein, in langsam steigender Zahl erschienen um die Wende des 17. Jahrhunderts niederländische Kauffahrer an den Gestaden Guyanas, Brasiliens und im westindischen Inselgebiet. Unbekümmert um die strengen Vorschriften des Königs trieb man, hie und da sogar unter stillschweigender Duldung des Gouvernements, Tauschhandel mit den Eingeborenen und plünderte Karavelen aus, wenn sich Gelegenheit dazu bot [2]). Seeländer aus Vlissingen gründeten um 1600 zwei Forts am Xingu, einem von Süden kommenden Nebenfluß des Amazonenstroms [3]), Ansiedlungen, denen nur ein kurzes Dasein beschieden war, die aber zeigten, mit welcher Energie man auf dem neuen Wege voranschritt. Schon zu Beginn des 17. Säkulums segelten 80 bis 90 Fahrzeuge alljährlich nach Punta de Araya an der Küste von Venezuela [4]), um hier das für die Fischerei so notwendige Salz zu laden.

Da der Besuch spanischer Kolonien — seit 1580 gehörten auch die überseeischen Besitzungen Portugals zu Philipps Reich — mit sehr großen Schwierigkeiten und ständigen Gefahren für Schiff und Besatzung verknüpft war, hatten sich 1597 bereits Kaufleute und Reeder in Amsterdam, Enkhuizen, Middelburg und anderen Plätzen zu kleinen Handelsgesellschaften zusammengetan. Solange diese Kompagnien nebeneinander bestanden, sich gegenseitig Konkurrenz machten und rücksichtslos schikanierten, fehlte ihren Unternehmungen der große Zug, fehlte ihrem Auftreten der nötige Nachdruck. Man kam über Wegnahme von spanischen Handelsfahrzeugen, über erfolgreiche Kämpfe mit Galeonen und gelegentliche Handelsgeschäfte nicht hinaus. Sollten kolonisatorische Leistungen erzielt werden, so konnte das nur durch Schaffung einer großen, kapitalkräftigen Kompagnie geschehen. Der Mann, der nach rastloser Arbeit und vielfachen Fehlschlägen das Werk zustande brachte, war Willem Usselinx.

Im Jahre 1567 hatte Usselinx in Antwerpen das Licht der Welt erblickt. „Antwerp was“, sagt Franklin Jameson, „at the beginning

1) G. Edmundson, The Dutch on the Amazon and Negro in the Seventienth Century. English Historical Review XVIII (1903), p. 642.

2) van Rees II, p. 75.

3) Die erste Nachricht darüber in J. de Laet, Nieuwe Wereldt ofte Beschrijvinge van West-Indien, 2. Druck (1630), p. 562.

4) W. Vogel, Zur Größe der europäischen Handelsflotten im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Festschrift zu D. Schäfers 70. Geburtstag, p. 314f. Dort auch eine gute Übersicht über die Quellen.

of that year, literally at the height of its prosperity, and we shall not be far wrong if we declare, that the future merchant, economist and colonial projector was born at the commercial capital of the world, the centre of its wealth and civilization[1]." Usselinx wurde Kaufmann, ging nach Spanien und Portugal, ging nach den Azoren und war dort als Faktor von Handelshäusern tätig. Schon mit 24 Jahren ein vermögender Mann, ließ er sich, nachdem Antwerpens Blüte 1585 in ihrer Schlagader getroffen war, wahrscheinlich in Amsterdam nieder. Große Projekte bewegten den Geist des rührigen Mannes, und vor allem erfüllte ihn der Gedanke, Holland und die neue Welt in enge Verbindung zu bringen. Nach dem Muster der ostindischen Handelsgesellschaft wollte er eine mächtige westindische Kompagnie gründen, in deren Hand die Generalstaaten das Monopol des westafrikanischen und amerikanischen Handels legen sollten. Zwei Aufgaben würden diese W. I. C. zu erfüllen haben. Einmal Stiftung von Kolonien und Hebung des Nationalwohlstandes durch die aus dem Tauschverkehr zu erzielenden Gewinne. Sodann Ablenkung der Kämpfe vom niederländischen Kriegstheater und Verlegung des Schauplatzes in die überseeischen Gebiete. Gelänge es, Spanien die mexikanische und peruanische Edelmetallzufuhr zu sperren und den Silberstrom dieser Länder nach Holland abzuleiten, so würde Philipp mit seinen eigenen Waffen geschlagen.

Seit dem Beginn der neunziger Jahre war Usselinx unermüdlich tätig, Propaganda für diesen Plan zu machen, der namentlich in Seeland auf fruchtbaren Boden fiel. Aber auch in Amsterdam fand das Projekt Interesse und Zustimmung. In den Hauptpunkten freilich zeigten sich sehr bald Meinungsverschiedenheiten. Während Usselinx das Schwergewicht auf die Schöpfung von Ansiedlungen und Anbahnung kommerzieller Beziehungen legte, die militärische Tätigkeit der neuen Gesellschaft dagegen erst in zweiter Linie in Betracht zog, wollten die Machthaber der Provinz Holland in der zu schaffenden Kompagnie vor allem ein Kampfmittel gegen den verhaßten Gegner sehen. „Reiche Beute zu erlangen", schreibt van Rees, „und die Aufmerksamkeit der Spanier vom niederländischen Kriegsschauplatz abzuziehen, das sollten die Früchte sein, die man zu ernten hoffte, und für die das Land wohl

1) J. Franklin Jameson, Willem Usselinx. Papers of the American Historical Association II, Nr. 3 (1887). Ferner van Rees II, p. 72ff. Ein recht gutes Buch über Usselinx, das viel neues über seine Beziehungen zu Schweden bringt, hat in jüngster Zeit Dr. C. Ligtenberg als erweiterte Utrechter Doktordissertation veröffentlicht.

einige Tonnen Gold und einen Teil seiner Kriegsflotte verwenden konnte[1]).“ Dazu kam, daß die Erfolge der ostindischen Gesellschaft die Gewinnsucht vieler Leute erheblich gesteigert hatten, und daß man in der Hoffnung, ähnliche Profite in der Neuen Welt zu erzielen, die zu überwindenden Schwierigkeiten wesentlich unterschätzte.

Als 1607 Versuche gemacht wurden, Friedensvermittlungen zwischen Spanien und den sieben Provinzen anzubahnen, ward das Projekt der W. I. C. zum Zankapfel zwischen Kriegs- und Friedenspartei in der niederländischen Union[2]). Mit aller Energie betrieben Prinz Moritz und seine Anhänger die Gründung der westindischen Handelsgesellschaft, um dadurch die Friedensverhandlungen zum Stillstand zu bringen. Sie wußten wohl, daß Philipp III. nicht in die Stiftung einer Kompagnie willigen konnte, die dazu bestimmt war, dem spanischen Amerikahandel Abbruch zu tun, und daß er sich niemals einer Friedensbedingung unterwerfen würde, die „einen Dorn im eigenen Fleisch“ zurückließ. Den Plan der Statthalterpartei durchkreuzten aber Johan van Oldenbarnevelt[3]) und die Edelmögenden Herren der Provinz Holland. Sie wiesen auf den empfindlichsten Punkt hin, auf die gewaltigen Kosten, die eine vornehmlich zur Kriegsführung bestimmte Kompagnie verschlingen würde und legten dar, daß man die O. I. C. nicht mit der zu bildenden W. I. C. vergleichen dürfe. Die O. I. C. wolle vornehmlich Handel treiben und tue es auch mit sehr schönen Resultaten. Infolge ihrer großen Einnahmen bedürfe sie für kriegerische Unternehmungen keiner staatlichen Beihilfe. Die W. I. C. dagegen beanspruche Subventionen. Wer aber könne Garantie leisten, daß sie auf ihren Kriegsfahrten auch Glück haben würde?

Es gelang der Staatskunst Oldenbarnevelts, dem Friedensgedanken zum Siege zu verhelfen. Man ließ das Kompagnieprojekt fallen und benutzte es nur noch als Drohmittel, wenn die Spanier Schwierigkeiten zu machen suchten. Nach 1607 erlosch das Interesse an dem westindischen Gründungsplane mehr und mehr. Doch in keiner Weise ließ Usselinx sich dadurch beirren. Mit der Feder setzte der unermüdliche Mann die Propaganda fort. Von seiner Hand erschien im Jahre 1608 ein Pamphlet, das den Titel führte: „Vertoogh, hoe notwendich, nut ende profytelick het sy voor de Vereenighde Nederlanden te behouden

1) van Rees II, p. 79.

2) Ebenda, p. 81f.

3) Er war früher energisch für das Projekt eingetreten. Vgl. dafür Johan E. Elias, De Vroedschap van Amsterdam I, Einleitung p. L.

de vryheyt van te handelen op West-Indiën". Franklin Jameson hat mit Recht die kleine Broschüre als eine der besten niederländischen Flugschriften des 17. Jahrhunderts bezeichnet. Der Verfasser setzt darin auseinander, was der westindische Handel für Holland bedeute, und welche Vorteile er ihm biete. Es sei ein großer Irrtum zu glauben, daß unter den Produkten Amerikas Gold und Silber die Hauptrolle spielen. Nicht um Edelmetalle zu holen und Minen zu entdecken, solle die holländische Schiffahrt den Kurs nach Westindien lenken, sondern um Niederlassungen zu gründen und Tauschhandel mit den Eingeborenen zu treiben [1]. Gewiß produziere Amerika stattliche Mengen von Gold und Silber. Aber seine besten Erzeugnisse seien Zucker, Farbhölzer, Indigo, Coschenille, Häute, Edelsteine, Ingwer und ähnliche Artikel. Diese Rohstoffe müsse man gegen holländische Manufakturen oder Waren eintauschen, die früher Spanien eingeführt habe. Nur dadurch würde der Silberstrom in die Taschen des niederländischen Kaufmanns, Handwerkers, Schiffers und Landwirtes geleitet [2]. — Immer wieder weist Usselinx auf die Notwendigkeit hin, feste Stützpunkte in Westindien zu gewinnen. Das könne ohne besondere Kraftanstrengung geschehen, weil Spanien nur einen kleinen Teil des gewaltigen amerikanischen Kontinents okkupiert habe. In der richtigen Erkenntnis des Verhältnisses von Mutterland zur Kolonie, schreibt van Rees, in dem Hinweis auf die Bedeutung des Tauschverkehrs und in der Förderung, Sitte und Kultur unter den Eingeborenen zu verbreiten, liegt der Wert von Usselinx' Schrift.

Sie konnte das Kompagnieprojekt nicht mehr retten. Als die Flugschrift herauskam, hatten die spanisch-niederländischen Verhandlungen das kritische Stadium schon überwunden. Am 9. April 1609 wurde der zwölfjährige Waffenstillstand geschlossen. Damit schien die Gründung der W. I. C. ad calendas Graecas vertagt zu sein [3].

In den zwölf Jahren der Waffenruhe lebte der Handelsverkehr mit Portugal und über Portugal mit Brasilien wieder auf. 10—15 niederländische Fahrzeuge segelten alljährlich von portugiesischen Häfen zur Ostküste Südamerikas, um beladen mit brasilianischem Zucker und Farbhölzern nach Oporto und Vianna zurückzukehren. Lissabon wurde weniger frequentiert, weil der Zuckerzoll dort sehr hoch war. Mit

1) Die Kolonisationspläne von Usselinx sind sehr klar auseinandergesetzt bei Ligtenberg, p. 59ff.

2) Der volle Wortlaut bei van Rees II, p. 90.

3) Ebenda, p. 96.

Vorliebe befrachteten die Portugiesen niederländische Segler, die infolge ihrer soliden Bauart, Seetüchtigkeit und großen Laderäume die Karavelen allmählich aus der Brasilfahrt zu verdrängen begannen. Ja, das Geschäft ging nach Ausweis unserer handschriftlichen Quelle zum guten Teil in die Hände holländischer Firmen über. Sie errichteten Filialen in den genannten Plätzen und verdienten viel Geld dabei [1]).

Nachdem Usselinx mehrere Jahre lang seine Kräfte einem anderen Unternehmen, der Trockenlegung der Beemster [2]) gewidmet hatte, erschien er in der Öffentlichkeit wieder, als sich bessere Aussichten für die Verwirklichung seiner westindischen Kolonialpläne boten. Im Einverständnis mit Prinz Moritz nahm er in Holland und Seeland die Agitation wieder auf. Aber Oldenbarnevelt war auf seiner Hut. Er wußte, daß ein Erfolg der Propaganda den mit so vieler Mühe erwirkten Friedenszustand erschüttern und Spanien zum Kriege zwingen würde. Und die Staaten von Holland leisteten dem Ratspensionär treue Gefolgschaft. So stieß Usselinx abermals auf energischen Widerstand und sah die Erfüllung seiner Wünsche vereitelt.

Erst der Sturz Oldenbarnevelts, der den unerfreulichen Zwist zwischen Statthalter- und Staatenpartei beendete, schuf günstigere Vorbedingungen für das Kompagnieprojekt. Von neuem tauchte es als Beratungsgegenstand in den Versammlungen der Hoch- und Edelmögenden auf, und je mehr die Kriegspartei an Ansehen gewann, desto hoffnungsloser wurden die Bemühungen der Gegner, den Frieden zwischen Spanien und den Niederlanden zu einem dauernden zu machen. Wiederum spannte Usselinx seine Kräfte aufs äußerste an, mit Wort und Schrift stritt er für die Verwirklichung seiner Idee. Als aber am 3. Juni 1621 nach Überwindung endloser Bedenken und Schwierigkeiten die W. I. C. das Lebenslicht erblickte, da enttäuschte das Gebilde niemanden mehr als seinen geistigen Vater.

Die neue Gesellschaft bekam ein vierundzwanzigjähriges Handelsmonopol für die Westküste Afrikas vom Wendekreis des Krebses bis zum Kap der guten Hoffnung, für Nord- und Südamerika sowie für den Stillen Ozean östlich von Neuguinea. Sie erhielt zugleich das Recht, in allen zu besetzenden Gebieten Allianzen und Handelsverträge

1) Nach der oben bereits besprochenen „Deductie, vervattende den oorspronck“ usw. Vgl. auch meinen Aufsatz: Holland und Brasilien im 17. Jahrhundert i. Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1911, p. 457.

2) Ein in den Jahren 1608—1612 trocken gelegter Binnensee in der Provinz Nordholland (zwischen Alkmaar, Purmerend und Hoorn).

mit einheimischen Souveränen abzuschließen, Forts zu erbauen, Gouverneure und Beamte einzusetzen, die den Befehlen der Kompagnie, aber auch den Anordnungen der Hochmögenden zu gehorchen hatten. Der Staat verpflichtete sich, die für die Unternehmungen erforderlichen Truppen zu stellen. Sold und Verpflegung der Soldaten waren natürlich Sache der W. I. C. Fünf Kompagniekammern wurden geschaffen. Und zwar eine in Amsterdam mit vier Anteilen, eine zweite in Middelburg mit zwei Anteilen, eine dritte im Maasquartier (Rotterdam, Dordrecht, Delft) [1]), eine vierte im Norderquartier (Hoorn, Enkhuizen) und eine fünfte in Groningen (Stadt und Land) mit je einem Anteil [2]). Aus Mitgliedern dieser Kammern setzte sich die Generaldirektion, der sogenannte Rat der XIX, zusammen. Er tagte abwechselnd in Amsterdam und Middelburg (sechs Jahre in der holländischen, zwei Jahre in der seeländischen Metropole), trug die Verantwortung für die Generalverwaltung und sorgte für Aufrechterhaltung des Konnexes zwischen den einzelnen Gliedern. Ins Direktorium der XIX entsandten ihren Anteilen entsprechend: Amsterdam 8, Seeland 4 und die übrigen Kammern je 2 Vertreter. Der 19. Direktor wurde von den Generalstaaten ernannt, die bei den kriegerischen Operationen der W. I. C. ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatten [3]).

In einigen Punkten wichen die Statuten der neuen Gesellschaft vom Oktroi der O. I. C. ab. So bekamen z. B. die Aktionäre der W. I. C. stärkeren Einfluß auf die Wahl der „Bewindhebber". Das waren die Direktoren, die an der Spitze jeder Kammer standen und die Verpflichtung hatten, alle sechs Jahre Generalabrechnungen vorzulegen. Ferner übten die Hochmögenden bei der W. I. C. eine schärfere Kontrolle aus. Hatten sie doch, wie wir sahen, einen eigenen Vertreter im Rat der XIX, durch den sie vollen Einblick in den Geschäftsbetrieb der Gesellschaft erhielten.

Die niederländische Union stellte der W. I. C. die Aufgabe, Spaniens Besitzungen in der Neuen Welt anzugreifen. Und zwar kalku-

1) Über das Maasquartier vgl. C. te Lintum, De Oprichting van de Rotterdamsche Kamer der W. I. C. im Rotterdamsch Jaarboekje, 8. Jahrgang. Ferner den Aufsatz von R. Bijlsma, Rotterdams Amerika-Vaart in de eerste helft der Zeventiende Eeuw, Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde, Jahrgang 1915, p. 97 ff.

2) Die Anteile werden gewöhnlich nach Neunteln angegeben. Also Amsterdam $^4/_9$, Middelburg $^2/_9$. Rotterdam, Hoorn und Groningen je $^1/_9$.

3) Netscher, p. 11.

lierte man so. Wenn die Kompagnie unaufhörlich Expeditionen nach Mittel- und Südamerika sandte, dann wurde Philipp gezwungen, den Krieg — er brach ja 1621, im Stiftungsjahr der W. I. C. wieder aus — auf verschiedenen, weit auseinander liegenden Schauplätzen zu führen und seine Kräfte zu zersplittern. Dann ward auch ein Teil der immer noch sehr gefürchteten Armada in den amerikanischen Gewässern festgehalten. Je gefahrdrohender sich hier die Lage für Spaniens Machtstellung gestaltete, desto weniger Hilfsmittel standen dem König für die Rückeroberung der abgefallenen Provinzen zu Gebote.

Erst in zweiter Linie kam für die Republik die wirtschaftliche Seite der neuen Unternehmung in Betracht. Hatte Usselinx den Gedanken gehabt, eine Gesellschaft zur Vergrößerung von Hollands Handel und Seefahrt ins Leben zu rufen, schwebte ihm stets die Schaffung eines großen Kolonialreichs in der Neuen Welt vor Augen, so erfüllte es ihn mit Bitterkeit, als er sehen mußte, was aus seinem Projekte geworden war. Wie konnte eine Kompagnie, die als Kampfmittel dienen sollte, und deren erste Pflicht die militärische Unterstützung der aufs neue mit dem spanischen Gegner ringenden sieben Provinzen sein mußte, zu gleicher Zeit Kolonisten ansiedeln, Tauschverkehr mit Eingeborenen treiben und heidnischen Völkern das Christentum predigen [1])? Und vor allem war Usselinx darüber empört, daß man entgegen seinem Rat Generalstaaten und Aktionären so weitgehenden Einfluß auf die Leitung der Kompagnie eingeräumt hatte [2]).

Glaubten 1621 einsichtsvolle Holländer, daß es der W. I. C. wohl gelingen würde, den beiden ihr gestellten Aufgaben gerecht zu werden? Erkannten sie damals schon, welche Riesenbürde man auf die Schultern der neuen Gesellschaft gelegt hatte? Die Quellen schweigen darüber. Man wußte in den Niederlanden, daß Amerika kein Ostindien war, kein altes und reiches Kulturland, wie die von der Natur so verschwenderisch ausgestattete Welt des Sundaarchipels. Mit ziemlich leichter Mühe hatten die Holländer in jenen, von den Portugiesen nur dünn besetzten östlichen Ländern festen Fuß fassen, Handelsstationen anlegen und große Gewinne erzielen können. Im spanischen Mittel- und Südamerika aber stieß der Eindringling auf Küsten, die von Weißen dichter besiedelt, sich größtenteils in gutem Verteidigungszustand befanden. Hier war zu befürchten, daß die Eingeborenen in den Nieder-

1) van Rees II, p. 109ff.; Ligtenberg, p. 75ff.

2) van Brakel, De Hollandsche Handelscompagnieën der Zeventiende Eeuw (1908), p. 35.

ländern nicht Befreier vom spanischen Joch, nein, neue Unterdrücker sehen würden. Man mußte daher auf energischen Widerstand gefaßt sein.

Was die Produktion in dem der Kompagnie überwiesenen Arbeitsgebiet anging, so durften sich die Holländer auch darüber keine Illusionen machen. In Amerika gab es die kostbaren indischen Gewürze nicht. Die Neue Welt brachte keinen Pfeffer, keine Muskatnüsse oder Gewürznelken hervor, Handelsgegenstände, die hoch im Preise standen und immer starke Nachfrage fanden. Zwar wuchsen hier Zucker, Farbhölzer, Tabak und andere begehrte Kolonialartikel, aber sie waren bisher hinter die Edelmetalle zurückgetreten. Nach dem Gold und Silber Amerikas lechzten auch die Holländer, und da bestanden nun zwei Möglichkeiten, es in die Hand zu bekommen. Man mußte sich entweder mit Gewalt in den Besitz der Bergwerke setzen oder aber eine den Spaniern in jeder Beziehung überlegene Seemacht unterhalten, um die von Westindien nach Europa segelnden Silberflotten abzufangen. „Beides erforderte erheblich bedeutendere Mittel als die Ablenkung des Gewürzhandels von seinen alten Bahnen"[1]). — Und das zweite Arbeitsfeld, die Westküste Afrikas? Sie erzeugte Gold, Elfenbein, Straußenfedern, Farbhölzer, Paradieskörner u. a. Sie lieferte aber in erster Linie Negersklaven, für die Holland, solange ihm eigene Plantagenkolonien fehlten, keine rechte Verwendung hatte.

Diese wenig günstigen Aussichten auf raschen Gewinn bewirkten, daß die Zeichnung von W. I. C.-Aktien nur sehr langsam vonstatten ging. Wohlhabende Leute weigerten sich, ihre Börsen zu öffnen, und es bedurfte starker Überredungskünste, um sie dazu zu veranlassen. Mitglieder von Generalstaaten und Provinzialständen, die ihren Landsleuten ein gutes Beispiel geben wollten, zeichneten ansehnliche Beträge. Auf die der westindischen Schwester mit recht gemischten Gefühlen gegenüberstehende O. I. C. ward ein so starker Druck ausgeübt, daß sie sich nolens volens bereit erklären mußte, 1 Million Gulden einzuschießen[2]). Wäre sie dem Wunsche der Staaten nicht nachgekommen, so hätte man ihren zu dieser Zeit fälligen Oktroi nicht erneuert. Außerdem stellten die Hochmögenden der W. I. C. 16 große Schiffe und vier Jachten zur Verfügung und verpflichteten sich, ihr fünf Jahre lang

1) A. Zimmermann, Die Kolonialpolitik der Niederländer (1903), p. 40.

2) van Rees II, p. 133. Blok, Geschiedenis van het Nederlandsche volk IV, p. 213 f. Deutsche Ausgabe (F. A. Perthes) IV, p. 298.

einen Zuschuß von 200 000 Gulden zu zahlen. Für die Hälfte der Summe sollten sie am jährlichen Gewinn partizipieren [1]).

Bis zum 31. August 1623 — soweit hatte die Regierung den Schlußtermin der Einschreibungen hinausschieben müssen — kam ein Kapital von 7 108 106½ Gulden zusammen. Daran waren, um nur ein paar Ziffern zu nennen, die Kammer

Amsterdam	mit	2 846 582	Gulden
Seeland	„	1 379 775	„
das Maasquartier	„	1 039 202 : 10	„

beteiligt [2]). Die nun in den Kampf gegen Spanien hinausziehende W. I. C. charakterisiert Edmundson folgendermaßen: „A trading company in name, an armed and semiindependent corporation in reality, aiming indeed at profit, but profit by war rather than peace, its object being to strike home at the national foe upon his most vulnerable side and thus to bring him the more speedily to his knees“ [3]).

Die W. I. C. erfreut sich in Holland keines guten Angedenkens. Man pflegt in ihr —ich möchte einen Ausdruck Sombarts gebrauchen — „nichts anderes als eine halbkriegerische, mit Hoheitsrechten und staatlichen Machtmitteln ausgestattete Eroberungsgesellschaft“ [4]) zu sehen, die den Seeraub im großen betrieb und diesem Hauptgeschäft die eigentlichen Profite zu verdanken hatte. Ihre kolonisatorischen Versuche konnten schon deshalb keinen Erfolg haben, weil sie mit ganz unzureichenden Mitteln in Szene gesetzt wurden, weil die Leiter der Gesellschaft nur darauf bdacht waren, so rasch wie möglich Gewinne zu erzielen. Bei der W. I. C. war, schreibt van de Spiegel im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, „der merkantile Kontorgeist fast immer die Seele der Tätigkeit und der Schlendrian die ganze Wissenschaft“ [5]). Dies harte Urteil trifft den Nagel auf den Kopf. Wer die Geschichte der Kompagnie an Hand der Akten studiert, wird gar bald zu der Erkenntnis gelangen, daß die als Freibeutergesellschaft „grand style“ organisierte W. I. C. über ein gewaltiges Kapital hätte verfügen müssen, um mit Erfolg den Seekrieg im Atlantischen Ozean zu führen und zu gleicher Zeit koloniale Tätigkeit zu entfalten. Von vornherein über-

1) Netscher, p. 11.
2) Luzac I, p. 318.
3) Engl. Hist. Rev. XI, p. 234.
4) Sombart, Der Bourgeois (1913), p. 98.
5) J. G. Doorman, Die niederländisch-westindische Kompagnie an der Goldküste. Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde XL, p. 415.

stiegen beide Aufgaben die finanziellen Kräfte der Kompagnie. Sie geriet in Zahlungsschwierigkeiten, sobald der Glücksstern von 1628 verblaßte, und keine zweite Silberflotte ihren Kapern zum Opfer fiel. Von Jahr zu Jahr wuchs nun die Schuldenlast, bis schließlich niemand das abwärtsrollende Rad aufzuhalten vermochte.

Als 1623 das Stiftungskapital von 7 Millionen Gulden mit Mühe und Not zusammengekommen war, und die Frage aufgeworfen ward, wohin der erste Stoß gerichtet werden sollte, entschied man sich, angeblich auf Usselinx' Rat, für eine Expedition nach Bahia. Weshalb fiel die Wahl gerade auf Brasilien? Die Quellen lassen uns darüber im unklaren. Ich glaube, daß Netscher recht hat, wenn er sagt: „On choisit surtout le Brésil, parce qu'on pensa, comme en effet ce fut véritablement le cas, que ce pays, ayant été originairement une possession des Portugais, ne serait pas aussi bien gardé par les Espagnols que leurs propres colonies“ [1]).

Die Vereinigung Portugals mit Spanien im Jahre 1580 ist für das Mutterland wie für die portugiesischen Kolonien verhängnisvoll geworden. Denn die Spanier betrachteten die letzteren als „quantité négligeable“, als „fremdes Besitztum, für das man die volle Kraft nicht einzusetzen brauchte“ [2]). Der Madrider Hof ließ in Portugals überseeischen Gebieten die alten Einrichtungen und den größten Teil der Verwaltungsorgane bestehen und besetzte lediglich die obersten Stellen mit spanischen Beamten. Da zum Schutz dieser auch der portugiesischen Gesetzgebung unterworfen bleibenden Territorien nur das Allernotwendigste geschah, war es kein Wunder, daß sich Philipps Gegner, Holländer und Engländer, mit aller Wucht darauf warfen. Die Umwandlung Portugals in eine spanische Provinz riß die Portugiesen wider ihren Willen in die Kämpfe um Spaniens Weltmachtstellung hinien. Sie mußten „die Zeche bezahlen“ und standen am Schluß des gewaltigen Ringens als Leidtragende da.

Der gegen Bahia gerichtete Angriff, in dem wir den ersten Versuch der Holländer zu sehen haben, einen Stützpunkt an der brasilianischen Küste zu gewinnen [3]), ist von Zeitgenossen und Nachlebenden oft genug geschildert worden. Von keinem besser als von George Edmundson, der einen seiner Aufsätze in der „English Historical Review“ dieser Expedition gewidmet hat. Er erinnert in den einleitenden Betrachtungen an

1) Netscher, p. 13.
2) A. Supan, Die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien, p. 46.
3) Brandenburger I, p. 25.

die bekannte zweifache Entdeckung Brasiliens durch „Vertreter der beiden iberischen Nationen“ [1]). Durch den Spanier Vicente Yañez Pinzon und den Portugiesen Pedro Alvares Cabral, die rasch nacheinander die Gestade Nordbrasiliens berührten.

Über die Frage, wem das Land gehören sollte, entspann sich sogleich ein Zwist zwischen der spanischen und portugiesischen Krone. Die Spanier behaupteten, das brasilianische Gebiet läge in dem ihnen durch die päpstliche Erdteilung von 1494 überwiesenen Bereich und müsse aus diesem Grunde als spanisches Territorium angesehen werden. Portugal betonte dem gegenüber sein Entdeckerrecht. Der Streit ward endlich so geschlichtet, daß man die Demarkationslinie etwas weiter nach Westen verschob, wodurch ein breiter Küstenstrich Nordbrasiliens noch in die portugiesische Zone fiel, und Portugals Anspruch als berechtigt anerkannt ward. „Auf die neue Besitzung“, sagt Gustav Roloff in seiner knappen Charakteristik der Anfänge portugiesischer Kolonisation in Südamerika, „legte man in Lissabon zunächst wenig Wert, da die ostindischen Aufgaben die nationale Kraft genügend beschäftigten und Brasilien mit seiner ungastlichen armen Bevölkerung auf den ersten Blick weit hinter den asiatischen Gebieten zurückstand. Nur wenige Ansiedlungen wurden — meist mit Schiffbrüchigen und Deportierten — begründet und dienten den Ostindienfahrern gelegentlich als Ausruhpunkte. Erst als man von Silberfunden der benachbarten Spanier am La Plata hörte, wandte man sich um 1530 der Erschließung des Inneren zu. Die Krone wollte ihre Kraft durch die neue Aufgabe nicht von dem Hauptarbeitsgebiet im Osten ablenken lassen, sie gab daher Konzessionen aus, die an das spanische Muster anlehnten und schon auf den Azoren im Gebrauch waren. Privatunternehmer bekamen den Auftrag, Gebiete von etwa 50 Meilen Küstenlänge mit dem Hinterlande bis zur Demarkationslinie zu besiedeln und einzurichten. Für die aufgewendeten Kosten erhielt der Lehensträger (Donatario) die oberste erbliche Leitung seiner „Kapitania“ in Verwaltung und Gericht, einen Teil der königlichen Einkünfte und des Ertrages besonders lukrativer Handelszweige, wie des Fischfangs und des Brasilholzes. Um Einwanderer zu finden, wurden Angehörige aller katholischen Nationen zugelassen und die Abgaben gering bemessen, der Handel ward selbstverständlich nur mit Portugal gestattet“ [2]).

---

1) English Hist. Rev. XI, p. 236 ff.

2) G. Roloff, Geschichte der europäischen Kolonisation (1913), p. 52 f.

Aber das System bewährte sich nicht. Es gab den Donataren zuviel Macht. Einzelne dieser Lehensträger traten auf, als seien sie souveräne Fürsten. Sie terrorisierten die Kolonisten und dachten nur an Wahrung des eigenen Vorteils. Andere dagegen lebten in solch bedrängten Finanzverhältnissen, daß sie nichts für die Entwicklung ihrer Kapitanie tun, ja nur mit Mühe die eigene Position behaupten konnten. Ein weiteres Übel war die Unbotmäßigkeit der deportierten, zur Kolonisationsarbeit wenig geeigneten Sträflinge, mit denen man aus Mangel an Immigranten Brasilien zu bevölkern suchte. So blieb der Regierung kein anderer Ausweg übrig, als einen Generalgouverneur zu ernennen und die Zügel der brasilianischen Verwaltung in seine Hand zu legen. 1549 betraute der Monarch Thomas de Souza mit diesem Posten, einen Mann, der es meisterhaft verstand, Donataren und Siedlern seinen Willen aufzuzwingen. Er gründete in der malerischen Allerheiligenbai die Stadt Bahia. Sie wurde der Sitz des Gouvernements, des Bischofs von Brasilien und des höchsten Gerichtshofs, sie ward die Zentrale der ersten „königlichen Kapitanie" und der Haupthafen des Landes.

Man wußte in Holland wohl, daß die Eroberung der durch Forts gutbefestigten Kapitale nur starken Streitkräften gelingen konnte, und so griffen die Kammern der W. I. C. tief in ihren Beutel. Eine Flotte von 23 Schiffen und einigen schnellsegelnden Jachten wurde im Laufe des Jahres 1623 ausgerüstet [1]), und das Kommando dem Amsterdamer Admiral Jacob Willekens übertragen. Ihm stand als Vizeadmiral Pieter Pierterszoon Hein (Piet Hein), der später so gefeierte Seeheld zur Seite, während Jan van Dorth den Oberbefehl über das Landungskorps führte.

Anfang Mai 1624 ankerten die Holländer vor Bahia. Noch im letzten Augenblick war der Statthalter vor dem Anschlag gewarnt worden, aber er hatte zu wenig Truppen zur Hand, und nach zweitägigem tapferen Widerstand erlagen die Portugiesen dem weitaus kräftigeren Gegner. Bahia kapitulierte, der Gouverneur geriet in Gefangenschaft. Unter der Beute fanden die Sieger 3900 Kisten Zucker und viel Farbholz. Den Bewohnern der Stadt wurde Sicherheit des Lebens und Eigentums garantiert. Solange die holländischen Schiffe ihre Kanonenmündungen drohend auf die Metropole richteten, blieb auch die Ordnung gewahrt. Ende Juli, Anfang August verließ aber die Flotte in zwei Geschwadern die Allerheiligenbai. Hatte bis dahin straffe Mannszucht

1) Genaue Angaben bei de Laet, p. 7f.

geherrscht, so lockerten sich nun Disziplin und Zusammenhalt in der zurückbleibenden holländischen Truppe. Mit Sorge bemerkten ihre Offiziere, wie auf der Landseite Bahias Ansammlungen geflüchteter Portugiesen und brasilianischer Banden stattfanden, wie der Gegner feste Stellungen aufwarf und eine regelrechte Belagerung der Stadt vorzubereiten begann. Die Seele des kühnen Unternehmens war der alte Bischof von Bahia, Marcos Teixeira, ein feuriger Patriot. Trotz des Besitzes der Forts konnte die Lage für die Eroberer bedenklich werden, wenn keine Hilfe von Holland kam.

In Madrid und Lissabon hatte die Nachricht von dem Fall der brasilischen Kapitale große Bestürzung hervorgerufen. Man war am spanischen Königshofe sofort entschlossen, einen kraftvollen Gegenschlag gegen die in Bahia eingedrungenen Ketzer zu führen, um es ihnen unmöglich zu machen, die gewonnene Position als Operationsbasis gegen den iberischen Kolonialhandel zu benutzen. So wenig die portugiesische Bevölkerung sonst von dem spanischen Zwingherrn wissen wollte, sie war jetzt Feuer und Flamme für eine gemeinsame Aktion. „For the first and only time", bemerkt Edmundson, „the Spanish court found itself cordially and even enthusiastically supported by the national feeling of Portugal"[1]). In aller Eile wurden in Cadiz und Lissabon Schiffe zusammengezogen, und am 10. Februar 1625 stachen 52 wohlequipierte Fahrzeuge unter dem Oberbefehl des spanischen Admirals Toledo Ozorio in See[2]). Die Armada erreichte Ende März Bahia, wo die von der Besatzung so sehnlichst erwartete Entsatzflotte aus den Niederlanden noch nicht eingetroffen war.

Hätte ein energischer Offizier die Verteidigung der Metropole in die Hand genommen, Munition, Vorräte und Geld würden ausgereicht haben, die Stadt bis zur Ankunft der Hilfsexpedition zu halten. Aber die Unfähigkeit des holländischen Führers und der heillose Schlendrian, der unter seinen aus verschiedenen Nationen zusammengewürfelten Truppen herrschte, hatten entnervend auf Schlagfertigkeit und Kampfeslust der Soldaten gewirkt. Kein Wunder, daß Bahia am 28. April fast ohne Schwertstreich den Spaniern übergeben wurde.

Vier Wochen darauf erschien das von dem Edamer Bürgermeister Boudewijn Hendrikszoon befehligte holländische Geschwader in der Allerheiligenbai. Der Rat der XIX hatte, als die freudige Nachricht

1) Engl. Hist. Rev. XI, p. 246.

2) Ebenda, p. 247. Dort auch Mitteilungen über die Zusammensetzung der Armada.

von der raschen Eroberung San Salvadors in Holland eingetroffen war, sofort Order zur Ausrüstung einer neuen Schiffsmacht gegeben, in der richtigen Voraussicht, daß die spanische Krone Himmel und Hölle in Bewegung setzen würde, das ihr entrissene brasilianische Kleinod wiederzugewinnen. Schlechte Windverhältnisse und andere Zwischenfälle hatten die Abfahrt von Boudewijn Hendrikszoon verzögert. So kam er zu spät. Das Unglück war bereits geschehen, und zu seinem großen Verdruß sah sich der holländische Flottenkommandant außerstande, den Kampf mit dem Gegner aufzunehmen. Spanier und Portugiesen waren ihm nicht nur an Schiffs- und Geschützzahl überlegen, sie hatten auch ihre Fahrzeuge so dicht an die Forts herangezogen, daß Galeonen und Karavelen unter dem Schutz der Festungskanonen lagen. Unter diesen Umständen hielt der Holländer es für besser, einen Zusammenstoß zu vermeiden. Er segelte nach Westindien, machte einen Angriff auf die Stadt Portorico, worauf die Schiffe nach Holland zurückkehrten.

Bevor der Ausgang von Boudewijns Unternehmung in der Heimat bekannt geworden war, hatte die Kompagnie ein weiteres Geschwader nach der Allerheiligenbai entsandt und das Kommando dem kühnen Draufgänger Piet Hein anvertraut. Nach längerem Kreuzen an der Westküste Afrikas tauchte er Anfang März 1627 plötzlich vor Bahia auf. Spanier und Portugiesen waren rechtzeitig gewarnt, und so lagen ihre Schiffe wieder in unmittelbarer Nähe der Landbatterien. Da stieß der holländische Admiral mitten in die spanisch-portugiesische Flotte hinein. In dem nun entbrennenden dreistündigen Kampfe konnten die Geschütze der Forts und der anderen Stadtbefestigungen nicht genügend in Aktion treten [1]), weil Freund und Feind Bord an Bord fochten, und die Gefahr nahe lag, statt der Eindringlinge die eigenen Leute zu treffen. Die spanischen Verluste waren sehr schwer. Auch die Holländer büßten zwei ihrer besten Fahrzeuge ein, mit allen übrigen aber glückte es Hein, das offene Meer zu gewinnen. Von Tabak, Häuten und Baumwolle abgesehen, enthielt die Ladung der gekaperten Schiffe 2700 Kisten Zucker, die als „sichtbarer Beweis der so glänzend verlaufenen Expedition" nach Holland geschickt wurden [2]), und deren Erlös die durch die kostspieligen Unternehmungen erschöpfte Kasse der W. I. C. wieder auffüllte [3]).

1) Eine Annahme Brito Freyres, die aber sehr wahrscheinlich klingt, vgl. auch Edmundson, Engl. Hist. Rev. XI, p. 255.

2) Ebenda, p. 257.

3) de Laet, p. 105.

Doch mit diesem einen Erfolge gab sich Piet Hein nicht zufrieden. Drei Monate später, am 10. Juli 1627, fuhr der „Seeschreck von Delfshaven“[1]) mit einem Teil seines Geschwaders abermals in die Allerheiligenbai hinein. Er nahm dem Gegner einige reichbeladene Segler fort und beunruhigte nun vier Wochen lang die spanisch-portugiesische Handelsschiffahrt in den bahianischen Gewässern. Nach seiner Heimkehr bereitete Hein die Unternehmung vor, die seinen Namen unsterblich machen sollte. 1628, das Glücksjahr der W. I. C. brach an, und verheißungsvoll leiteten es die Raubfahrten von Dirk Simonszoon van Uitgeest und Pieter Adriaanszoon Ita ein. Was aber wollten ihre Erfolge gegenüber der Tat Piet Heins bedeuten, gegenüber der Wegnahme der spanischen Silberflotte. Sie abzufangen und im Triumph nach Hause zu bringen, war seit langem schon der Traum aller Kapitäne der in Westindien tätigen holländischen Kreuzergeschwader. Um so mehr, weil sie wußten, welch furchtbarer Schlag der Ausfall dieser Flotte für das in chronischer Finanznot lebende Spanien sein mußte. Freilich, das Wagnis bot große Gefahren. Man hatte damit zu rechnen, daß der Gegner bis zum äußersten Widerstand leisten würde. Armierte doch die spanische Regierung diese Schiffe besonders stark, traf sie doch alle Vorsichtsmaßregeln, um die Galeonen sicher durch den von Korsaren bedeckten Ozean zu bringen. Die Silberschiffe, die man „die Seele Hiobs nannte, weil Gott sie versuchen, aber nicht zugrunde gehen lasse“[2]).

Nur einmal und nur einem Manne sollte der Fang glücken. Im September 1628 begegnete Piet Hein an der Nordküste Cubas der in zwei Divisionen segelnden und aus 15 großen Fahrzeugen bestehenden Flotte. Ein Teil der Spanier, die ohne Sicherung und irgendeine Ahnung von der Anwesenheit Heins ihres Weges zogen, wurde sofort genommen. Die mit Edelmetallen beladenen Fahrzeuge konnten sich noch in die Bai von Matanzas flüchten, wo die Holländer sie am nächsten Morgen ohne Mühe enterten[3]). Alles Dagewesene überstieg die riesenhafte Beute an Silber (177 537 Pfund), Gold, Häuten, Perlen, Indigo, Kampecheholz, Zucker usw. Ihr Gesamtwert betrug nahezu 15 Millionen Gulden, und die überglückliche W. I. C., vor der sich nach den schweren

1) So hat der Dichter Vondel den Admiral genannt.

2) Ranke, Spanische Monarchie, II. Abteilung, p. 454.

3) Die besten zeitgenössischen Darstellungen bei de Laet, p. 137 ff.; Aitzema I, p. 720 ff. Vgl. auch Luzac I, p. 320; Santa Teresa I, p. 88.

Anfangsjahren plötzlich der Berg Sesam auftat, schüttete eine Dividende von 50 % aus. Ein leichtsinniger Streich, der nicht ungestraft bleiben sollte. Die Verteilung einer so hohen Dividende, sagt Edmundson ganz richtig, „was a grievous mistake, and led to the eventual ruin of the company. Had a portion been laid aside to meet the stress of future needs, the directors might have been able to make head against the evil days that were to come, but for the moment so prodigious a stroke of good fortune turned their brains“ [1]). Piet Hein wurde gefeiert, als ob er die Seemacht des spanischen Königs vernichtet hätte. Friedrich Heinrich von Oranien zog den berühmten Seemann zur Tafel. Man ernannte ihn zum stellvertretenden Admiral von Holland, übergab ihm also den zweithöchsten Posten in der Marine. Ehrungen, die dem bescheidenen Hein des Guten zuviel waren. Er sagte damals zu Jan de Laet — die denkwürdigen Worte sind in der Kompagniegeschichte aufgezeichnet: „Seht, wie das Volk jetzt rast, weil ich den großen Schatz mitgebracht habe, und wie wenig Mühe hat es gekostet, ihn zu erbeuten. Kam ich früher von schweren Kämpfen heim und nach Verrichtung viel größerer Taten nahm man kaum Notiz von mir“ [2]). Im Jahr darauf starb der wackere Admiral den Heldentod im Kampfe gegen Dünkirchner Piraten. „Trop tôt, hélas!“, klagt Netscher, „il fut ravi à sa patrie. Mais la postérité garde le souvenir reconnaissant de ses exploits mémorables; et en Hollande son nom est, même de nos jours, presqu' aussi vénéré que ceux de Michiel Adriaanszoon de Ruyter et de Marten Harpertszoon Tromp“ [3]).

Angesichts der gewaltigen Mittel, die ihr das Jahr 1628 beschert hatte, fühlte sich die W. I. C. wie neugeboren. Große Projekte wurden erwogen, und wieder richtete man den Blick auf Brasilien. Gewiß, das bahianische Experiment war mißlungen. Die Portugiesen hatten den Holländern gezeigt, daß auch sie Degen und Muskete zu handhaben verstanden. Aber warum sollte eine zweite Expedition nicht zu besseren Resultaten führen? Zumal da der Kompagnie zirka 100 gutbewaffnete Schiffe und 15 000 Mann zur Verfügung standen, und Geld in Hülle und Fülle vorhanden war. Nur eins machte dem Rat der XIX schwere Sorge. Es schwirrten 1629 Gerüchte in der Luft, daß der Frieden mit Spanien vor der Tür stehe. Das Direktorium der W. I. C. wandte sich

1) Engl. Hist. Rev. XIV, p. 678.
2) de Laet, p. 143.
3) Netscher, p. 178 f.

Generalstaaten und setzte ihnen in einer Denkschrift[1]) aus-, warum die Einstellung der Feindseligkeiten das Todesurteil Kompagnie bedeuten würde. Wir brauchen Geld, klingt es aus le, „und Geld bringt uns allein der unaufhörliche Kampf mit Wollen wir für unsere Kassen sorgen, dann müssen Schiffe und Prisen versteigert werden. Deshalb ist die Fortng des Krieges eine Lebensfrage für die W. I. C.". s Schicksal erfüllte den Wunsch der auf ihren Vorteil so wohlen Direktoren. Die Friedenshoffnung schwand, das zähe Ringen zwischen beiden Gegnern dauerte fort und gab der Kompagnie die Möglichkeit, zu einem neuen Schlage gegen das unter Spaniens Joch gebeugte Portugal auszuholen.

Zweiter Abschnitt

Die Errichtung der holländischen Herrschaft in Nordbrasilien 1630—1636

Die Erfahrungen der zwanziger Jahre hatten die W. I. C. darüber belehrt, daß Bahia durch einen geschickt geleiteten Überfall wohl zu erobern, aber ohne Stationierung einer großen Schiffs- und Truppenmacht nicht zu behaupten war. Spaniern und Portugiesen mußte ja alles daran liegen, diesen wichtigen Punkt zu halten, weil sein Fall unter Umständen den Verlust der brasilianischen Kolonie nach sich ziehen konnte. Daher tat der spanische Monarch, was in seinen Kräften stand, um die Stadt mit den denkbar besten Verteidigungsmitteln zu versehen. Dies Faktum war den Holländern bekannt, als sie 1629 den Beschluß faßten, von neuem ihr Glück in Brasilien zu wagen. Und in der richtigen Voraussetzung, daß nicht jedes Stück der langgestreckten nordbrasilianischen Küste in gleicher Weise beschützt sein würde, lenkten die Direktoren der W. I. C. ihr Augenmerk auf die Kapitanie, die damals als die produktivste und zukunftsreichste des Landes galt, auf Pernambuco. Hier gedieh das Zuckerrohr am besten, hier gab es Farbhölzer, hier wurde mit Negersklaven intensive Plantagenwirtschaft betrieben. Dazu kam, daß — Brandenburger weist darauf hin — „dieser

1) Aitzema I, p. 900; Edmundson, Engl. Hist. Rev. XIV, p. 679. Das Original in der Lias Stat. Gen. Nr. 5770. Datiert: 23. Oktober 1629.

am weitesten nach Osten vorgeschobene Hafen Südamerikas ein ausgezeichneter Stützpunkt für die Beherrschung des Südatlantischen Ozeans und für die Ostindienfahrt war"[1]).

Man wüßte gern, welche Rolle bei den Beratungen des Direktoriums die Hoffnung gespielt hat, das Hauptproduktionsgebiet des brasilianischen Zuckers und des wegen seiner roten Farbe so geschätzten Brasilholzes in die Hand zu bekommen. War die Kompagnie im Jahre 1629 überhaupt gewillt, zu einer umfassenden Kolonisationstätigkeit überzugehen und neue Länder kommerziell zu erschließen, nachdem die in Guinea[2]) und in Nordamerika gegründeten Niederlassungen sich bisher so wenig ergiebig gezeigt hatten? Konnte die W. I. C. nicht schneller zu Reichtum gelangen, wenn sie den Seeraub in noch größerem Maßstab betrieb? Manche unter den Aktionären mögen so gedacht haben. Vor den Augen von Bewindhebbern und „Partizipanten" stand aber auch das leuchtende Vorbild der O. I. C., die aus dem ostindischen Gewürzhandel so schöne Profite zu ziehen wußte. Wurde da nicht ganz von selbst der Wunsch laut, ähnliche Gewinne mit afrikanischen oder amerikanischen Kolonialartikeln zu erzielen? Und war nicht das Brasilholz und in noch höherem Grade der pernambucanische Zucker, der sich auf den europäischen Märkten seinen Platz zu erobern begann, ein dafür sehr geeigneter Handelsgegenstand? Vornehmlich dann, wenn man sich das Monopol des brasilianischen Zuckerhandels sicherte? Leider kennen wir die Gedankengänge des Rates der XIX im einzelnen nicht. Die Direktoren wären aber keine rationell denkende und nüchtern kalkulierende Kaufleute gewesen, hätten sie diesen Faktor in ihren Voranschlägen unberücksichtigt gelassen.

Die Unternehmung gegen Pernambuco wurde mit größter Sorgfalt vorbereitet. Da Piet Hein nicht mehr am Leben war, bekam der als einer seiner fähigsten Geschwaderchefs geltende Hendrik Corneliszoon Loncq das Oberkommando über die Expedition. Ihm unterstellte man Pieter Adriaanszoon Ita, Joost van Trappen und eine Reihe der auf westindischen Raubfahrten bewährten Kapitäne. Zum Truppenführer ernannte die W. I. C. Jonkheer Diederik van Waerdenburch[3]). Im Frühjahr und Sommer 1629 stachen rasch nacheinander mehrere Geschwader in See, die sich bei den Canarischen Inseln zur ersten Divi-

1) Brandenburger I, p. 28.

2) Siehe dafür Wätjen, Tauschhandel, p. 528ff.

3) Loncq in den Quellen häufig auch Lonck geschrieben. Andere Schreibweisen des Namens Waerdenburch sind: Waerdenburgh oder Weerdenburgh.

sion vereinigten. Von dort ging es nach Cap Verde, wohin auch die zweite Division beordert wurde. Wochenlang mußte Loncq auf ihr Eintreffen warten, weil unvorhergesehene Ereignisse im Heimatland die Abfahrt verzögert hatten [1]).

Als nämlich im Juli 1629 die Hauptmacht des oranischen Heeres vor 's Hertogenbosch lag, fielen zur selben Zeit, von Süden her die Spanier, von Osten die Kaiserlichen in das Gebiet der niederländischen Union ein, um die wichtige brabantische Festung zu entsetzen. Eine furchtbare Erregung bemächtigte sich der Grenzprovinzen. Es schien, schreibt Blok, als wollten die bösen Tage Parmas wiederkehren [2]). Dänische, schwedische, englische und schottische Söldner wurden in aller Eile mobil gemacht, Tausende von Bauern bewaffnet. Bei den großen Handelsgesellschaften nahmen die Generalstaaten Anleihen auf. Die seit 1628 reichbemittelte W. I. C. schoß ihnen nicht nur 400 000 Gulden vor, sie stellte dem Vaterlande auch die für Brasilien geworbenen Soldaten unter Waerdenburchs Befehl zur Verfügung. Doch ehe die Truppen recht in Aktion treten konnten, war die Entscheidung gefallen. Friedrichs Heinrichs glänzende Waffentat, die Einnahme von 's Hertogenbosch und die Überrumpelung Wesels brachten der Republik die Erlösung. Und sobald sich die drohenden Wetterwolken verzogen hatten, verließen die zur zweiten Division gehörenden Schiffe das heimische Gestade. Am 21. Dezember 1629 waren alle an der pernambucanischen Expedition teilnehmenden Fahrzeuge in St. Vincent vereinigt. Fünf Tage später nahm Loncqs Flotte den Anker auf und steuerte in westlicher Richtung zur Küste Nordbrasiliens. Unser Gewährsmann de Laet gibt uns die genauen Ziffern. Die Schiffsmacht bestand aus 35 großen Seglern, 15 Jachten, 13 Schaluppen und zwei gekaperten feindlichen Fahrzeugen mit einer Besatzung von 3780 Seeleuten, 3500 Soldaten und einer Armierung von 1170 Geschützen aller Kaliber [3]).

Die Ausrüstung einer derartigen Unternehmung konnte kein Geheimnis bleiben. Informationen gelangten nach Brüssel und fanden von dort ihren Weg zum Madrider Hof. Man benachrichtigte den Generalgouverneur von Brasilien und befahl ihm für Abwehrmaßregeln

1) Über Loncqs Expedition vgl. de Laet, p. 167ff.; Aitzema I, p. 993; Richshoffer, S. 40ff.; Edmundson, Engl. Hist. Rev. XIV, p. 680ff.; Netscher, p. 39ff.

2) Geschiedenis van het Nederl. volk IV, p. 301. Deutsche Ausgabe (F. A. Perthes) IV, p. 368.

3) de Laet, p. 174ff.

Sorge zu tragen. Spanien selbst konnte in diesem Augenblick keine Hilfe senden. „The Spanish treasury", lesen wir bei Edmundson, „was at a low ebb, owing to the recent capture of the treasure fleet[1])." Da in Spanien zufällig Matthias de Albuquerque, einer der angesehensten Grundherrn von Pernambuco[2]), weilte, beauftragte der Premierminister Graf Olivares ihn, die Verteidigung der bedrohten Hauptmannschaft zu organisieren. Im Oktober traf der „valeroso" Albuquerque in Pernambuco ein, wo er zu seiner Bestürzung feststellte, daß trotz der von Madrid gesandten Warnung so gut wie nichts geschehen war, um der nahenden Gefahr wirksam zu begegnen. In fieberhafter Eile ließ er die halbzerfallenen oder schlecht armierten Fortifikationen der Kapitanien Pernambuco, Itamaracá, Parahyba und Rio Grande do Norte instandsetzen, neue Stellungen ausheben und 2000 Rekruten drillen. Maßnahmen, deren Ausführung nur dadurch möglich wurde, daß Loncq solange auf die zweite Division zu warten hatte.

Nach dem Bericht von Ambrosius Richshoffer[3]) herrschte viel Krankheit an Bord der holländischen Schiffe. Trotzdem nur ein Teil seiner Seeleute und Matrosen kampffähig war, entschloß sich der Oberbefehlshaber zum sofortigen Angriff, als er am 13. Februar 1630 Olinda sichtete.

Olinda, die auf einem von Palmen bedeckten Hügel am Meer gelegene Hauptstadt der Lehensherrschaft Pernambuco muß damals ein blühender Ort gewesen sein. Jan de Laet schätzt die Zahl seiner Bewohner im Jahre 1630 auf 2000. Brito Freyre spricht sogar von 3000, unter denen sich etwa 200 wohlhabende Kaufleute befunden haben sollen[4]). 7 Kirchen, 5 Klöster und andere, religiösen Zwecken dienende Gebäude gaben Olinda das Gepräge einer Hochburg des christlichen Glaubens. Von hier aus gingen die Missionare zu den Indianern, um die Lehren der katholischen Religion unter ihnen zu verbreiten. Als Hafen diente der Stadt der Flecken Recife, der am Endpunkt einer schmalen, von Olinda nach Süden sich erstreckenden Landzunge lag, und der einen von der Natur gebildeten, wundervoll geschützten Ankerplatz besaß. Die Portugiesen nannten diesen Flecken Povo oder Povoação do Recife. Zwei Forts schirmten ihn vor Überfällen feindlicher Schiffe. Doch sein bester Schutzwall war ein der Küste

---

1) Engl. Hist. Rev. XIX, p. 683.
2) Er war der Bruder von Duarte de Albuquerque, des Donatars von Pernambuco.
3) Von dieser Quelle hat Edmundson zuerst ausgiebigen Gebrauch gemacht.
4) de Laet, p. 190; Brito Freyre, p. 170. Vgl. auch Edmundson, p. 685

vorgelagertes und an mehreren Stellen durchbrochenes Felsenriff. Nieuhof berichtet uns, daß Povo, aus dem sich der heute Recife heißende Stadtteil von Pernambuco entwickeln sollte, 1630 ungefähr 200 Häuser zählte[1]), darunter die Kontore und Magazine wohlhabender Handelsherren von Olinda.

Am 15. Februar begann Loncq den Hafen zu forzieren. Während die auf der Außenreede manövrierenden großen Schiffe ihr Feuer auf die Forts richteten, versuchte ein aus Jachten und kleineren Seglern bestehendes Geschwader durch die Öffnungen des Riffs einzudringen. Aber die portugiesischen Fahrzeuge, die im Hafen vor Anker lagen, setzten sich energisch zur Wehr, und der hohe Seegang ward ihr Bundesgenosse. Die Brandung war so stark, daß die unsicher fahrenden Holländer von ihrem Vorhaben abstehen und das Gefecht abbrechen mußten.

Inzwischen war es Waerdenburch gelungen, einige Meilen nördlich von Olinda ungefähr 3000 Mann an Land zu bringen. Sie traten am 16. Februar den Vormarsch auf die Kapitale an. Nach Bekanntwerden von Waerdenburchs Landung hatte Albuquerque sofort Truppen an den Rio Doce geworfen, und hier stießen die gegen Olinda vordringenden Holländer auf kräftigen Widerstand. Durch ihren wuchtigen Anprall jedoch erzwangen sie den Flußübergang, und die meisten der nun mutlos gewordenen Portugiesen suchten Zuflucht im nahen Urwald. An eine wirksame Verteidigung der Hauptstadt war nicht mehr zu denken. Von drei Seiten liefen die Holländer Sturm und bemächtigten sich sehr rasch Olindas[2]). Aber bitter wurde ihre Hoffnung auf reiche Beute enttäuscht. Was nicht niet- und nagelfest war, hatten die geflüchteten Bewohner fortgeschleppt, und so fanden die holländischen Soldaten in den Mauern der Stadt nur ein paar Geschütze, etwas Munition, 200 Kisten Zucker, einige Fässer Wein und Handelsgegenstände von ganz geringem Wert vor.

Als Albuquerque erkannte, daß auch Povo do Recife nicht zu retten war, ließ er die dortigen Lagerhäuser in Brand stecken und die Schiffe zerstören. Bei diesem Vernichtungswerk sollen nach globalen Schätzungen von Zeitgenossen 17 000 Kisten Zucker, beträchtliche Quantitäten von Brasilholz und anderen Landesprodukten zugrundegegangen sein.

1) Nieuhof, p. 14.

2) Über die Einnahme Olindas vgl. Richshoffer, p. 56ff.; de Laet, p. 185ff.; Brito Freyre, p. 170ff.; Raphael Jesus, p. 19ff.; Santa Teresa I, p. 91ff. Vor allem aber Edmundson, Engl. Hist. Rev. XIV, p. 688ff. und Netscher, p. 45ff.

Es kostete Waerdenburch harte Mühe, die Forts von Recife zu bezwingen. Zwei Wochen lang wiesen sie alle Angriffe der holländischen Belagerungstruppen ab, bis am 1. März Bresche geschossen und dadurch die Übergabe unvermeidlich geworden war. Nach ihrem Fall wurde am 3. März ein allgemeiner Feiertag abgehalten, um Gott für den verliehenen großen Sieg zu danken.

Eine Meile von Olinda und Recife entfernt, an einem Punkte, der durch seine Lage auf dem von den Flüssen Beberibe und Capibaribe umschlossenen Gebiet vorzüglich dazu geeignet war, die Operationen der Holländer zu überwachen, schlug Albuquerque mit den wenigen ihm verbliebenen Truppen ein festes Lager auf. Er weihte es dem Heiland und nannte es den „Arraial do Bom Jesus“. Von allen Seiten, aus Olinda, Recife, den in der Nähe gelegenen Dörfern und Zuckerplantagen, ja sogar aus dem Norden, aus der Kapitanie Parahyba, strömten ihm Hilfskräfte zu. Als sich ihm Männer wie Martim Soares Moreno, Luiz Barbalho, João Fernandes Vieira und der Indianerhäuptling Felippe Camarão zur Verfügung gestellt hatten, konnte Albuquerque daran denken, die von der Küste ins Innere führenden Wege zu besetzen, um dem Gegner die Verpflegungsmöglichkeiten aus dem Lande selbst abzuschneiden. Zu gleicher Zeit begannen seine Parteigänger einen lebhaften Buschkrieg gegen die Holländer. Er zwang die Eindringlinge zu erhöhter Wachsamkeit und hemmte ihre Bewegungsfreiheit außerordentlich.

Bei den so entstehenden Verproviantierungsschwierigkeiten, bei dem Mangel an Trinkwasser, Holz, an frischem Fleisch und Früchten war es für die Loncqsche Expedition von größter Wichtigkeit, daß am 11. März neun Schiffe mit neuen Truppen und ausreichender Provision in den Hafen von Recife einliefen. So ward die erste Not gelindert. Auch hatte Waerdenburch jetzt genügend Streitkräfte zur Hand, um einen Zug gegen den „Arraial“ zu unternehmen. Doch der Versuch, sich in den Besitz dieses befestigten Lagers zu setzen, ward kläglich zuschanden. Überfälle und Scharmützel mit streifenden Banden hielten von nun an die Holländer ständig in Atem. Ja, die Unsicherheit wuchs in solchem Grade, daß Loncq und Waerdenburch beschlossen, von weiteren Expeditionen ins Innere vorläufig abzusehen und erst einmal die gewonnenen Positionen zu uneinnehmbaren Stellungen auszubauen.

Die eigentümliche Lage des „Povoacão do Recife“ auf der vom Wasser umgebenen und nur von Olinda zugängigen Landzunge erleich-

terte den Holländern die Befestigungsarbeiten. Gegen Angriffe feindlicher Flotten schützten sie Riff und Brandung. Wenn dann an beiden Seiten der nördlich vom Ort gelegenen Einfahrt große Kastelle errichtet wurden, so ward bei der geringen Tragweite damaliger Geschütze die Forcierung des Hafens vom Meer her ein Ding der Unmöglichkeit. Das erste von den Holländern angelegte Fort bekam Johan de Bruyne zu Ehren — wir werden von ihm noch zu reden haben — den Namen „Fort de Bruyne" oder „Castrum", auch „Arx Brunonis". Die Feste ist bis auf den heutigen Tag in Benutzung geblieben und führt immer noch den alten Namen, nur daß die Portugiesen aus „Fort de Bruyne" ein „forte do Brum" gemacht haben[1]).

Als die holländischen Eroberer 1630 Recife besetzten, war das vom Beberibe und Capibaribe umströmte, zwischen Landzunge und Festland liegende Eiland Antonio Vaz[2]) noch nicht besiedelt. Es bestand im Osten aus einer Sandbank und im Westen aus einem Sumpfgebiet, aus dem sich kleine Sanddünen erhoben. In der Nähe der Nordspitze dieses Eilandes, Povo schräg gegenüber, hatten die Portugiesen ein Kloster errichtet. Die Holländer verwandelten es in ein Kastell, das später den Namen „Fort Ernestus" empfing. Um Antonio Vaz auch gegen die von der Landseite drohenden Gefahren zu sichern, begann man zur selben Zeit mit der Konstruktion eines zweiten Forts und zwar am Südrande der kleinen Insel. Es ward nach dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien „Feste Frederik Hendrik" oder „Fünfeck" genannt, weil es die Form eines Pentagons hatte[3]). Zu Johann Moritz' Zeit wurde zwischen diesen beiden Kastellen „Mauricia", der Hauptteil der heutigen Stadt Pernambuco gegründet.

Da die W. I. C. die neuen Gebiete in eigene Verwaltung nehmen wollte, hatte sie der Expedition Loncqs drei Kommissare beigegeben: Johan de Bruyne, der Pate des Castrum Brunonis, Philips Serooskerken und Horatio Calendrini. Sie sollten im Namen der Kompagnie als „politische Räte" — diesen Titel führten sie von nun ab — die

1) Nach Niederlegung des ältesten Teiles von Recife ist Fort Brum im heutigen Pernambuco eine der letzten Erinnerungen an die holländische Zeit. Wie Fournié und Béringer in ihrer wertvollen Untersuchung „Mémoire sur le Port du Recife", p. 14 darlegen, ist die Landzunge im 17. Jahrhundert viel schmäler gewesen als heutzutage.

2) Nach einem früheren Besitzer so genannt.

3) Barlaeus, p. 229. „Frederici Henrici castrum pentaganum sive quinquangulare appellatur".

Administration des gewonnenen Landstrichs besorgen. Zu ihrem Kollegium [1]) sollte auch der inzwischen zum Gouverneur beförderte Oberst Waerdenburch gehören. Er bekam Sitz und Stimme im Rat, hatte die alleinige Verantwortung in militärischen Angelegenheiten, durfte aber in allen anderen Dingen keine Entscheidung ohne Zustimmung der politischen Räte treffen. Auch konnte er nicht das monatlich unter den Ratsherren wechselnde Amt des Präsidenten bekleiden [2]). Die anfänglich aus vier Personen bestehende oberste Verwaltungsbehörde wurde im Lauf des Jahres 1630 durch den Eintritt von Johannes van Walbeeck und Servatius Carpentier um zwei Mitglieder vermehrt. Bei der Schaffung dieser Organisation hatte sich die W. I. C. folgendes wohl überlegt. Sie wollte vor allem verhüten, daß der Befehlshaber der Truppen eine zu große Machtfülle erhielt. Denn ließ man einen ehrgeizigen Kommandeur in dem der Heimat so fernliegenden Lande nach eigenem Gutdünken schalten und walten, setzte man ihm niemanden zur Seite, der die Interessen der Kompagnie wahrnahm, dann war der Weg zur Schaffung einer Diktatur, unter Umständen sogar zur Begründung einer unabhängigen Herrschaft geebnet.

Zunächst freilich brauchte sich die W. I. C. deswegen keine Sorge zu machen. Waerdenburch und die politischen Räte hatten alle Hände voll zu tun, die fast täglichen Angriffe und Überrumplungsversuche des zähen Gegners abzuwehren. Die kleine Besatzung von Antonio Vaz kam überhaupt nicht zur Ruhe. Anfang April schrieb Loncq dem Rat der XIX, daß Olinda und Recife durchaus nicht als festes Besitztum der W. I. C. angesehen werden dürften. Man habe zu ihrer Verteidigung alle verfügbaren Truppen und neben ihnen fast die gesamte Mannschaft der im Hafen liegenden Schiffe heranziehen müssen. Er richte daher an die W. I. C. die dringende Bitte, Soldaten, Lebensmittel und Baumaterialien in bestimmten Zeitabschnitten zu senden. Sonst würden sich die „herrlichen" und mit so vieler Mühe gewonnenen Positionen nicht halten lassen [3]).

Ähnliche Berichte schickte Waerdenburch dem Direktorium. Eine erschreckend große Zahl von Soldaten, heißt es in einem dieser Rapporte, sei an Dysenterie erkrankt. Die durch die lange Reise und tropische

1) Die Funktionen des politischen Rates und seine Bedeutung für die Verwaltung des holländischen Brasiliens sollen im zweiten Buch behandelt werden.

2) Aitzema I, p. 1055. Der erste Präsident war Johan de Bruyne.

3) Der Brief befindet sich im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 49 und trägt das Datum: 3. April 1630.

Hitze meist verdorbenen Lebensmittel, der Mangel an fetthaltigen Nährstoffen und stärkenden geistigen Getränken, der Mangel an gutem Trinkwasser und der Zwang, den Durst mit aufgefangenem Regenwasser zu löschen, hätten den schlechten Gesundheitszustand der Truppen herbeigeführt. Bei schmalen Rationen, bei einer Ernährung mit halbverfaultem Fleisch, ungenießbarem Brot, mit feuchtgewordenen Erbsen und Graupen könne man von keinem Soldaten verlangen, im heißen Klima Tag und Nacht Posten zu stehen oder Schanzarbeit zu leisten. Wolle die Kompagnie Pernambuco erobern, so müsse sie für regelmäßige Sendungen von Proviant Sorge tragen. Das sei die Vorbedingung für das Gelingen der Unternehmung! Denn die unmittelbare Umgebung von Recife liefere den Holländern nicht das Geringste. Jegliche Zufuhr von Inlandsprodukten wüßten die schlauen Portugiesen zu hintertreiben, ja sie hätten sogar das gesamte Vieh in die Wälder gejagt. Zeige sich zufällig einmal eine Kuh oder Ziege in der Nähe Olindas, so müsse man das Tier schon mit der Kugel erlegen, und der Schütze dürfe von Glück reden, wenn es ihm gelinge, den Abtransport der Beute ohne Verletzung durch Pfeilschuß zu bewerkstelligen [1].

Die Situation ward für Waerdenburch und seine Leute noch unbehaglicher, als Portugiesen und Eingeborene merkten, wie wenig die in Olinda und Recife gleichsam belagerten Holländer gegen die unerschrockenen Guerillakämpfer auszurichten vermochten. Auf Antonio Vaz z. B. durfte sich niemand außerhalb der Fortifikationen blicken lassen, wollte er gegnerischen Scharfschützen nicht zur Zielscheibe dienen. Mit wachsender Besorgnis erkannten die holländischen Führer, daß die hochgelegene und mit dem Rücken an dichtbewaldete Hügel stoßende Stadt Olinda auf die Dauer nicht gegen einen Feind zu verteidigen war, dem die berechtigte Hoffnung auf Hilfe vom Mutterland Nerven und Muskel stählte. Vorsichtig suchte man der Generaldirektion in Holland den Gedanken einer eventuellen Aufgabe dieses Platzes und der Konzentration aller Streitkräfte in Recife und auf Antonio Vaz nahezulegen. Von einer Evakuierung Olindas aber wollten die Direktoren nichts wissen. Die ersten Berichte aus Pernambuco hatten sie in gehobene Stimmung versetzt, und da ihrem Ehrgeiz die bisherigen Erfolge in keiner Weise genügten, drängten sie Loncq und Waerdenburch zu neuen Taten. An Offiziere und Beamte erging die Order, den Bewohnern des Landes in jeder Weise entgegenzukommen und sie zur

1) Waerdenburch an d. seeländ. Direkt. 3. April, an d. Rat d. XIX, 23. Juli 1630. Im gleichen Bündel.

Arbeit anzuhalten, damit — das war der springende Punkt — die infolge der Invasion stillliegenden Zuckermühlen den Betrieb so rasch wie möglich wieder aufnehmen könnten. Für Sendungen von Lebensmitteln, Baumaterialien und Medizinkisten, schrieb man, würde schon Sorge getragen werden [1]).

Aber das Versprechen ward nicht innegehalten. Aus Holland kam in den Sommermonaten 1630 so wenig Proviant, daß die Not einen bedenklichen Grad erreichte. Richshoffer erzählte uns, man habe Katzen, ja Ratten verspeisen müssen, um den nagenden Hunger zu stillen [2]). Und bei all dem Elend blieb die militärische Lage die gleiche. Wiederholt schlugen die Holländer erfolgreich Angriffe zurück, doch bei aller Tapferkeit erzielten sie kein anderes Resultat, als daß auch Albuquerque nicht weiterkam. Infolgedessen entwickelte sich ein auf beide Gegner erschlaffend wirkender, stabiler Zustand, der nur durch Eintreffen von Verstärkungen aus Holland oder Spanien zugunsten der einen oder anderen Partei eine Änderung erfahren konnte. Die Generaldirektion war empört darüber, daß die Führer des so viel Geld verschlingenden Expeditionskorps nicht mehr Unternehmungsgeist zeigten, und in scharfem Ton forderte sie Loncq und Waerdenburch auf, endlich aus der Lethargie zu erwachen und die nördlich von Pernambuco liegenden Kapitanien Itamaracá, Parahyba und Rio Grande zu unterwerfen [3]). Das Direktorium ließ sich von dieser Idee auch nicht abbringen, als ihm Gouverneur und politischer Rat versicherten, der Wunsch sei einfach unerfüllbar. Solange die Kompagnie Recife nicht fest in der Hand habe, könne an eine Offensive mit kaum zur Defensive ausreichenden Mannschaften nicht gedacht werden.

Die Kunde von der Eroberung Olindas und der Okkupation des Riffs war dem spanischen Hofe doch überraschend gekommen. Allgemein wurde Olivares getadelt, daß er den Schlag nicht besser pariert habe. „L'abandon du Brésil", sagt Netscher, „semblait surtout aux Portugais d'autant plus inexcusable que d'Albuquerque ne cessait d'adresser à Olivares de pressantes réclamations sur l'état de faiblesse dans lequel il laissait la métropole, sur l'insuffisance du petit nombre de troupes régulières [4])." Aber die Blicke des leitenden spanischen

1) Rat d. XIX an d. polit. Räte, 17. Juni 1630. W. I. C. O. C. Nr. 8.

2) Richshoffer, p. 89.

3) Schreiben des Rates d. XIX im Kopieboek, datiert 17. Juli 1630. W. I. C. O. C. Nr. 8.

4) Netscher, p. 52.

Staatsmannes waren ganz und gar auf den europäischen Kriegsschauplatz gerichtet. Bedrängnisse portugiesischer Kolonialgebiete betrachtete er als Quisquilien. Auch war Olivares fest davon durchdrungen, daß die Finanzen der W. I. C. gar nicht ausreichen würden, ernsthafte Eroberungspolitik in Brasilien zu treiben [1].

Über diesen Punkt freilich sollte er bald eines Besseren belehrt werden. Die in Recife so sehnsüchtig erwartete Hilfsflotte traf geschwaderweise zwischen dem 18. Dezember 1630 und 14. April 1631 in Pernambuco ein. Sie zählte 16 Segel und die Namen ihrer beiden Führer Adriaan Janszoon Pater und Marten Thijszoon (Thijssen) bürgten dafür, daß der spanisch-portugiesischen Schiffahrt in den südamerikanischen und westindischen Gewässern wieder schwere Zeiten bevorstanden.

Als sich in Madrid das Gerücht verbreitete, Pater habe Auftrag erhalten, die Silberflotte abzufangen, begann auch Olivares die brasilianische Angelegenheit mit anderen Augen zu betrachten. Er gab Antonio de Oquendo den Befehl, in Lissabon eine Armada zusammenzustellen. Wenn ihre Hauptaufgabe auch in der Sicherung der Silberschiffe bestehen sollte, so bekam Nordbrasilien doch Hilfe. Denn die Segelorder der Armada lautete, zunächst nach Bahia zu fahren und dort 2000 Mann ans Land zu setzen.

Unbehindert gelangte der spanische Admiral zur Allerheiligenbai. Dort wurde er von den Holländern erspäht. Sofort beauftragte das Gouvernement Pater, dem Spanier entgegenzusegeln und ihn zum Kampf zu stellen. Nach langem Suchen glückte es am Abend des 11. September 1631, den nach Pernambuco steuernden Feind an der Küste zu finden. In der Annahme, daß der Gegner ihm an Kräften nicht gewachsen sei, befahl Pater in der Frühe des 12. September den Angriff. Die spanische Schiffsmacht zählte aber nicht 8 Galeonen, wie der holländische Admiral geglaubt hatte, sondern bestand aus 17 Galeonen, 12 Karavelen und 24 in ihrem Schutz fahrenden, meist mit Zucker beladenen Handelsschiffen. Infolge der numerischen Überlegenheit der Spanier verloren verschiedene holländische Kapitäne den Mut und hielten sich, um nicht kämpfen zu müssen, außer Schußweite [2]. Aber der

---

1) Netscher, p. 53; Edmundson, Engl. Hist. Rev. XV, p. 38.

2) Über die Seeschlacht vom 12. September 1631 vgl. Briefe von Joris Adriaanszoon Calf v. 3. Oktober, Servatius Carpentier v. 7. Oktober, Marten Thijssen und Th. Serooskerken v. 8. Oktober 1631. Alle sind an den Rat d. XIX oder an d. seeländ. Kammer gerichtet. Ferner Brito Freyre, p. 212ff.; Raphael Jesus,

Heldenmut Paters und Thijssens rettete die Ehre der holländischen Flagge. Sie warfen sich auf die beiden spanischen Admiralschiffe. Ein mörderischer Kampf entstand, wobei das Flaggschiff Paters in Flammen aufging, und er selbst „perfide a suis desertus“ [1]) seinen Tod in den Wellen fand. Währenddessen focht Thijssen mit dem spanischen Vizeadmiral Valecilla. Er bohrte die Galeone in den Grund, brachte ein zweites Schiff zum Sinken und überwältigte noch die reichbeladene „Buonaventura“, auf der die holländischen Farben gehißt wurden. Die hereinbrechende Dunkelheit zwang beide Gegner zum Abbruch der Schlacht. Holländer und Spanier hatten schwer gelitten. Zwei Kompagnieschiffe und drei Galeonen ruhten auf dem Boden des Meeres. Nach Richshoffers Angabe verlor die Flotte der W. I. C. über 500 Mann an Toten und Verwundeten. Spanische Schätzungen bemaßen die Verluste Oquendos auf 1500 Menschen. An der Spitze seiner Totenliste stand der Name Francisco de Valecilla.

Auf beiden Seiten war die Erschöpfung so groß, daß niemand das Verlangen nach Fortsetzung des Kampfes in sich verspürte. Thijssen fuhr direkt nach Recife, wo die Nachricht vom Ausgang der Seeschlacht schon eingetroffen war und große Aufregung verursacht hatte. Man fürchtete, daß die Spanier nunmehr das Riff von der See- oder Landseite her angreifen würden. Und diese Befürchtung wuchs, als Waerdenburch Meldung erhielt, Oquendo habe in Parahyba den Grafen Bagnuolo sowie das für Pernambuco bestimmte Truppendetachement gelandet. Aber auf einen nochmaligen Kampf wollte es der spanische Admiral nicht ankommen lassen. Seine Schiffe nahmen den Kurs nach Westindien, um die Konvoiierung der Silberflotte, Olivares' wichtigsten Auftrag, auszuführen.

Die Seeschlacht vom 12. September 1631 ist von den Zeitgenossen sehr verschiedenartig beurteilt worden. Während der die portugiesische Sache mit Leidenschaft verfechtende Santa Teresa erklärt: „Pater verlor das Leben, doch nicht den Sieg“, sieht der Holländer de Laet in Oquendo den Sieger. Calf, Carpentier, Thijssen und Serooskerken stellen in ihren wortreichen Berichten an die W. I. C. das Ereignis als unentschiedene Aktion hin. Sie beklagen den Tod des tapferen Pater und geben zu, daß er die Stärke des Gegners unterschätzt habe. Aber die holländische

p. 67ff.; Santa Teresa I, p. 115ff.; de Laet, p. 240ff.; Richshoffer, p. 112ff.; Netscher, p. 56ff.; Varnhagen, p. 74ff.; Edmundson, Engl Hist. Rev. XV, p. 42ff.

1) Antonii Thysii, Historia Navalis (1657), p. 263.

Flotte sei nicht geschlagen worden. Habe doch Thijssen eine so wertvolle Beute wie die mit Zucker, Tabak, Farbholz und Ingwer beladene „Buonaventura“ nach Recife gebracht, die in die Schiffsmacht der W. I. C. als Ersatz für eins der verlorenen Fahrzeuge eingereiht werden könne.

Der Hof zu Madrid und das offizielle Spanien feierten die Seeschlacht als großen Sieg ihrer Waffen. Philipp IV. ließ eine mit seinem Bildnis geschmückte Denkmünze prägen. Sie zeigte auf der Rückseite Simson, der den niederländischen Löwen bezwingt. „But if a victory“, sagt Edmundson, „it was a barren one, in which the victors lost far more than the vanquished, and through which they entirely failed to loosen the hold of the Netherlanders upon the Reciff or to prevent their keeping the command of the sea.“ Aus der Historia Navalis des Antonius Thysius zitiert der englische Historiker dann einen treffenden Ausspruch über das Resultat der Seeschlacht: „Nostri victores vel victi viderentur.“ Ganz recht, schreibt Edmundson, denn „technically the Dutch were ‚victi‘, practically they were ‚victores‘“ [1]).

An Paters Stelle wurde Marten Thijssen zum Admiral ernannt. Man räumte ihm auch einen Sitz im politischen Rat ein, zu dessen Mitgliedern der Flottenchef bisher nicht gehört hatte. Das scheint aus zwei Gründen geschehen zu sein. Einmal sollte der tüchtige Mann nicht das Gefühl haben, hinter dem zum Kollegium zählenden Waerdenburch zurückstehen zu müssen. Sodann hofften die Vertreter der Kompagnie durch diese Berufung das Band zwischen Zivil- und Militärbehörden noch fester zu knüpfen. Sogleich traf Thijssen Vorkehrungen gegen maritime Überrumplungsversuche von spanischer Seite und organisierte einen regelrechten Wachtdienst an der nordbrasilianischen Küste. Zwischen Bahia und Recife wurden sieben Schiffe postiert, zwischen Olinda und Rio Grande fünf.

Da der Kampf zu Lande in einen langwierigen Stellungskrieg überzugehen drohte, und sich die Unmöglichkeit herausstellte, das mangelhaft befestigte Olinda auf die Dauer zu behaupten, beschloß Waerdenburch, durch Räumung dieses Platzes den schwächsten Punkt aus der holländischen Position auszumerzen und die gesamten Truppen in Recife sowie auf Antonio Vaz zu konzentrieren. Endlich hatte auch der Rat der XIX eingesehen, daß die Anlage von Forts in dem hügeligen Terrain Unsummen kosten würde, und dementsprechend die Eva-

1) Engl. Hist. Rev. XV, p. 46f.

kuierung der Stadt gutgeheißen. Ende November 1631 ward Olinda geräumt und vollständig demoliert, um den Ort auch für den Gegner unbenutzbar zu machen [1]).

Nachdem alle Fähnlein hinter die Forts und Erdwälle von Recife und Antonio Vaz zurückgezogen waren, hielt Waerdenburch eine Musterung ab, die folgendes Resultat ergab. Es befanden sich zu Ausgang des Jahres 1631 in dem von den Holländern besetzten Küstenstrich:

3819 Offiziere und Mannschaften des Expeditionskorps,
576 Zivilpersonen (Ratsherren, Geistliche, kaufmännische Angestellte, Handwerker, Frauen und Kinder) [2]),
2214 Schiffsoffiziere und Seeleute,
421 Neger [3])

7030 Personen.

Außerdem 141 gefangene Spanier und Portugiesen.

Gouverneur und Rat sahen ein, daß etwas geschehen mußte, den gewonnenen Stützpunkten freie Verbindung mit dem Inlande zu verschaffen und sie von der portugiesischen Umklammerung zu erlösen, sollte nicht die mit so schönen Hoffnungen begonnene brasilianische Unternehmung als Fehlschlag enden. In dieser Empfindung wurde das Gouvernement auch durch Briefe des Kollegiums der XIX bestärkt, die eine sehr deutliche Sprache redeten. Kontanten und Kriegsmaterial, schrieb die Generalleitung der W. I. C., seien nach Brasilien gesandt worden, damit ein Angriffs-, aber kein Verteidigungskrieg gegen Spanier und Portugiesen geführt würde. Dem Direktorium fehle das Verständnis für eine Politik dauernder Untätigkeit, wie sie die verantwortlichen Männer in Recife einzuschlagen beliebten, und es mache in der Heimat den denkbar schlechtesten Eindruck, wenn man aus Madrid und Lissabon immer wieder hören müsse, die holländischen Regimenter in Pernambuco hätten Angst vor Spaniern und Portugiesen. Die W. I. C. erwarte von ihren Offizieren Beweise des Gegenteils. Portugiesische und

1) Über die Räumung Olindas: Waerdenburch an Generalstaaten, 12. Februar, 24. März, 9. November 1631, 6. Januar 1632 in Lias Stat. Gen. Nr. 5771; Waerdenburch an d. Rat d. XIX, 9. Nov. 1631, Rat d. XIX an polit. Räte, 15. Februar 1631 W. I. C. O. C. Nr. 8. Derselbe, 30. Mai 1631 W. I. C. O. C. Nr. 2. Netschers Behauptung (p. 60), Waerdenburch habe in der Sitzung des politischen Rates gegen die Preisgabe Olindas gesprochen, ist nach Ausweis der Quellen unrichtig.

2) In der Musterrolle (W. I. C. O. C. Nr. 49) wird ausdrücklich bemerkt, daß die Zahl der Frauen und Kinder ungenau sei.

3) Diese Ziffer ist eine Schätzung.

zum Kolonialdienst gepreßte spanische Soldaten seien doch kein „ernst zu nehmender Gegner“, und Waerdenburch werde ihrer schon Herr werden, sowie er energisch die Offensive ergreife. Er brauche sich keine Sorge darüber zu machen, daß Mangel an Nachschub eintreten könne. Der Rat der XIX wisse, was er für seine Getreuen zu tun habe. Darum heran an den Feind und ihm gezeigt, wie scharf das holländische Schwert sei!

Als die Generaldirektoren ihre geharnischten und dabei in sarkastischem Ton gehaltenen Briefe [1]) nach Brasilien absandten, konnten sie von der inzwischen geschlagenen Seeschlacht noch keine Kenntnis haben. Wohl aber mußte ihnen der Ausgang einer kleinen Unternehmung bekannt sein, die Ende April 1631 stattgefunden und das Ziel verfolgt hatte, die fünf Meilen nördlich von Recife, in der Mündung des Gojanaflusses gelegene Insel Itamaracá unter holländische Botmäßigkeit zu bringen [2]). Ein an sich belangloser Zug. Aber er brachte wertvolle Aufschlüsse. Man stellte nämlich fest, daß die fruchtbare, hauptsächlich mit Zuckerrohr bepflanzte Insel einen wundervollen Hafen besaß, mit dem sich die schöne, aber schwer zugängige Reede von Recife kaum vergleichen konnte. Von Kundschaftern erfuhr man ferner, daß Itamaracás einziges Städtchen Conceição auf waldigem Höhenrücken lag und stark befestigt war. Endlich machte man die wenig erfreuliche Entdeckung, daß der morastige Inselrand Itamaracá besseren Schutz gegen eindringende Feinde gewährte, als Laufgräben und Erdwälle es vermocht hätten. Angesichts der kleinen Zahl des ihm zur Verfügung gestellten Landungsdetachements beschloß der Expeditionsleiter Oberstleutnant Steyn-Callenfels den geplanten Angriff nicht durchzuführen. Er begnügte sich damit, auf einem dem Südende der Insel vorgelagerten Eiland ein Kastell anzulegen. Es sollte die Basis für künftige Operationen bilden. Mit dem Bau des die Hafeneinfahrt beherrschenden und „Oranje“ getauften Forts ward sofort begonnen, und drei Kompagnien blieben unter dem Kommando des Hauptmanns Artichofsky auf dem Eiland zurück.

Die Itamaracáexpedition hat insofern eine besondere Bedeutung gehabt, als an ihr zwei Männer teilnahmen, die in der Geschichte des holländischen Brasiliens eine große Rolle gespielt haben: Christoph Artichofsky und Sigismund von Schkopp. Der erste war ein pol-

1) Rat d. XIX an polit. Räte, 31. Oktober, an Waerdenburch, 1. Nov. 1631 W. I. C. O. C. Nr. 8.

2) Waerdenburch an Generalst., 31. Mai 1631 Lias Stat. Gen. Nr. 5771.

nischer Edelmann und hatte sich auf europäischen Schlachtfeldern seine Sporen verdient. Netscher erzählt, Artichofsky habe aus seinem Heimatlande flüchten müssen, „où on le persécutait pour ses principes sociniens et anti-jésuitiques. Il était venu chercher un asile en Hollande et y avait pris service dans l'armée. On l'appelait généralement Artichofsky, mais son véritable nom était Crestofle d'Artischau Arciszewsky“ [1]). Über Sigismund von Schkopp (Schkoppe), der einer deutschen Adelsfamilie entstammte, habe ich Näheres nicht feststellen können [2]).

Die zur Offensive treibenden Briefe des Rates der XIX riefen in Recife große Mißstimmung hervor. Man begriff hier nur zu gut, warum die W. I. C. so nach Erfolgen lechzte. Je rascher das Land erobert wurde, desto eher konnten die Zuckermühlen in Betrieb gesetzt und von der Kompagnie ausgenutzt werden. Und je mehr Zucker nach Holland verschifft ward, desto besser florierte das Geschäft, desto höhere Dividenden kamen zur Verteilung. In ihrem Heißhunger nach Prozenten übersahen aber die Direktoren, daß sie Unmögliches verlangten. Standen doch dem Gouverneur von Recife viel zu schwache Streitkräfte zur Verfügung, um das Riff zu verteidigen und zu gleicher Zeit zur Offensive überzugehen. Wohl trafen Truppen, Geschütze und Munition aus Holland ein. Aber die neuen Mannschaften, die sich nur schwer an das heiße Klima gewöhnten, reichten gerade hin, um die durch Krankheit oder Tod entstandenen Lücken auszugleichen. Auch wollten die Verpflegungsschwierigkeiten kein Ende nehmen. „Die Klagen der W. I. C. über unsere vermeintliche Untätigkeit“, erklärte Steyn-Callenfels in seinem, den Generalstaaten persönlich überreichten Rapport, „sind unberechtigt und tragen nicht dazu bei, die Dienstfreudigkeit von Offizieren und Beamten zu erhöhen. Mehr als das, was tatsächlich geleistet worden ist, war unter den obwaltenden Umständen nicht zu leisten [3]).“

Freilich mußte Steyn-Callenfels zugeben, daß bei den von ihm unternommenen Zügen nach Parahyba und Rio Grande die Wachsamkeit der Portugiesen den Erfolg vereitelt hatte. Unverrichteter

---

1) Netscher, p. 182, Anm. 44.

2) Sein Name erscheint in den Akten häufig hollandisiert als van Schoppe oder Schoppen. Daneben kommen folgende Schreibarten vor: Schuppen, Schupp, Schupps und Schuppius.

3) Das 24 Folioseiten umfassende Manuskript (16. Juli 1632) in Lias Stat. Gen. Nr. 5771.

Dinge und mit beträchtlichen Verlusten war er von beiden Expeditionen nach dem Riff zurückgekehrt[1]). Auch Waerdenburch hatte im Süden der Kapitanie Pernambuco keine glückliche Hand. Er versuchte Anfang 1632 einen Vorstoß gegen Cabo de S. Agostinho. Dieses südlich von Recife gelegene Cap St. Augustin — so nannten es die Holländer — bildete seit dem Verlust des Riffs den Hauptstützpunkt des Gegners, von wo aus der Arraial mit Proviant und Munition versehen ward, und Zucker nach Iberien verschifft wurde[2]). Wiederum scheiterte der Angriff an der Wachsamkeit der Portugiesen. Es schien ein Unstern über all diesen Expeditionen zu stehen. „Whereever the Dutch turned, they found their enemy prepared to meet them and strongly posted[3]).“

Da selbst die Flotte Spaniern und Portugiesen keinen nennenswerten Schaden zuzufügen vermochte und ihr Westindien ein besseres Arbeitsfeld bot, segelte der Admiral nach Zurücklassung eines Küstenschutzes ins Karibische Meer.

Mit sehr geteilten Gefühlen sah das holländische Gouvernement in die Zukunft. Da meldete sich am 20. April 1632 ein Überläufer, der Mulatte Domingo Fernandes Calabar in Recife und bat, in den Dienst der Kompagnie treten zu dürfen[4]). Waerdenburch und seine Unterbefehlshaber gewannen an diesem Eingeborenen einen vorzüglichen Kenner der Gegend, der ihnen auf Streifzügen als kühner und verschlagener Führer diente und sie in die Geheimnisse des brasilianischen Buschkrieges einweihte. Seit dem Erscheinen Calabars — so lesen wir in den Werken der auf diesen Verräter besonders erbosten portugiesischen und brasilianischen Historiker — wandte sich das Blatt zugunsten der Holländer. Brandenburger stellt diese einseitige Auffassung richtig: „Wenn die Ortskenntnis und die Erfahrung im Kleinkriege, die Verschlagenheit und Umsicht, die Beziehungen Calabars zu anderen Unzufriedenen auch von großem Nutzen für die Holländer waren, der Überläufer allein hat die Glücksgöttin nicht auf die Seite der Eroberer gezwungen, sondern die ständig eintreffenden Verstär-

1) Über beide Kriegszüge: Berichte von Carpentier, Thijssen, Steyn-Callenfels und v. d. Hagen an d. Rat d. XIX, 29. Dezember 1631. Ferner Netscher, p. 60f.; Edmundson, Engl. Hist. Rev. XV, p. 49ff.

2) Nach dem Rapport des Oberstleutnant Byma an den Rat d. XIX, 13. Oktober 1634.

3) Edmundson, Engl. Hist. Rev. XV, p. 52f.

4) Über Calabar: Britro Freyre, p. 239; Raphael Jesus, p. 69; Santa Teresa I, p. 120; Varnhagen, p. 83; Souto Maior, p. 278.

kungen aus der Heimat und die Zwistigkeiten im Lager des Gegners trugen dazu nicht viel weniger bei[1]).“

Von Calabar beraten, griff Waerdenburch im Mai 1632 die damals zweitgrößte und 16—17 Meilen nördlich vom Riff im Innern Pernambucos gelegene Stadt Iguarassú an, die vielen der aus Olinda geflüchteten reichen Kaufleute Unterschlupf geboten hatte. Nach anstrengendem Marsch im strömenden Regen, nach Überschreitung unwegsamer Gebirge und hochgehender Flüsse wurde Iguarassú erreicht, ohne daß der Gegner etwas merkte. Man feierte in der Stadt gerade ein kirchliches Fest, als der Schreckensruf erscholl, die Holländer seien eingefallen. Vergebens leistete ein Teil der Bürgerschaft tapferen Widerstand. Er vermochte das Unheil nicht abzuwenden. Da Waerdenburch Ausschreitungen seiner Truppen befürchtete, ließ er die erbeuteten Weinfässer vernichten und alle Frauen in die Hauptkirche bringen, die mit einer Postenkette umstellt wurde. Erst dann ward die Stadt zur Plünderung freigegeben[2]). Wenn Calado, Brito Freyre, Raphael Jesus und Santa Teresa den Holländern vorwerfen, sie hätten die Frauen und Mädchen von Iguarassú entehrt und wüste Exzesse begangen, so widerspricht Waerdenburchs Bericht diesen Behauptungen auf das Entschiedenste. Auch nach Ansicht des nicht immer unparteiisch urteilenden Varnhagen kommt als glaubwürdige Quelle für die Vorgänge allein der Rapport des holländischen Führers in Betracht[3]).

Zu Wasser und zu Lande, im Norden und Süden von Pernambuco begannen die Holländer Streifzüge zu unternehmen. Der Spürsinn Calabars leistete ihnen dabei unschätzbare Dienste. Er ersann Anschläge gegen Dörfer, Farmen und Zuckerplantagen, und mit nie erlahmenden Eifer unterwies er Offiziere und Soldaten in der Guerillakriegskunst. Die Portugiesen wurden nervös, als sie merkten, mit welchem Geschick der holländische Gegner ihre Kampfesmethoden nachahmte. Vorsichtig fingen sie an, Fühler auszustrecken. Duarte d'Albuquerque, der Donatar von Pernambuco, ließ in Recife anfragen, ob sich die W. I. C. gegen eine Entschädigung von mehreren 1000 Kisten Zucker dazu verstehen könne, das besetzte Gebiet zu räumen. Sofort stellte Waerdenburch die ironische Gegenfrage, unter welchen Bedingungen denn Albuquerque bereit sei, die Lehnsherrschaft Pernambuco den Hol-

1) Brandenburger I, p. 37f.

2) Der polit. Rat an d. seeländ. Kammer, 8. Mai, Waerdenburch an d. Rat d. XIX, 9 Mai 1632.

3) Varnhagen, p. 90.

ländern zu überlassen[1]). Da dies Ansinnen mit Entrüstung zurückgewiesen wurde, mußte der Kampf weitergehen.

Zu Beginn des Jahres 1633 traten an die Spitze der holländischen Regierung zu Recife zwei Direktoren der Kompagnie: Mathijs van Ceulen, Bewindhebber der Kammer Amsterdam und Johan Gijsselingh, ein Direktoriumsmitglied der seeländischen Kammer. Sie waren von der Generalleitung beauftragt, für besseres Zusammenarbeiten von Zivil- und Militärverwaltung zu sorgen und die immer wieder hervortretenden Gegensätze zwischen Offizierkorps und politischen Räten auszugleichen. Auch sollten sie die ausgedienten, aber an das Klima gewöhnten und mit dem Buschkrieg vertrauten Leute zu überreden suchen, noch ein paar Jahre in Pernambuco zu bleiben, solange wenigstens, bis die Eroberung der Kapitanie vollendet war[2]). Waerdenburch kehrte nach Holland zurück. Den Oberbefehl über die Landtruppen erhielt mit dem jetzt inhaltlos gewordenen Titel „Gouverneur" Major Laurens van Rembach.

Nachdem im Südwesten von Antonio Vaz der Bau des Forts „Prins Willem" angeordnet war, beschloß Rembach das schwerste Problem, die Erstürmung des Arraials, zuerst zu lösen. Versperrte doch dies starkbefestigte Lager alle ins Innere führenden Wege, lag es doch inmitten der „Varzea", der fruchtbaren und an Zuckerrohr überreichen Ebene des Capibaribe. Gelang es, den Arraial zu Fall zu bringen, dann wurden die großen Plantagen der Varzea sichere Beute der Holländer. Aber die Portugiesen wußten, was für sie auf dem Spiele stand. Sie ließen die von Calabar auf Schleichwegen geführten Regimenter Rembachs bis an die Wälle herankommen und eröffneten dann aus gedeckten Stellungen ein vernichtendes Feuer auf den Angreifer. Die Holländer erlitten schwere Verluste. Rembach selbst wurde tötlich verwundet und starb kurz darauf an den erhaltenen Verletzungen. Das Oberkommando übernahm Schkopp. Er begann sein neues Amt mit einem erfolgreichen Zug nach der Insel Itamaracá. Gestützt auf das dort angelegte Fort „Oranje" und seine erprobten Streitkräfte erfocht Schkopp einen spielend leichten Sieg über den tapferen Salvador Pinheiro. Das Farbhölzer, Kokosnüsse, Baumwolle, Zucker und wundervolle Melonen produzierende Eiland wurde jetzt Eigentum der W. I. C.

Für einen gedeihlichen Fortgang der militärischen Operationen war es dringend erforderlich, daß Hochmögende und Generaldirektoren

1) Netscher, p. 63.

2) Die Instruktion der Delegierten in W. I. C. O. C. Nr. 2.

klaren Einblick in die Lage der Dinge erhielten. Niemand konnte ihnen die gewünschte Auskunft besser geben als Waerdenburch, der bewährte Führer der Kompagnietruppen. In seinem am 10. Juli 1633 den Generalstaaten vorgelegten Rapport[1]) weist er freimütig auf die in Brasilien gemachten Fehler hin. Wenn die W. I. C. die Absicht hatte, heißt es in dem Schriftstück, Herrin des pernambucanischen Handels zu werden, dann durfte sie sich nicht mit der Okkupation von Recife und Antonio Vaz zufrieden geben, sondern mußte schon 1630 danach trachten, Hand auf die Haupthäfen an der nordbrasilianischen Küste zu legen, um den Verkehr zwischen Iberien und diesem Gebiet völlig zu unterbinden. Mit Riff und Antonio Vaz allein war uns wenig gedient, denn wir hatten dort „Sand- und Steinhaufen, aber keine Zuckerfelder gewonnen". — Als zweiten Kardinalfehler bezeichnet Waerdenburch die Meinung des Direktoriums, ein Land wie Brasilien könne mit ein paar Regimentern erobert werden. Wären uns von Anfang an mehr Soldaten zur Verfügung gestellt worden, wir hätten binnen Jahresfrist das erreicht, was wir trotz erheblicher Opfer, trotz größter Anstrengungen in der dreifachen Zeit nicht zu leisten vermochten! — Warum, so beginnt der dritte Passus, bestand die Kompagnie auf der Befestigung Olindas? Einer Stadt im hügeligen Terrain, ohne Hafen und ohne Fluß, die nach Ansicht aller Sachverständigen nur mit gewaltigem Kostenaufwand in verteidigungsfähigen Zustand zu bringen war? — Weiter. Da der Rat der XIX angeordnet hatte, alle eroberten Punkte zu uneinnehmbaren Festungen umzubauen, mußten wir unsere Kampftruppen zum Wachdienst und zur Schanzarbeit verwenden und die Gesundheit unserer besten Leute dadurch aufs Spiel setzen. — Zu diesen Mißständen kam der oft gerügte Mangel an Lebensmitteln und Kriegsmaterial. Ein schöner Beweis für den Geist der Soldaten, daß sie ohne Auflehnung in einem so heißen Klima willig diese Leiden ertrugen!

Mit einer Politik des Sparens und der Knauserei ist in Brasilien nichts zu erreichen, und sollen nicht alle Früchte der bisherigen Arbeit in Frage gestellt werden, so muß die Kompagnie in ihren Säckel greifen und 3—4000 Mann kriegserfahrener Soldaten unter einem erprobten Führer nach Pernambuco senden. Endlich gibt Waerdenburch Generalstaaten und Direktoren den dringenden Rat, Zivil- und Militärverwaltung im Kolonialgebiet zu trennen und den Kommandanten der Land- und Seestreitkräfte selbständige Stellungen zu verleihen.

1) Lias Stat. Gen. Nr. 5771.

Nachdem im Oktober und November 1633 Verstärkungen in Recife eingetroffen waren, beschloß man, Steyn-Callenfels' mißglückte Unternehmungen nunmehr zum Abschluß zu bringen. Mit zehn Schiffen segelten van Ceulen und Jan Corneliszoon Lichthardt nach Rio Grande do Norte, nach der Kapitanie, die zwar wenig Zucker erzeugte, dafür aber die Rindviehzucht in großem Maßstabe betrieb. In dem langatmigen Expeditionsbericht[1]) wird uns erzählt, daß Ceulen bei seiner Landung von einer Abordnung des Tapúya-Indianerhäuptlings Jandubi begrüßt wurde, der ihm Freundschaft und Unterstützung gegen die Portugiesen verhieß. Nach mehrtägiger Beschießung kapitulierte das an der Mündung des Rio Grande gelegene Fort der Heiligen Drei Könige (dos Reis Magos). Es wurde in Fort Ceulen umgetauft und der Obhut des Hauptmanns Garstman übergeben. Man trug ihm auf, Fühlung mit dem Holland so freundlich gesinnten Jandubi und seinem Stamm zu halten.

Ende Februar 1634 erschien ein starkes holländisches Geschwader vor dem Fort Cabedello am Rio Parahyba. Expeditionsleiter war Johan Gijsselingh, während Lichthardt die Schiffe und Schkopp das Landungskorps befehligte. Wiederum mißglückte der Zug, wiederum schlugen die vom Arraial verstärkten portugiesischen Besatzungstruppen den Angriff zurück. Und da Gijsselingh von dem gleichen Ehrgeiz wie Ceulen beseelt war, eine Aufsehen erregende Tat zu verrichten, ließ er das Geschwader nach Süden steuern, um einen Schlag gegen das Cap St. Augustin zu wagen. Was Waerdenburch vergebens angestrebt hatte, sollte ihm gelingen[2]).

Wie Recife und Antonio Vaz, so sperrte auch dieses Vorgebirge und seinen Hafen eine „Barra", ein Felsenriff. Zwei durch Batterien geschützte Öffnungen ermöglichten es zu jener Zeit selbst großen Fahrzeugen, auf die Reede zu gelangen. Dem Haupteingang, der sogenannten „Baretta" gegenüber, lag in der Flußmündung ein kleines Inselchen und ihm vis à vis auf dem Festlande der Flecken Pontal. Etwas weiter nördlich stieß man auf das Strandfort Nazareth.

Durch ein geschicktes Manöver setzte sich Lichthardt, der

1) Journal van den tocht ofte expeditie, gedaen naer Rio Grande etc. 5.—21. Dezember 1633, auch Ceulen u. Gijsselingh an d. seel. Kammer, 5. Januar 1634. Diese Dokumente im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 50. Ferner Netscher, p. 68; Varnhagen, p. 107.

2) Über die Expeditionen nach Parahyba und Cap St. Augustin: Ceulen an d. seel. Kammer, 18. April, Schkopp an dieselbe, 3. Juni 1634 W. I. C. O. C. Nr. 50.

als Flottenchef den Titel „Admiral an der brasilianischen Küste" führte, in den Besitz der Hafenbatterien, des Eilandes und Pontals. Nazareth jedoch vermochten die Holländer nicht zu nehmen. Pontal blieb in ihrer Hand und die auf dem jetzt „Walcheren" getauften Inselchen in Eile errichtete Bastion bekam dem Führer zu Ehren den Namen Fort Gijsselingh.

So erfreut die Regierung in Recife über die Festsetzung in Rio Grande und Cap St. Augustin war, soviel Kopfzerbrechen machte ihr die Frage, ob sich die Gewinne auf die Dauer wohl behaupten lassen würden. Denn die W. I. C., der das pernambucanische Unternehmen zuviel kostete und trotz Sendungen von erbeutetem Zucker viel zu wenig einbrachte, strich von den Forderungen des Gouvernements ungefähr die Hälfte. So wurde der Mangel an Truppen und Proviant wieder sehr fühlbar. Auch klagten die Vertreter der Kompagnie über den erschreckenden Verbrauch von Menschenkraft in den brasilianischen Garnisonen [1]. Zahlreiche junge Soldaten fielen dem tückischen Klima zum Opfer und vor allem den jammervollen sanitären Einrichtungen. Den jährlichen Verlust an Rekruten taxierte Gijsselingh auf ungefähr 40 Prozent. Von einer 160 Mann starken Infanteriekompagnie berichtete van Ceulen, sie habe in ganz kurzer Zeit nicht weniger als 90 Soldaten eingebüßt. Nur vereinzelt hatten die Bemühungen der leitenden Stellen Erfolg, durch Lohnzulagen (2 Gulden pro Monat) ausgediente Mannschaften zum Bleiben zu bewegen. „Sobald ein Schiff zur Abreise fertig liegt", schreibt Willem Schotte im Juni 1634, „bestürmen uns die alten Leute, sie ziehen zu lassen." Länger als drei Jahre — Hin- und Rückreise mit eingerechnet — wollte niemand in Pernambuco Dienst tun [2].

Die ernsten Vorstellungen der Recifer Regierung fanden in Holland endlich Gehör. Der Rat der XIX sorgte für Vermehrung der Brasiltransporte und sandte Kriegsbedarf wie Lebensmittel. Auch wurden den nach dem Kolonialgebiet gehenden Truppen kriegserfahrene Offiziere beigegeben. Als das Landheer auf über 4000 Soldaten und die Schiffsmacht auf 42 Fahrzeuge mit etwa 1500 Mann Besatzung angewachsen war [3], verließen Ceulen und Gijsselingh nach Ablauf der

1) Ceulen und Carpentier an d. seel. Kammer, 18. April, Schkopp, Gijsselingh und Schotte an die Direkt. in Middelburg, 3. u. 4. Juni 1634. Sämtlich W. I. C. O. C. Nr. 50.

2) Darüber klagte der politische Rat schon 1632.

3) Brandenburger I, p. 42; Canstatt, p. 456.

für sie vorgesehenen Amtszeit am 1. September 1634 das Riff. Die Führung der Regierungsgeschäfte hatten sie in die Hände des politischen Rates zurückgelegt. Er zählte damals nur fünf Mitglieder: Servatius Carpentier, Willem Schotte, Jacob Stachouwer, Balthasar Wyntgens und Ippo Eyssens. In ihren Berichten konnten die heimgekehrten Direktoren mit Stolz hervorheben, daß die seit Beginn des Jahres 1634 zu Lande und zur See unternommenen Kriegszüge von schönen Erfolgen begleitet, und daß große Quantitäten von Zucker und Brasilholz gekapert waren. Nach ihrer Schätzung betrug der Wert des von Januar 1633 bis August 1634 verschifften Zuckers 1 655 700 Gulden, der des versandten Brasilholzes 72 000 Gulden, während die Versteigerung der in diesem Zeitraum erbeuteten spanischen und portugiesischen Segler 514 000 Gulden ergeben hatte [1]).

Mit Befriedigung vernahm die W. I. C. zur selben Zeit, daß auch die westindische Insel Curaçao ihr Besitztum geworden war. Johannes van Walbeeck, der frühere Recifer Ratsherr übernahm die Vertretung der Kompagnieinteressen auf diesem dem Freibeuterkrieg im karibischen Meer einen vorzüglichen Stützpunkt bietenden Eilande [2]).

Fernando Noronha, die große, nordöstlich von Olinda gelegene brasilianische Insel, muß nach vorübergehender Okkupation im Jahre 1629 bald darauf von den Holländern besetzt worden sein. Wir wissen bestimmt, daß der Rat der XIX 1631 der Kammer Amsterdam die Sorge für Fernando Noronha übertragen hat. Mit Hilfe von gefangenen Negersklaven begann man Tabak und Baumwolle auf der Insel zu pflanzen, sowie Geflügel-, Schaf-, Schweine- und Rindviehzucht zu treiben. Doch der Erfolg blieb aus, denn eine furchtbare Rattenplage vernichtete die meisten Kulturen. Kein Wunder, daß die Berichte des von Pernambuco dorthin gesandten Kommissars recht trübselig lauteten [3]). Es sei ihm ja gelungen, die Arbeiten wieder in Fluß zu bringen, aber Jahre würden vergehen, ehe das in Fernando Noronha investierte Kapital Zinsen tragen könne.

Um so schönere Ergebnisse erzielte man auf dem Festland. Eine sorgfältig ausgerüstete und Ende November 1634 unter Schkopp und dem zum Oberst avancierten Artichofsky abgesandte Expedition, an der

1) Diese Ziffern auch bei de Laet, p. 399f.

2) Walbeeck an d. seel. Kammer, 27. August 1634 (ausführlicher Bericht über die Besitzergreifung) W. I. C. O. C. Nr. 50.

3) Willem Joosten Glimmer an van Ceulen und Gijsselingh, 9. Februar, 26. März 1634.

sich Lichthardt als Flottenführer, Carpentier und Stachouwer als Vertreter des politischen Rates beteiligten, überwand endlich die den Eingang des Parahybaflusses beschirmenden Forts und Bastionen. Damit war der Weg zu der stromaufwärts liegenden Stadt Philippäa geöffnet, deren Garnison das Weite suchte. Die Holländer besetzten den Platz und nannten ihn „Frederikstad" nach Friedrich Heinrich von Oranien.

Am 26. Dezember 1634 verkündeten die Sieger, um den völlig ausgestorbenen Ort rasch wieder zu bevölkern, im Namen der W. I. C. eine allgemeine Amnestie für die ins Innere geflüchteten Bewohner Parahybas. Sie versprachen allen, die sich der holländischen Herrschaft unterwerfen würden, Freiheit der Person, des Besitzes und des Glaubens, überdies Schutz vor feindlichen Angriffen und spanischen Racheakten. Sie gelobten ferner, daß jeder der Kompagnie gehorsame Portugiese oder Brasilianer seine Waffen behalten dürfe, die Steuern und Abgaben dieselben bleiben, und daß vor Gericht Holländer, Portugiesen und Eingeborene die gleiche Behandlung erfahren sollten [1]. Als die Flüchtlinge sahen, wie ernst es der politische Rat mit seiner Proklamation meinte, faßten sie Vertrauen zu den Überwindern. Einige angesehene Leute leisteten den Treueid, und damit war das Eis gebrochen. Der größte Teil der Bürger und der in der Umgegend von Frederikstad ansässigen Landleute kehrte zurück und erkannte die holländische Oberhoheit an, ein Vorgang, der in Rio Grande Nachahmung fand.

Der Besetzung von Parahyba folgte Anfang Juni 1635 der Fall des Arraials. Eine mehrmonatige, an Strapazen und Enttäuschungen reiche Belagerung war nötig, um das von tiefen Gräben umzogene und mit starken Brustwehren versehene Lager zu bezwingen [2]. Dieser Waffenerfolg der Holländer befreite Recife und Antonio Vaz von der Gefahr vor plötzlichen Überfällen vom Festland her und machte die Kompagnie zur Gebieterin des Zentrums der Zuckerproduktion, der schon erwähnten „Varzea", deren Wert damals — nach Walbeecks sachkundigem Urteil — dem der halben Kapitanie gleichkam [3]).

Um Lebensmittel zu sparen, sandten Schkopp und Artichofsky die Gefangenen nach Westindien [4]) oder den Azoren. Dem Direktorium

1) Die Proklamation bei de Laet, p. 454.
2) de Laet, p. 461; Brito Freyre, p. 182f.; Netscher, p. 74.
3) Walbeeck an d. Rat d. XIX, 2. Juli 1633. Lias Stat. Gen. Nr. 5771.
4) Schkopp, Artichofsky und Wyntgens an d. seel. Kammer. im Juli 1635.

gegenüber rechtfertigte man die Maßnahme mit der drastischen Bemerkung: „Sie fressen uns sonst die Ohren vom Kopf.“ Einflußreichen Portugiesen dagegen, namentlich, wenn sie freiwillig zu den Holländern übergegangen waren, wurde Gelegenheit gegeben, die Republik der Vereinigten Niederlande aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Sie fanden dort die liebenswürdigste Aufnahme. Daß manche dieser Leute aus egoistischen Beweggründen nach Holland gingen und Kapital aus der Reise zu schlagen verstanden, lehrt der Fall des Grafen Francisco Faria. Er fuhr 1634 mit seiner ganzen Familie nach Amsterdam, lebte dort auf Kosten der Kompagnie herrlich und in Freuden und gab sich das Air einer in Brasilien die erste Rolle spielenden Persönlichkeit. Die Direktoren setzten ihm ein Monatsgeld aus, um diese „wertvolle Kraft“ für sich zu gewinnen. Als Faria nach Pernambuco zurückgekehrt war, dachte er so wenig wie früher daran, holländischen Interessen dienstbar zu sein. Im Gegenteil. Zum größten Ärger der Recifer Behörden brachte er streng verpönte Handelsartikel z. B. Branntwein dorthin und trat auf, als hinge von ihm Wohl und Wehe des okkupierten Gebietes ab. „Ihr habt Euch“, schrieb den Bewindhebbern Johann Gijsselingh — er war zu der Zeit noch in Pernambuco — „von dem Schwadronneur übertölpeln lassen. Jetzt wollen alle Portugiesen, die uns gute Dienste erwiesen haben, nach Holland segeln, wo man so gastlich empfangen und so trefflich versorgt wird. Setzt nicht zu große Hoffnungen auf portugiesische Überläufer! Das Volk ist eitel, anmaßend, faul und denkt nur an das liebe Ich“ [1]).

Vier Wochen nach der Übergabe des Arraials kapitulierte auch das mannhaft verteidigt Fort Nazareth bei Kap. St. Augustin. Hierhin hatte sich Albuquerque mit dem Hauptteil seiner Streitmacht zurückgezogen [2]), als die Holländer im März gegen das Arraial vorstießen. Wiederum entkam der kluge portugiesische Feldherr ins Innere, und obwohl er ständig zurückweichen mußte, vermochte er doch dem überlegenen Gegner eine empfindliche Niederlage zuzufügen. Er nahm das am Rio Una gelegene Landstädtchen Porto Calvo, das Lichthardt im Frühjahr 1635 erobert hatte [3]), und das den südlichsten Punkt der holländischen Stellungen bildete. Der Verlust des Fleckens wollte an sich nicht viel bedeuten. Aber dort geriet Hollands treuer Bundes-

1) Gijsselingh an d. seel. Kammer, 4 Juni 1634.

2) Schkopp an d. Generalst., Anfang Juli 1635 Lias Stat. Gen. Nr. 5772; Netscher, p. 75f.; Varnhagen, p. 126.

3) Lichthardt und de Ridder an d. polit. Rat, 19. März 1635. In derselben Liasse.

genosse Calabar in portugiesische Gefangenschaft. Matthias de Albuquerque verurteilte den Verräter zum Tode und ließ die Strafe an ihm nach grauenhaften Martern vollziehen [1]. Der Erfolg verblendete den portugiesischen Führer nicht. Er erkannte den Ernst seiner Lage und sah ein, daß längeres Verweilen in dem vom Feinde förmlich überschwemmten Gebiet zur Katastrophe führen mußte. So ließ er die Fortifikationen von Porto Calvo schleifen und marschierte nach Alagoas, das damals zur Kapitanie Pernambuco gehörte [2].

Mittlerweile hatten die Holländer auch in den nördlichen Hauptmannschaften gute Fortschritte gemacht. Am 9. Juli 1635, als die Kämpfe noch nicht zum Abschluß gekommen waren, meldete Carpentier den Generaldirektoren, Pernambuco, Itamaracá, Parahyba und Rio Grande do Norte dürften jetzt als ihr festes Besitztum angesehen werden. Freilich beherrschte die W. I. C. nur den Küstenrand dieser Hauptmannschaften. Mit Ausnahme von einigen Tausend Pernambucanern, die ins Exil gingen, fügten sich die Bewohner des unterworfenen Gebietes ins Unvermeidliche und gelobten der ihnen wohlwollend entgegentretenden holländischen Regierung Gehorsam und Treue. So dehnte denn der politische Rat die Parahyba gegebenen Grundrechte auf Pernambuco, Itamaracá und Rio Grande aus, wobei er nochmals betonte, daß in allen der Kompagnie untertänigen brasilianischen Territorien der katholische Priester ungehindert seines Amtes walten, und daß auf niemanden Glaubenszwang in irgendeiner Form ausgeübt werden sollte.

Als in Spanien immer neue Hiobsposten aus Brasilien eintrafen, und die Zahl der vom Feinde gekaperten Schiffe ständig wuchs, beschloß die Regierung, eine starke Schiffsmacht nach der bedrohten Kolonie zu schicken. Zu ihrem Führer wurde Don Fradique de Toledo, der Befreier Bahias, bestimmt. Dieser mit den dortigen Verhältnissen wohlvertraute Offizier beurteilte die Schwierigkeit seiner Mission ganz richtig und erklärte Olivares, daß an Überwindung des Gegners nur zu denken sei, wenn der König mindestens 12 000 Mann für die Unternehmung bereitstelle. In der Meinung, Toledo wolle ihn zum Narren halten, ließ der Minister den tüchtigen Mann ins Gefängnis werfen, wo er starb. Seinen Posten übernahm Don Luiz de Rojas y Borja, der sich mit 1700 Soldaten und 30 Schiffen begnügen mußte. Ihn

1) de Laet, p. 465 ff.; Brandenburger I, p. 48.
2) Heute einer der Staaten der Republik Brasilien.

begleitete Pedro da Silva, der neue Generalgouverneur des spanisch-portugiesischen Brasiliens.

Durch ihre Patrouillenboote erfuhren die Holländer, daß Gefahr im Anzuge sei. Bevor man aber wußte, wohin sich die feindliche Flotte wenden würde, erschien sie am 27. November 1635 plötzlich vor dem Riff. Auf der Reede lagen nur ein paar Fahrzeuge, und vielleicht wäre es den Spaniern durch einen kühnen Stoß gelungen, die Einfahrt zu erzwingen. „Doch Rojas zog es vor, sicher zu gehen [1].“ Er ließ südlichen Kurs halten, und mit sieben in Eile seeklar gemachten Schiffen folgte ihm Lichthardt, um dem Spanier die Landung in holländischen Gebietsteilen so schwer wie möglich zu machen.

Trotzdem glückte es Rojas y Borja in Jaraguá, einem kleinen alagoanischen Hafenplatz, Anfang 1636 seine Truppen auszuschiffen. Ohne auf den Rat der zu ihm stoßenden Portugiesen zu hören, suchte der ungestüme, tatendurstige Oberbefehlshaber sofort Fühlung mit den Holländern und rannte in sein Verderben. Er zog nach Porto Calvo, in dessen Nähe Schkopp kurz vorher mit Albuquerques Nachhut gekämpft hatte. Südöstlich davon standen Artichofskys Regimenter bei Peripueira in gut verschanzten Stellungen. Da Schkopp sich nicht stark genug fühlte, Rojas eine Schlacht anzubieten, erhielt Artichofsky Befehl, nach Porto Calvo aufzubrechen. Auf dem Marsche dorthin traf der polnische Edelmann am Abend des 17. Januar unverhofft auf den Feind und zwar bei Matta Redonda (2 Meilen von Porto Calvo). Im Morgengrauen des nächsten Tages begann die Feldschlacht, die mit einer vollständigen Niederlage der Spanier endete. Als die Holländer die Kampfstätte absuchten, fanden sie unter den Gefallenen auch Rojas Leiche [2].

Der Sieg Artichofskys hatte nicht die von der Regierung in Recife erhoffte Wirkung. Denn die in den Urwald geflüchteten Trümmer des spanischen Expeditionskorps gelangten nach Alagoas und verbanden sich dort mit Heerhaufen, die nach Albuquerques Abberufung unter Bagnuolos Fahnen standen. Von Bahia wurden Hilfskräfte und Munition gesandt, aber vorsichtig wich der neue Führer jedem Zusammen-

1) Handelmann, p. 167.

2) Über die Schlacht bei Matta Redonda: Cornelis van den Brande, 8. Februar, Johan van Serooskerken, 13. Februar, d. polit. Rat, 21. Februar, Artichofsky, 13. Juni 1636. Alle an d. Rat der XIX W. I. C. O. C. Nr. 51. Im gleichen Bündel auch die auf den nächsten Seiten zitierten Briefe.

stoß mit größeren holländischen Truppenverbänden aus und griff auf das bewährte System des Buschkrieges zurück. Henrique Dias, Felippe Camarão, André Vidal de Negreiros, Sebastião de Souto und andere im Guerillakampf erprobte Offiziere bekamen Order, mit Negern, Indianern und weißen Soldaten ins Kompagniegebiet einzubrechen und es sengend und raubend zu durchstreifen.

Bagnuolos Operationsbasis wurde das vom Gegner nach vorübergehender Besetzung wieder verlassene Porto Calvo. Um bei dem chronischen Mangel an felddienstfähigen Truppen nicht zuviele Kompagnien detachieren zu müssen, räumten die Holländer alle gefährdeten Plätze im Süden und machten entbehrliche Forts wie Arraial, Nazareth und Peripueira dem Erdboden gleich. Doch die an der Südgrenze postierten Regimenter sahen sich außerstande, den auf Schleichwegen ins holländische Territorium eindringenden Marodeuren das Handwerk zu legen. Überall tauchten die Banden auf und gerade dort, wo man sie am wenigstens vermutete. Sie durchzogen die Kapitanien Pernambuco, Itamaracá und dehnten ihre Streifzüge bis Parahyba aus. Brennende Farmen, in Flammen aufgehende Zuckermühlen und Zuckerfelder bezeichneten ihren Weg. „Wie laufendes Feuer", klagte der Engländer John Goodlad, „durcheilen die wilden Gesellen das Land [1])." Am 13. Juni 1636 schrieb Artichofsky: „Der Feind ist außerordentlich behende. Er versteckt sich im Busch oder im Zuckerrohr, er zwingt die Einwohner zum Kundschafterdienst und bedroht die Unglücklichen mit Folter und Tod, wenn sie ihm keine Aufklärungen geben wollen. Kommen die schwerfälligen holländischen Verfolger in seine Nähe, so verschwinden die Horden spurlos im Dickicht. Sie kennen unsere Schwächen ganz genau und wissen, daß wir für nicht mehr als acht Tage Proviant auf dem Rücken mitnehmen können. Der unselige Mangel an Mundvorrat hindert uns immer wieder, zu vernichtenden Schlägen gegen die Plünderer auszuholen [2])."

Wehe den Holländern, die als Versprengte, Verwundete oder Gefangene in die Hände dieses Gegners fielen! Sie wurden erschlagen und nicht selten langsam zu Tode gemartert. Aber auch Schkopps und Artichofskys Truppen pflegten kurzen Prozeß mit den Mordbrennern zu machen. So wurde der Buschkrieg auf beiden Seiten mit furchtbarer Grausamkeit geführt, und grundlos sind die von Calado, Brito

1) John Goodlad an d. Rat d. XIX, 24. August 1636.
2) Artichofsky an denselben, 13. Juni 1636.

Freyre, Raphael de Jesus und ihrem Nachbeter Robert Southey über holländische Roheitsdelikte erhobenen Klagen sicher nicht gewesen. Doch audiatur et altera pars! Was uns die portugiesischen Chronisten von den Schandtaten der Holländer erzählen, berichten holländische Quellen über die von Bagnuolos Horden begangenen Ausschreitungen. Je schwerer aber diese Kämpfe „Neuholland" heimsuchten, desto klarer ward den leitenden Männern in Recife, daß es so nicht weitergehen konnte. Ganz anders als bisher mußte die W. I. C. für das eroberte Gebiet Sorge tragen, Geldopfer bringen und Reformen in der Verwaltung, im Heer- und Verpflegungswesen durchführen, sollte nicht die große brasilianische Unternehmung mit einem fürchterlichen Fiasko enden! In zwei ernsten Briefen hielt Artichofsky den Generaldirektoren ein Privatissimum über ihre total verfehlte Brasilpolitik [1]. Er sprach frei heraus, er würzte seine Darlegungen mit beißenden Sarkasmen, schilderte jedoch die Lage absichtlich in zu düsteren Farben. Nach seiner Auffassung war das Grundübel die unkluge Sparsamkeit der Kompagnie. Sie trug Schuld an den unzulänglichen Truppennachschüben, an den unzureichenden Sendungen von Waffen, Munition, Kleidungsstücken und namentlich von Lebensmitteln. Es fehlte in der Kolonie die feste Hand, um das Ganze zusammenzuhalten. Jeder Offizier wollte kommandieren, jeder Beamte dirigieren. Statt gemeinsam zu operieren, arbeiteten in Brasilien Heerführer und Flottenchef gegeneinander. Dazu kamen die Forderungen der Zivilbehörden an die Militärverwaltung. Bald mußten Schiffe zu Transportzwecken hergegeben, bald Mannschaften für alle möglichen Dienstvorrichtungen gestellt werden. So herrschte ein allgemeiner Wirrwarr in Recife. „Noch ist unseren Waffen das Glück hold", schrieb Willem Schotte, „noch kann das von Gott gesegnete Werk zum guten Abschluß gebracht werden. Darum schickt uns Soldaten, schickt uns einen General, der mit eiserner Faust dazwischenfährt." Wie Artichofsky und Schotte sprach der politische Rat in seiner Gesamtheit: „Es scheint, daß man uns ganz vergessen hat. Wir schweben in furchtbarer Gefahr und müssen machtlos zusehen, wie der Buschkrieg die Revolution vorbereitet. Helft uns in Gottes Namen! Es wäre doch für Holland und die W. I. C. ein Schimpf, auf ein so zukunftreiches Land, für das man soviel Geld und soviel Mühe aufgewandt hat, zu verzichten! Aber rasch muß Hilfe kommen. Denn erhält der Gegner noch einmal Unterstützung

1) Artichofsky an d. Rat d. XIX, 13. Juni, 20. Juli 1636.

von Spanien, so wird er uns alle zwingen, an Bord unserer Schiffe zu gehen und heimzukehren [1]).“

Immer lauter erscholl aus Brasilien der Ruf nach dem starken Mann. Bisher hatte der Rat der XIX den Notschrei geflissentlich überhört. Jetzt durfte er ihm nicht länger sein Ohr verschließen.

Dritter Abschnitt

Nordbrasilien unter der Statthalterschaft des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen, 1637—1644

Wie kam es, daß die W. I. C. in so unzureichender Weise für das brasilianische Gebiet sorgte, auf dessen Eroberung sie so großen Wert gelegt hatte? Glaubte sie den Berichten ihrer Admirale und Feldobersten, ihrer Beamten und kaufmännischen Angestellten nicht? Hielt sie die Warnungen, die immer häufiger erhobenen Beschwerden über Soldaten-, Lebensmittel- und Munitionsmangel für maßlose Übertreibungen? Oder gingen die Anforderungen, die Guinea, Neuniederland und vor allem Brasilien an sie stellten, schon 1636 über ihre finanziellen Kräfte?

So glänzend die W. I. C. nach außen hin dazustehen schien, die Eingeweihten wußten, daß der prunkvolle Bau auf sehr schwachen Füßen ruhte. Im Sommer 1636 betrugen die Schulden der großen Handelsgesellschaft die für jene Zeiten geradezu riesenhafte Summe von 18 Millionen Gulden. Und wodurch war die Kompagnie in diese mißliche Lage geraten? Durch den Kaperkrieg. Die im großen Stil betriebene Freibeuterei hatte sich nicht bezahlt gemacht. Wohl konnte das Generaldirektorium mit Stolz auf die guten Leistungen seiner Segler hinweisen. Von 1623—1636 hatten 806 Kompagnieschiffe die Reise nach Nord- und Südamerika, nach Westindien und Afrika angetreten und nicht weniger als 547 spanisch-portugiesische Fahrzeuge im Werte von 6 710 000 Gulden gekapert. Den Totalwert der erbeuteten Ladungen sowie der in Brasilien genommenen Waren und Sklaven schätzte man auf 30 309 736 Gulden [2]). Aber diesen Gewinnen standen gewaltige Ausgaben gegenüber. Hatten doch die Ausrüstungen der seit 1623 in den

1) Schotte an d. Rat d. XIX, 6. Oktober, der polit. Rat an denselben 8. Oktober, 6. November 1636.

2) de Laet, Anhang, p. 8ff.; Netscher, p. 80.

Atlantischen Ozean gesandten Flotten und Expeditionskorps, die Verschiffungen von Lebensmitteln, Kriegsbedarf und Baumaterialien 45 183 430 Gulden verschlungen! Dazu kamen die Aufwendungen für die okkupierten Gebiete, die zahllosen Beamtengehälter und so vieles andere. „Ces énormes dépenses", sagt Netscher, „et les distributions considérables que la Compagnie faisait annuellement à ses actionnaires, la rendaient aux yeux de l'ennemi plus redoutable qu'elle ne l'était en réalité [1]."

Zur Deckung der Schulden ward eine sechsprozentige Anleihe bei den Aktionären aufgenommen. Aber Direktoren und Partizipanten waren sich darüber klar, daß man den Piratenkrieg in der bisherigen Weise nur weiterführen konnte, wenn neue Geldquellen erschlossen wurden. Was lag da näher, als alle Kräfte anzuspannen, diese Einnahmen aus den überseeischen Besitzungen, vor allem aus Brasilien, zu gewinnen! Das weite, noch so wenig entwickelte Land mußte ja bei rationeller Bewirtschaftung außerordentliche Profite abwerfen, zumal da der W. I. C. die Zuckerfelder der Varzea und Parahybas gehörten.

Der fortwährende Kampfzustand in Pernambuco, die Verzweiflung, die unter den Bewohnern der vom Guerillakrieg betroffenen Kapitanien herrschte, verlangte gebieterisch eine Reform des holländischen Regierungssystems in Recife. Die Leitung des vom Feinde so schwer bedrohten Gebietes konnte nicht länger in der Hand eines hilflosen Beamtenkollegiums ruhen. Zu seinem eigenen Schaden erkannte jetzt das Generaldirektorium, wie richtig Waerdenburchs Forderung seinerzeit gewesen war, Zivil- und Militärbehörden zu trennen, und wie sehr „Neuholland" — der Name bürgerte sich jetzt ein — einer kräftigen Hand bedurfte. Es wurde beschlossen, einen General mit umfassenden Vollmachten nach Pernambuco zu schicken und ihn zum Statthalter zu ernennen. Man hoffte einen Offizier ausfindig zu machen, der Soldat und Staatsmann in einer Person war [2]), der die ihm verliehene Autorität auch mit dem nötigen Nachdruck durchzusetzen verstand. Daß sich unter den in Brasilien tätig gewesenen und noch tätigen Männern kein einziger zur Übernahme einer so schwierigen und verantwortlichen Stellung eignete, stand fest. Schkopp und Artichofsky waren wackere Haudegen und gute Feldsoldaten, Carpentier und die anderen Mitglieder des politischen Rates brauchbare Beamte. Aber sie besaßen so wenig

1) Netscher, p. 82.
2) Fabius, p. 26.

wie ihre Vorgänger — Ceulen und Gijsselingh eingeschlossen — die für einen derartigen Posten erforderlichen Qualitäten.

Im Einverständnis mit Friedrich Heinrich von Oranien und den Generalstaaten trat der Rat der XIX mit dem Grafen Johann Moritz in Verbindung und bot ihm das neu zu errichtende Statthalteramt an. Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können!

Als Sohn Johanns von Nassau-Siegen, der mit Margarete von Schleswig-Holstein vermählt war, hatte Johann Moritz am 17. Juni 1604 in Dillenburg das Licht der Welt erblickt. Er stand in engsten verwandtschaftlichen Beziehungen zum oranischen Hause. Denn sein Großvater Johann von Nassau war ein jüngerer Bruder des Schweigers. Nach diesem Johann und dem Oheim Moritz von Oranien, der die Patenstelle übernommen, hatte der Knabe den Doppelnamen Johann Moritz erhalten. Der junge deutsche Graf bekam eine vortreffliche Erziehung, besuchte das Lyzeum in Herborn und bezog noch im Jünglingsalter die Universitäten Basel und Genf. Als Freiwilliger trat er dann in das Heer der niederländischen Republik ein. Seine ersten Kriegstaten sind rasch erzählt. Er beteiligte sich an der erfolglosen pfälzischen Expedition Friedrich Heinrichs gegen Spinola (1620), er nahm teil an der Eroberung von Goch (1627) wie an der berühmten Belagerung von 's Hertogenbosch (1629) und ward bei dieser Gelegenheit zum Obersten befördert. „Johann Moritz“, sagt Fabius, „war ein guter Soldat, ein kräftig entwickelter, ruhiger und fröhlicher Mensch.“ Für Kunst und Wissenschaft hatte er großes Interesse und Verständnis, er liebte die Geselligkeit im intimen Kreise und fühlte sich im lebenslustigen Haag ganz zu Hause, ganz „als Sohn der Republik“ [1]). Während der Belagerung von Maastricht (1632) konnte er durch Vereitlung des Pappenheimschen Überrumplungsversuchs seinen militärischen Ruhm begründen, und vier Jahre später machte die Bezwingung der Feste Schenkenschanz Johann Moritz' Namen in allen Teilen der Republik populär.

Nachdem der Graf seine Einwilligung erklärt hatte, den Gouverneurposten in Recife zu übernehmen, erschien er am 4. August 1636 in der Sitzung des Generaldirektoriums, um die Bedingungen kennen zu lernen. Sie fanden seinen Beifall und so verpflichtete er sich, für einen bestimmten Zeitraum — fünf Jahre zunächst — als Sachwalter der W. I. C. in Brasilien tätig zu sein. Der Rat der XIX versprach,

1) Fabius, p. 7.

ihm für notwendige Anschaffungen sofort 6000 Gulden zur Verfügung zu stellen und setzte Monatsgehalt und Tafelgelder auf 1500 Gulden, jährlich also 18 000 Gulden fest. Eine ansehnliche Summe, wenn wir den Maßstab jener Zeit anlegen, und doch viel zu gering für ein Land wie Brasilien, wo alles aus dem Nichts geschaffen werden mußte. Das sahen auch die Bewindhebber ein und kamen ihrem Statthalter in der Weise entgegen, daß sie ihm noch zwei Prozent vom Werte der zu erbeutenden Prisen zugestanden [1]).

Für die neue Recifer Regierung ward eine umfangreiche Instruktion ausgearbeitet. Sie ist das verwaltungsgeschichtlich lehrreichste und interessanteste Dokument unter den Papieren des westindischen Archivs und bildet die Grundlage des Abschnittes meines Buches, der das Regierungssystem der Holländer in Brasilien behandeln wird. Hier seien nur die Hauptpunkte angedeutet. Mit dem Titel „Gouverneur - Capiteyn - ende Admírael - Generael" trat Johann Moritz an die Spitze des Gouvernements in Pernambuco. Er wurde Oberbefehlshaber der Land- und Seestreitkräfte und Leiter der inneren Angelegenheiten. Zur Erleichterung seiner schweren Aufgabe stellte man ihm für die Zivilverwaltung eine neugebildete Behörde zur Seite, den aus drei Kompagniedirektoren zusammengesetzten „hohen Rat". Die W. I. C. ernannte zu „hooge ende secrete raden" Mathijs van Ceulen und Johan Gijsselingh, die also zum zweitenmal nach Brasilien gingen und dem Statthalter durch ihre Kenntnis der dortigen Zustände von großem Nutzen sein konnten, ferner den „Lebenspraktiker" Adriaen van der Dussen. Erhalten blieb die Institution des politischen Rates. Aber er wurde trotz beträchtlicher Vermehrung seiner Mitgliederzahl zu einer „Behörde zweiter Instanz" [2]) degradiert und in einen Gerichtshof für Zivil- und Strafsachen umgewandelt.

Aus den Erfahrungen der ostindischen Handelsgesellschaft hatte der Rat der XIX gelernt, daß prunkvolles Auftreten, höfisches Zeremoniell und militärische Machtentfaltung die wirksamsten Mittel waren, um Eingeborenen die Überlegenheit der weißen Rasse zu zeigen und sie im Schach zu halten. Diese Methode wollte die W. I. C. auch in Brasilien zur Anwendung bringen. Und so zurückhaltend sonst die Generaldirektoren waren, wenn es hieß, den Kassenschrank zu öffnen,

1) Netscher, p. 84.
2) Handelmann, p 168.

diesmal sollte es auf die Höhe der Summe nicht ankommen. Dem Statthalter ward ein fürstlicher Hofhalt bewilligt. Man erwog dann die Ausrüstung einer Flotte von 32 Schiffen und die Aufstellung eines Heeres von 7—8000 Mann. Als aber den Herren der Kostenanschlag überreicht wurde, waren sofort alle guten Vorsätze dahin. Der Krämergeist gewann wieder die Oberhand. Ohne Zögern strichen die Leiter der Kompagnie 20 Fahrzeuge von der Liste und reduzierten die Zahl der Truppen auf 2700 Köpfe.

Infolge der Unentschlossenheit und Pfennigfuchserei der W. I. C. drohten Monate zu vergehen, bis die zwölf bewilligten Schiffe seeklar waren. Da riß dem von unbezähmbarem Tatendrang erfüllten Johann Moritz die Geduld, und mit den ersten vier segelfertigen Brasilfahrern verließ er am 25. Oktober 1636 das Nieuwe Diep. Der Rest des Geschwaders sollte ihm sobald als möglich folgen. Auf seiner Reise nach Recife begleiteten den Fürsten [1]) der Prediger Franziskus Plante, der Arzt und Naturforscher Willem Piso aus Leiden, der deutsche Astronom Georg Marcgraf und die Gebrüder Post, der Baumeister Pieter Post und der Maler Franz Post. Männer, die jeder in seiner Art dazu beigetragen haben, Johann Moritz' Regiment zu einer Glanzperiode für Pernambuco zu gestalten.

Ungünstige Winde verzögerten die Fahrt der vier Schiffe. Wochenlang mußten sie in Portsmouth auf Wetterumschlag warten [2]). So kam es, daß Johann Moritz erst am 23. Januar 1637 in Recife anlangte, wo die Holländer ihn mit lautem Jubel als den Erlöser aus Not und Ungemach begrüßten [3]). Der Fürst war entzückt von der Schönheit der tropischen Landschaft. Er nannte Neuholland den „herrlichsten Flecken Erde", den sein Auge bisher erblickt habe. Er pries die wundervolle Lage des Kolonialgebiets, dessen Zukunft er im rosigsten Lichte sah [4]). Doch rasch genug wurde ihm klar, in welcher Gefahr die holländische Besitzung schwebte, und wie richtig die pessimistischen Briefe des politischen Rates den Stand der Dinge geschildert hatten. Johann Moritz sah ein, daß es Berge von Schwierigkeiten zu überwinden galt, die durch den langen Krieg erschöpften Kapitanien zur

1) In den Quellen wird Johann Moritz bald Fürst, bald Prinz oder Graf genannt.
2) Joh. Moritz an d. Rat d. XIX, 16. November 1636.
3) Über die Ankunft des Gouverneurs in Recife: Brito Freyre, p. 394; Raphael Jesus, p. 130; Santa Tereza I, p. 192; Barlaeus, p. 49ff.; Plante, 8. Gesang usw.
4) Fabius, p. 33.

vollen Leistungsfähigkeit zu bringen, den Gegensatz zwischen Holländern und Portugiesen auszugleichen, sowie die in den großen Kampf hineingezogenen Indianerstämme zu beruhigen und in seßhafte Ackerbauer umzuwandeln [1]).

Wenn der Statthalter in seinem ersten Briefe, den er aus Pernambuco sandte, der Meinung Ausdruck gab, Brasilien würde durch vernünftige Bewirtschaftung die beste Einnahmequelle für die W. I. C. werden können, so sprach er damit eine Ansicht aus, die alle Kenner des Landes mit ihm teilten. Um jedoch eine derartige Entwicklung möglich zu machen, mußten Bagnuolos Freischärler aus Neuholland vertrieben, mußte die Nord- und Südgrenze des Gebiets vor feindlichen Einbrüchen sichergestellt werden. Die Kolonie sehnte sich nach Frieden. Sie brauchte ihn, damit die durch beständige Überfälle und Plünderungen verängstigte, ja in manchen Gegenden ganz apathisch gewordene Bevölkerung ihre Schlupfwinkel verlassen, in die Dörfer zurückkehren und die Arbeit aufnehmen konnte.

Die trostlose Lage der Zuckerindustrie, deren Wiederbelebung der W. I. C. ganz besonders am Herzen lag, und von deren Schicksal das Wohl und Wehe der Holländer in Brasilien mit in erster Linie abhing, bestimmte Johann Moritz mehr als alles andere, sich sofort auf den Gegner zu werfen und Neuholland von den Brandstiftern zu befreien.

Auf die Nachricht hin, daß Bagnuolo mit 4000 Portugiesen und bewaffneten Eingeborenen in der Nähe von Porto Calvo feste Stellungen bezogen habe [2]), trat der Statthalter am 5. Februar 1637 den Vormarsch an.

Johann Moritz war entschlossen, gründlich mit Bagnuolo abzurechnen. Endlich sollten die holländischen Kapitanien Ruhe vor den zur Landplage gewordenen Marodeuren haben, und der eiserne Wille des Fürsten, das Wespennest Porto Calvo auszunehmen, koste es, was es wolle, stählte Mut und Energie jedes einzelnen Kriegers. Ein Versuch der Portugiesen, der holländischen Streitmacht den Weg nach Porto Calvo zu verlegen, scheiterte vollkommen. Fast zwei Wochen lang leistete der hartnäckig verteidigte Platz den Angriffen Widerstand. Als sein Kommandant die Nutzlosigkeit weiteren Aushaltens einsah, ließ er die weiße Flagge hissen. 27 Geschütze, 4 Mörser und viel Kriegsmaterial fielen in die Hand des Siegers, dem sich 500 Mann

1) Kalff, p. 200.

2) Johann Moritz an d. Generalst., 3. Februar 1637. Abgedruckt bei Netscher, p. 86f.

ergaben [1]). Wohl waren die holländischen Verluste gering, aber der Statthalter hatte den Tod seines jugendlichen Vetters Karl von Nassau zu beklagen [2]). Die straffe Disziplin der Truppen von Johann Moritz bewahrte Porto Calvo vor Plünderung und Einäscherung. Um dem Feinde einen Beweis seiner Generosität zu geben, zog der Graf, wie Brito Freyre und nach ihm fast alle portugiesischen und brasilianischen Historiker mit Genugtuung festgestellt haben, die gefangenen Offiziere zur Tafel. Er wollte „den Gegner behandeln, wie er im gleichen Falle von ihm behandelt zu werden wünschte“ [3]).

Ohne viel Zeit zu verlieren, verfolgten die Holländer die nach Süden zurückweichenden Spanier und Portugiesen. Dabei kam ihnen der Umstand zu statten, daß Bagnuolo nach dem Fall von Porto Calvo die Nerven verlor. Er dachte nur an sich selbst, nur an die Rettung des eigenen Lebens und ließ seine Soldaten schmählich im Stich. Die Folge war, daß der Rückmarsch des geschlagenen Feindes zur panikartigen Flucht ausartete. Aber die Hoffnung der Holländer, den fliehenden Gegner einzuholen und ihm das Überschreiten des die Südgrenze von Pernambuco bildenden Rio São Francisco unmöglich zu machen, schlug fehl. Die Verfolgten liefen schneller als ihre Verfolger. Unwegsame Bergrücken mußten überstiegen, Urwälder durchquert und tiefe Sümpfe umgangen werden. Furchtbar hatten Johann Moritz’ europäische Mannschaften unter Hitze und Trinkwassermangel zu leiden. Viele erkrankten an Dysenterie und blieben unterwegs liegen. Als man endlich den Rio São Francisco erreicht hatte, zeigte es sich, daß Spanier und Portugiesen wenige Stunden vorher über den Strom gegangen waren [4]). Wohl setzten ihnen die Holländer nach und bemächtigten sich des am Südufer gelegenen Städtchens Penedo. Doch Johann Moritz hielt es für ratsam, diesen Punkt wieder aufzugeben, weil er nicht zu halten war, und weil das Nordufer des Flusses Neuholland eine Verteidigungslinie bot, wie man sie sich besser gar nicht wünschen konnte. Penedo vis à vis wurde auf einer den Stromlauf weit beherrschenden Anhöhe das „Fort Maurits“ errichtet, und der Bau

1) Sie wurden auf holländischen Fahrzeugen nach den Azoren gebracht.

2) Joh. Moritz an d. Generalst., 8. März 1637 Lias Stat. Gen. Nr. 5772, der hohe Rat an d. seel. Kammer, 20. März 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.

3) Brito Freyre, p. 394ff. Über die Expedition nach Porto Calvo ferner: Barlaeus, p. 58ff.; Netscher, p. 88; Varnhagen, p. 166; Fabius, p. 35.

4) Gijsselingh an d. Rat d. XIX, 1. Mai 1637.

einer zweiten Feste zum Schutz der Mündung in Aussicht genommen [1]). Den am rechten Ufer ansässigen, meist Viehzucht treibenden Brasilianern befahl der Gouverneur, auf pernambucanisches Gebiet überzusiedeln. Auch gab er Order, mit der systematischen Zerstörung des sich am Rio São Francisco hinziehenden Grenzstrichs von Sergipe zu beginnen. Eine Wüste sollte fortan Neuholland vom spanisch-portugiesischen Brasilien trennen. Aber dieser Plan war leichter erdacht als ausgeführt. Denn an vielen Stellen trat der Urwald unmittelbar an den Fluß heran, hier und da bedeckte er seine beiden Ufer meilenweit [2]). Und so wachsam die Holländer späterhin auch waren, immer wieder fanden portugiesische Streifscharen durch den dichten Busch ihren Weg in das Gebiet der W. I. C.

Von Penedo aus schrieb der Fürst einen Brief an Friedrich Heinrich von Oranien [3]) und teilte dem Oheim mit, daß verschiedene Deputationen von Stämmen der Tapúya-Indianer zu ihm gekommen seien, um den Holländern ein Bündnis anzubieten. Begeistert sprach Johann Moritz in seinem Schreiben von den Reizen des pernambucanischen Südens, von dem üppigen Boden, den saftigen Weiden und zahlreichen Rinderherden. „Solum incolarum indiga tellus“, heißt es in Barlaeus' lateinischer Übertragung, „colonos implorat, qui desertam colent et inhabitant. Scripsi ad Novemdecim viros, ut Germanorum profugos, patria extorres, bonisque exutos, huc transmitterent, ituros in faecundas frugum terras et laeta imperia [4]).“ Zu ihrem eigenen Schaden ist die W. I. C. auf diesen verständigen Vorschlag nicht eingegangen. Sie scheute die Ausrüstungs- und Transportkosten der durch die Stürme des 30jährigen Krieges heimatlos gewordenen deutschen Familien. Und warum? Weil Generaldirektoren und Aktionäre nur der eine Gedanke beherrschte, mit möglichst wenig Aufwand möglichst viel Geld zu verdienen. Man wollte „keine Wechsel auf die Zukunft“ ausstellen [5]).

Mit dem Ausgang seiner ersten Expedition durfte der Statthalter wohl zufrieden sein. Er hatte die Kolonie bis zum Rio São Francisco ausgedehnt und dem Gegner gezeigt, daß in Recife jetzt ein Mann der

1) Gouverneur u. hoher Rat an d. Rat der XIX, 6. Mai 1637.
2) W. Schotte an d. seel. Kammer, 25. August, Joh. Moritz an d. Rat d. XIX, 25. August 1637.
3) Barlaeus gibt den Brief in lateinischer Übersetzung wieder.
4) Barlaeus, p. 73. Ferner Driesen, p. 43; Canstatt, p. 458.
5) Fabius, p. 37.

Tat das Ruder führte. Freudig schrieb der hohe Rat den Leitern der W. I. C. am 6. Mai: „Die Sendung des tugendhaften, erfahrenen, kenntnisreichen und tapferen Grafen, der mit Recht von sich sagen darf: veni, vidi, vici, hat schöne Früchte getragen. Möge Gott ihn schützen und sein Werk segnen!"

Nach der Rückkehr zum Riff begann Johann Moritz die noch in den Kinderschuhen steckende Verwaltung von Neuholland auf feste Füße zu stellen. Das kraftlose Regiment des politischen Rates, die ständige Spannung zwischen Zivil- und Militärbehörden, sowie die unter der Beamtenschaft herrschenden Zerwürfnisse hatten im Verein mit der bis Ende 1636 recht bedrohlich ausschauenden politischen Lage Zustände in Recife geschaffen, die jeder Beschreibung spotteten. Zucht und Ordnung waren fremde Begriffe geworden. Jeder tat, was ihm beliebte, und eine erschreckende Sittenverderbnis machte sich namentlich bei den Truppen bemerkbar. Diebstahl, Raub, Mord und Totschlag, Trunkenheit und wüste Exzesse mit Weibern waren an der Tagesordnung. Barlaeus erzählt uns, der Ausspruch: „Jenseits vom Äquator gibt es keine Sünde", sei in Brasilien damals ein geflügeltes Wort gewesen. „Gleichsam als ob die Linie, die den Erdball teilt, auch Tugend und Laster voneinander scheidet [1])." Deutsche, Franzosen, Engländer, Iren und Niederländer bildeten die Hauptbestandteile der in Pernambuco kämpfenden Armee der W. I. C. Unter ihnen waren — das Offizierkorps eingeschlossen — Männer von tadellosem Ruf und einwandfreiem Lebenswandel Seltenheiten. Die meisten hatten irgendetwas auf dem Kerbholz, waren nach Brasilien gegangen, um sich unliebsamen Nachforschungen der heiligen Hermandad zu entziehen oder als Glücksritter hinausgefahren, in der Hoffnung, drüben rasch zu Reichtum und Ansehen zu gelangen. Nur durch eiserne Disziplin und mit drakonischen Strafen konnte man diese wilden Gesellen zusammenhalten und unter den Willen des Führers beugen.

Und die Beamten in Recife? Auch bei ihnen begannen sich Symptome einer rapide wachsenden Korruption zu zeigen, auch hier mußte infolgedessen scharf eingegriffen werden. In einer „Remonstranz", die Artichofsky im März 1637 dem Statthalter übergab, richtete der polnische Edelmann die heftigsten Angriffe gegen die politischen Räte und gegen die Vorsteher der Magazine. Man tut gut, diesen Ausfällen nicht allzu große Bedeutung beizulegen. Denn der

1) Barlaeus, p. 79f.

heißblütige und überempfindliche Pole pflegte den Mund recht voll zu nehmen und blindlings gegen die holländischen Zivilbehörden loszuwüten, die seine Gefühle in ebenso herzlicher Weise erwiderten. Einzelne Schüsse trafen freilich ins Schwarze. Es war z. B. keine Übertreibung, wenn Artichofsky den bei der Lebensmittel- und Munitionsverwaltung beschäftigten Beamten grobe Fahrlässigkeit in der Buchführung, Mangel an Sachkenntnis und Profitgier vorwarf, wenn er verschiedene Personen beschuldigte, sich auf unrechtmäßige Weise die Mittel zu einer behaglichen Existenz erworben zu haben [1]).

So wartete eine Herkulesarbeit auf Johann Moritz, als er, mit dem frischen Lorbeer seiner südpernambucanischen Erfolge geschmückt, Recife wieder betrat. Doch die unerfreuliche Aufgabe schreckte ihn nicht. War er doch der Mann dazu, „Augiae hoc stabulum purgare“ [2]). Ohne sich auf langes Parlamentieren einzulassen, begann er den Schmutz mit stählernem Besen auszukehren. Mehrere Todesurteile wurden gefällt, und Leute, die Diebstähle begangen hatten oder kleinerer Vergehen überführt waren, erhielten den Ausweisungsbefehl. Dann nahm der Fürst die bisher gänzlich vernachlässigte Gesundheitspflege und soziale Fürsorge in Angriff. Bei diesen Bestrebungen fand er eifrigste Unterstützung durch seinen Leibarzt Willem Piso. Der Bau eines Krankenhauses wurde beschlossen, und nach dem Vorbilde der in holländischen Städten bestehenden Institute entwarf man Pläne zur Errichtung von Asylen für Arme und Waisen.

Da die politischen Räte trotz der durch die Amnestieerklärung vom 26. Dezember 1634 ganz Neuholland gewährten Religionsfreiheit dem Bekehrungseifer kalvinistischer Zeloten [3]) keinen Einhalt geboten hatten, waren die im Kompagniegebiet lebenden Katholiken und Juden in größte Bedrängnis geraten. Diesem Treiben machte Johann Moritz ein Ende. Allen Anhängern der katholischen Kirche wurde die Garantie gegeben, daß sie in ihren religiösen Übungen nicht mehr gestört werden sollten und an hohen Feiertagen auch Prozessionen veranstalten dürften. Den Juden erlaubte der tolerante Graf die Heilighaltung des Sabbats, und er ließ verkünden, daß die Christen beider Bekenntnisse den Sonntag als Tag des Herrn zu betrachten hätten.

1) Eine Abschrift der Eingabe im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 46. Abgedruckt: Kroniek, 1869, 25. Jahrgang, p. 255 ff.

2) Barlaeus, p. 79.

3) Schon bald nach der Festsetzung in Pernambuco hatte der Rat der XIX die ersten protestantischen Geistlichen nach Recife gesandt.

Im übrigen stand der Statthalter durchaus auf dem Standpunkt, in Pernambuco jeden nach seiner Fasson selig werden zu lassen[1]. Als gläubiger Protestant hielt Johann Moritz es aber auch für seine Pflicht, die protestantische Mission nach Kräften zu fördern und ihr vor allem bei der Einrichtung von Schulen behilflich zu sein. Daß diese Missionstätigkeit hernach so geringe Erfolge aufzuweisen hatte, war nicht des Fürsten Schuld.

Dem Toleranzedikt für Katholiken und Juden folgten Maßnahmen zur Beseitigung der im Kolonialgebiet grassierenden Sittenlosigkeit. Als sich aus den Berichten ergab, daß ein großer Teil von Militär und Beamtenschaft im Konkubinat mit Portugiesinnen und farbigen Weibern lebte, als der Graf erfuhr, daß der scharfe konfessionelle Gegensatz Heiraten zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Juden und Christen zur Unmöglichkeit machte, führte er in Pernambuco die in Holland bestehenden Ehegesetze ein und dehnte sie auch auf Portugiesen und Indianer aus.

Sodann ward die brennende Frage der Lebensmittelversorgung mit den Ratsherren diskutiert. Um weiteren Betrügereien und Unterschlagungen vorzubeugen, beschloß man, die Kontrolle über die Magazine zu verschärfen, neue Vorsteher zu ernennen und die Verteilung in der Weise zu regulieren, daß von nun an jedermann seine nach Rang und Würden genau abgemessene Ration empfing. Dadurch hoffte Johann Moritz, solange das Land selbst den Bedarf nicht zu decken vermochte, mit den aus der Heimat gesandten Proviantmengen auskommen zu können. Maßregeln, deren Bedeutung und segensreiche Wirkungen wir später näher kennen lernen werden.

Neuholland atmete auf. „La colonie éprouva bientôt les effets bienfaisants de ces mesures salutaires, de cette tolérance religieuse si rare alors, de cette humanité qui présidait à toutes les démarches du gouverneur[2].“ Schon am 20. März 1637, zu einer Zeit, als gerade zwei Monate seit der Ankunft des Fürsten verflossen waren, konnte Serooskerken dem Rat der XIX melden: „Das Handwerk beginnt hier aus seiner dumpfen Ruhe zu erwachen, und die Bewohner Pernambucos fassen neuen Mut. Der eine ist beschäftigt, ein Haus zu bauen, der andere setzt seine Zuckerplantage instand, und der dritte bestellt seinen Acker. Wir hoffen zuversichtlich, daß der neue Geist auch der kom-

1) Fabius, p. 39.
2) Netscher, p. 90.

merziellen Entwicklung günstig sein wird. Was könnte aus Neuholland werden, wenn es dichter bevölkert wäre[1])!"

Nachdem Johann Moritz verschiedene Verwaltungsposten neugeschaffen oder neubesetzt, nachdem er die Truppen verteilt und zum Schutze von Recife eine vier Kompagnien starke Bürgermiliz ins Leben gerufen hatte, nahm er die schwerste seiner Aufgaben in Angriff, die Produktionsfähigkeit des Kompagniegebietes wieder auf den alten Stand zu bringen und sie von Jahr zu Jahr systematisch zu steigern. Dazu waren aber große Kapitalien erforderlich. Und weil der Gouverneur wußte, daß er an den Rat der XIX mit Geldforderungen nicht herantreten durfte, half er sich selbst. Ein von ihm unterzeichnetes Regierungsdekret sprach die Konfiskation aller stillliegenden Zuckermühlen aus, die zum Verkauf gestellt wurden und im Lauf der Jahre 1637/38 nach und nach ihre Liebhaber fanden. Die „engenhos" erzielten zum Teil hohe Preise, und die Generaldirektoren in Holland machten sehr erfreute Gesichter, als der Fürst ihnen 1638 mitteilte, daß insgesamt zwei Millionen Gulden eingegangen seien.

Schon vor der Publikation des Konfiskationsediktes hatte der Statthalter eine Proklamation erlassen, worin er alle früheren Bewohner von Pernambuco, die der Krieg aus dem Lande verscheucht hatte, aufforderte, in die Kapitanie zurückzukehren. Das Gouvernement versprach ihnen Glaubensfreiheit, Rückgabe des alten Besitzes und völlige Gleichberechtigung mit den Holländern. Der Appell hatte zunächst nur geringe Wirkung. In der Folgezeit jedoch fanden sich viele der anfangs recht mißtrauischen Flüchtlinge wieder ein und hatten den Schritt nicht zu bereuen.

Wenn in der ersten Hälfte des Jahres 1637 der Rohrzuckerbau nicht vorwärts kam, so hing das einmal mit der durch die Marodeure planmäßig betriebenen Verwüstung der Plantagen, sodann aber mit dem großen Mangel an schwarzen Arbeitskräften zusammen. Der sechsjährige Kriegszustand hatte die auf den Pflanzungen tätigen Sklaven in alle Winde verstreut. Die einen waren Gefangene der Holländer geworden und standen jetzt im Dienst der neuen Herren. Andere hatten die nach Süden zurückweichenden portugiesischen Truppen mitgeschleppt. Doch die meisten waren in die Wälder geflohen, wo sie ein Räuberleben führten und sich zu ständig wachsenden Banden zu-

1) Vgl. zu Serooskerkens Brief auch die Schreiben der hohen Räte Ceulen und van der Dussen an den Rat d. XIX, 20. März 1637. Das obige Zitat ist eine freie Wiedergabe des holländischen Textes.

sammenschlossen, die den gegen sie ausgesandten Truppen bisweilen empfindliche Verluste zufügten.

Als die Recifer Regierung nun von allen Seiten bestürmt wurde, für eine regelmäßige Zufuhr von Sklaven Sorge zu tragen, beschloß Johann Moritz, dem Negermangel durch ein drastisches Mittel abzuhelfen. Der Flottenchef erhielt Befehl, neun Schiffe segelfertig zu machen, nach Guinea zu fahren und dort Elmina, den wichtigsten Negerverschiffungshafen der Portugiesen, anzugreifen und zu erobern. Zwar besaß die W. I. C. schon eine Faktorei an der Goldküste, das 1611 in der Nähe von Mori errichtete Fort Nassau [1]). Es diente dem Gold- und Elfenbeinhandel, war aber für den Negerexport bisher nicht in Frage gekommen. Kurz vor der Abfahrt des Geschwaders erhielt der Statthalter folgende Mitteilungen aus Fort Nassau: „Elmina hat gegenwärtig nur eine kleine Garnison, Verstärkungen sind in den letzten Monaten nicht mehr eingetroffen. Da die in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnenden Negerstämme den Holländern gewogen sind, bietet sich eine vorzügliche Gelegenheit, das Fort zu bezwingen. Wer Elmina beherrscht, hat den Schlüssel zur Goldküste in seiner Hand [2]).“

Am 25. Juni 1637 verließ unter Führung des Obersten van Koin die Guineaexpedition das Riff. Zwei Monate darauf erschien sie vor Elmina. Den landenden Truppen warfen sich ungefähr 1000 in Portugals Dienst stehende Neger entgegen, die eine Anzahl Holländer töteten, aber weichen mußten, als vom Geschwader Verstärkungen gesandt wurden. Nach fünftägiger Beschießung brachten dann die Schiffskanonen und einige auf erhöhten Punkten aufgefahrene holländische Batterien das Feuer der Fortgeschütze zum Schweigen, und die Feste Elmina, das stärkste Bollwerk an der Goldküste, fiel in die Gewalt der Holländer. Der portugiesischen Besatzung gewährte man freien Abzug nach der Insel São Thomé. Elmina erhielt nun eine holländische Garnison, die dem Oberkommando in Recife unterstellt ward. Wenige Tage später, am 29. August trat das Geschwader die Heimfahrt nach Brasilien an [3]).

Mit den in Pernambuco zurückgebliebenen Schiffen hatte Lichthardt unterdessen Rekognoszierungsfahrten nach der Allerheiligenbai unternommen und 15 Meilen südlich von Bahia das im Jahre 1530

1) Wätjen, Tauschhandel, p. 530.

2) Claes van Ypern an Joh. Mor., 19. April 1637, Barlaeus, p. 89 ff.

3) Joh. Mor. an d. Generalst., 16. November 1637 Lias Stat. Gen. Nr. 5772. Derselbe an den Rat d. XIX, 17. November 1637.

gegründete Städtchen São Jorge dos Ilhéos erobert[1]. Der Gegner beantwortete den Schlag mit einem Einfall in den Grenzstrich von Alagoas. Wieder wurden Farmen und Dörfer niedergebrannt, und die unglücklichen Bewohner erschlagen oder gefangen genommen. Zur Vergeltung für diese Brutalität zogen die Holländer nach Sergipe del Rey, überfielen die gleichnamige Stadt und ließen keinen Stein auf dem anderen stehen. Die holländischen Soldaten bekamen sogar Befehl, Felder, Obstbäume, Ansiedlungen und Zuckerplantagen zu vernichten und sich aller im Durchmarschgebiet vorhandenen Rinderherden zu bemächtigen. Durch diese planmäßige Zerstörung sollte die Grenzkapitanie Sergipe für militärische Operationen unbrauchbar gemacht werden[2].

Im Herbst 1637 konnte Johann Moritz einen neuen Erfolg buchen. Abgesandte der in Ceará, im Norden von Rio Grande, lebenden Indianerstämme erchienen in Recife, um den Statthalter zu bitten, sie vom portugiesischen Joch zu erlösen und der holländischen Herrschaft zu unterstellen. Als Zeichen, wie ernst es ihnen mit ihrer Bitte war, boten sie dem Fürsten Geiseln an und zwar die Söhne von zweien ihrer Häuptlinge. Johann Moritz willfahrte dem Gesuch der Eingeborenen. Mitte Oktober sandte er den Major Joris Garstman mit ein paar Kompagnien nach Ceará[3], und das kleine Fort der Portugiesen, „Forte“ oder „Fortaleza“ geheißen, ergab sich sofort. Der nun in der Feste installierten holländischen Garnison schärfte man ein, die guten Beziehungen zu den Tapúya-Indianern aufrechtzuerhalten und alles daranzusetzen, unter den Eingeborenen möglichst viele Freunde für die holländische Sache zu gewinnen. Die ersten aus Fortaleza kommenden Berichte klangen recht günstig. Sie sprachen von großen Salzlagern und reichen lichtgrauen Ambrafunden[4], so daß Gouverneur und Rat bereits Hoffnungen an die neue Erwerbung zu knüpfen begannen[5]. Aber der ungeschminkte Rapport des im März 1638 dorthin gesandten Kommissars van Ham nahm der Regierung alle Illusionen. Er schrieb

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat der XIX, 6. Mai 1637.

2) Netscher sagt auf p. 92, Johann Moritz sei mit diesem Verfahren nicht einverstanden gewesen, habe es aber auf ausdrückliche Order der Direktoren anwenden müssen.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 17. November 1637.

4) Ambra ist eine auf dem Meere schwimmende, dem Fettwachs ähnliche Substanz, die als Räuchermittel dient.

5) Joh. Mor. an d. Generalst., 16. November 1637 Lias Stat. Gen. Nr. 5772, Netscher, p. 93.

nämlich: „Der steinige, wasser- und holzarme Boden ist weder für Ackerbau noch für Plantagenwirtschaft geeignet. Besser steht es mit der Rindviehzucht, sie gedeiht in manchen Teilen von Ceará ganz gut. Die vorgelegten Salzproben ergaben, daß es sich um ein minderwertiges Produkt handelt, an dessen Versand nach Holland gar nicht gedacht werden kann.“ Auch warnte Ham das Gouvernement vor den stark übertriebenen Schilderungen des Vorhandenseins großer Ambramengen. „Ich habe“, sagte er, „nur vier Stückchen zu Gesicht bekommen, die zusammen nicht mehr als drei Unzen wogen, höre aber, daß Ambra heimlich nach Rio Grande und Parahyba geschafft wird. Am meisten enttäuscht hat mich die hiesige Bevölkerung. Het is een hoopen jong, wilt ende godtloos volck [1].“

Die Eroberung von Fortaleza schloß das Jahr 1637 verheißungsvoll ab, und mit Befriedigung konnte Johann Moritz auf die geleistete Arbeit zurückblicken. Er hatte Bagnuolo gründlich aufs Haupt geschlagen und die holländische Hoheitsgrenze im Süden bis zum Rio São Francisco, im Norden bis zur Kapitanie Maranhão vorgeschoben, wenn auch die Unterwerfung Cearás noch lange nicht vollendet war. Er hatte die innere Verwaltung von Grund aus zu reformieren begonnen und Gesetze erlassen, die Zucht und Ordnung in die Kolonie bringen, sowie das gespannte Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Weißen und Farbigen ausgleichen sollten. Noch ließ sich nicht sagen, ob die getroffenen Maßnahmen auch die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllen würden. Aber Johann Moritz hatte das bestimmte Gefühl, auf richtigem Wege zu sein und darin bestärkte ihn nichts so sehr, als die Bitte der Rothäute von Ceará, Schützlinge der holländischen Herrschaft werden zu dürfen.

Inzwischen waren Briefe der Generaldirektoren eingetroffen, in denen der Gouverneur gedrängt wurde, seine glorreich begonnenen Unternehmungen fortzusetzen und das Werk durch die Einnahme von Bahia zu krönen. Schiffe und Truppen sollten ihm in genügender Zahl zur Verfügung gestellt werden. Die Order, eine Expedition gegen das stark befestigte S. Salvador auszurüsten, kam Johann Moritz sehr ungelegen. Er durfte sich in dem Augenblick, wo die Kolonie seine Anwesenheit verlangte, wo alles erst im Werden war, nicht in ein ungewisses Kriegsabenteuer stürzen. Sodann fehlte ihm die für ein solches Experiment erforderliche Streitmacht. Zwar hatte die W. I. C.

1) Ham an Joh. Mor., 19. April 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.

Verstärkungen in Aussicht gestellt. Aber die erfahrenen Leute in Recife wußten, was von derartigen Versprechungen zu halten war, und wie gemächlich die Kompagniekammern der Aufforderung des Generaldirektoriums nachzukommen pflegten, Rekruten für Brasilien anzuwerben.

Die Musterung vom 14. April 1637 hatte einen Truppenbestand von 7003 Mann ergeben[1]). Davon waren inzwischen viele auf dem Felde der Ehre geblieben oder durch Krankheit kampfunfähig geworden. Mehrere Hundert hatten nach erfüllter Dienstpflicht die Heimreise angetreten, und eine nicht unbeträchtliche Zahl von alten Leuten war entlassen, um das Schwert mit dem Pflug zu vertauschen und sich als Kolonisten, als „vrijluiden" in Neuholland anzusiedeln[2]). Die so entstandenen Lücken hatten aber aus Mangel an geregelten Nachschüben nur in unvollkommener Weise ergänzt werden können.

Infolge der angestrengten Tätigkeit während der ersten acht Monate war Johann Moritz wenig Zeit geblieben, für sich selbst zu sorgen und seinen Körper langsam an das Tropenklima zu gewöhnen. Im Dezember 1637 warfen Fieberanfälle den Grafen aufs Krankenbett. Ein volles Vierteljahr mußte er mit ihnen ringen, ehe seine kräftige Natur die Oberhand gewann. Doch sobald er genesen war, beschloß er als gehorsamer Offizier, trotz aller Bedenken den bahianischen Auftrag der Generaldirektoren auszuführen. Nachrichten, die Späher aus dem feindlichen Gebiet brachten, ließen Anfang 1638 die Chancen zum Gelingen der Unternehmung recht günstig erscheinen. Es hieß, die bahianischen Truppen verweigerten ihren Befehlshabern den Gehorsam, sie seien erbittert über die schlechte Verpflegung, dazu mit Waffen und Munition unzureichend versehen, und die kopflosen Führer wüßten nicht, was für Maßnahmen sie ergreifen müßten. In aufgefangenen Briefen stand zu lesen, das Gouvernement in S. Salvador lebe in größter Furcht vor den Holländern und habe keinen sehnlicheren Wunsch, als die in Aussicht gestellte spanische Armada vor Bahia erscheinen zu sehen. Unglücklicherweise aber sei in Portugal eine Revolution ausgebrochen, die rasch um sich greife und die Entsendung der großen Flotte illusorisch mache[3]). Als dann zuverlässige Meldungen die Erhebung der Portugiesen gegen Spanien bestätigten, als dem Fürsten berichtet wurde, daß Philipp an eine Aktion gegen Neuholland gar

1) Joh. Mor. an d. Rat der XIX, 25. August 1637.
2) Gouverneur u. Rat an d. Rat der XIX, 2. Juni 1637.
3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 13./15. Januar 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.

nicht denken könne, weil ihm durch den europäischen Krieg und die portugiesische Gefahr die Hände gebunden seien [1]), glaubte Johann Moritz nicht länger zögern zu dürfen. Er wollte die Gunst des Augenblicks nutzen. Hätte der Statthalter geahnt, daß die aus Bahia eingelaufenen Berichte starke Übertreibungen waren, daß die geschilderte Notlage in Wirklichkeit nicht bestand, er hätte die Ankunft der verheißenen Verstärkungen ruhig abgewartet und dann erst das Aufbruchssignal gegeben.

So aber verließ er das Riff mit festem Vertrauen, daß die pernambucanischen Streitkräfte ausreichen würden, die feindliche Hauptstadt zu bezwingen. 30 holländische Fahrzeuge stachen am 8. April 1638 mit 3600 Europäern und 1000 Mann indianischer Truppen in See und drangen acht Tage später in die Allerheiligenbai ein, wo das Expeditionskorps ohne Schwierigkeit ans Ufer gesetzt wurde [2]). Überraschend schnell ergaben sich den Angreifern die vier Schutzforts Bahias, aber die Hoffnung des Fürsten, im gleichen Tempo auch die Kapitale zu Fall zu bringen, blieb unerfüllt. Denn die seit 1625 sorgfältig befestigte und von Garnison wie Bürgerschaft mit großer Tapferkeit verteidigte Stadt leistete hartnäckigen Widerstand, und Johann Moritz machte die unerfreuliche Entdeckung, „daß die Belagerten stärker an Zahl waren als die Belagerer“ [3]). Seine Truppen genügten nicht einmal, die ins Innere führenden Wege abzusperren. Immer wieder glückte es Eingeborenen, Lebensmittel in die Stadt zu schaffen, die mit Proviant recht gut versorgt war [4]). Während in den holländischen Laufgräben Krankheiten ausbrachen, Munitions- und Nahrungsmittelknappheit eintrat, herrschte in Bahia regster Kriegseifer. Der Gouverneur Pedro da Silva hatte dem Grafen Bagnuolo das Kommando übergeben. Dieser ehrgeizige Neapolitaner brannte darauf, die Scharte von Porto Calvo auszuwetzen und Johann Moritz zu zeigen, daß er ihm an Feldherrntüchtigkeit gewachsen war. Die Not des Augenblicks schuf in Bahia ein enges Band zwischen Führer und

---

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX u. d. seeländ. Kammer, 19. März, d. hohe Rat an d. Rat d. XIX, 23. Mai 1638.

2) Für Joh. Mor. Zug nach Bahia vgl. Brito Freyre, p. 428ff.; Santa Tereza I, p. 205ff.; A. J. de Mello Moraes, Chronica Geral do Brazil I (1886), p. 294ff.; Southey I, p. 549ff.; Varnhagen, p. 184ff.; Barlaeus, p. 128ff.; Netscher, p. 95ff.; Handelmann, p. 171ff.; Canstatt, p. 459.

3) Netscher, p. 95.

4) Joh. Mor. an d. hohen Rat in Recife, 27. April 1638.

Truppen, und als der bahianische Klerus den heiligen Krieg gegen die Ketzer zu predigen begann, bot jeder Bürger, der Waffen tragen oder sich auf andere Weise nützlich machen konnte, Bagnuolo seine Dienste an.

Vom 1. Mai ab beschoß die holländische Artillerie von den eroberten Stellungen aus die Stadt. Aber ihr Feuer war unwirksam, sie vergeudete nur Munition. Da beschloß Johann Moritz, es mit einem Sturmangriff zu versuchen. In der Nacht vom 17. auf den 18. Mai stieß er vor. Bagnuolo, von den Plänen des Fürsten unterrichtet, konnte den anstürmenden Holländern eine überlegene Streitmacht entgegenwerfen. Getreu den Traditionen seines Hauses focht der Graf von Nassau in der vordersten Schlachtlinie. Allein seine persönliche Tapferkeit und der Mannesmut, den viele, aber nicht alle Kontingente an den Tag legten, vermochten keine Wendung zugunsten der Angreifer herbeizuführen. Sie wurden mit schweren Verlusten von Spaniern und Portugiesen zurückgeschlagen.

Da die Regenzeit bevorstand, und die Stoßkraft der holländischen Regimenter sehr nachgelassen hatte, mußte Johann Moritz die Belagerung aufgeben. Mit größter Umsicht wurde der Abzug vorbereitet. Während der Nacht (25. auf 26. Mai) schifften sich die Holländer unter Mitnahme von Kranken und Verwundeten, von erbeuteten Kanonen und Kriegsmaterial ein, ohne daß der Gegner es merkte, und segelten nach Recife. Der offizielle Bericht des Grafen gab die erlittene Niederlage unumwunden zu[1]. Als Hauptursachen des Mißerfolges bezeichnete er die Schwäche der Belagerungstruppen und die numerische Überlegenheit der in Bahia eingeschlossenen Spanier und Portugiesen. Auf Wunsch der W. I. C. sei der Angriff unternommen worden, man habe sich aber durch falsche Meldungen über die Lage in Bahia verleiten lassen, die Schwierigkeiten zu unterschätzen. Die Eroberung der Kapitale hätte nur dann gelingen können, wenn die angekündigten Truppentransporte rechtzeitig zur Stelle gewesen wären. Weiter schrieb Johann Moritz: auch er beklage von Herzen den Tod der tapferen Offiziere und so vieler braver Soldaten. Aber er hege die feste Zuversicht, daß ein zweiter, mit genügender Streitmacht durchgeführter Angriff das gewünschte Resultat erzielen würde. Ein kleiner Trost im Unglück sei immerhin die Erbeutung von 400 Negersklaven und ansehnlichen Zuckermengen, aus deren Erlös die Unkosten des Zuges

1) Joh. Mor. an d. Generalst., 29. Juni 1638, an d. hohen Rat in Recife unter gleichem Datum.

ungefähr gedeckt werden könnten. Das war in der Tat ein Wundpflaster für die in Geldsachen so überaus empfindliche Kompagnie.

Der Brief des Grafen verfehlte seine Wirkung nicht. Anstatt ihren Gouverneur mit Vorwürfen zu überschütten, beeilten sich die Generaldirektoren, ihn wegen der unterlassenen Truppensendung um Entschuldigung zu bitten.

Wiederholt hatten Statthalter und hoher Rat der Kompagnieleitung klargemacht, daß zur Besetzung der zahlreichen Forts, zur Abwehr gegnerischer Einfälle und Fortführung der militärischen Operationen ein stehendes Heer von mindestens 7000 Mann in Pernambuco unterhalten werden müsse, und daß die so schlecht organisierten Soldatennachschübe einer gründlichen Reform bedürften [1]). Es sei unglaublich, mit welcher Sorglosigkeit die Kammern der W. I. C. diese wichtige Angelegenheit zu behandeln pflegten, und wie tropfenweise Rekrutensendungen in Recife einträfen. Kämen z. B. mit einem Amsterdamer Schiff frische Truppen, so seien dieselben manchmal schon verbraucht, bis Seeland oder Rotterdam ihre Kontingente geschickt hätten. Durch diese unverantwortliche Verschleppungspolitik würde mit der Zeit die Schlagfertigkeit der holländischen Kampftruppen in Pernambuco völlig lahmgelegt.

Nach der verunglückten bahianischen Expedition verlangten Johann Moritz und seine Räte die Abstellung der so häufig vorgebrachten Beschwerden. „Mit brennenden Augen“, heißt es in dem die Lage so düster schildernden Brief vom 6. Oktober 1638 [2]), „haben wir in den letzten Monaten aufs Meer hinausgeblickt, ob nicht endlich Hilfe käme. Leider ganz vergebens, und so sind uns schöne Gelegenheiten entgangen, dem Feinde Schaden zuzufügen. Wie sollen wir nun mit den dezimierten Kompagnien unserer Aufgaben gerecht werden? Zumal da den Portugiesen die Schwäche unserer Streitmacht wohl bekannt ist? Zur Auffüllung der durch Verlust und Abgänge entstandenen Lücken brauchen wir mindestens 3600 Mann. Die Losung muß für uns und die W. I. C. lauten: Spannt alle Kräfte an, denn der Würfel ist gefallen! Nicht den Rubikon, sondern den Ozean haben wir überschritten [3])!“

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 13./15. Januar, 19. März, 29. Juni, 30. Juli 1638. Der hohe Rat an d. Generaldirektorium, 23. Mai 1638.

2) Vgl. auch das Schreiben von Joh. Mor. an d. Generalst., 6. Oktober 1638 Lias Stat. Gen. Nr. 5772.

3) Siehe Barlaeus, p. 144.

Auf Drängen der Generalstaaten ermannte sich der Rat der XIX, den Vorstellungen des Recifer Gouvernements nachzugeben. Er bewilligte 3000 Mann. Aber die Werber brachten nicht mehr als 1600 Soldaten zusammen. Mit ihrer Führung wurde Christoph Artichofsky betraut, der 1637 aus Eifersucht auf Johann Moritz nach Holland zurückgekehrt, aber von neuem in den Dienst der W. I. C. getreten war und nun als „General der Artillerie“ und „Oberst“ eines aus 12 Kompagnien bestehenden Infanterieregiments [1]) nach Pernambuco ging. Ausdrücklich ward verfügt, daß dieses Regiment geschlossen bleiben müsse „sonder eenige veranderinge ofte confusie onder andere regimenten“, und daß der Statthalter eine Neubesetzung der Offiziers- und Fähnrichstellen nur im Einverständnis mit dem Kommandeur vornehmen dürfe. Eine Bestimmung, die das Johann Moritz garantierte Ernennungsrecht für Artichofskys Regiment einer Beschränkung unterwarf. Außer 750 Gulden Monatsgehalt und 250 Gulden monatlicher Tafelgelder bekam der polnische Edelmann einen Sekretär, einen Hausmeister, einen Trompeter, Kammerdiener, Koch, Stallmeister und zwei Jungen zugewiesen. Das waren Vergünstigungen, wie man sie weder Waerdenburch noch Schkopp gewährt hatte. Und wir müssen hier die Frage aufwerfen, verfolgte die Generalleitung der Kompagnie mit Artichofskys Mission einen bestimmten Zweck? Sollte der Oberst etwa den Gouverneur, neben dem er eine ziemlich selbständige Stellung einnehmen würde, überwachen und die Resultate seiner Beobachtungen nach Holland melden? Leider geben uns die Quellen gar keine Aufschlüsse. „Der Zufall“, sagt Fabius, „vielleicht auch eine befreundete Hand haben die Spuren verwischt, so daß es sich nicht mehr feststellen läßt, ob Artichofskys Order nur lautete, Truppen nach Pernambuco zu bringen, oder ob er noch andere Befehle empfangen hat. Das Instruktionsbuch des Rates der XIX ist verschwunden, und aus den Geheimprotokollen von 1629/42 sind zwei zum Jahr 1638 gehörende Seiten herausgerissen [2]).“ Aber Artichofskys Auftreten dem Statt-

1) „Conditien op de welcke de Gecommitteerden wegen de resp. Cameren der W. I. C. den wel edelen ende manhaften heere Christoffel van Artichau Artiszewsky ...“ 7. August 1638 W. I. C. O. C. Nr. 39.

2) Fabius, p. 56. In freier Wiedergabe. Die von älteren Geschichtschreibern wiederholt geäußerte Meinung, Artichofsky sei zum holländischen Generalissimus in Brasilien ernannt, demnach Johann Moritz übergeordnet worden, hat Netscher an Hand des „Commissieboeks“ der Generalstaaten als irrig zurückgewiesen (p. 98). Es ist den Hochmögenden gar nicht in den Sinn gekommen, dem polnischen Offizier das Oberkommando zu übertragen.

halter gegenüber läßt den Verdacht bestehen, daß man ihn in der Tat mit geheimen Instruktionen nach Brasilien gesandt hat.

Bis zum Jahre 1639 lauten die zeitgenössischen Urteile über den Polen recht günstig. So sagt Waerdenburch von ihm, er sei ein ehrlicher Mann und vorzüglicher Offizier [1]). Serooskerken schreibt 1637: „Oberst Artichofsky ist bei allen Soldaten wegen seiner militärischen Tüchtigkeit ungemein beliebt. Der Feind fürchtet ihn und mit vollem Recht. Denn Artichofsky hat jede Gelegenheit benutzt, den Gegner aufs Haupt zu schlagen [2]).“ Im einleitenden Abschnitt der „Rerum gestarum Historia“ nennt Barlaeus ihn einen „militaris ingenii vir et operum praeclarus“ [3]). Daß Artichofsky ein guter Soldat war, beweisen seine Erfolge in den Jahren 1635 und 36. Er verstand es, sich der schwierigen, durch den Buschkrieg geschaffenen Lage anzupassen, und wie ein Vater sorgte er für seine Untergebenen. Nichts ergrimmte ihn mehr als die Interessenlosigkeit der Direktoren für das Wohlergehen der in Pernambuco kämpfenden Truppen, denen sie doch die Kolonie zu verdanken hatten, und heftig erregte er sich über die gewissenlose Ausnutzung von Soldaten im Dienste der Zivilverwaltung. Als Beschwerden keine Abhilfe brachten, griff Artichofsky zur Feder. Schonungslos geißelte er in der an Johann Moritz gerichteten Denkschrift die Sünden des früheren Regime in Recife [4]). Das Nörgeln war überhaupt eine seiner Schwächen und glaubte er, irgendwo einen Schaden entdeckt zu haben, dann begann er zu schelten. Und sehr rasch riß ihn sein ungestümes Temperament zu verletzenden Ausdrücken und groben Beleidigungen hin. Von brennendem Ehrgeiz erfüllt, sich seines Wertes und seiner Fähigkeiten voll bewußt, war er pikiert, wenn man ihm nicht die schwerste Aufgabe oder den gefährlichsten Posten anvertraute. Stets wollte er die erste Geige spielen. Daher seine Eifersucht auf Johann Moritz, in dem er einen unbequemen Rivalen sah, dem er den Statthalterposten mißgönnte, weil er sich selbst für den prädestinierten Gouverneur von Pernambuco hielt [5]). Tat man ihm aber seinen Willen nicht, stieß er auf unerwartete Hindernisse oder blieb die erhoffte Anerkennung aus, dann begann Artichofsky Klagelieder anzustimmen über seine erschütterte Gesundheit, über Kopf- und

1) Waerdenburch an d. Rat d. XIX, 12. November 1632 W. I. C. O. C. Nr. 49.
2) Serooskerken an denselben, 27. März 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.
3) Barlaeus, p. 44.
4) Im Sammelband W. I. C. O. C. Nr. 46.
5) Netscher, p. 101.

Magenerkältungen, oder er ließ verlauten, es seien ihm Briefe aus seiner polnischen Heimat zugegangen, die seine sofortige Rückkehr verlangten [1]).

Am 20. März 1639 traf dieser unruhige Geist mit seinem Transport in Pernambuco ein. Johann Moritz und der hohe Rat begrüßten die Ankunft der Hilfstruppen mit einem Gefühl der Erleichterung. Aber durch Artichofskys hochfahrendes Benehmen ward ihnen die Freude bald genug vergällt. Tat doch der Pole so, als hätten ihm die Direktoren Auftrag gegeben, mal gründlich nach dem Rechten zu sehen. In alles mischte er sich ein. Johann Moritz machte ein höchst erstauntes Gesicht, als Artichofsky ihm eines Tages erklärte, er sei vom Rat der XIX beauftragt worden, Artillerie- und Munitionsdepots einer Besichtigung zu unterziehen und nachzuprüfen, ob die Vorräte mit den aufgestellten Listen auch wirklich im Einklang stünden, und ob weitere Unterschlagungen vorgekommen seien. Artichofsky legte dem Statthalter die schriftliche Order des Generaldirektoriums vor. Der Fürst geriet in heftige Erregung und schrieb der W. I. C., er könne in dieser Order nur ein Mißtrauensvotum erblicken, das er nicht verdiene. Gerade die Magazine seien Gegenstand seiner größten Sorge gewesen, und er habe sie stets scharf kontrolliert. Daß die Bestände keine höheren Ziffern aufwiesen, dürfe man ihm und dem Ratskollegium nicht zur Last legen. Schuld daran trüge ganz allein die übergroße Sparsamkeit der Kompagnie. Den Mahnbriefen des Gouvernements habe das Direktorium nie die nötige Beachtung geschenkt, und er könne sich des Gefühls nicht erwehren, daß der Neunzehnerrat Gerüchten und falschen Meldungen mehr Glauben schenke als den offiziellen, von Gouverneur und Rat unterzeichneten Berichten [2]).

Von Woche zu Woche wuchs die Spannung zwischen Fürst und Oberst. Artichofsky schien es förmlich darauf anzulegen, den Bruch so rasch wie möglich herbeizuführen. Und das tat er, als er Mitte Mai 1639 die Recifer Regierung von dem Entwurf eines Briefes in Kenntnis setzte, den er an den Amsterdamer Bürgermeister Albert Koenraats, einen der angesehensten Kompagniedirektoren senden wollte [3]).

---

1) Typisch dafür Artichofskys Brief an d. Rat d. XIX, 4. November 1635 W. I. C O. C. Nr. 50.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 10. April 1639, vgl. dazu Artichofsky an denselben, 7. April 1639 W. I. C. O. C. Nr. 54.

3) Der Entwurf im gleichen Aktenbündel. Netscher stellt den Vorgang so dar, daß Artichofsky den Inhalt seines Konzeptes Freunden mitgeteilt habe,

In diesem Schreiben klagte Artichofsky die Regierung in Recife an, daß sie gegen den ausdrücklichen Wunsch der Generalleitung das von ihm befehligte Infanterieregiment aufgelöst, die Kompagnien verschiedenen, meist weit auseinanderliegenden Garnisonen überwiesen und viele seiner Leute zu Handwerker- und Schreiberdiensten abkommandiert habe. Da das Konzept von Verleumdungen, Schmähungen und gehässigen Ausfällen gegen Johann Moritz und sein Verwaltungssystem strotzte, da Artichofsky sogar die Ehre des Grafen angriff, sich selbst aber nach seiner Gewohnheit als den untadeligen Ehrenmann und Retter Neuhollands hinstellte, machte der Statthalter kurzen Prozeß. Am 20. Mai versammelte er die Ratsherren, trug ihnen den Fall in allen Einzelheiten noch einmal vor und erklärte kategorisch, man habe zwischen ihm und dem Polen zu wählen. Er sei fest entschlossen, auf sein Amt zu verzichten, sollte Artichofsky in Recife bleiben.

An Generalstaaten und Direktoren gingen Berichte mit eingehenden Darstellungen des bedauerlichen Streites. Johann Moritz verteidigte sich darin gegen den Verdacht, als sei Artichofskys Regiment aus anderen als rein militärischen Gründen auf die Forts verteilt und zum Wachtdienst herangezogen worden. „Die schwierige Lage Neuhollands und der chronische Mangel an Truppen", schrieb der Fürst, „nötigten uns zu dieser Maßnahme. Um das betreffende Regiment geschlossen zu lassen, hätten wir ihm den Schutz von Recife und der die Stadt umgebenden Fortifikationen anvertrauen müssen. Das wäre nicht ratsam gewesen. Denn wir hätten uns damit Artichofskys Hochmut auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Wäre uns zur Inspektion der Magazine, ja selbst zur Überwachung des Gouvernements ein ehrlicher und zuverlässiger Beamter geschickt worden, wir hätten uns stillschweigend ins Unvermeidliche gefügt. Zu Artichofsky aber haben wir kein Vertrauen. Wie die Sache jetzt liegt, muß das Direktorium entweder den Polen abberufen oder eine Neubesetzung des Statthalterpostens vornehmen [1])."

---

und daß der Brief dann durch Zufall in die Hände des Grafen geraten sei. Johann Moritz sagt aber in seinem Schreiben an d. Rat d. XIX vom 25. Mai 1639 ausdrücklich: Artichofsky hatte die Unverschämtheit, mir und dem hohen Rat seine Aufzeichnungen vorzulesen.

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 24., 25. Mai, Joh. Mor. an d. Rat d. XIX, 25. Mai 1639 W. I. C. O. C. Nr. 54. Ferner der Statthalter an d. Generalst., 25. Mai 1639 Lias Stat. Gen. Nr. 5772.

Vergebens suchten die Mitglieder des hohen und politischen Rates zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Da man allgemein der Ansicht war, daß Johann Moritz' Fortgang ein unersetzlicher Verlust für die Kolonie sein würde, und Artichofsky jeden vor den Kopf gestoßen hatte, beschloß das Ratskollegium, den Oberst zu beurlauben und mit der nächsten Schiffsgelegenheit heimzusenden. Im Juni 1639 fuhr der Pole nach Holland zurück. Er sollte Brasilien nicht wieder sehen.

Generalstaaten und Bewindhebbern war die Affäre sehr peinlich. Sie beeilten sich, dem Statthalter zu versichern, daß ihnen der Gedanke, seine Kommandogewalt anzutasten oder ihm gar ein Mißtrauensvotum auszusprechen, ganz ferngelegen habe. Und eindringlich baten sie den Fürsten, auf seinem Posten zu bleiben, wodurch er Staat und Kompagnie den größten Dienst erweisen würde[1]).

In Holland angelangt, verfaßte Artichofsky ein wortreiches, alle „gravamina“ noch einmal rekapitulierendes Schriftstück, das den Hochmögenden im August 1639 zuging. Er versuchte darin, die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu entkräften und sein, wie er sagte, „geschändetes Antlitz der Welt zu enthüllen“. Nach einem Rückblick auf seine militärischen Erfolge in den Niederlanden, in Frankreich und Brasilien, fragte er, ob ein Mann mit solchen Leistungen eine derartige Behandlung verdient habe. Seit 16 Jahren kenne er den Grafen von Nassau. Stets habe er ihn hochgeachtet, es aber nicht für möglich gehalten, daß Johann Moritz so hinterlistig, mißtrauisch und vor allem so eifersüchtig sein könne. Denn nur der Eifersucht des Fürsten sei er zum Opfer gefallen[2]).

Da Generalstaaten und Direktoren von der Denkschrift gar keine Notiz nahmen, schrieb Artichofsky eine zweite Apologie, die er Ende März 1640 den hochmögenden Herren überreichen ließ. Sie beginnt mit einer überschwänglichen Lobpreisung der Tugenden und Weisheit des edlen Friedrich Heinrich von Oranien und der erhabenen Generalstaaten, wodurch der Verfasser die holländische Regierung für sich einzunehmen hoffte. Dann legt er dar, daß ihn das glühende Verlangen, Recht zu bekommen und seine Ehre wiederherzustellen, bewogen habe, noch einmal die Feder in die Hand zu nehmen. Seit neun Mo-

1) Der Rat d. XIX und die Bewindhebber von Seeland an Gouverneur u. Rat, 30. Juni 1639 W. I. C. O. C. Nr. 8.

2) Apologie van Artichofsky tegen .... den Raad van Brazilië .... aan de Staten Generaal, August 1639. Archiv van Hilten, Kroniek, 25. Jahrg., p. 351 ff.

naten wandere er von Pontius zu Pilatus, ohne Bescheid zu erhalten, ohne eine Gelegenheit zur Verteidigung zu finden. Darum flehe er Hollands Machthaber an, ihn einem Kriegsgericht zu überantworten, wo er seine Unschuld beweisen könne. Denn er sei unschuldig, und ganz gewiß werde Polen für ihn eintreten [1])!

Hat der Haag das Schreiben beantwortet? Und ist Artichofskys Wunsch befriedigt worden? Wir wissen es nicht, wir kennen auch nicht die weiteren Schicksale des ruhelosen Mannes. Nach 1640 verschwindet sein Name aus den Akten der W. I. C., und alle Versuche, die Spur weiter zu verfolgen, sind bisher im Sande verlaufen. Johann Moritz aber hatte unter den Wirkungen des unerfreulichen Streites insofern zu leiden, als Freunde und Bewunderer Artichofskys — und deren Zahl war nicht gering — ihm jahrelang die Affäre nachgetragen haben [2]).

Im Augenblick freilich hatte der Fürst keine Zeit, sich schwere Gedanken darüber zu machen. Die Gefahr eines spanischen Flottenangriffs nahm seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Schon in den ersten Tagen des Jahres 1639 hatten die vor der Küste postierten Wachtschiffe das Herannahen starker Seestreitkräfte gemeldet, und am 10. Januar zählte man auf dem Riff mehr als 30 spanische Schiffe, die sich langsam in südlicher Richtung fortbewegten [3]).

Durch den unbefriedigenden Verlauf des niederländischen Krieges, durch das Eingreifen von Frankreich in die deutschen Händel und die unruhige Haltung der Katalonier und Portugiesen war der spanische Hof zu der Überzeugung gelangt, daß irgend etwas geschehen mußte, um der bedrängten Monarchie Luft zu schaffen und den drohenden Verblutungsprozeß aufzuhalten. So beschlossen Philipp IV. und Olivares, dem gefährlichsten Gegner, den Niederlanden, einen tödlichen Schlag zu versetzen. Mit Aufbietung aller Kräfte wurden zwei Armaden ausgerüstet. Die eine erhielt Befehl nach der Nordsee zu fahren, die andere ward nach Pernambuco gesandt. Beide Unternehmungen schlugen vollständig fehl. Oquendos zum Norden dirigierte Flotte fand am 21. Oktober 1639 bei den Downs in dem tapferen Marten Harpertszoon Tromp ihren Meister. Zehn Wochen darauf entschied sich das Schicksal der zweiten Armada in den nordbrasilianischen Gewässern.

Diese zweite, aus 26 spanischen und portugiesischen Galeonen sowie

1) Artichofsky an d. Generalst., 29. März 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55.
2) Netscher, p. 102.
3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 13. Januar 1639 W. I. C. O. C. Nr. 54.

20 Transportfahrzeugen bestehende Schiffsmacht war Ende 1638 in See gegangen. Zu ihrem Admiral hatte der Monarch D. Fernando de Mascarenhas, Graf da Torre ernannt. Schon über der Ausfahrt der Flotte stand ein Unstern. Stürme setzten ihr hart zu, und eine furchtbare Fieberepidemie brach an Bord der Schiffe aus, der ein Drittel der mitgenommenen Truppen erlag. Da sich unter diesen Umständen der Admiral seiner Aufgabe, Recife anzugreifen, nicht mehr gewachsen fühlte, nahmen die Galeonen den Kurs nach Bahia, wo Mascarenhas nach Übernahme des Gouverneurpostens den See- und Landkrieg gegen die Holländer mit bewundernswürdiger Energie vorzubereiten begann.

Aber Johann Moritz war auf der Hut [1]). Von jeder Bewegung der feindlichen Schiffe hielten ihn die Führer der flinken holländischen Jachten auf dem Laufenden. So erfuhr er im rechten Augenblick, daß der Gegner weitere Verstärkungen aus Spanien bekam, und daß Mascarenhas aus Buenos Aires und Rio de Janeiro alle entbehrlichen Kauffahrteier heranzog, die in Kriegs- oder Transportfahrzeuge umgewandelt wurden [2]). Weiter verlautete, Mascarenhas habe die im Guerillakampf erprobten Offiziere wieder an die Spitze von Freischärlerbanden gestellt.

Ein schweres Unwetter ballte sich über Neuholland zusammen, und die Lage konnte für das Kolonialgebiet bedrohlich werden, weil der gegnerische Führer die militärische Schwäche der Holländer genau kannte, und weil man den in der Kolonie lebenden Portugiesen nicht trauen durfte. Wurde doch im Sommer 1639 eine Verschwörung junger Leute entdeckt, die im Moment des Erscheinens der Armada das Banner der Empörung in Pernambuco entfalten wollten! Ja es stellte sich heraus, daß diese Rebellen trotz der streng durchgeführten Beschlagnahme von Gewehren und Munition im Besitz geheimer Waffenlager waren [3]).

Das Recifer Gouvernement wußte nicht, wo Mascarenhas Streifscharen ins Land einbrechen würden. Infolgedessen weigerten sich die Fortkommandanten im Süden Leute für die mobile Truppe abzugeben, und Johann Moritz konnte nicht mehr als 3000 Mann unter seinen Fahnen vereinigen. Die holländische Brasilflotte bestand zwar aus 20 Schiffen, die der wackere Willem Corneliszoon Loos befehligte, aber

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX u. d. seel. Kammer, 5. März, 24. Mai, 15. Juni 1639.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 10. Juli 1639, Joh. Mor. an d. Generalst., 9. Juli 1639 Lias Stat. Gen. Nr. 5772.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 5. August 1639.

die spanische Armada übertraf sie bei weitem an Zahl und Geschützen. Und gerade jetzt, wo das Schicksal Neuhollands auf dem Spiele stand, versagte die W. I. C. vollkommen. Die Direktoren schrieben, sie könnten im Augenblick weder Truppen noch Munition senden, daher möge Johann Moritz ja recht sparsam mit seinen Vorräten umgehen.

Die Ursache der Weigerung, Gouverneur und Rat zu helfen, lag in der schweren finanziellen Bedrängnis, in der sich die Kasse der W. I. C. schon wieder einmal befand. Und diese Geldknappheit zwang die Kompagnie im Sommer 1639, „de proposer une augmentation des capitaux à une rente de 6% et de demander une subvention de fl. 500 000, outre celle de fl. 700 000, dont elle jouissait déjà depuis quelques années sur le trésor de l'Etat“ [1]).

Am 19. November 1639 setzte sich Mascarenhas' auf 86 Segel angewachsene Armada langsam in Bewegung. Doch bevor die geschlossen fahrenden Schiffe die Höhe von Recife erreichten, fiel der treue Verbündete der Holländer, der Nordwind, über sie her und erschwerte ihnen das Fortkommen so, daß es fast Mitte Januar 1640 wurde, ehe der spanische Admiral das Riff zu sichten vermochte [2]).

Johann Moritz konnte dem Boreas nicht dankbar genug sein, daß er ihm Zeit ließ, die Verteidigung der Stadt Recife zu organisieren. Alle als Pflanzer oder Farmer im Lande tätigen alten Soldaten wurden unter die Fahnen gerufen, die Bürgerschaft mobil gemacht, Freiwilligenkorps und Indianerkompagnien gebildet, während man unzuverlässige Eingeborene in Gojana internierte. Den Besatzungen der kleinen Forts am Rio São Francisco und dem kaum 100 Mann zählenden, nach Sargipe vorgeschobenen Detachement lag die Aufgabe ob, Vorstöße des von

1) Netscher, p. 108.

2) Für den Angriff der Armada und die Seeschlacht bei Itamaracá kommen folgende Dokumente in Betracht: Joh. Mor. an d. Generalst., 28. Februar 1640 Lias Stat. Gen. Nr. 5772 (auch im Archiv van Hilten, Kroniek, 25. Jahrg. [1869], p. 515 ff.), Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX u. die seel. Kammer, 2. März 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55, vor allem aber der von P. van der Maersche aufgestellte Rapport „Cort en Waerachtig Verhael van de comst en Vertreck van de maghtige Spaensche Vloot in Brasil, 13. Juni 1640 (im gleichen Aktenbündel). Ferner die Flugschrift: „Het Naderste en Sekerste Journalier Verhael ofte Copye van sekeren Brieff“, 14. Februar 1640. 4°.

Außerdem Barlaeus, p. 278 ff.; Plante, XI. Gesang; Netscher, p. 108 ff. und 199 f.; Fabius, p. 61 f.; Varnhagen, p. 201 ff. und Rev. do Inst. Bras. LVIII[1], p. 1 ff. „Batalha Naval de 1640“ (Übersetzung holländischer Aktenstücke durch José Hygino).

Bahia heranrückenden Feindes abzuwehren und den Raubscharen eines Camarão oder Henrique Dias den Weg ins holländische Territorium zu versperren. Auf Hilfe vom Riff durften sie nicht rechnen, weil der Fürst keinen Mann entbehren konnte. Bitter rächte sich jetzt die Sparsamkeit der W. I. C. Hätte sie für regelmäßige Truppennachschübe Sorge getragen, dann wären Kräfte zur Hand gewesen, um Alagoas und das Hinterland der Kapitanie Pernambuco vor Überfällen zu schützen, dann hätte die grauenvolle Verwüstung von Siedelungen, Plantagen und Farmen nicht stattfinden können.

Zur See aber hielt es der Wettergott immer noch mit den Holländern. Der Nordwind schlug plötzlich nach Süden um, und ein heftiger Sturm trieb die ungefügen spanischen Galeonen in nördlicher Richtung ab. Am 11. Januar manövrierte die Armada zwischen Itamaracá und Parahyba. Ihr Befehlshaber wollte dort landen, aber Willem Corneliszoon Loos, der durch das unerwartete Eintreffen von holländischen Handelsschiffen dem Gegner schließlich noch 41 Segel entgegenstellen konnte, kam ihm zuvor und zwang den Spanier zum Kampf. So begann am Nachmittage des 12. Januar 1640 die große Seeschlacht an der Küste von Itamaracá. Drei Tage kämpften die Flotten gegeneinander, da trat Windstille ein. Aber nach 48stündiger Pause lebte der Feuerkampf wieder auf, und er endete mit einem vollständigen Siege der Holländer. Wohl hatten sie schon in den ersten Stunden ihren tapferen Admiral verloren. Doch Loos' Unterführer, Jacob Huygens und Alderik sprangen für den gefallenen Helden ein und gaben ihrem Schiffsvolk ein glänzendes Vorbild von Mannesmut und Kaltblütigkeit.

Der Sturm hatte die kämpfenden Flotten so nach Norden gedrängt, daß die Schlußphase der Schlacht sich am Gestade der Kapitanie Rio Grande do Norte abspielte. Huygens wuchtiger Angriff auf das feindliche Admiralsschiff brach am 17. Januar die Widerstandskraft der Spanier und Portugiesen vollständig. Ein Teil ihrer Segler rettete sich in die kleine Bucht von Cabo de S. Roque, andere flüchteten nach den Antillen, eine dritte Gruppe entkam nach Spanien, während Mascarenhas selbst nach langen Irrfahrten auf einer Brigantine Bahia wiedersah. „Is alsoo dese groote en machtige, bloetdorstige Spaensche Vloote, alleen dor Godes genaede soo wonderbaerlyck verstroyt, en t'eene mael te schande geworden", schrieb van der Maersche dem Rat der XIX. Es war eine Waffentat, die Johann Moritz und die gesamte Kolonie mit berechtigtem Stolz erfüllte. Betrugen doch die Verluste der Hol-

länder nur zwei Schiffe und 106 Mann (an Toten und Verwundeten) [1]). Bald nach der Rückkehr der siegreichen Flotte fand in Recife ein großes Danksagungsfest mit Volksbelustigungen und öffentlichen Spielen statt. Auch in Holland herrschte lebhafte Freude. Man ließ eine Medaille mit dem Bildnis des Statthalters prägen, deren Rückseite eine Seeschlacht darstellte und die Umschrift trug: „Gott schlug des Feindes Hochmut am 12., 13., 14. und 17. Januar 1640.“

Doch nicht schadlos war Neuholland der furchtbaren Gefahr entronnen. Infolge des mangelnden Grenzschutzes hatten feindliche Banden den Rio São Francisco überschritten und ihre Streifzüge wie 1636 bis an den Parahybafluß ausgedehnt. Wiederum wurden Indianerdörfer, Farmen und Pflanzungen ein Raub der Flammen, und meilenweit lag das reife Zuckerrohr verbrannt am Boden. Aber dieses Mal ereilte die Plünderer ihr Geschick. Im Süden wurden die von Camarão und João Lopez Barbalho geführten Freischärler aufs Haupt geschlagen, während in Parahyba André Vidal eine empfindliche Schlappe erlitt. Man fand bei Gefangenen Instruktionen des Gouvernements von Bahia, keinen Holländer und keinen der auf ihrer Seite fechtenden Indianer zu schonen, alles niederzumetzeln und Dörfer, Anwesen und Kulturen dem Erdboden gleichzumachen.

Die in die Bucht von Cabo de S. Roque geflüchteten spanischen und portugiesischen Schiffe hatten inzwischen alle zum Landungskorps gehörenden Soldaten, 2000 Mann insgesamt, ausgeschifft und waren dann weitergefahren. An die Spitze dieser Truppen stellte sich Luiz Barbalho. Es gelang dem kühnen Mann, seine Schar durch das holländische Gebiet nach Bahia zu führen. Ein vielbewundertes Meisterstück, das er freilich ohne die Hilfe der in Neuholland wohnenden Portugiesen nicht hätte vollbringen können. Denn Holländer und Eingeborene hingen wie die Schweißhunde an seiner Fährte, legten ihm alle erdenklichen Hindernisse in den Weg und zwangen schließlich den durch fortwährenden Kampf ermüdeten Gegner Schutz im Urwald zu suchen. Aber Barbalho erreichte sein Ziel, obwohl eine Menge seiner Leute den fast übermenschlichen Strapazen, den Kugeln der Holländer oder den Pfeilen der Tapúya-Indianer erlagen. Was Barbalhos' Truppe unterwegs vernichten konnte, hat sie vernichtet. Doch die schweren Verwüstungen

1) Nach dem Bericht von Balthasar van der Voorde an d. Rat d. XIX, 1. März 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55 wurden fünf Kapitäne, die in der Seeschlacht ihre Pflicht nicht getan hatten, vor Gericht gestellt und zwei von ihnen zum Tode verurteilt, zweien der Degen zerbrochen und der letzte deportiert.

des Jahres 1640 sind in der Hauptsache das Werk der aus Sergipe gekommenen Marodeure gewesen. Furchtbar müssen sie in den von ihnen heimgesuchten Gebieten Neuhollands gehaust haben, obgleich das Gouvernement dem Kollegium der XIX zur Beruhigung schrieb, der Gesamtschaden sei nicht so bedeutend, wie leichtfertige Kommis, die besser täten, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu bekümmern, nach Hause berichtet hätten [1]).

Johann Moritz war über die sinnlosen Verheerungen der Mordbrenner so empört, daß er beschloß, den Portugiesen mit gleicher Münze heimzuzahlen. Daher wurde der größte Teil der unter dem Kommando von Lichthardt und Jol am 26. März 1640 endlich eingetroffenen Hilfsflotte nach der Allerheiligenbai gesandt, mit dem Befehl, die Umgebung von S. Salvador in derselben Weise zu behandeln und nur Frauen und Kinder zu schonen. Durch diese harte Vergeltungsmaßregel, die prompt zur Ausführung kam, wollte der Statthalter dem Wirtschaftsleben der Kapitanie Bahia einen schweren Stoß versetzen und eine Panik im portugiesischen Brasilien hervorrufen.

Das Generaldirektorium hatte die von Lichthardt und Jol befehligten 28 Schiffe nach dem Riff gesandt, mit dem Auftrag, sie für einen neuen Angriff gegen Bahia zu verwenden. Aber davon wollte Johann Moritz nichts hören. Zumal jetzt nicht, wo endlich eine Ruhepause in dem beständigen Kampf um die Existenz der Kolonie einzutreten schien. Es gab wichtigere Dinge zu tun, als sich mit ungenügenden Streitkräften in ein Abenteuer zu stürzen. Deshalb wies der Fürst das Ansinnen der W. I. C. zurück. Sein Verhältnis zu den Direktoren wurde dadurch freilich nicht besser. Schon lange irritierte es den Grafen, daß ihm der Rat der XIX immer wieder die Flügel beschneiden wollte, und daß er danach strebte, Neuholland von Amsterdam oder Middelburg aus zu verwalten. Dabei gab er dem Recifer Gouvernement Aufträge, die am grünen Tisch einfach genug aussahen, die in Wirklichkeit aber nur mit einem großen Heer oder einer Armada von 70—80 Schiffen durchzuführen waren. Johann Moritz spürte den Druck des Gängelbandes, und dagegen lehnte sein Stolz sich auf. Schon 1639 hatte er den Generalstaaten mitgeteilt, er wolle resignieren, weil er als Oberst in Holland mehr leisten könne wie als Gouverneur in Brasilien [2]). Am 9. Mai 1640 reichte der Graf offiziell sein Abschiedsgesuch ein. Die fünf Jahre,

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 7., 9. Mai 1640.
2) Joh. Mor. an d. Generalst., 18. Februar 1639 Lias Stat. Gen. Nr. 5772.

schrieb er, zu denen man ihn verpflichtet habe, seien abgelaufen. Aber Generalstaaten und Direktoren ließen ihn nicht ziehen. Sie wußten nur zu gut, daß dieser zum Herrscher geborene und als Organisator kaum zu übertreffende Edelmann schwerlich einen gleichbefähigten Nachfolger finden würde. Die Frage war nur, ließ sich der mit Sicherheit zu erwartende Bruch zwischen Fürst und Direktorium noch lange hinausschieben?

In Europa trat am 1. Dezember 1640 ein Ereignis ein, das mit einem Schlage die Einstellung der Feindseligkeiten in Nordbrasilien herbeiführen sollte. Nach 60jähriger Unterdrückung warfen die Portugiesen das verhaßte und seit Philipps IV. Regierung unerträglich gewordene spanische Joch ab und setzten durch eine unblutige Revolution den in weiblicher Linie von dem alten burgundischen Königshause abstammenden Herzog von Braganza auf den Lissaboner Thron. Dem Vorbild des Mutterlandes folgten alsbald die von Spanien beherrschten portugiesischen Kolonien in Afrika, Ostindien und Südamerika. Überall ward mit Begeisterung dem neuen König Johann IV. gehuldigt. „Die portugiesische Unabhängigkeitserklärung“, sagt Handelmann, „hat das Verhältnis zwischen den beiden Nationen, die sich bisher in Brasilien bekämpft hatten, durchaus verändert. Portugal, vorher Spaniens Freund und Bundesgenosse, ward jetzt der Freund, der natürliche Bundesgenosse der Feinde Spaniens, zumal der Niederlande. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß fortan die beiden Mächte in europäischen Dingen dieselbe Straße wandeln würden“ [1]). Eine Allianz mit dem seegewaltigen Holland war für Johann Braganza eine zwingende Notwendigkeit, wollte er sein junges Königreich gegen den spanischen Druck behaupten. Um aber eine derartige Verbindung zu schaffen, bedurfte es der Klärung einer schwierigen Frage. Und diese Frage war die Regelung der überseeischen Besitzverhältnisse, die sich seit 1580 total verschoben hatten.

An anderer Stelle ist schon die Rede davon gewesen, daß die Verschmelzung Portugals und seiner Kolonien mit Spanien Holländer und Engländer veranlaßt hat, gerade die vom Madrider Hof vernachlässigten portugiesischen Kolonialgebiete heimzusuchen. Seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts waren im Sundaarchipel, in Vorderindien, in Guinea und Südamerika wertvolle Teile des ehemaligen portugiesischen Kolonialbesitzes verloren gegangen, und die nordischen Ketzer dachten nicht daran, die nach schweren Kämpfen gewonnenen Territorien freiwillig

1) Handelmann, p. 179.

wieder herauszugeben. Wenn jetzt Portugal im Haag die ihm von den Holländern entrissenen Länder zurückverlangte, mit der naiven Begründung, die Portugiesen „nicht für Spaniens Sünden büßen zu lassen“, so mußte es sich die Aussichtslosigkeit eines solchen Schrittes selbst eingestehen [1]). Von den Inhabern der Landeshoheit, von der O. I. C. und W. I. C. war kein Entgegenkommen zu erwarten. Sie hatten große Geld- und Menschenopfer für ihre überseeischen Unternehmungen gebracht und wollten nun die Früchte der mühevollen Arbeit genießen.

Am 14. März 1641 lief in Recife eine portugiesische Karavele ein, die Johann Moritz ein Schreiben des neuen Vizekönigs in S. Salvador überbrachte. D. Jorge de Mascarenhas, Marquis de Montalvão, der Nachfolger von D. Fernando de Mascarenhas — und wie dieser ein in spanischen Diensten stehender portugiesischer Edelmann — teilte dem Fürsten offiziell die Geschehnisse in Lissabon mit und schlug ihm den Abschluß eines Waffenstillstandes vor. In Bahia habe man bereits Johann IV. gehuldigt und alle kastilianischen und neapolitanischen Truppen entwaffnet [2]). Den Freischärlern sei Befehl gegeben, die Grenze von Neuholland nicht mehr zu überschreiten.

Die Kunde von der portugiesischen Revolution wurde in allen Teilen von Holländisch-Brasilien mit Jubel aufgenommen. Johann Moritz ließ Freudensaluts feuern, Reiterspiele und dreitägige Volksfeste veranstalten, die Manoel Calado uns anschaulich beschrieben hat [3]). Dem Vizekönig in Bahia erwiderte der Statthalter, daß er die wegen der Verheerungen in Südpernambuco vorgesehenen Repressalien nicht zur Ausführung bringen würde, daß er aber auf Montalvãos Proposition, den Kriegszustand zu beenden, erst eingehen könne, wenn Hochmögende und Generaldirektoren ihre Zustimmung gegeben hätten. Als unverhoffte Rettung aus Not und Gefahr begrüßten die Recifer Ratsherren das große Ereignis. Ja, man erklärte, es wiege schwerer als die Wegnahme einer Silberflotte [4]).

Das neuerstandene portugiesische Königreich fand in Europa allgemeine Anerkennung. Philipps Gegner frohlockten über den Wandel der Dinge auf der iberischen Halbinsel, vor allem die Holländer. Hofften sie doch ihren Vorteil aus der Schwächung des spanischen Feindes zu

1) Handelmann, p. 179f.
2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 31. März 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.
3) Vgl. auch Souto Maior, p. 313ff.
4) Hendrik Hamel an d. Rat d. XIX, 15. März 1641.

ziehen. Mitte Mai 1641 beschlossen die Generalstaaten, in engere Verbindung mit Lissabon zu treten und eine Hilfsflotte dorthin zu senden [1]).

Johann Moritz hatte inzwischen Weisung von den Hochmögenden erhalten, die günstige Situation zu Unternehmungen gegen Spaniens Kolonien auszunutzen [2]). Zur selben Zeit war eine Order des Rates der XIX in Recife eingetroffen, die dem skrupellosen Geschäftsgeist der W. I. C. alle Ehre machte. Die Direktoren legten dem Fürsten nahe, die ihm bis zum Abschluß eines holländisch-portugiesischen Vertrages noch verbleibende Zeit nicht verstreichen zu lassen, ohne das Herrschaftsgebiet der Kompagnie in Brasilien soweit wie möglich auszudehnen [3]). Das Interesse der Gesellschaft verlange es, und nichts würde die Generalleitung lieber hören, als die Meldung vom glücklichen Ausgang einer zweiten Expedition nach Bahia.

Während man in S. Salvador vom kommenden Frieden träumte und die Buschläufer aus dem Grenzbezirk entfernte, um den Holländern keinen Grund zur Verzögerung der Unterhandlungen zu geben, sollte Johann Moritz eine neue Offensive beginnen und erobern, was in der kurzen Spanne Zeit zu erobern war. Leider ist aus den Briefen des Statthalters nicht zu ersehen, wie ihn dieser Auftrag berührt, und was sein stark ausgeprägtes Rechtsempfinden dazu gesagt hat. Er vollzog den Befehl, aber er tat es in einer Weise, die deutlich offenbarte, daß der Fürst nicht nur ein guter Soldat und Gouverneur, sondern auch ein gewiegter Diplomat war. So lehnte er es ab, den von allen Sachkundigen als nutzlose Kraftvergeudung angesehenen Zug nach Bahia zu unternehmen [4]) und beschränkte sich zunächst darauf, die heiß umstrittene und furchtbar mitgenommene Kapitanie Sergipe zu besetzen. Dann aber machte er den Direktoren einen neuen Vorschlag, von dessen Verwirklichung er sich sehr viel versprach.

Nicht Bahia, sondern Angola müsse man angreifen! Keine Expedition würde Neuholland größere Vorteile bringen als die Eroberung dieser afrikanischen Kolonie! Denn Angola sei der erste Sklavenmarkt an der Westküste des dunklen Kontinents. Infolge des raschen Aufblühens der Zuckerkultur brauche Pernambuco gerade jetzt sehr viele

1) Resolution der Generalstaaten, 14. Mai 1641.

2) D. Generalst. an Joh. Mor. 23. Februar 1641 Lias Stat. Gen. Nr. 5773.

3) Netscher, p. 119; Handelmann, p. 180. In der Resolution vom 2. November 1641 gaben die Hochmögenden ihr Einverständnis zu erkennen.

4) „Redenen tot justificatie", Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX im Juni 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

Sklaven, und das Direktorium wisse ja aus Erfahrung, welche Rolle der Handel mit Schwarzen in Brasilien spiele, und wie aus ihm die Haupteinnahmen gewonnen würden. Auch sei nicht zu befürchten, daß die Wegnahme von Angola die zwischen Holland und Portugal schwebenden Verhandlungen irgendwie tangieren könne. Solange man keine offizielle Nachricht habe, daß die Kolonie an Portugal, ihren einstigen Besitzer, zurückgegeben sei, müsse sie als spanisches Eigentum betrachtet werden. Ein Verlust dieses Gebietes bedeute für Spanien die schwerste materielle Schädigung. Mit Angola würde ihm sein bester Negerlieferant genommen. Ohne schwarze Arbeiter aber könnten die Pflanzer in Spanisch Süd- und Mittelamerika weder ihre Plantagen bebauen noch die peruanischen Minen ausbeuten [1]).

So gekünstelt und sophistisch dem Direktorium Johann Moritz' Begründung des neuen Projektes erscheinen mochte, die Aussicht auf Vermehrung der Einkünfte ließ jeden Widerspruch verstummen. Er wäre auch zu spät gekommen. Denn einen Tag vor der Abfassung des Briefes, der die Kunde von der geplanten Expedition nach Holland bringen sollte, war Admiral Jol mit 21 Schiffen nach S. Paulo de Loanda, der Hauptstadt Angolas, in See gegangen. Das kühne Unternehmen glückte vortrefflich. Fast ohne Schwertstreich ergab sich S. Paulo am 26. August 1641 dem Angreifer [2]). Als die holländischen Segel am Horizont auftauchten, meinte der Gouverneur, es seien spanische Kauffahrer, die Sklaven holen wollten. Um so größer war seine Bestürzung, wie er sah, daß zwei Meilen von der hochgelegenen Stadt entfernt fremde Truppen gelandet wurden, die sofort den Höhenweg hinaufstürmten und in São Paulo eindrangen, bevor Hafenforts und Batterien ihr Feuer zu eröffnen vermochten. Alle Kastelle kapitulierten, und die Holländer waren höchst erstaunt, in der Stadt große Klöster, schöne, von Gärten und Mauern umgebene Häuser, gefüllte Magazine und wohlgepflegte Straßen anzutreffen. Der Bericht vom Fall S. Paulos rief laute Freude in Recife hervor. Überschwängliche Hoffnungen wurden an das Ereignis geknüpft, und man sprach davon, daß die W. I. C. jetzt mit einer jährlichen Mehreinnahme von mindestens 6½ Millionen rechnen dürfe.

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 31. Mai 1641 im gleichen Portefeuille, Joh. Mor. an d. Generalst., 1. Juni 1641 Lias Stat. Gen. Nr. 5773.

2) P. Morthamer u. C. Nieulant an das Recifer Gouvernement 11. September, James Henderson an Joh. Mor., 29. September, Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 17./28. Oktober, Joh. Mor. an d. Generalst., 11. November 1641. Alle vier Briefe in W. I. C. O. C. Nr. 56.

Habe doch Spanien in den letzten Jahren pro anno etwa 15 000 Sklaven aus Angola exportiert, deren Verkauf sicherlich die genannte Summe ergeben hätte. Die Schätzung schoß natürlich weit über das Ziel hinaus, aber sie war geeignet, dem Direktorium auch den leisesten Zweifel am Wert der neuen Erwerbung zu nehmen.

Inzwischen hatte Jol den Kurs nach Norden gelenkt. Ob seinem Ehrgeiz der eine Erfolg nicht genügte, oder ob er von Johann Moritz beauftragt war, den Spaniern weiteren Schaden zuzufügen, wissen wir nicht. Wiederum wurde ein Glied des ehemaligen portugiesischen Kolonialreichs das Opfer, und zwar die im Golf von Guinea liegende Insel São Thomé, die 1641 offiziell noch als spanisches Besitztum galt [1]).

Was die Holländer hierher gelockt hatte, war der Zuckerreichtum des Eilandes. Um ihre Plantagen vor Plünderung zu bewahren, schlossen die reichen Pflanzer, bevor die tapfer verteidigte Feste S. Anna fiel, Verträge mit Jol ab, wonach sie gegen Zahlung einer bestimmten Summe und Abgabe großer Zuckermengen das Recht erhielten, auf ihren Plantagen als Untertanen der W. I. C. zu verbleiben [2]). Doch viel Freude sollten die Holländer in São Thomé nicht erleben. Schon bei Beginn der Operationen begann das mörderische Klima des Küstenstrichs seinen Tribut zu fordern. Offiziere und Soldaten der gelandeten Detachements starben am Fieber, das auf die Schiffe übergriff und am 31. Oktober auch Jol hinraffte. Er wurde in der großen Kirche von S. Anna zur letzten Ruhe bestattet [3]). Jan Claeszoon Cock, der als kaufmännischer Kommissar der Kompagnie in S. Thomé fungierte, schildert in ergreifender Weise das auf der Insel herrschende Elend. „Wir sind hier in eine furchtbare Lage geraten. Ein Drittel der Unsrigen ist bereits gestorben, ein weiteres Drittel liegt totkrank danieder, und wir haben im Augenblick so wenige gesunde Leute, daß die Kapitäne nicht einmal zwei Schiffe damit bemannen können. Fast die Hälfte der aus Recife mitgebrachten Indianer ist der Seuche erlegen. Schickt uns Soldaten, Handwerker und Ärzte, sendet uns vor allem Medikamente, woran wir großen Mangel leiden. Ist es doch schon dahingekommen,

1) Über die Eroberung von S. Thomé: Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 10. November, Joh. Mor. an d. Generalst., 11. November 1641. Hauptsächlich aber Jan Claesz, Cock an d. Rat d. XIX, 16. Dezember 1641 (aus São Thomé).

2) Vgl. auch Southey II, p. 13.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 16. Januar 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

daß man Matrosen Geld bieten muß, um sie zu bewegen, an Land zu gehen! Eine solche Furcht herrscht hier vor dem Fieber!"

Im November 1641 okkupierten die Holländer auch das in der Nähe gelegene Eiland Annobom. Aber einen Monat später sah sich Jols Nachfolger genötigt, mit dem Geschwader nach Recife zurückzukehren, um nicht auch noch den Rest seiner Mannschaft durch das Fieber zu verlieren. Die trostlosen Verhältnisse in S. Thomé machten es für Gouverneur und Rat sehr schwierig, Leute zu finden, die gewillt waren, Verwaltungsposten auf der Zuckerinsel zu übernehmen, und die dort bereits tätigen Beamten sandten Kompagnie und Statthalter flehentliche Bitten um Ablösung. Was blieb Johann Moritz anders übrig, als Personen, die sich etwas zuschulden hatten kommen lassen, nach São Thomé zu senden und die Insel zu einer Strafkolonie zu machen [1]).

Dem Direktorium schlug der Fürst vor, Angola — und mit ihm S. Thomé und Annobom — zu Neuholland zu schlagen und alle diese Gebiete unter gemeinschaftliche Verwaltung zu stellen. In einer Denkschrift beleuchtete das Recifer Gouvernement die Notwendigkeit der Verschmelzung und suchte Generalstaaten wie Direktoren dafür zu gewinnen [2]). Die Abhängigkeit des pernambucanischen Wirtschaftslebens von der Negerzufuhr bedinge eine enge Verbindung zwischen Nordbrasilien und Angola. Würden diese beiden Territorien und die Inseln einheitlich von Recife aus verwaltet, so könne die W. I. C. erhebliche Summen sparen. Auch liege Pernambuco den neuen Erwerbungen sehr viel näher als Amsterdam. Weiter müsse Folgendes in Betracht gezogen werden. Der Statthalter in Recife habe Beamte und Soldaten zur Hand, die mit den Lebensverhältnissen in tropischen Ländern vertraut, an die Tücken des Klimas gewöhnt und in der Behandlung von Eingeborenen erfahren, ihren Brotherren bessere Dienste zu leisten vermöchten als neue Leute ohne solche Vorschule. Endlich dürfe man nicht vergessen, daß Pernambuco einen Rechtsanspruch auf Angola, S. Thomé und Annobom habe, weil holländisch-brasilianische Streitkräfte den Spaniern diese Kolonien entrissen hätten.

So nachdrücklich auch die Hochmögenden für das Projekt eintraten, die W. I. C. wollte davon nichts hören. Sie wünschte getrennte Administration der amerikanischen und afrikanischen Territorien. Angola, S. Thomé und Annobom sollten unter direkter Kontrolle des Rates

1) Dieselben an d. Rat d. XIX, 28. Februar 1642.

2) „Redenen, waeromme de negotie der swaerten ... van Angola behoort ... te dependeren van den Gouverneur ... in Brasil", Lias Stat. Gen. Nr. 5773.

der XIX bleiben[1]). Fürchtete man in Amsterdam, daß Johann Moritz, mit zu großer Machtfülle ausgestattet, auf den Gedanken kommen könnte, sein Verhältnis zur Kompagnie zu lösen und ein unabhängiges Fürstentum in den Tropen zu errichten?

Eine grundlose Besorgnis! Denn der Graf von Nassau war im Augenblick nur von dem Wunsche beseelt, der Forderung seiner Direktoren, die günstige politische Lage zu Gebietserweiterungen zu benutzen, nach Möglichkeit gerecht zu werden. Wohl hatte er es abgelehnt, unnötige Blutopfer für Bahia zu bringen. Aber dafür waren Angola, São Thomé und Annobom Teile des holländischen Kolonialreiches geworden, und Ende Oktober 1641 stach unter Lichthardts und Koins Kommando ein Geschwader von 16 Schiffen in See, um die Kapitanie Maranhão zu erobern. Schon lange Zeit hatten die Holländer begehrliche Blicke auf diese im Norden an Ceará stoßende Landschaft geworfen, über deren Reichtum und Fruchtbarkeit sie durch die farbigen Schilderungen von Gideon Morris de Jonge, John Maxwell, Jacob van der Veere und du Gardin vorzüglich orientiert waren[2]). Als portugiesische Kriegsgefangene hatten die vier Männer mehrere Jahre in Maranhão verbracht, und da sie sich frei bewegen durften, Gelegenheit gehabt, Land und Leute im Amazonasgebiet kennen zu lernen. Morris und seine Schicksalsgenossen fanden nicht Worte genug, Schönheit und Produktivität von Maranhão und der Nachbarkapitanie Pará zu preisen. S. Luiz, die Hauptstadt von Maranhão nennt Morris in seinem Bericht „einen Garten Eden". Der Ort „zählt 5—600 Häuser mit weiten, luftigen Höfen, er ist umgeben von zahllosen Obstgärten, in denen Orangen, Zitronen, Feigen, Trauben und alle in Nordbrasilien heimischen Fruchtsorten wachsen. Und wie reichhaltig sind Fauna und Flora dieser Landschaften! Der Plantagenbau wird in Maranhão mit Indianersklaven betrieben, und alljährlich liefern die Pflanzungen zirka 1000 bis 1500 Kisten Zucker, mehrere Tausend Rollen besten Brasiltabaks und 100 Lasten Baumwolle. In den Wäldern herrscht ein Überfluß an Farbhölzern, Zedern und Gummibäumen. Maranhãos Flüsse — vor

---

1) D. Bewindhebber in Amsterdam an d. Generalst., 28. Februar 1642 Lias Stat. Gen. Nr. 5773, Resolution der Generalst., 20. März 1641.

2) Ihre dem Rat der XIX oder den Bewindhebbern der seeländischen Kammer übergebenen Berichte sämtlich im Folianten W. I. C. O. C. Nr. 46. Die Stücke sind datiert: G. Morris, 22. Oktober 1637, Jacob van der Veere, 31. Januar, 10. September, du Gardin im November 1638, Morris und Maxwell, 3. Februar 1640. Morris wurde 1641 Direktor von Ceará.

allem der Itapicuru — sollen Gold enthalten, während in Pará Silberminen vorhanden und Quecksilberfunde gemacht worden sind. Da die Indianer von Maranhão sich nach Erlösung von der portugiesischen Herrschaft sehnen, da auch die wilden Stämme des Amazonasgebiets in den Portugiesen ihre Feinde erblicken und Fortifikationen wie Streitkräfte des Gegners sehr schwach sind, so werden wir kaum Schwierigkeiten haben, die Kapitanie zu erobern. Ist Maranhão erst einmal holländisches Besitztum, dann kann es Recife mit Indianersklaven und Lebensmitteln, Holland mit Zucker und Holz versorgen. In S. Luiz gewinnen unsere Schiffe überdies einen Hafen, der ihnen bequeme Verproviantierungsgelegenheit bietet. Doppelt und dreifach wird die reiche Hauptmannschaft alle für die Expedition gemachten Aufwendungen decken. Und noch eins. Auf den dortigen Plantagen beschäftigen die Portugiesen ungefähr 100 holländische, deutsche, englische und irische Kriegsgefangene [1]. Sie flehen Euch, edle Herren, an, ihnen die Freiheit wiederzugeben."

In ähnlicher Weise äußerte sich Maxwell. Um den Direktoren das Maranhãoprojekt noch verlockender erscheinen zu lassen, teilte er ihnen mit, es sei ihm zu Ohren gekommen, daß im Jahre 1637 acht Spanier die Fahrt von Peru nach S. Luiz auf dem Amazonas gemacht hätten, daß also eine Kommunikation zwischen Maranhão und dem Goldlande der Inkas existiere.

Mochte auch die Erzählung dieser von Quito aus unternommenen Reise den nüchternen holländischen Handelsherren recht phantastisch klingen, sie schraubte die Hoffnungen, die man an Lichthardts und Koins Expedition knüpfte, noch höher. Mühelos drang das Geschwader in den Hafen von S. Luiz ein, die Stadt ergab sich, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, und sehr bald waren die Holländer auch Meister der kraftlos verteidigten Zitadelle. Ende November 1641 ward Maranhão dem holländischen Kolonialgebiet einverleibt [2].

Während so die Herrschaft der W. I. C. auf Angola, S. Thomé, Annobom und Maranhão ausgedehnt wurde, hatte der nach Holland

---

1) Sie gehörten zur Brasilarmee der Kompagnie und waren während der ersten Kämpfe um Pernambuco gefangen genommen.

2) Lichthardt u. Koin an Gouverneur u. Rat, 3. Dezember 1641, dieselben an d. Generalst., 3., 12. Dezember 1641, Lias Stat. Gen. Nr. 5773. Balthasar van de Voorde an d. Bewindhebber in Middelburg, 14. Januar 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57, Joh. Mor. an d. Generalst., 17. Januar 1642. Ferner Barlaeus, p. 374 ff.; Southey II, p. 14 ff.

gesandte portugiesische Unterhändler Mendoça Furtado am 12. Juni 1641 mit den Generalstaaten einen gegen Spanien gerichteten Offensiv- und Defensivvertrag abgeschlossen. In diesem Abkommen ward Johann Braganza die Sendung einer starken Hilfsflotte zugesichert und ihm gestattet, Mannschaften für ein Infanterie- und ein Kavallerieregiment in den Vereinigten Niederlanden anzuwerben. Für die Kolonien vereinbarte man einen zehnjährigen Waffenstillstand, der in Ostindien erst ein Jahr nach vollzogener Ratifikation in Kraft treten durfte, in Westindien aber sofort nach der amtlichen Bekanntgabe Geltung haben sollte. Johann IV. von Portugal ratifizierte den Vertrag am 18. November 1641, obwohl laut Artikel 35 des Abkommens die Ratifikation in Lissabon bis spätestens 12. September zu erfolgen hatte. Die Hochmögenden ließen sich sogar bis zum 22. Februar 1642 Zeit und warteten dann noch fast zwei Monate, ehe sie Johann Moritz von dem Vollzug in Kenntnis setzten. Da das den Brief der Generalstaaten überbringende Schiff zehn Wochen unterwegs war, erhielt der Statthalter die Nachricht von der Unterzeichnung des Waffenstillstandes erst am 3. Juli 1642. Zwei Tage darauf wurde das große Ereignis in Recife öffentlich bekannt gegeben [1]).

Durch das Nichtinnehalten des Termins von seiten des portugiesischen Königs, durch die absichtliche Verschleppung der Angelegenheit von seiten der holländischen Regierung gewannen Gouverneur und Rat hinreichend Zeit, um das „bei Sonnenschein gemachte Heu in die Scheuer zu schaffen“ [2]). Mochten Lissabon und Bahia protestieren, soviel sie wollten! Fürst und Kompagnie schützte der Vertrag, der ausdrücklich bestimmte, daß in Westindien die Waffenruhe eintreten solle, sobald die offizielle Proklamation stattgefunden habe.

Man hatte in Portugal das Gefühl, von den Holländern überlistet und das Opfer eines den neuen Verbündeten in eigenartigem Licht zeigenden Betrugs geworden zu sein. Mendoça Furtado beschwerte sich bitter und forderte im Haag die Herausgabe der seit dem 12. Juni 1641 von der W. I. C. annektierten Länder. Seine Proteste, Klagen und Drohungen fanden aber bei den Generalstaaten ein taubes Ohr. Gleichmütig erwiderten sie dem portugiesischen Geschäftsträger, nach dem Wortlaut des Abkommens sei die Kompagnie durchaus berechtigt gewesen, ihr Gebiet bis zur Einstellung der Feindseligkeiten beliebig zu

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 9. Juli 1642.
2) Kalff, p. 212.

erweitern. So blieben Angola, São Thomé, Annobom und Maranhão im Besitz der westindischen Handelsgesellschaft.

Der mit Portugal geschlossene Vertrag wurde in holländischen Kaufmannskreisen mit wenig Beifall aufgenommen. Den Direktoren der O. I. C. und W. I. C. wäre die Fortsetzung des Krieges oder ein regelrechter Friedensschluß lieber gewesen. Sie sahen in dem Waffenstillstand nur einen Aufschub der Entscheidung, die doch einmal fallen mußte. Und diese Unterbrechung war ihnen deshalb so unangenehm, weil sie die Kompagnien verpflichtete, ihre koloniale Streitmacht in voller Kriegsstärke zu halten, um nach Ablauf der Frist gegnerischen Angriffen gewachsen zu sein [1]).

Zu Beginn des Jahres 1642 hatte das holländische Kolonialreich in Brasilien seine größte Ausdehnung erreicht. Es umfaßte jetzt sieben Hauptmannschaften: Maranhão, Ceará, Rio Grande do Norte, Parahyba, Itamaracá, Pernambuco, Alagoas (Südpernambuco) und Sergipe. Von diesen sieben Kapitanien waren Pernambuco und Maranhão die fruchtbarsten Gebiete, aber viel mehr als den Küstenstrich hatten die Holländer auch dort nicht in fester Hand. „Nirgends entfernten sich die Siedelungen", sagt Brandenburger, „weit und in nennenswertem Umfange von der Küste, von der ihr Dasein abhing" [2]). Nach portugiesischer Sitte verlieh Johann Moritz fünf Landschaften besondere Wappen. Und zwar Rio Grande einen auf einem „wellenförmigen Querbalken" stehenden Vogel Strauß, Parahyba sechs Zuckerhüte („in drei Reihen übereinander geordnet"), Itamaracá drei Weintrauben, Pernambuco „eine gekrönte Jungfrau, die in der rechten Hand ein Zuckerrohr und in der linken einen Spiegel hält", Alagoas drei Fische und Sergipe „eine strahlende Sonne über drei offenen Kronen" [3]). Warum Ceará und Maranhão keine Wappen bekamen, ist in den Quellen nicht angegeben.

Da nach der Publikation des Waffenstillstandes die militärischen Operationen aufhörten und die Raubscharen, deren Streifzüge Sergipe und Alagoas so furchtbare Wunden geschlagen hatten, aus den Grenzbezirken verschwanden, schien für Neuholland eine Periode rascher ökonomischer Entfaltung anbrechen zu wollen. Schon am 5. März 1639 hatten Gouverneur und Rat dem Kollegium der XIX geschrieben: „Jetzt wird Brasilien bald die für die Eroberung aufgewandten Kosten

1) Netscher, p. 122.
2) Brandenburger I, p. 32.
3) Handelmann, p. 185, Anmerkung.

decken können. Aber Geld, Geld und nochmals Geld muß in das Land hineingesteckt werden. Denn von der Blüte Neuhollands hängt die Zukunft der W. I. C. in erster Linie ab [1]).“

Und gerade an der Sendung von Kontanten ließen es die Leiter der Kompagnie fehlen. Die schlechte Finanzlage, in der sich die Gesellschaft bereits um die Mitte der dreißiger Jahre befand, hatte Generaldirektoren und Bewindhebber zu ängstlichen Rechnern gemacht. Sie wollten kein großes Risiko laufen und sparen, sparen um jeden Preis hieß ihre Losung. Man knauserte an allen Ecken und Enden. Dreimal ward jeder Gulden umgedreht, ehe man ihn ausgab. Von den berechtigten Forderungen der Beamten wurde gestrichen, was nur zu streichen war, und mochte es sich um Bagatellen handeln. Aus allen Briefen, die Amsterdam, Middelburg und die übrigen Kammern nach Brasilien schrieben, klang laut und vernehmlich die Mahnung zu äußerster Sparsamkeit, und immer wieder schärfte man den überseeischen Vertretern ein: Seid vorsichtig mit den Euch anvertrauten Summen, verschleudert nicht die nach Recife gesandten Lebensmittel, Baumaterialien und Kleidungsstücke und geht so sparsam wie möglich mit der kostspieligen Munition um. Wurden Listen der in der Kolonie dringend notwendigen Gegenstände den Versammlungen der Direktoren vorgelegt, dann ging man Posten für Posten durch und erwog bei den nichtigsten Dingen, ob nicht die Hälfte des geforderten Quantums auch genügen würde.

So peinlich genau aber die W. I. C. in allen Geldangelegenheiten war, so hohe Ansprüche stellte sie an ihre überseeischen Besitzungen. Was nur herauszupressen war, mußte aus ihnen herausgeholt werden. Lauteten die Ernteberichte ungünstig, hatten die heimgekehrten Schiffe zu kleine „Retouren“ an Bord, oder fand die Qualität der gesandten Waren keine Gnade vor den Augen der Kaufleute, dann regnete es Vorwürfe auf Gouverneur, Ratsherren und Beamte. Man jammerte über die Untüchtigkeit der viel zu hoch bezahlten und nur auf ihren Vorteil bedachten Angestellten. Man klagte über die schlechte Administration, über die Trägheit von Farmern, Viehzüchtern und Holzfällern, die profitieren, aber nicht die Interessen der Kompagnie wahrnehmen wollten. Wie häufig wurde die Schuld an Mißernten den Kolonialverwaltungen in die Schuhe geschoben! Nach Ansicht der Generalleitung war es die erste und wichtigste Pflicht einer Kolonie, für Füllung des Geldbeutels von Direktoren und Aktionären Sorge zu tragen.

1) Im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 54.

Da den Bewindhebbern die aus dem Verkauf der brasilianischen Landesprodukte resultierenden Gewinne nicht genügten, drängte das Kollegium der XIX den Statthalter, indische Gewürze in Pernambuco anzuflanzen. Die W. I. C. sollte dadurch instand gesetzt werden, das vielbeneidete Gewürzmonopol der O. I. C. zu brechen und an den gewaltigen Profiten zu partizipieren, die der Pfeffer-, Nelken- und Muskatnußhandel der Schwestergesellschaft in den Schoß warf. Auch ermahnte man Johann Moritz, den Anbau von Reis, Baumwolle, Indigo und Ingwer kräftig zu fördern [1]). Erzeugnisse, die Nordbrasilien in ansehnlichen Mengen hervorbrachte, deren Kultur aber von den Bewohnern Neuhollands vernachlässigt ward, weil jedermann Zucker fabrizieren und an diesem hochwertigen Artikel verdienen wollte. Der Gouverneur willfahrte zwar dem Wunsch der Kompagnie, aber der erhoffte Erfolg blieb aus.

Es war für das Recifer Gouvernement keine leichte Aufgabe, die Schäden des pernambucanischen Krieges mit unzureichenden Mitteln zu heilen und die nach immer größeren Profiten lechzenden Direktoren zufrieden zu stellen. Wir müssen Johann Moritz bewundern, daß er es trotzdem verstanden hat, der Plantagenwirtschaft neues Leben einzuhauchen und den zerrütteten Wohlstand des Landes wieder zu heben. „In richtiger Erkenntnis der Sachlage“ hatte er von Anfang an sein Augenmerk auf die Zuckerkultur und Zuckerfabrikation gelenkt und alles darangesetzt, diese Haupterwerbsquelle der Kapitanien Pernambuco, Itamaracá und Parahyba auf den Stand von 1629 zurückzubringen. „Die Zwangsversteigerungen wurden eingestellt“, schreibt Lippmann, „die Konfiskationen rückgängig gemacht, den vertriebenen oder flüchtigen Portugiesen straffreie Heimkehr gestattet, alte Schulden wurden gestundet, zum Neubau und zur Reparatur der Mühlen zinsenfreie Staatsvorschüsse gewährt und die hohen Ausfuhrzölle ermäßigt [2])“. Freilich gelang es dem Statthalter nicht, sämtliche Zuckerpflanzungen Neuhollands wieder in Betrieb zu setzen. Von den 166 „engenhos“ nahmen nur 120 die Arbeit auf [3]). Der Rest hatte infolge der zu kleinen Zahl von Reflektanten keine Abnehmer gefunden. Aber diese 120 Mühlen leisteten, was in ihren Kräften stand, und produzierten

1) Der Rat d. XIX an Gouverneur u. Rat in Recife, 1. Juli 1640 W. I. C. O. C. Nr. 8.

2) Lippmann, p. 298.

3) „Rapport van de staet der geconquesteerde Landen in Brasil“ W. I. C. O. C. Nr. 46. Den Amsterdamer Bewindhebbern von Adriaen van der Dussen, früherem Ratsherrn in Recife, am 4. April 1640 überreicht.

in dem Zeitraum von 1637—1644 218 220 Kisten Zucker[1]), deren Totalwert Jan de Laet auf ungefähr 28 Millionen Gulden schätzte[2]).

Mit dem gleichen Eifer nahm sich Johann Moritz der Farbholzgewinnung an. Das in den ersten Jahren der holländischen Okkupation planlos betriebene Schlagen des Brasilholzes hörte auf, und durch straffe Verordnungen wurde das Abholzen so geregelt, daß der Verdienst in die Kasse der Kompagnie und nicht mehr in die Tasche der Holzfäller und Zwischenhändler floß. In derselben Weise förderte der Gouverneur den Tabakbau. Als Ausfuhrartikel freilich spielte der Tabak in jenen Tagen eine nur untergeordnete Rolle.

Sodann ward die Hebung der Rindviehzucht in Rio Grande und mit negativem Resultat in Sergipe von der holländischen Regierung in Angriff genommen. Zweierlei gab dazu Veranlassung. Einmal der Umstand, daß sehr viele Pflanzungen Zugochsen brauchten, um das Räderwerk der Mühlen zu treiben, und zweitens die dringende Notwendigkeit, Neuholland besser mit Fleisch zu versorgen. Ließ doch die Zufuhr aus der Heimat alles zu wünschen übrig! Deshalb verbot der Fürst das Schlachten von Zugochsen und Kälbern und untersagte den Export von Vieh[3]).

Da auch die Mehlsendungen der W. I. C. nicht ausreichten, den Bedarf Neuhollands zu decken, dekretierte Johann Moritz, daß alle Farmer und Plantagenbesitzer auf den nicht mit Zuckerrohr bebauten Feldern Kassavesträuche pflanzen müßten, aus deren Wurzelknollen das wichtige, damals wie heute die Grundlage der brasilianischen Volksernährung bildende Mandiokamehl gewonnen ward. „Het eenighste levensmiddel en onderhout der Brasilianen“ nennt Nieuhof es in seiner Reisebeschreibung[4]). Außerdem hielt der Statthalter Landwirte und Eingeborene an, jede Art von Gemüse, namentlich Erbsen und Bohnen zu ziehen, und empfindliche Bußen in Geld oder Naturalien trafen denjenigen, der dem Befehl nicht nachkam oder durch eigenes Verschulden das gesetzlich festgelegte Quantum nicht zu liefern vermochte.

Der Leser wird sich erinnern, daß Johann Moritz schon im Jahre 1637 die aus Pernambuco geflohenen Portugiesen aufgefordert hatte, in die alte Heimat zurückzukehren. Freie Religionsübung, persönliche Sicherheit und politische Gleichstellung mit den Holländern war ihnen

1) Barlaeus, p. 558.
2) de Laet, Anhang, p. 31.
3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 22. August 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.
4) Nieuhof, p. 196.

garantiert worden. Aber so verlockend die Proklamation klang, man witterte zunächst dahinter eine Falle. Dann faßten einige Plantagenbesitzer, die mit Herz und Seele an ihrem Eigentum hingen, Mut, den Boden Pernambucos wieder zu betreten. Ihr Beispiel fand Nachahmung, als die Ausgewanderten sahen, daß der Graf von Nassau nicht nur den ehrlichen Willen, sondern auch die Kraft besaß, seine Zusagen zu halten. So kehrte die Mehrzahl der Flüchtlinge nach und nach heim. Um sie noch fester an die Scholle zu binden und ihnen jede Möglichkeit zur Entfaltung einer segensreichen Tätigkeit zu bieten, gewährte der Fürst Pflanzern und Farmern große Kredite. Mit dem von der Kompagnie geliehenen Gelde sollten sie ihre Plantagen instand setzen und die zur Bestellung der Felder, zur Bereitung des Zuckers nötigen schwarzen Arbeiter kaufen. Für die Rückzahlungen, die in Zucker zu erfolgen hatten, wurden langfristige Termine gewährt, und stets war Johann Moritz bereit, neue Vorschüsse zu bewilligen oder den Verfalltag hinauszuschieben, wenn sich die Bitte um Verlängerung als berechtigt herausstellte. Durch diese finanzielle Hilfe der Regierung gelangte der Rohrzuckerbau in kurzer Zeit zu neuem Aufschwung. Aber die meisten Pflanzer waren in solche Schulden geraten, daß schon eine Reihe von günstigen Erntejahren kommen mußten, wollten sie ihre Verpflichtungen einhalten.

Wie die Plantagenwirtschaft, so hatte auch der Handel Nordbrasiliens dem Statthalter viel zu danken. In dem Oktroi vom 3. Juni 1621 war der W. I. C. das Recht des Alleinhandels in allen künftigen Besitzungen zugesprochen worden. Nach der Okkupation von Pernambuco trat aber klar zutage, daß die Kompagnie gar nicht fähig war, Kriege zu führen und zur selben Zeit für die Verkehrsentwicklung Sorge zu tragen. Die Expeditionen verlangten äußerste Anspannung der finanziellen Kräfte, und die nach Recife segelnden Schiffe dienten in den ersten Jahren hauptsächlich Truppen- und Munitionstransporten, so daß für die Mitnahme von europäischen Handelsgegenständen nicht viel Laderaum übrig blieb. Da nur ein Teil der Fahrzeuge sogleich die Heimreise antreten konnte, und die Mehrzahl — bis Ablösung kam — zum Küstenschutz verwandt wurde, war schon aus Mangel an Räumte ein geregelter Versand von brasilianischen Produkten unmöglich. Infolgedessen gerieten die Pflanzer, die sich der holländischen Herrschaft bereits unterworfen hatten, in helle Verzweiflung. Wußten sie doch nicht, wie sie ihre Erzeugnisse absetzen sollten! Der Handelsverkehr stockte vollkommen, und wie ein Alp lag das Monopol

der Kompagnie auf Nordbrasilien. Kein Wunder, daß die Bevölkerung wenig Lust verspürte, die verwüsteten Ländereien wieder in Ordnung zu bringen, und daß europäische Kolonisten nicht nach Pernambuco gehen wollten.

Um die Mitte der dreißiger Jahre wurden in der Amsterdamer Kammer der W. I. C. und in den kaufmännischen Kreisen der Handelsmetropole Stimmen laut, das Monopol der Kompagnie auf ganz Holland auszudehnen und jedem holländischen Kaufmann Gelegenheit zu geben, an dem lukrativen Zuckerhandel teilzunehmen. Gegen diese von der Amsterdamer Kaufmannschaft dann einmütig erhobene Forderung protestierten die seeländische Kammer, das Maasquartier und Groningen. Aber die Stadt am Y trug den Sieg davon, nachdem sich der um seine Meinung befragte Graf von Nassau energisch auf ihre Seite gestellt hatte. Ohne Bewegungsfreiheit, schrieb er, sei an Entwicklung der Kolonie und an Erschließung ihrer Reichtümer gar nicht zu denken. Sein Gutachten gab den Ausschlag. 1638 wurden die Häfen Nordbrasiliens allen holländischen Kaufleuten geöffnet. Der W. I. C. verblieb nur das Monopol des Farbholzexportes und des Imports von Kriegsmaterial sowie von Negersklaven [1]. Und sie stand sich nicht schlecht dabei. Denn der Handel mit schwarzer Ware blieb das beste Geschäft in Pernambuco.

Die Rückkehr der portugiesischen Pflanzer und die Freigabe der Brasilfahrt haben den Aufschwung des Landes gewaltig gefördert. Ein- und Ausfuhr schnellten in die Höhe, reges Leben herrschte auf Plantagen und Farmen, vor allem aber in den Hafenplätzen und auf den größeren binnenländischen Märkten. Portugiesen und Indianer faßten Vertrauen zum Statthalter, der mit Klugheit, weiser Schonung, mit Energie, und wenn es nottat, auch mit eiserner Strenge den Gesetzen Gehorsam und der Obrigkeit den schuldigen Respekt zu verschaffen wußte, der Übergriffe von holländischen Beamten und Soldaten unnachsichtlich bestrafte, und der sich die erdenklichste Mühe gab, Religions- und Rassengegensätze in Neuholland auszugleichen. Das glückte ihm freilich nur in den ersten Jahren. Denn zwischen „Sieger und Besiegten, zwischen Nordländern und Südländern, zwischen Kalvinisten und Papisten gähnte eine solche Kluft, daß Dezennien hätten verstreichen

1) Ausführlich bei Laspeyres, p. 80ff. Da der oben besprochenen wirtschaftlichen Entfaltung von Neuholland zu Johann Moritz' Zeit im dritten Buch eine eingehendere Betrachtung vorbehalten ist, beschränke ich mich hier auf das zur Wahrung des Zusammenhangs unbedingt Notwendige.

müssen, um sie dauernd zu überbrücken [1]. Solange Johann Moritz die Zügel der Regierung führte, blieb das Land im allgemeinen ruhig, blieben wenigstens die Hauptkapitanien vor schweren Stürmen bewahrt. Und dazu hat die Reform der Munizipalverwaltung durch Schaffung von Schöffenkollegien (Camaras de Escabinos) sehr viel beigetragen. An Stelle der alten, schlecht funktionierenden portugiesischen „Camaras" traten 1637 nach holländischem Muster gebildete Schöffenkammern, die „gerichtliche Befugnisse erster und zweiter Instanz in Zivil- und Kriminalsachen ausübten" [2], und in denen Holländer und Portugiesen gleichberechtigt und in gleicher Zahl saßen. Der Vorsitzende jedes Kollegiums, der Schultheiß (Esculteto), mußte ein Holländer sein [3]. Ihm lagen nach Varnhagens Feststellungen die Pflichten eines „Verwaltungschefs, Staatsanwalts und Steuereinnehmers" ob [4]. Im allgemeinen erwiesen sich die Schöffenbänke als segensreiche Einrichtung, wenn auch 1643 „de schepenen" der Stadt Pernambuco bitter klagten, daß man mit den portugiesischen „Scabinen" nicht arbeiten könnte. Sie gäben sich gar keine Mühe, holländisch zu lernen und verständen kein Jota vom holländischen Prozeßrecht [5].

Auch in den Vorstand des Kranken- und Waisenhauses zu Recife wurden Portugiesen berufen [6]. Den Landbezirken verlieh der Fürst das Recht, portugiesische Abgeordnete, sogenannte „eleitores" zu wählen, die den Direktoren der verschiedenen Kapitanien als beratende Körperschaft zur Seite gestellt wurden. Ja, er ging noch einen Schritt weiter. Im Jahre 1640 berief er eine Generalversammlung der portugiesischen Schöffen und angesehensten portugiesischen Bewohner aus den Hauptmannschaften Pernambuco, Itamaracá und Parahyba nach Recife, um mit ihnen die politische und wirtschaftliche Lage Neuhollands zu besprechen, sowie über Maßnahmen zur Abwehr der bahianischen Marodeure und zur Bekämpfung der Exzesse holländischer Truppen Beratungen zu pflegen [7]. Die Verhandlungen dauerten vom 27. August bis zum 4. September 1640. Es war, wie Brandenburger schreibt,

1) Handelmann, p. 189.
2) Brandenburger I, p. 65.
3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX und d. seel. Kammer, 14. Januar 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53. Ferner Handelmann, p. 187.
4) Zitiert bei Brandenburger I, p. 65.
5) Die holl. Schöffen an d. Rat. d. XIX, 11. Juni 1643 W. I. C. O. C. Nr. 58.
6) Rapport von Adriaen van der Dussen, 4. April 1640 W. I. C. O. C. Nr. 46.
7) Gouverneur u. hoher Rat an d. Rat d. XIX, 13. September 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55.

„das erste Parlament, das in Südamerika tagte und das auf lange Zeit das einzige blieb“ [1]). Die portugiesischen Volksvertreter gaben dem Gouverneur ein Vertrauensvotum, scheuten sich aber nicht, scharfe Kritik an den Mißständen zu üben und für die katholische Religion volle Gleichberechtigung mit dem Kalvinismus zu fordern, wovon jedoch die W. I. C. nichts wissen wollte. Infolge der wachsenden politischen Schwierigkeiten konnten weitere Tagungen des „Parlaments“ nicht stattfinden. Von der Wirkung der Beratungen ist nur bekannt, daß sie das Ansehen des Fürsten bei der unterworfenen Bevölkerung gewaltig erhöht haben. Moderne brasilianische Historiker wie Souto Maior und Brandenburger preisen die Berufung des „Parlaments“ von 1640 als eine der Großtaten des nassauschen Grafen. Und Brandenburger geht dabei so weit, in ihr „einen der Faktoren zu sehen, die Pernambuco später zum Mittelpunkt der brasilischen Unabhängigkeitsbewegung“ haben werden lassen [2]).

So sehr aber Johann Moritz den Portugiesen entgegenkam und ihre Freundschaft zu gewinnen trachtete, er hütete sich wohl, ihnen verantwortungsvolle Posten zu übertragen, und mochten sie wie João Fernandes Vieira oder Manoel Calado zu seinem intimen Kreise gehören. Gern folgte er ihrem Rat. Doch sie sollten keine Stellungen einnehmen, in denen sie der holländischen Herrschaft gefährlich werden konnten.

Von niederländischen, portugiesischen und brasilianischen Geschichtschreibern ist die Statthalterschaft des nassauschen Grafen als die Glanzperiode, ja als das goldene Zeitalter Pernambucos bezeichnet worden. Leider dauerten diese „Fastos Pernambucanos“ nur sieben Jahre. In der kurzen Frist aber entwickelte sich die holländische Residenz in Nordbrasilien zu einer großen und schönen Stadt, die bei den Zeitgenossen ungeteilte Bewunderung erregte. Wir sahen früher, daß der älteste Teil von Recife auf einer schmalen, dem Festlande parallel laufenden Landzunge lag. Hatten es die schweren Kämpfe der Eroberungsperiode unmöglich gemacht, die Stadt weiter auszubauen, so holte man das Versäumte ein, nachdem das Kolonialgebiet zu einer gewissen geographischen Sicherheit gelangt war. Gijsselingh, der 1637 zum zweitenmal nach Pernambuco kam, schrieb den Direktoren, das alte Recife sei gar nicht wieder zu erkennen. Dort herrsche jetzt eine fieber-

1) Brandenburger I, p. 75.
2) Ebenda, p. 76.

hafte Bautätigkeit. Viele neue Häuser ständen bereits unter Dach, Straßen seien angelegt worden und alle guten Bauplätze vergeben, so daß Neuankömmlinge nicht wüßten, wie und wo sie bei dem Andrang von Kaufleuten und Handwerkern ein Heim in Recife finden sollten [1]). Da der auf der Halbinsel zur Verfügung stehende Raum für die schnell wachsende Bevölkerung zu klein wurde, und die Häuserpreise bedenklich stiegen [2]), beschlossen Gouverneur und Rat, die Trümmerstätte Olinda wieder zu besiedeln [3]). Ein Teil der früheren portugiesischen Bewohnerschaft ließ sich dort nieder und stellte mit aus Holland gesandtem Baumaterial die Häuser wieder her [4]). Artichofsky schlug dem Statthalter vor, den Regierungssitz nach dem geräumigen und von der Natur so gesegneten Eiland Itamaracá zu verlegen, das gerade die Mitte von Neuholland bilde und von einem kleinen Geschwader leicht verteidigt werden könne. Ernsthaft prüfte Johann Moritz den Vorschlag. Aber aus verschiedenen Gründen lehnte er ihn ab. Zunächst, meinte er, habe Recife eine viel bessere, durch Fortifikationen vortrefflich geschützte Reede. Sodann sei dort alles auf den überseeischen Verkehr eingerichtet. Man habe mit vielen Kosten Kontore, Magazine und Packhäuser gebaut, die auf Itamaracá gar nicht vorhanden seien, und deren Herstellung das Brasilbudget der W. I. C. gewaltig belasten würde. Endlich bilde Recife den Hauptverschiffungsplatz des brasilianischen Zuckers. Itamaracá zähle im Augenblick nur 10—12 Plantagen, Pernambuco dagegen 60 und mehr. Könne man da von pernambucanischen Pflanzern verlangen, ihren Zucker nach Itamaracá zu bringen, wo doch Recife für sie soviel näher und bequemer liege? [5])

Daß für die holländischen und portugiesischen Einwanderer Raum in der Hauptstadt geschaffen werden mußte, sah Johann Moritz vollkommen ein. Und so lenkte er seinen Blick auf die der Landzunge benachbarte wüste Insel Antonio Vaz, deren Moräste er 1637 trocken legen und durch große Zufuhren von Humuserde und Dünger in fruchtbares Land verwandeln ließ. Nach der Einpolderung wurden auf dem ehemals sumpfigen Terrain die beiden Schlösser des Fürsten „Vrijburg“

1) Gijsselingh an d. seel. Kammer, 20. März 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.

2) Ceulen u. Adriaen van der Dussen an d. Rat d. XIX, 20. März 1637. Im gleichen Bündel.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 6. Mai 1637.

4) Gijsselingh an d. seel. Kammer, 1. Mai 1637, Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 13./15. Januar 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.

5) Im selben Brief. Vgl. auch Handelmann, p. 189.

am Beberibe [1]) und „Schoonzigt" am Capibaribe gebaut. Um das zuerst genannte Palais herum entstand ein Park, in dem Kokos- und Dattelpalmen, Orangen-, Zitronen-, Granatäpfel- und Feigenbäume, Bananen und Weinstöcke schon im ersten Jahr ihre Früchte trugen. Die schönsten exotischen Pflanzen gediehen in diesem Wundergarten [2]). Den zoologischen Teil bevölkerten ausgewählte Exemplare der brasilianischen Tier- und Vogelwelt, in die Weiher setzte man Fische, und jeder Bewohner Neuhollands, der Gelegenheit hatte, eine seltene Pflanze zu finden oder ein nicht häufig vorkommendes Tier zu fangen, steuerte seine Beute der fürstlichen Sammlung bei. Überdies gab es nach Calados Schilderung im Park von Freiburg „Rebengänge und Beete mit den verschiedensten Gemüsen und Blumen, Spiel- und Vergnügungshäuser, wo die Damen und ihre Liebsten die Sommernachmittage verbrachten, wo sie lachten, aßen und tranken, wie das in Holland üblich ist, und wo sie musizierten. Der Fürst aber freute sich, daß seine Schätze soviel Interesse erregten, und gern zeigte er sie den Beschauern" [3]).

Während das Lustschloß „Schoonzigt" oder „Boa Vista", das am Westufer von Antonio Vaz den Übergang zum Festland deckte, Johann Moritz als Buen-Retiro nach angestrengter Arbeit diente, war „Vrijburg" seine eigentliche Residenz. Wir kennen sie nur aus der flüchtigen Beschreibung und dem nach Franz Posts Gemälde angefertigten Kupferstich in der Prachtausgabe von Barlaeus „Rerum gestarum Historia". „Das Palais", sagt der Kunsthistoriker Georg Galland, „hatte noch einen Nebenzweck zu erfüllen. Seine beiden, meilenweit sichtbaren Türme, von denen der eine als Leuchtturm eingerichtet wurde, sollten nahenden Seefahrern die Richtung angeben. Die Freiburg selbst war auf einer aus dem Wasser emporsteigenden Terrasse errichtet. Inmitten derselben erhob sich der von zwei gleichen viereckigen Türmen flankierte Hauptbau, der mehrere Geschosse und einen kleineren Vorbau mit Freitreppe in der Axe besaß. Links und rechts davon führten niedrige Hallen nach gleichfalls viereckigen Pavillons. Sie waren wohl für die Dienerschaft bestimmt" [4]).

---

1) Nach Fournié et Béringer, p. 15 lag „Vrijburg" etwas hinter dem heutigen Präsidentenpalast.

2) Barlaeus, p. 242 f., Calado I, p. 53.

3) Ich zitiere nach Brandenburgers Übersetzung (I, p. 62), die ich etwas freier gestaltet habe.

4) Galland, p. 21. Über „Vrijburg" ferner Barlaeus, p. 243 f.; Driesen p. 99; Fabius, p. 69 f.

Umgeben von seinen Offizieren und Räten, von Gelehrten und Künstlern, von holländischen Kaufleuten und portugiesischen Edlen hielt Johann Moritz in diesem Monumentalbau Hof [1]). Hier wohnten auch die Männer, die mit ihm nach Pernambuco gezogen waren: so der Erbauer der Freiburg Pieter Post und sein Bruder, der Maler Franz Post. Von Pieters Hand rührten auch das bald nach „Vrijburg" entstandene Haus des hohen Rats und die reformierte Kirche auf Antonio Vaz her. Vielleicht hat er sogar den Plan für die neue Stadt entworfen, die sich am Ende des dritten Jahrzehnts zwischen dem Fort „Ernestus" und der Feste „Friedrich Heinrich" auf der Insel zu erheben begann, und die nach dem Statthalter „Mauritsstad, Mauritiopolis" oder „Mauricia" genannt wurde. Während Pieter Post so das junge Gemeinwesen mit schönen Bauwerken schmückte [2]), war Franz Post eifrig tätig, die brasilianische Landschaft und ihre eigenartigen Farbenstimmungen auf der Leinwand festzuhalten. Von seinen Bildern scheint leider ein beträchtlicher Teil verloren gegangen zu sein [3]).

Im Vrijburger Park und auf verschiedenen ins Inland unternommenen Reisen sammelten der gelehrte Dr. Willem Piso und sein deutscher Freund Georg Marcgraf das Material für ihr großes wissenschaftliches Werk, die in der Literaturübersicht schon kurz besprochene „Historia Naturalis Brasiliae" [4]). Unbekümmert um Ansteckungsgefahr untersuchte Piso die im Kolonialgebiet auftretenden tropischen Krankheiten und studierte die indianischen Heilkräuter sowie die von den Medizinmännern der Wilden angewandten Gegengifte, die er wiederholt mit gutem Erfolg bei erkrankten Europäern erprobte. Gemeinsam mit Marcgraf beobachtete er das Leben der brasilianischen Insekten und Reptilien, der Fische und Mollusken und schrieb in schwerfälligem Latein Abhandlungen über seine geographischen und klimatologischen Forschungen, über Land und Leute, Fauna und Flora, über Wachstum und Behandlung des Zuckerrohrs und der in der Volksernährung eine so wichtige Rolle spielenden Mandiokawurzel [5]). Neben den natur-

1) 600000 fl. soll der Bau angeblich verschlungen haben.

2) Zu seinen späteren Schöpfungen gehörten das „Mauritshuis" und „Huis ten Bosch" im Haag, vgl. Galland, Geschichte der holländischen Baukunst und Bildnerei (1890), p. 305f.

3) Über bisher unbekannte brasilianische Bilder von Franz Post siehe Quellen- und Literaturnachweise, p. 15 Anmerkung 1.

4) Ebenda, p. 7.

5) Piso Tract., Nr. I, II und IV.

wissenschaftlichen Arbeiten widmete sich Marcgraf vor allem astronomischen Studien auf der von Johann Moritz im Vrijburger Garten errichteten Sternwarte. Zu Beginn der vierziger Jahre unternahm er eine Forschungsreise nach Angola, wo er sehr bald dem Küstenfieber erlag [1]).

Bei dem lebhaften Interesse des Fürsten für die Erforschung der seiner Leitung anvertrauten Kolonie wäre es verwunderlich gewesen, wenn er nicht unternehmungslustige Leute auf die Suche nach Gold- und Silberminen ausgeschickt hätte. Damit wollte er zugleich einen Herzenswunsch seiner Brotherren in Holland erfüllen. Hofften doch viele von ihnen, den Doradotraum in Brasilien verwirklicht zu sehen. Schon die ersten Erfahrungen auf diesem Gebiet brachten den Direktoren bittere Enttäuschung. Denn die im Jahre 1637 am Gebirgsrand von Pernambuco vorgenommenen Bohrungen förderten nur minderwertiges Material zutage [2]). Trotzdem entschloß sich Johann Moritz zu einem zweiten Versuch. Er beauftragte den trefflichen Leiter der Kapitanie Parahyba, Elias Herckmans, dem wir eine ausgezeichnete Beschreibung seiner Hauptmannschaft und der in Pernambuco wie in Parahyba lebenden Tapúya-Indianer verdanken — davon wird in anderem Zusamenhang noch die Rede sein — eine Expedition ins Innere zu unternehmen. Im September 1641 machte sich Herckmans, von Holländern, Eingeborenen und portugiesischen Bergleuten begleitet, auf den Weg, um zwei Monate darauf, total erschöpft, in Recife wieder zu erscheinen. Nach furchtbaren Anstrengungen war seiner Schar der Proviant ausgegangen, und die Schlingpflanzen des Urwaldes hatten sich als undurchdringlich erwiesen [3]). Bessere Resultate vermochten holländische Goldsucher später in Ceará zu verzeichnen. Die von Matthias Beck geführte Expedition stieß dort auf eine anscheinend reiche Silbermine, die aber infolge der immer bedrohlicher werdenden Lage Neuhollands nicht ausgebeutet wurde und schließlich 1654 nach der Kapitulation von Recife im Stich gelassen werden mußte [4]).

---

1) Brandenburger I, p. 64. Über Marcgraf auch Carvalho, Um Naturalista do Seculo XVII i. Rev. do Inst. Pernamb. LXXII, p. 212 ff.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 13./15. Januar 1638, der hohe Rat an denselben, 23. Mai 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.

3) Gouverneur u. Rat an d. Generaldirektorium, 10. November 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

4) Über Becks Expedition und die Silbermine in Ceará liegen zahlreiche handschriftliche Notizen vor. Ich nenne nur die wichtigsten Dokumente: Beck an d. hohen

Für die zu Beginn des vierten Dezenniums mächtig aufblühende Moritzstadt hat der Graf von Nassau getan, was in seinen Kräften stand. Mauricia wurde der Wohnort holländischer Räte, Kaufleute und der höheren Beamten, während der ältere Stadtteil Recife mehr und mehr den Charakter eines Geschäftsviertels annahm, wo die Kontore, Magazine und Packhäuser lagen, wo kaufmännische Angestellte, Handwerker und die im Hafendienst beschäftigten Personen dicht nebeneinander hausten. Um eine bessere Verbindung zwischen Recife und Antonio Vaz zu schaffen — den Verkehr hatten bis dahin Fährboote vermittelt — ließ Johann Moritz eine auf 240 000 Gulden berechnete Brücke über den Landzunge und Insel trennenden Flußarm schlagen. Sie war als Steinbrücke geplant, ward aber infolge zu hoher Baukosten als Holzbrücke zu Ende geführt. Ein mäßiger Brückenzoll sollte die aufgewandten Gelder wieder einbringen, zu denen der Rat der XIX keinen Stüber beigetragen, und die der generöse Gouverneur zum größten Teil vorgeschossen hatte[1]). In der Nähe des Lustschlosses „Schoonzigt" ward auch der Capibaribe überbrückt und so eine für die Verteidigung von Mauritiopolis wichtige Kommunikation mit dem Festland hergestellt[2]).

Bei seinen Bestrebungen, das Wirtschaftsleben der Kolonie wieder auf die Höhe der vorholländischen Zeit zu bringen, ein ungestörtes Zusammenleben zwischen den so stark divergierenden Elementen der Bevölkerung zu ermöglichen und die durch Plantagen- und Sklavenkäufe in schwere Verschuldung geratenen und unruhig werdenden portugie-

---

Rat in Recife, 21. Juni, 15. Juli, 20. September 1649 W. I. C. O. C. Nr. 65. Der hohe Rat an Generalst., Rat d. XIX u. seel. Kammer, 26. Februar, 14. März, 1. April 1650, 22. Juni, 21. August 1651, 3. März, 21. Mai, 10. November 1653 sowie Beck an d. Rat d. XIX, 8. Oktober 1654 (aus Barbados), alle in den Aktenbündeln W. I. C. O. C. Nr. 66 und 67. Gestützt auf Übersetzungen von holländischen Berichten hat Carvalho das Thema: „Minas de Ouro e Prata no Brasil Oriental, Exploracões Hollandezas no Seculo XVII" mehrfach behandelt. So in Rev. do Inst. Pernamb. LXIV, p. 769 ff.; Rev. do Inst. Rio Grande III, p. 147 ff., V, p. 161 ff.; Rev. do Inst. Ceará XX, p. 96 ff.

1) Vgl. dazu: Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 7. Mai 1640, 31. März 1641, 25. Juni 1642, W. I. C. O. C. Nr. 55—57. Der Rat d. XIX an das Recifer Gouvernement, 10. Oktober 1642 W. I. C. O. C. Nr. 9, d. hohe Rat an d. seel. Kammer, 5. April 1644, W I. C. O. C. Nr. 59. Barlaeus, p. 250 ff. sagt, der auf steinernen Pfeilern ruhende Teil der Brücke habe 100 000 fl., der hölzerne nur 28 000 fl. gekostet. Statt der projektierten 240 000 fl. habe der Statthalter nicht mehr als 128 000 fl. verausgabt.

2) Barlaeus, p. 253.

sischen Pflanzer in Schach zu halten, vergaß Johann Moritz als guter Landvogt nicht die „Gebote der Vorsicht“ und bat den Rat der XIX in jedem Schreiben, die Truppenstärke Neuhollands trotz der im Augenblick herrschenden Waffenruhe zu vermehren [1]. Auch in Friedenszeiten müsse man dort einen Mindestbestand von 27 Kompagnien haben, denn den Portugiesen sei nicht zu trauen [2]. Der Ruf nach frischen Soldaten versetzte das Generaldirektorium in helle Empörung. Die Bewindhebber erklärten, sie hätten es satt, fortwährend Rekruten für eine Kolonie anzuwerben, die enorme Summen verschlinge und, statt Überschüsse zu erzielen, immer noch mit Unterbilanz arbeite. Johann Moritz und den hohen Räten wurde bedeutet, sich gefälligst an die aus Holland gesandten Orders zu halten und nicht über alles nach eigenem Ermessen zu disponieren. Auch verlange man vom Recifer Gouvernement höflichere und respektvollere Briefe. Die Herren möchten vor allem daran denken, daß Direktoren und Aktionäre ihr in Brasilien investiertes Kapital verzinst zu sehen wünschten [3], und daß es wichtiger sei, die Zuckersendungen zu verdoppeln, als kostspielige Brücken zu bauen. Mit Rücksicht auf die prekäre Finanzlage der W. I. C. habe man sich in Neuholland der allergrößten Sparsamkeit zu befleißigen. Ein Befehl ging nach Moritzstadt, die Truppenzahl sofort auf 18 Kompagnien zu reduzieren und die Ansiedlung der entlassenen Soldaten tunlichst zu fördern.

Diese Maßnahme des Direktoriums bewog Johann Moritz, seinen Privatsekretär Johan Carl Tolner Anfang Mai 1642 nach Holland zu schicken, mit dem Auftrag, den Generalstaaten einen detaillierten Bericht über die gegenwärtige Lage Nordbrasiliens vorzulegen und ihnen auseinanderzusetzen, daß mit einem Heere von nur 4843 Mann, die ungenügend bewaffnet und teilweise auch schlecht genährt seien, ein so gewaltiges Territorium wie Neuholland unmöglich behauptet werden könnte. Hier spare die W. I. C. wirklich am falschen Ort. Denn trotz des Waffenstillstands müsse das Recifer Gouvernement jeden Augenblick auf eine Revolte der unzufriedenen Portugiesen gefaßt sein. Infolge von Mißernten sähen sich viele Pflanzer außerstande, das von der W. I. C. geliehene Geld zum festgesetzten Termin zurückzuzahlen. Nichts könne ihnen gelegener kommen als eine Revolution, die sie von

---

1) Canstatt, p. 464.
2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 24. September 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.
3) Der Rat d. XIX an d. Recifer Gouvernement, 18. April, 10. Oktober 1642 W. I. C. O. C. Nr. 9.

diesen drückenden Verpflichtungen entbinden würde. Dabei fordere das Gros der portugiesischen Bevölkerung immer lauter Gewährung der versprochenen Religionsfreiheit. Unklugerweise habe das Direktorium die Ausübung des katholischen Glaubensbekenntnisses beschränkt, während die Juden ungestört ihren Sabbath feiern dürften. Ohne Gleichstellung mit den holländischen Kalvinisten würden die Portugiesen niemals Freunde der Niederländer werden. Dazu komme noch etwas anderes. Der Abfall Portugals von Spanien habe auch in Südamerika das portugiesische Nationalgefühl neu belebt, und Johann von Braganza werde nicht ruhen, bis Neuholland wieder sein Eigentum sei. Schon aus Rache für die Wegnahme von Maranhão, Angola und São Thomé! [1])

Daß die Warnungen des Statthalters durchaus begründet waren, bewies der große Aufstand, der 1642 in der Kapitanie Maranhão zum Ausbruch kam. Am 21. Oktober sandten die dort tätigen Vertreter der W. I. C. ihren ersten Hilferuf nach Moritzstadt. Mitten im Frieden habe das „treulose, meineidige Volk" (Portugiesen und Tapúya-Indianer) das Fort Monte-Calvario in Itapicuru überfallen, die Garnison ermordet, und jetzt belagere es die Stadt S. Luiz, die den Holländern verloren gehen würde, wenn nicht Entsatz käme. Da Johann Moritz nur eine kleine Truppenmacht entbehren konnte, schickte er den Oberstleutnant Henderson mit einigen Kompagnien den Bedrängten zu Hilfe. Aber die Rebellion hatte schon so weite Kreise gezogen, daß Henderson nach dem ersten Gefecht zur Defensive übergehen mußte. Voll Grimm schrieb er Gouverneur und Rat: „Es steht mit uns in Maranhão schlecht. Ich sehe darin eine gerechte Strafe Gottes für die brutale Behandlung, die der Kommandant Schade und unsere eigenen Landsleute den Portugiesen haben angedeihen lassen. Nahmen sie doch unter den nichtigsten Vorwänden, aus purer Habgier den Pflanzern ihren Zucker fort, ohne ihnen auch nur einen Stüber dafür zu bezahlen. Die Ursache der Erhebung ist allein ‚de duijvelsche begeerlijckheijt van den ongestadigen Rijckdom' [2])." Nach den Feststellungen Netschers hat ein Individuum, namens Negenton, sich nicht gescheut, 24 unschuldige

---

1) Tolners Bericht vom 15. Juli 1642 i. Lias Stat. Gen. Nr. 5773, Barlaeus, p. 392 ff.

2) Über den Abfall von Maranhão: D. Vertreter der W. I. C. an d. Recifer Gouvernement, 21. Oktober 1642, Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX u. d. seel. Kammer, 8. Januar, 12. Juni, 6. November 1643, P. J. Bas an Joh. Mor. u. d. hohen Rat, 31. Januar, 26. Februar, 5. Oktober 1643, Henderson an d. Recifer Regierung, 29. Januar 1643 W. I. C. O. C. Nr. 57 und 58. Ferner Southey II, p. 28 ff.

Portugiesen nach einem von Europäern unbewohnten Gebiet deportieren zu lassen, wo sie Menschenfressern in die Hände gefallen sind. Wenn Henderson die Schuldigen auch bestrafte, die über diese Grausamkeit tief empörten Portugiesen Maranhãos wollten von der holländischen Herrschaft nichts mehr wissen. Über ein Jahr hielt S. Luiz den feindlichen Anstürmen stand. Dann zwang der Mangel an Lebensmitteln und Munition die tapfere Besatzung, sich einzuschiffen und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Triumphierend hielt Antonio Teixeira am 28. Februar 1644 seinen Einzug „in die Ruinen der geretteten Vaterstadt. Er hatte Maranhão von dem fremden Joche, Pará von der gefährlichen Nachbarschaft des Feindes befreit“ [1]).

Auch in São Thomé revoltierten 1642 die Portugiesen. Aber es gelang dem Führer der aus Recife zu Hilfe gesandten Schiffe den Aufstand im bedrohlichsten Augenblick zu unterdrücken [2]).

Doch die Direktoren wollten die Zeichen der Zeit nicht verstehen. Sie wiesen abermals die dringenden Vorstellungen des Statthalters, Nordbrasilien mit geübten Soldaten und Kriegsvorräten zu versorgen, schroff zurück und ließen in ihren Briefen durchblicken, daß die viel zu kostspielige Verwaltung des Grafen von Nassau an der Ebbe der Kompagniekasse die Hauptschuld trage [3]). — Es ist nicht zu bestreiten, daß Johann Moritz in Brasilien aus dem Vollen gewirtschaftet hat. Sein Hofhalt und seine Bauten, sein Park und sonstige Liebhabereien kosteten sehr viel Geld, aber was leistete der Fürst dafür auf anderen Gebieten! Daß Pernambuco Frieden hatte, daß in das von Kriegswirren so schwer heimgesuchte Land Ruhe und Ordnung einzogen und die wirtschaftliche Blüte sich von neuem entfaltete, daß die Revolution von Maranhão das Zentrum der Kolonie unberührt ließ, war ganz allein das Verdienst dieses Mannes, dessen Takt, politische Klugheit und große Menschenkenntnis die vorhandenen Gegensätze immer wieder auszugleichen verstand, der Portugiesen und Indianer richtiger beurteilte, als „dickbäuchige Bürgermeister“ und „selbstbewußte“ Kaufleute in der Heimat es taten [4]).

Schon zweimal hatte Johann Moritz Generalstaaten und Direktoren gebeten, ihn zu entlassen und einem anderen die Leitung von Neuholland zu übertragen. Man war darauf nicht eingegangen, und

1) Handelmann, p. 184.
2) Netscher, p. 130.
3) Ebenda, p. 132.
4) Kalff, p. 218.

in ihrem Schreiben vom 23. Februar 1641 hatten die Hochmögenden den Fürsten dringend ersucht, auf seinem Posten zu bleiben [1]). Der Bewohner des Kolonialgebiets bemächtigte sich tiefe Niedergeschlagenheit, als sie im folgenden Jahr wiederum von Rücktrittsabsichten des allgemein beliebten und hochgeachteten Gouverneurs hörten. Welche Wertschätzung er in Nordbrasilien genoß, davon legten die Petitionen der verschiedenen Schöffenkammern beredtes Zeugnis ab. Eingaben, die Tolner den Generalstaaten überreichte, und die alle von Neidern und Gegnern des Fürsten erhobenen Beschuldigungen, als tyrannisiere er Neuholland, Lügen straften. In überschwänglichen Worten, zum Teil in ergreifender Weise, sprachen die Scabinen von Moritzstadt, Serinhaem, Porto Calvo, Iguarassú, Itamaracá, Parahyba und Rio Grande Johann Moritz ihr Vertrauen aus und flehten ihn an, seine Kräfte weiter dem Lande zu widmen. „Gehen Eure Exzellenz von Recife fort, dann bricht das Elend über Brasilien und uns alle herein!" Als Zeichen ihrer Verehrung und Anhänglichkeit boten die Schöffenkollegien dem Fürsten eine Gabe dar. Für jede Kiste, die in Neuholland mit Zucker gefüllt würde, sollte er von nun an einen halben Reichstaler (1,25 Gulden) als freiwilligen Beitrag empfangen. Ferner baten die Juden von Moritzstadt den Gouverneur, aus Dankbarkeit für den gewährten Schutz und alle ihnen erwiesene Güte eine jährliche Spende von 3000 Gulden aus ihrer Hand entgegennehmen zu wollen. Und sie fügten hinzu: Wenn es irgend etwas gäbe, ihn zu bewegen, von der Rückkehr nach Holland abzustehen, „dat ons geen prijs al waer't oock onse eygen bloet te swaer vallen soude om hem te coopen en mogen hebben" [2]).

Johann Moritz fühlte, daß sich hinter den kleinlichen Schikanen der W.I. C., hinter dem ständigen Nörgeln an seinen Maßnahmen, Forderungen und Ausgaben etwas anderes barg als der ihm sattsam bekannte Krämergeist der Bewindhebber. Man wollte den „teuren" Grafen los sein, er kostete der Kompagnie zuviel. Auch hatte ihm das Direktorium die Niederlage vor Bahia nicht verziehen. Es sah in der vorsichtigen Behandlung von Portugiesen und Indianern nur ein Zeichen schwächlicher Nachgiebigkeit, und die Mehrzahl der Aktionäre war auf den Grafen erbittert, weil er nicht mehr Geld aus der Kolonie heraus-

1) Barlaeus, p. 401 ff.

2) Die Briefe der Schöffen und Juden von Mauricia befinden sich in Lias Stat. Gen. Nr. 5773. Es sind im ganzen 8 Schreiben, die Netscher bereits gekannt und benutzt hat (p. 127).

zupressen wußte. In ihrer Verblendung hofften die Leiter der W. I. C., auf dem alten Wege der Beraubung feindlicher Handelsschiffe rascher zur Sanierung der Kompagniefinanzen zu gelangen [1]). So drängte der Rat der XIX zur Abberufung des Fürsten, in die Prinz und Generalstaaten schließlich, wenn auch mit Widerstreben, einwilligten. Am 6. Mai 1644 legte Johann Moritz die Regierungsgewalt in die Hände des hohen Rats und überreichte ihm zugleich ein Schriftstück, das man treffend das „politische Testament" des Grafen genannt hat. Noch einmal sprach er aus diesem Dokument zu seinen Mitarbeitern. Er wies ihnen die Wege, wie sie das so schwer zu verteidigende, auf unsicherer Basis ruhende und von einer stark gemischten Bevölkerung bewohnte Land am besten administrieren könnten. Nicht mit Härte oder brutaler Gewalt dürften sie vorgehen, sondern mit weiser Mäßigung, Schonung der Eigenarten und vor allem mit feinstem Takt in religiösen Dingen müßten sie ihr Regiment führen . Johann Moritz warnte den hohen Rat vor rücksichtsloser Eintreibung der Ausstände — man möge bedenken, wie schwierig es im Augenblick für die Pflanzer sei, die Schuldsummen aufzubringen — er warnte vor Erhebung ungerechtfertigter Steuern und empfahl den Nachfolgern, für pünktliche Bezahlung und gute Verpflegung der Truppen sowie für straffe Disziplin bei Landheer und Flotte Sorge zu tragen. Der Statthalter schloß seine Denkschrift mit der Mahnung, ein wachsames Auge auf den katholischen Klerus zu halten und Konspirationen mit der Geistlichkeit Bahias sofort zu unterdrücken. Denn von dorther drohe Gefahr! [2]).

Als schönes Denkmal der „cortesia, justiça" und der „tolerancia" hat José Hygino das politische Testament des Grafen von Nassau bezeichnet [3]).

Sobald die Bewohner Neuhollands vernahmen, daß es Johann Moritz ernst mit der Heimkehr sei, ergriff alle Kreise aufrichtige Betrübnis, die mit großer Sorge für die Zukunft von Holländisch-Brasilien gepaart ging. Petitionen und Adressen wurden an Fürst, Generalstaaten und Bewindhebber gerichtet, den verhängnisvollen Beschluß rückgängig zu machen [4]). „Chacun sentait que la position empirant

1) P. J. Blok, Geschiedenis IV, p. 352. Deutsche Ausgabe IV, p. 430.

2) Barlaeus, p. 499ff.; Netscher, p. 135f.; Driesen, p. 126ff.

3) „Testamento politico do Conde João Mauricio de Nassau" i. Rev. do Inst. Bras. LVIII [1], p. 223ff.

4) Kroniek, 25. Jahrg., p. 534ff. (Archiv van Hilten) „Requesten van Bewooners van het Recif en Mauritia in Braziliё tegen het vertrek van Graaf Maurits".

de jour en jour, la présence du comte était leur seule chance de salut [1])." Schon waren aus Ceará Alarmnachrichten eingetroffen, daß auch dort die Revolution ausgebrochen und Gideon Morris mit den Seinen in Fortaleza ermordet worden sei. Aber die Direktoren hielten alle Meldungen über die bedrohliche Lage für absichtliche Übertreibungen und verharrten in ihrer Haltung.

Am 11. Mai 1644 verließ Johann Moritz mit großem Gefolge die Kapitale und ritt nach Olinda. Von dem palmenumkrönten Hügel blickte er zum letztenmal auf Freiburg und die im hellsten Sonnenglanz daliegende Stadt. Dann ging die Reise an der Küste entlang nach Parahyba. Es war ein Triumphzug im wahrsten Sinne des Wortes. Überall strömten die Menschen zusammen, um den geliebten Fürsten noch einmal zu sehen. Viele küßten den Saum seines Gewandes, vergossen Tränen und klagten, daß der gute Vater und treue Beschützer der Unterdrückten seine Kinder verlassen wolle. Auch der Tapúya-Häuptling Jandubi schickte Deputierte, die Johann Moritz zum Bleiben bewegen sollten. Unter dem Salut der Geschütze und den Klängen des Liedes „Wilhelmus von Nassauen" fand die Einschiffung statt. Elf angesehene Indianer gingen mit an Bord und eine Reihe von wohlhabenden holländischen Kaufleuten, die eine schlimme Wendung der Dinge befürchteten und ihr Kapital in Sicherheit bringen wollten. Die aus 13 reichbeladenen Schiffen bestehende Flotte stach am 23. Mai in See und warf nach zweimonatiger günstiger Fahrt vor Texel Anker. Würdig war der Empfang des Fürsten in der Heimat. Anfang August legte er in der Versammlung der Hochmögenden Rechenschaft ab und übergab einen Monat später seinen ausführlichen Rapport über die augenblickliche Situation in Neuholland. Dringend bat er die Generalstaaten, sich der verschuldeten Pflanzer, der Eingeborenen und Negersklaven anzunehmen. Offen und ehrlich, wie es seine Art war, sprach er dann über die Beziehungen zur W. I. C. und tadelte die Kompagnie, daß sie, statt ihrem Gouverneur Vertrauen zu schenken und ihm gegenüber Räten und Beamten, Portugiesen und Eingeborenen den Rücken zu stärken, alles getan habe, um seine Stellung zu untergraben. Den Mitteilungen von Kommis sei mehr Glauben beigemessen worden als den offiziellen Berichten des Statthalters. Man habe ihm zuguterletzt ein Finanzkollegium mit fast unbegrenzter Vollmacht zur Seite gesetzt, dessen Haupaufgaben Kontrolle und Ein-

1) Netscher, p. 132. Nach ihm auch das Folgende.

schränkung der Regierungsgewalt des Oberhauptes gewesen seien. Wenn Generalstaaten und Direktoren die Absicht hätten, Brasilien zu behaupten, es in ein wirkliches Neuholland zu verwandeln und dem spanischen Gegner alle südamerikanischen Besitzungen zu nehmen, dann müßten O. I. C. und W. I. C. zu einer großen Handelsgesellschaft verschmolzen werden.

Wir können Johann Moritz auf seinem ruhmvollen Lebenspfade, der ihn 1647 in kurbrandenburgische Dienste führte, nicht weiter folgen. Trotzdem man dem Grafen noch einmal Gelegenheit bot, sollte er Brasilien nicht wiedersehen. Aber seine edle Persönlichkeit und ihr segensreiches Wirken blieben dort unvergessen. Mit lebhaftem Eifer ist in jüngerer und jüngster Zeit die brasilianische Geschichtsforschung darangegangen, Material über den Staatsmann, Feldherrn und Volkswirt Johann Moritz zu sammeln, und Souto Maior hat dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß diesem hochverdienten Manne in Pernambuco noch kein Denkmal gesetzt worden sei[1]).

Das Direktorium der W. I. C. sah 1644 seinen Wunsch in Erfüllung gehen. Der „verschwenderische“ und den Bewindhebbern nicht kräftig genug zugreifende Fürst hatte Neuholland Valet gesagt. Jetzt wollte man sparsamer wirtschaften und die Produktionskraft der Kolonie aufs äußerste anspannen. Jetzt sollte die Zeit der großen Ernte beginnen. Doch schon Ende 1644 ward es den überklugen Rechnern klar, daß sie sich furchtbar verrechnet hatten.

Vierter Abschnitt

Verfall und Untergang von Holländisch-Brasilien, 1644—1654

Der Verlust von Maranhão und die Rebellion in Ceará, die zwar niedergeschlagen ward, aber Gideon Morris und der holländischen Besatzung in Fortaleza das Leben kostete[2]), wurden von vielen Bewohnern

1) Souto Maior, p. 334. Über Johann Moritz ferner: F. A. Pèreira da Costa, Governo hollandez, Rev. do Inst. Pernamb. LI, p. 3 ff.

2) Über die Holländer in Ceará vgl. die Aufsätze von Barão de Studart, Data e Factos para a Historia do Ceará, Seculo XVII i. Rev. da Acad. Cear. XIV, p. 167 ff., XV, p. 74 ff., XVI, p. 4 ff., XVII, p. 3 ff., XVIII, p. 3 ff., XIX, p. 3 ff. Die nach 1914 erschienenen Hefte dieser Zeitschrift sind mir nicht zugängig gewesen. Ferner Alfredo de Carvalho i. Rev. da Acad. Cear. IX, p. 114 ff.

Neuhollands als böses Omen angesehen, zumal da die als zuverlässig geltenden Tapúya-Indianer ihre Hand mit im Spiel gehabt hatten[1]. Daß von der neuen Regierung in Moritzstadt weniger als nichts zu erhoffen war, wußte man im Lande schon nach ein paar Wochen. Der hohe Rat bestand 1644 aus dem Amsterdamer Kaufmann Hamel, dem Haarlemer Goldschmied Bas und dem Middelburger Zimmermann Bullestrate[2]. Kleinbürger, denen politische Einsicht und Erfahrung, Bildung und Entschlußkraft fehlte, das Erbe von Johann Moritz würdig zu verwalten und Portugiesen wie Eingeborenen Achtung abzugewinnen. Handelmann hat ganz recht, es waren „Plebejer", die ihre Stellung benutzen wollten, um nach ein paar Jahren mit wohlgefüllten Taschen in die Heimat zurückzukehren[3]. In ihrer Arglosigkeit ließen sie sich von den schlauen Portugiesen in Schlaf wiegen, während das Direktorium in ihnen willenlose Werkzeuge sah, auf die es nicht die geringste Rücksicht zu nehmen brauchte. Seit dem Fortgang von Johann Moritz beschnitt die W. I. C. das brasilianische Budget aufs äußerste. Wo nur Abstriche zu machen waren, wurden sie gemacht. Soldaten, die heimzukehren wünschten, gab man Erlaubnis zur Rückfahrt, denn überflüssige Brotesser wollten die Direktoren nicht länger in Neuholland ernähren. Da die Kompagnie den Frieden in der Kolonie für gesichert hielt, untersagte sie wegen zu hoher Kosten die Wiederherstellung der baufälligen Fortifikationen. Nur das Allernotwendigste durfte an den Festungswerken ausgebessert werden.

Um der Geldknappheit abzuhelfen, die seit 1639 im Kolonialgebiet herrschte und 1643 geradezu groteske Formen angenommen hatte[4], beauftragte die Kompagnieleitung ihre Vertreter, mit schonungsloser Strenge gegen die portugiesischen Schuldner vorzugehen. Leichtfertig wurden die Warnungen von Johann Moritz in den Wind geschlagen. Als Entschuldigung freilich konnte die W. I. C. den Umstand ins Treffen führen, daß ihre Ausstände bereits in die Millionen gingen. Auf Drängen des Fürsten hatte sie den Pflanzern nicht nur Kredite gewährt, sie hatte in den letzten Jahren auch zahlreiche Forderungen von

1) Brandenburger I, p. 83.

2) Flugschrift von Pierre Moreau 1652, p. 16.

3) Handelmann, p. 193.

4) Vgl. darüber das die Finanzverwaltung ausführlich behandelnde Kapitel im zweiten Buch.

Kaufleuten und Handwerkern an die Plantagenbesitzer übernommen. Die finanzielle Ebbe zwang jetzt das Direktorium, die fälligen Beträge in der Kolonie einkassieren zu lassen, damit zunächst einmal Beamten und Truppen der Sold ausbezahlt werden konnte. Aber die Eintreibung der Schulden brauchte nicht auf so brutale Art zu geschehen. Warum mußte denn eine Schar von Bevollmächtigten, unter denen sich höchst bedenkliche Persönlichkeiten befanden, auf die Pflanzungen geschickt werden mit dem strikten Befehl, zu Konfiskationen zu schreiten, wenn der Schuldner die in Zucker zu erfolgende Zahlung verweigern sollte? Warum ließ man, ohne Rücksicht auf die den Bewindhebbern so wohlbekannte Notlage der Pflanzer, von denen ein großer Teil durch Mißernte und Wassersnot schweren Schaden gelitten hatte, beim einen die Zuckervorräte, beim andern Neger, Zugochsen oder die zur Mühle gehörenden Gerätschaften beschlagnahmen [1]), so daß der ganze Betrieb stillstand? Viele Schuldner wurden vor Gericht gezogen, wodurch zur Schuldsumme noch die Prozeßkosten hinzukamen. Diese rigorosen Maßnahmen beunruhigten die Privatgläubiger der Plantagenbesitzer und Farmer in solchem Grade, daß auch sie begannen, ihre Forderungen geltend zu machen und an die Türen der säumigen Zahler zu pochen. Ja, es entstand ein förmlicher Wettlauf zwischen Kompagniebevollmächtigten und Beauftragten der Privatgläubiger. „Jeder wollte zuerst befriedigt sein, jeder griff auf eigene Hand zu, wo er nur konnte [2]).“ Kein Wunder, daß sich manche der Betroffenen mit der Waffe zur Wehr setzten, und namentlich dann, wenn die Exekutoren, die diese Fahrten aus eigenen Mitteln bestreiten mußten, von ihren Opfern auch noch Reisekosten und Zehrgeld erpressen wollten! In kurzer Zeit ergriff eine furchtbare Erregung die ganze Rohrzuckerbau und Landwirtschaft treibende Bevölkerung Neuhollands. Es regnete Eingaben, Bitt- und Beschwerdeschriften, die dem hohen Rat klar zu machen suchten, daß er so nicht weiter operieren dürfe, ohne die Gefahr eines großen Aufstandes heraufzubeschwören.

Da Hamel, Bas und Bullestrate einsahen, daß bei der im Lande grassierenden Geldnot und mangelnden Kaufkraft seiner Bewohner ein Zwangsverkauf der Mühlen nicht ratsam und von größtem Nachteil für die Kompagnie sein würde, schlossen sie mit einer Reihe von Pflanzern — Holländern und Portugiesen — neue Lieferungsverträge ab, zumal da 1645 eine gute Zuckerernte in Aussicht stand. Hatten doch

1) Sehr gut bei Nieuhof, p. 45ff. dargestellt.

2) Handelmann, p. 194.

die meisten portugiesischen Plantagenbesitzer der Regierung in Moritzstadt rundheraus erklärt, es sei unmöglich, bei den im Augenblick herrschenden Verhältnissen auf einen grünen Zweig zu kommen. Sie würden lieber alles im Stich lassen, ja mit Weib und Kind nach Bahia auswandern, als für habgierige Geldgeber noch länger Zinsen herauszuwirtschaften [1]. So eifrig der hohe Rat bestrebt war, im letzten Augenblick noch einzulenken, die Verschuldung der Zuckerpflanzer hatte bereits einen solchen Grad erreicht, daß die Zuckerkultur vor dem völligen Ruin stand.

Was die Portugiesen neben den ökonomischen Bedrängnissen tief erbitterte und ihnen die Freude an der Arbeit nahm, war die religiöse Unduldsamkeit, die der hohe Rat, durch calvinische Eiferer dazu getrieben, den Katholiken gegenüber an den Tag legte. Vergebens hatte Johann Moritz die Toleranz als einen der wichtigsten Regierungsgrundsätze in seinem politischen Testament bezeichnet. Von Schonung der „Papisten" war jetzt keine Rede mehr. Man behandelte die Katholiken wie Ungläubige, erschwerte ihren Priestern das Lesen der Messe und jagte die Mönche aus dem Lande, weil man in ihnen Spitzel des bahianischen Gouverneurs witterte. Die von Netscher aufgestellte und seitdem immer wiederholte Behauptung, daß im Jahre 1644 aus Furcht vor der kommenden Revolution viele der in Neuholland ansässigen Juden mit ihren Sklaven nach Guayana gezogen seien, hat Samuel Oppenheim in seinem ausgezeichneten Aufsatz „An Early Jewish Colony in Western Guiana" als unrichtiges „statement" zurückgewiesen [2].

„Völkischer Gegensatz, konfessioneller Eifer und wirtschaftliche Not", sagt Brandenburger, „vereinigten sich, dem Aufruhr den Boden zu bereiten [3]." Im Sommer 1644 liefen die ersten Warnungen in Moritzstadt ein. Der hohe Rat berichtete darüber den Bewindhebbern in Middelburg und schrieb am 26. Juli: „Wir trauen den Portugiesen in Holländisch-Brasilien nicht. Sie sitzen zu tief in Schulden und werden durch die Exekutionen immer von neuem in Aufregung versetzt. Jetzt warten sie nur noch auf Hilfe aus Bahia. Und die könnte ihnen werden, da man uns dort wegen der Gebietserweiterungen grollt [4]."

---

1) Der hohe Rat an d. Kammer von Seeland, 13. Februar 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

2) Publications of the American Jewish Historical Society XVI, p. 95 ff., XVII, p. 53 ff. Vgl. Wätjen, Judentum, p. 44.

3) Brandenburger I, p. 85.

4) Im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 59.

Einige Monate später hörten die Ratsherren von den Ältesten der israelitischen Gemeinde, daß die feindliche Stimmung gegen die Holländer auf dem platten Lande sehr zunähme. Man wisse aber nicht, wer hinter den Umtrieben stecke[1]).

Durch diese Meldungen zur Vorsicht gemahnt, begann der hohe Rat die in der Hauptstadt Neuhollands verkehrenden Portugiesen genauer zu beobachten. Ihm fiel auf, daß im Herbst 1644 der zum Gouverneur von Maranhão ernannte André Vidal de Negreiros auf der Reise zu seinem neuen Bestimmungsort längere Zeit in Recife verweilte. Vidal erklärte, er habe dort Station gemacht, um Familienangelegenheiten zu ordnen und der holländischen Regierung ein verbindliches Schreiben des portugiesischen Königs zu überreichen, worin Johann Braganza dem Gouvernement seinen Dank für die den Anhängern der römischen Kirche bewiesene Toleranz aussprach. Das klang wie Hohn, aber der Brief war zu einer Zeit verfaßt, als Johann Moritz noch auf der Freiburg residierte. Man munkelte, Vidal habe von seinem Vizekönig Auftrag erhalten, sich eingehend über Lage und Stimmung in Holländisch-Brasilien zu informieren und die Ergebnisse seiner Beobachtungen nach Lissabon oder S. Salvador zu melden[2]). Sobald der schlaue Portugiese merkte, daß ihm auf die Finger gesehen wurde, verschwand er aus Moritzstadt und trat mit João Fernandes Vieira in Verbindung.

Schon mehrere Male war der hohe Rat vor Vieira gewarnt worden. Es hieß, er führe nichts Gutes im Schilde und sei das Haupt aller aufrührerischen Elemente im Lande. Leute, die von der „Varzea" kamen, erzählten, Vieira schaffe alle seine Juwelen, all sein Silber nach Bahia, er verkaufe Neger und Zugochsen und bestelle seine Felder nicht mehr. Man sprach davon, daß er bei der nächsten Sklavenversteigerung, wenn viele Portugiesen in der Stadt wären, einen Putsch in Szene setzen und damit das Signal zur allgemeinen Erhebung geben würde[3]).

In jugendlichem Alter war Vieira mittellos von Madeira nach Pernambuco gekommen. Durch Fleiß, gewandtes Benehmen und große kaufmännische Begabung hatte er es verstanden, einer der wohlhabendsten Grundbesitzer und Zuckerpflanzer im Lande zu

1) 13. Oktober 1644 W. I. C. O. C. Nr. 76.

2) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 1. Oktober 1644, 3. Februar 1645 W. I. C. O. C. Nr. 59/60.

3) „Informatien becomen October, November, Dezember 1644" im Bündel W. I. C. O. C. Nr. 59.

werden. Sein Auftreten als Grandseigneur, seine Wohltätigkeit und guten Manieren schufen ihm viele Freunde und Anhänger unter Holländern und Portugiesen. Johann Moritz wandte ihm seine Gunst zu, und allgemein hielt man ihn für einen „loyalen Untertan". Niemand besorgte irgendeine Gefahr „von einem so reichen Manne, der bei einer Revolution nur zu verlieren, nichts zu gewinnen hatte". Und in „diesem Glauben" wußte Vieira die holländischen Machthaber zu bestärken"[1]). Von politischen Umtrieben blieb er fern, solange der Fürst Statthalter von Neuholland war. Im Jahre 1643 hätte ihn ein an den König von Portugal gesandter Brief ums Haar in große Ungelegenheiten gebracht[2]). Doch Vieira spielte die Rolle des unschuldig Verfolgten, ja des politischen Märtyrers mit solchem Geschick, daß man von weiteren Nachforschungen absah und ihn in Ruhe ließ. Und wie bisher ging er im Palais des Grafen ein und aus. Seit dem Fortgang von Johann Moritz aber, seit dem Verfall des Heeres und der Fortifikationen, seit der von Tag zu Tag fühlbarer werdenden Machtlosigkeit des hohen Rates warteten er und seine Getreuen nur auf den günstigen Moment, das Joch der Ketzer abzuschütteln und Holländisch-Brasilien Portugal wiederzugeben.

Soviel ich sehe, ist in der Flugschrift des scharfsinnigen Pierre Moreau zuerst die Behauptung aufgestellt worden, daß die Ehre, Urheber des pernambucanischen Befreiungskrieges gewesen zu sein, trotz der Gloriole, die Zeitgenossen und Nachlebende ihm gewunden haben, nicht Vieira, sondern Vidal gebührt[3]). Varnhagen hat den Gedanken aufgegriffen und die Richtigkeit dieser These in seiner „Historia das Lutas" erhärtet[4]). Ich habe schon in der Literaturübersicht meiner Zustimmung Ausdruck gegeben und hege wie Moreau und Varnhagen die Überzeugung, daß wir in André Vidal den geistigen Führer der Revolutionsbewegung erblicken müssen, dem das Glück beschieden war, in dem ehrgeizigen Mulatten Vieira den Mann zu gewinnen, der die Befreiungsidee in die Tat umsetzte.

---

1) Handelmann, p. 196.

2) Gouverneur u. Rat an d. seel. Kammer, 2. April 1643 W. I. C. O. C. Nr. 58. Vieira suchte an Hand der Kopie des Briefes nachzuweisen, daß er an Johann Braganza ein Empfehlungsschreiben für seinen Neffen gerichtet habe, damit dieser junge Brasilianer in „een eerlicke change in des Coninex dienst mochte geraecken". War der Inhalt des Originalbriefes, der nicht mehr vorhanden ist, tatsächlich so harmlos?

3) Holl. Ausgabe der Flugschrift, p. 24.

4) Varnhagen, p. 242, ihm beipflichtend Souto Maior, p. 349.

Während Vieiras Lebensschicksale und Leistungen bis in alle Einzelheiten erforscht sind [1]), und Calado, Raphael de Jesus und ihre kritiklosen Nachbeter uns den Helden gleichsam in bengalischer Beleuchtung zeigen, wissen wir von André Vidal so gut wie nichts. Seine Figur steht bescheiden im Hintergrund. Er scheint nicht die faszinierende, feurige und alle Blicke auf sich ziehende Persönlichkeit gewesen zu sein, die Vieira war. Auch die holländischen Akten reden nur von dem Mulatten. Den kannte jedermann auf dem Riff. War er doch Hauptpächter der Zuckerzehnten, Schöffe von Mauricia und Vertrauensmann des hohen Rates [2]), lagen doch einzelne seiner Besitzungen in unmittelbarer Nachbarschaft der Kapitale! Was dieser prominente „Freund der Holländer" sann und ausführte, das konnte nicht lange Geheimnis bleiben. Daher war sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet, als die ersten Nachrichten von der Gärung unter den portugiesischen Pflanzern nach Recife kamen.

Um sich den nötigen Rückhalt zu sichern, richteten die Verschwörer an den Generalgouverneur von Bahia die Bitte, ihre Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen. Antonio Telles da Silva, der neue Vizekönig, geriet dadurch in mißliche Lage. Ohne ausdrücklichen Befehl seines Monarchen durfte er den Aufständischen die Hand nicht reichen und den Bruch des Waffenstillstandes provozieren, weil Portugal zur Behauptung seiner Selbständigkeit vor allem auf Hollands Hilfe angewiesen war. Aber sollte er die Volksgenossen in Pernambuco, die sich anschickten, dem Ketzertum in Brasilien ein Ende zu bereiten und damit den Herzenswunsch aller Portugiesen zur Erfüllung zu bringen, sich selbst überlassen? Wo er wußte, daß ihnen kriegserfahrene Offiziere, Munition und Waffen fehlten? Es galt aus diesem Dilemma einen Ausweg zu finden. Und Telles da Silva fand ihn, indem er „öffentlich den Waffenstillstand achtete, insgeheim aber den Patrioten Hilfe schickte" [3]). Ein Häuflein kampferprobter Männer zog nach Neuholland, begab sich zu Vieira und wurde von ihm in einem

1) Außer Calado und Raphael de Jesus vgl. über Vieira: A. A. de Luna Freire i. Rev. do Inst. Pernamb. XLVI, p. 113 ff.; F. A. Pereira da Costa i. Rev. do Inst. Pernamb. LI, p. 3 ff. Ferner den langen Aufsatz: João Fernandes Vieira à luz da Historia e da Critica i. Rev. do Inst. Pernamb. LXVII und Alberto Lamego, Papeis ineditos sobre João Fernandes Vieira, Rev. do Inst. Bras. LXXV [2], p. 23 ff.

2) Netscher, p. 143. Ich folge bei der Schilderung des Aufstandes in der Hauptsache Netscher, Handelmann, Varnhagen und Brandenburger.

3) Handelmann, p. 198.

Landhause verborgen gehalten. Unterdessen glückte es Vidal, Waffen in Alagoas einzuschmuggeln.

Sehr rasch wuchs die Zahl der pernambucanischen Freiheitskämpfer, deren Seele nun Vieira ward. Mit Feuereifer organisierte er die Schilderhebung. Schon schien alles auf dem besten Wege zu sein, da wurde der Plan dem hohen Rat mitgeteilt. Gleichzeitig bekam das Gouvernement Berichte von den Kommandanten der die Südgrenze sichernden Forts, daß bahianische Truppen ins Land eingefallen seien [1]. Ein geheimer Brief warnte die Regierung eindringlich vor Vieira und riet, den gefährlichen Mann sowie seine ganze in die Verschwörung verwickelte Familie verhaften zu lassen [2]. Wenige Tage später erhielt man die Besorgnis erregende Nachricht, daß die von Vieira herbeigerufenen Camarão und Henrique Dias mit ihren Freischärlern 13—14 Meilen westlich von „Fort Maurits" den Rio São Francisco überschritten hätten [3].

Der hohe Rat wußte also genau, was Neuholland drohte. Aber Hamel, Bas und Bullestrate waren nicht die Männer, durch flinkes Zugreifen sich der Rädelsführer zu bemächtigen und den Raubscharen ein paar Kompagnien entgegenzuwerfen. Sie fürchteten, daß entschlossenes Auftreten den Fortgang der revolutionären Bewegung nur beschleunigen würde. Daher beschränkten sie sich darauf, Truppen in der Hauptstadt zu konzentrieren und verdächtige Portugiesen zu kontrollieren. Balthasar van de Voorde und Major Dirk van Hoogstraeten fuhren nach Bahia, um herauszufinden, was gegen Holländisch-Brasilien im Werke sei.

Telles da Silva empfing die beiden Deputierten in zuvorkommendster Weise. Er erklärte ihnen, gar keine Kenntnis von den Vorgängen zu besitzen, und gab die Versicherung, daß er seinen Nachbaren gegenüber nur eine Pflicht kenne, den Waffenstillstand strikt einzuhalten. Während der Verhandlungen scheint Hoogstraeten heimlich Beziehungen zum Vizekönig angeknüpft zu haben, die dem Major später Veranlassung gaben, die holländische Sache zu verraten und das von ihm befehligte Fort Nazareth bei Cap S. Augustin den Portugiesen in die Hände zu spielen [4].

1) Hoogstraeten an d. hohen Rat, 20. Mai, Caspar van der Ley an denselben, 24. Mai 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

2) Datiert 30. Mai 1645. Im gleichen Bündel.

3) Koin an d. hohen Rat, 1. Juni 1645.

4) Nieuhof, p. 96 ff.; Netscher, p. 147.

Bevor die Gesandten heimgekehrt waren, hatte Vieira den teuflischen Plan gefaßt, den Holländern am 24. Juni 1645 „nach dem Vorbilde der sizilianischen Vesper eine Johannisnacht zu bereiten“ [1]). Er wollte Ratsherren, Offiziere und angesehene Bürger zu einem Familienfest auf seine Besitzung locken und sie dort niedermetzeln lassen. Der dann entstehende Wirrwarr sollte von den Verschworenen benutzt werden, um Moritzstadt, den Hafen von Recife und die Forts zu überrumpeln. Auch dieser Anschlag kam dem hohen Rat rechtzeitig zu Ohren, der nun alles aufbot, Vieira und die anderen Spießgesellen in seine Gewalt zu bekommen. Doch der geriebene Mulatte entwischte und gab, zum „Gouverneur der Freiheit“ proklamiert, im Urwald seinen Parteigängern das Signal zum Kampf. Gemeinsam mit seinem Freunde Antonio Cavalcanti erließ er das erste „Plakat“. Es forderte alle in Neuholland lebenden Niederländer, Deutsche, Franzosen, Engländer, Schotten und Juden auf, zu Vieira überzugehen. Wer Soldat sei, würde sofort den rückständigen Lohn erhalten, wer mit Waffen erscheine, doppelte Löhnung empfangen. Jedes Glaubensbekenntnis solle geachtet werden, jeder Neger, der seine Kraft in den Dienst der guten Sache stelle, seiner Sklavenketten ledig sein. Von Geldansprüchen der Kompagnie befreie den Schuldner schon der freiwillige Übertritt. Demjenigen aber, der den Holländern helfe, sei der Tod gewiß! [2])

Da Vieiras Schar, trotzdem ihr täglich Einheimische zuströmten und viele junge Portugiesen von den Aufständischen zum Kriegsdienst gepreßt wurden [3]), noch zu wenig diszipliniert war, um den Holländern offen entgegenzutreten, begann der Befreiungskampf mit dem Buschkrieg und seiner üblichen Begleiterscheinung, der Zerstörung von Farmen und Plantagen. Auf „Hab und Gut der ihres Glaubens wegen verhaßten portugiesischen Juden“ hatten es die Aufrührer besonders abgesehen [4]). Schreckensbotschaften aus der Varzea und Alagoas bestimmten den hohen Rat endlich, Abwehrmaßregeln zu ergreifen. Kleine Streifkorps wurden entsandt und an die Spitze der nach Süden ziehenden Heerhaufen Oberst Hendrik Haus und Kapitän Jan Blaer gestellt. Blaer galt als verwegener Buschkämpfer. Er hatte 1643, auf Johann Moritz' Befehl, einen erfolgreichen Zug gegen die gefürchteten, im Walde von „Palmares“ (bei Porto Calvo) lebenden „wilden“ Neger

1) Brandenburger I, p. 88.
2) Die holländische Übersetzung des Plakats ist vom 29. Juni 1645 datiert.
3) Caspar van der Ley und Johan Hijck an d. hohen Rat, 8., 14. Juli 1645.
4) Canstatt, p. 466.

unternommen, die zur Zeit der holländischen Invasion in diese Gegend geflüchtet waren und hier seitdem ein Räuberleben führten [1]). Aber die Maßnahmen des hohen Rates hatten nicht das erhoffte Resultat. Keinem Trupp gelang es, den vorsichtig ausweichenden und im Busch kaum auffindbaren Rebellen größere Verluste beizubringen.

Es wurde den Ratsherren doch unbehaglich zumute, als sie merkten, daß die Revolution anfing, immer weitere Kreise zu ziehen. Flehentlich baten Hamel, Bas und Bullestrate in ihren Briefen die W. I. C., Neuholland nicht im Stich zu lassen und Soldaten wie Kriegsbedarf nach Brasilien zu verschiffen. Die Kolonie sei rettungslos verloren, wenn der Hilferuf wieder ungehört verhalle [2]). Durch Versprechungen, Proklamationen und Amnestieerklärungen suchte das Gouvernement auf die erregte Bevölkerung einzuwirken. Hollandfreundliche Portugiesen, deren Zahl durchaus nicht gering war, wurden bestürmt, der Kompagnie die gelobte Treue zu bewahren.

Daß Vieira viele der alteingesessenen Pernambucaner, die den Mulatten für nicht ebenbürtig hielten, durch sein brüskes Auftreten vor den Kopf gestoßen hatte, bewies ein am 8. Juli 1645 an den Bischof von Bahia gerichtetes und von 16 wohlhabenden Pflanzern unterzeichnetes Schreiben. Bitter beklagten sich darin Sebastião Carvalho, Jorge Homen Pinto und ihre Freunde über das unerhörte Gewaltregiment der Freiheitskämpfer. Die wüsten Gesellen hätten Camarão und Dias ins Land gerufen und Stämme der Tapúya-Indianer zu überreden gesucht, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. „Wird diesem heillosen Treiben nicht Einhalt geboten", lautet der Schlußpassus des Briefes, „so geht die Kultur von Nordbrasilien vollkommen zugrunde. Wir aber wollen keine Schreckensherrschaft in Pernambuco. Wir wollen still und friedlich unter holländischem Regime leben. Die Holländer sind uns allezeit gute Herren gewesen, wir haben bei ihnen Fürsorge, Gerechtigkeit und Frieden gefunden und sind ihnen nach dem geleisteten Eide Gehorsam schuldig [3])."

Die Gruppe dieser treu zur Kompagnie stehenden Portugiesen schmolz sehr rasch zusammen, als die Aufständischen anfingen, Waffen-

1) Vgl. darüber Barlaeus, p. 407 ff.; Handelmann, p. 365 f. Den Expeditionsbericht Blaers hat Carvalho ins Portugiesische übertragen, Rev. do Inst. Pernamb. LVI, p. 87 ff.

2) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 27. Juni, 31. Juli 1645.

3) Im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 60 wie die anderen ohne Angabe der Signatur zitierten Briefe.

erfolge zu erzielen. Immer grausamere Formen nahm im Lauf des Juli der Guerillakrieg an. Wenn wir den portugiesischen Berichten glauben dürfen, hat Blaer den Buschkampf mit furchtbarer Roheit geführt [1]). Drohungen des hohen Rates, an Frauen und Kindern der Rebellen Rache zu nehmen, sowie die Nachricht, daß in einer Ortschaft Parahybas Rothäute betende Portugiesen bei der Messe erschlagen hätten [2]), steigerten die Erbitterung der Freiheitskämpfer zur Siedehitze. Sie vergalten Gleiches mit Gleichem. Da von der W. I. C. Hilfssendungen so schnell kaum zu erwarten waren, bat der hohe Rat den Tapúya-Häuptling Jandubi, 1000 waffenfähige Indianer den Kompagnietruppen zur Unterstützung zu schicken. Inzwischen hatten Camarãos und Dias' Freischärler die Verbindung mit den Aufständischen vollzogen, und nun beschlossen die Führer der Revolutionäre, zu einem entscheidenden Schlage auszuholen. Sie rückten näher an Recife heran und besetzten, neun Meilen von der holländischen Kapitale entfernt, den Tabocasberg. Diese „Haupterhebung der Serra do Camucim" verdankte nach Brandenburger ihren „Namen dem mit scharfen Stacheln bewehrten Taboca-Bambus, der sie von drei Seiten in bis 50 Fuß breitem Dickicht umgab" [3]). Im Süden schützte dichter Wald die Stellung, während im Vorgelände sie ein Nebenfluß des Capibaribe deckte.

Es war eine schwere Aufgabe für den Obersten Haus, diese von der Natur so wunderbar geschaffene Position zu nehmen. Aber im Vertrauen auf seine gut ausgerüstete und kriegsgeübte Truppenmacht wagte er den Angriff. Todesmutig gingen die Holländer viermal vor, um viermal zurückgeschlagen zu werden. Gegen Abend gaben sie, ermüdet von dem beständigen Stürmen, den Kampf auf und räumten unter Zurücklassung von Toten und Verwundeten, von Waffen und Munition das Schlachtfeld. Die Bataille vom 3. August 1645 war verloren. Gewaltiger Jubel herrschte in den Reihen der Aufständischen. „Und in der Tat", schreibt Handelmann, „es war Großes erzielt worden. Nicht nur, daß die Armee der Patrioten ihre Feuerprobe glücklich bestanden und der Tatsache der Revolution Anerkennung erfochten hatte, sie war durch ihren Sieg Herrin des offenen Landes geworden,

1) Dafür auch: Vieira und Cavalcanti an d. hohen Rat, 8. Juli 1645.

2) Der hohe Rat erklärte, daß ihn für diese Schandtat keine Verantwortung treffe: Schreiben der Ratsherren an d. seel. Kammer, 31. Juli 1645.

3) Brandenburger I, p. 91.

und die holländische Streitmacht mußte sich ganz und gar auf die festen Plätze beschränken [1]).“

Das Wirtschaftsleben der Kapitanie Pernambuco stand still. Zucker-, Brasilholz- und Lebensmittelzufuhren wurden immer schwieriger, um schließlich ganz aufzuhören, und mit langem Gesicht liefen die Privatgläubiger der zum Feind übergegangenen Pflanzer in den Straßen der Kapitale umher. Sie hatten ihr Geld verloren. An Schadenersatz durch die holländische Regierung war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken [2]).

Und nun rührte sich auch Telles da Silva. Hatte er es als vorsichtiger Mann bisher vermieden, seine Karten aufzudecken, so legte er sie jetzt offen hin. Zur Unterstützung der pernambucanischen Freiheitskämpfer wurden zwei Regimenter in Bahia ausgerüstet. Die Führung des einen übernahm Martim Soares Moreno. Das andere ward André Vidal anvertraut, der nach Inszenesetzung der Revolution zum Vizekönig gegangen war, um für die Sache der Aufrührer in S. Salvador zu wirken. Kurz vor der Einschiffung dieses Hilfskorps fanden sich bei Telles da Silva zum zweiten Male van de Voorde und Hoogstraeten ein, um als Sendboten des hohen Rates über Camarãos und Dias' Einmarsch Beschwerde zu führen und den Generalgouverneur zu ersuchen, Vieira durch Kommissare der portugiesischen Regierung in Gewahrsam bringen zu lassen. Mit Freude ging Telles da Silva auf die unglaublich naive Bitte ein. Er versprach den Abgeordneten, Leute zur „Beruhigung der Pernambucaner“ nach Neuholland zu schicken und meinte damit natürlich „die beiden Regimenter, für deren Entsendung er nun eine willkommene Rechtfertigung hatte“ [3]). Wie uns glaubhaft versichert wird, benutzte Hoogstraeten den Aufenthalt in Bahia zu erneuten Unterhandlungen mit dem portugiesischen Gouvernement und erklärte sich bereit, das wichtige, von ihm befehligte Fort Nazareth bei Pontal gegen hohe Entschädigung dem Feind zu übergeben. Mit beiden Händen griff Telles da Silva zu.

Der hohe Rat war sehr bestürzt, als er vernahm, daß am 28. Juli statt der erwarteten bahianischen Kommissare 1800 bis an die Zähne bewaffnete Portugiesen unweit des Städtchens Serinhaem in der Bucht

1) Handelmann, p. 207 f. Ferner Netscher, p. 149; Varnhagen, p. 274 ff.
2) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 4. September 1645.
3) van de Voorde und Hoogstraeten an d. hohen Rat, 28. Juli 1645, Brandenburger I, p. 93.

von Tamandaré gelandet seien. Damit stand im Süden von Pernambuco plötzlich eine feindliche Truppenmacht, der die dort postierten schwachen holländischen Streitkräfte in keiner Weise gewachsen waren. Das wußte Vidal, und ohne Zeit zu verlieren, begann er aus der günstigen Lage Kapital zu schlagen. Er entriß der W. I. C. den Ort Serinhaem und nahm alsdann das unverteidigte Fort S. Antonio do Cabo. Eine Position nach der anderen fiel in die Hände des rasch in nördlicher Richtung vorstoßenden portugiesischen Führers. Nachdem Camarãos, Dias' und Vieiras Heerhaufen sich mit seiner Schar vereinigt hatten, überfiel Vidal, der jetzt als oberster Leiter der militärischen Operationen fungierte, die eine Wegstunde von Recife entfernt gelegene Zuckerplantage Casa Forte und nahm hier die sorglos rastenden Söldner von Haus, Blaer und Major Listry mitsamt ihren Kommandanten und Offizieren gefangen [1]).

Schon damals wäre Recife in große Gefahr geraten, hätte nicht Vidal in der Bezwingung des Cap S. Augustin die wichtigere Aufgabe gesehen [2]). Er wollte den dortigen Hafen haben, um der bahianischen Flotte einen Stützpunkt an Neuhollands Küste zu verschaffen. Daher begnügte er sich mit der Besetzung Olindas und zog, während Vieira den Ring um die holländische Metropole immer enger schloß, mit seiner Hauptmacht nach Fort Nazareth. Scheinbar versuchte Hoogstraeten Widerstand zu leisten. Aber er verriet Vidal die schwächste Stelle seines Bollwerkes und überredete die ihm unterstellten Offiziere und Mannschaften, statt ihr Leben für die sie so schlecht bezahlende W. I. C. in die Schanze zu schlagen, lieber gegen Vergütung des rückständigen Lohnes das Fort den Portugiesen auszuliefern. 18 000 Gulden betrug der Judaslohn, wofür Hoogstraeten mit seinen Leuten am 3. September 1645 in den Dienst des Gegners trat, der ihm nie volles Vertrauen

1) Auf dem Transport nach Bahia wurde Blaer von den über seine brutale Kriegsführung erbosten Portugiesen erschlagen. Auch die gefangenen Indianer teilten sein Los. Es war, wie Brandenburger (I, p. 94) ganz richtig bemerkt, eine „unkluge Grausamkeit", die viel dazu beigetragen hat, den Haß der Rothäute gegen die Portugiesen zu schüren. Aber die holländischen Quellen gestehen selbst zu, daß die Brandschatzungen der Tapúya-Indianer und das sinnlose Morden „dieser höchst unzuverlässigen Bundesgenossen" die Portugiesen furchtbar aufgebracht hatten. Von „quartier geven" wollten sie daher nichts mehr wissen. Haus, Listry und ihre Leute sind nach verhältnismäßig kurzer Gefangenschaft später über Bahia, Lissabon wohlbehalten in die Heimat gelangt. Vgl. dazu das Schreiben des hohen Rates an d. Kammer von Seeland, 4. September 1645.

2) Der hohe Rat an Friedrich Heinrich von Oranien, 16. September 1645.

geschenkt hat[1]). Die holländische Regierung verurteilte den Hochverräter in contumaciam zur Vierteilung und konfiszierte sein Vermögen[2]).

Kein Wunder, daß man angesichts solcher Schläge in Recife nicht mehr ein noch aus wußte. In heller Verzweiflung schrieben die Ratsherren den Direktoren: „Der Feind belagert die Stadt und versperrt uns die Wege ins Innere. Wir bekommen keine Lebensmittel, so daß wir ganz und gar auf die in den Kompagniemagazinen und in den Packhäusern der freien Kaufleute lagernden Vorräte angewiesen sind. Dabei werden wir von den in Itamaracá, Parahyba und Rio Grande lebenden Landsleuten bestürmt, Viktualien zu senden. Die Insel Itamaracá, wohin sich 1200 Indianer geflüchtet haben, ist vom Festland abgeschnitten, und seit der Niederlage von Haus droht auch das flache Land der Kapitanie Parahyba in die Macht des Gegners zu geraten. Hilfe tut dringend not, sonst ist alles verloren. Sämtliche uns noch im Süden gehörenden Forts werden hart bedrängt, kein Kommandant kann dem anderen helfen. Uns fehlen Soldaten, Matrosen, Schiffe, Gerätschaften und namentlich Kriegsmaterial. Das weiß ja die Kompagnie längst, wie oft haben wir deswegen geschrieben! Wird jetzt noch mit der Hilfsaktion gezaudert, dann ist der Untergang Neuhollands nicht mehr aufzuhalten[3]).“

Den einzigen Lichtblick in dem Chaos, das so blitzartig über die Kolonie hereingebrochen war, bildete die Tätigkeit der holländischen Brasilflotte. Sie blieb Meisterin der Portugiesen zur See. Am 9. September vernichtete Lichthardt das Geschwader des Jeronymo Serrão de Paiva, das Vidal und die beiden Regimenter nach Tamandaré gebracht hatte. Ein großer Teil der Besatzung mußte über die Klinge springen. Zehn Schiffe wurden verbrannt, drei im Triumph nach Recife geschleppt. Nur ein Fahrzeug entkam nach Bahia[4]). An Bord der gekaperten Segler fanden die Holländer zu ihrer Überraschung Briefe des Generalgouverneurs an Johann Braganza und Schreiben des Königs an seinen bahianischen Statthalter, aus denen klar hervorging, daß beide über den Plan der pernambucanischen Revolution nicht nur genau

1) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 14. September, Aussage von Claes Claesen, 15. November 1645, Nieuhof, p. 126, Flugschrift von Matheus van den Broeck, Journael ofte Historiaelse Beschrijvinge 1651 sowie Netscher, p. 150.

2) Extract wt d'heer Fiscaels Rolle, 7. November 1645.

3) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 4. September 1645.

4) Lichthardt an d. hohen Rat, 9. September 1645.

orientiert waren, sondern auch von Anfang an die Hand im Spiel hatten [1]).

Die Freude über Lichthardts Sieg war nicht von langer Dauer. Schon wenige Tage später erzielte Vidal neue Erfolge im Süden der Kolonie. Wie Nazareth fiel auch Porto Calvo durch Verrat, und gleich darauf kapitulierte das vom Fürsten erbaute und nach ihm benannte Fort am Rio S. Francisco. „Den Soldtruppen der Holländer", schreibt Canstatt, „war gegen genügende Geldentschädigung jeder Platz und jede Festung feil, und mit den Festungen gingen ganze Truppenteile zu den Portugiesen über [2])." Unter diesen Umständen sah sich das Recifer Gouvernement genötigt, den Süden zu räumen. Es beorderte die dort noch kämpfenden Abteilungen nach der Hauptstadt, deren Einwohner in nicht mißzuverstehender Weise den Ratsherren ihre Unzufriedenheit zu erkennen gaben [3]).

Von Tag zu Tag wurde die Situation in der Metropole unerfreulicher. Immer näher kam der Feind an die Fortifikationen heran. Bürger und Soldaten mußten sich in die Wachen teilen, die Stadt war in ständiger Alarmbereitschaft. Landeinwärts gab es keine Verbindungen mehr, und nur vereinzelt konnte ein Kundschafter oder findiger Neger durch den Blockadegürtel hindurchschlüpfen.

Um die Verteidigung zu vereinfachen, faßte der hohe Rat den Beschluß, die auf dem Eiland Antonio Vaz errichtete Moritzstadt mitsamt ihren Kirchen, Regierungsgebäuden und Privathäusern niederzulegen, sowie „Boa Vista" und „Vrijburg" mit seinem wundervollen Park dem Erdboden gleichzumachen. Mauricias Einwohnerschaft siedelte auf die Landzunge über, wo man von nun an in qualvoller Enge leben mußte. Deutlicher als alle bisher erlittenen Niederlagen zeigte die Zerstörung von Johann Moritz' Werk, wie schlecht die Fundamente des Gebäudes waren, das die W. I. C. in Nordbrasilien geschaffen hatte, und wieviel früher es zusammengebrochen wäre, hätten nicht die Direktoren das unverdiente Glück gehabt, sieben Jahre von der organisatorischen Kraft des Fürsten profitieren zu können.

Während in Recife die aus Holland gekommene Nachricht, daß mit größter Beschleunigung eine Hilfsflotte ausgerüstet würde [4]), Bür-

1) Kopien dieser Dokumente im Bündel W. I. C. O. C. Nr. 61. Ferner d. hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 10. Dezember 1645, Brandenburger I, p. 96.

2) Canstatt, p. 468.

3) D. hohe Rat an d. seel. Kammer, 10. Dezember 1645 W. I. C. O. C. Nr. 61.

4) Der Rat d. XIX an den hohen Rat, 12. September, 16. Oktober, 28. November 1645 W. I. C. O. C. Nr. 9.

ger und Soldaten neuen Mut zum Ausharren gab, brach der Feind in die nördlichen Kapitanien ein. Hier stieß er auf entschiedeneren Widerstand als im Süden. Hier galt es, gegen die Tapúya-Indianer zu kämpfen, die von Rio Grande und Ceará aus in großen Trupps nach Parahyba und Itamaracá zogen. Hoffnung auf Beute, vor allem aber der Wunsch, für die Niedermetzlung der Stammesgenossen Rache an den Portugiesen zu nehmen, hatten sie veranlaßt, dem Hilferuf der Holländer Folge zu leisten. Mit entsetzlicher Grausamkeit wurde nun der Krieg geführt, und in geharnischten Briefen machte der eine Gegner den anderen für die Barbareien verantwortlich. Vidal warf den Ratsherren vor, es sei eines Kulturvolkes nicht würdig, sich der Hilfe von Tapúya-Indianern zu bedienen, in denen er keine Menschen, sondern nur Bestien sähe [1]). Der hohe Rat antwortete in schroffster Form und verlangte vom portugiesischen Oberbefehlshaber, er möge gefälligst seine Unterführer instruieren, sich an die in Europa geltenden Kampfregeln zu halten [2]). Wie aus einem Munde erklärten beide Parteien, daß nur die an Frauen und Kindern begangenen Schandtaten sie dazu bewogen hätten, derartig scharfe Maßregeln zu ergreifen.

Rassenhaß und religiöser Gegensatz taten das Ihrige, die Leidenschaften noch mehr aufzupeitschen und die Kampfeswut zu steigern. Für den in Brasilien lebenden Portugiesen war der Holländer ein verabscheuungswürdiger Ketzer, der widerrechtlich in das gut katholische Land eingedrungen war, und an dem man endlich Vergeltung üben konnte. Der Holländer aber blickte mit Geringschätzung auf den Portugiesen. Was war denn Portugal im Vergleich zur seegewaltigen Republik der Vereinigten Niederlande? Was bedeutete selbst der begüterte portugiesische Kaufmann gegenüber dem reichen Mijnheer in Amsterdam? Wie man in Recife über Portugals Söhne dachte, das zeigt ein charakteristischer Ausspruch des Kommis J. V. Rasenberg: „Die Portugiesen sind Schelme und meineidige Verräter, sie halten ihr Wort, wie der Hund die Ehe [3]).“

Trotz der Indianerhilfe ging die Kapitanie Parahyba im letzten Viertel des Jahres 1645 bis auf das Fort Cabedello den Holländern verloren [4]). Das die Flußmündung deckende Bollwerk wurde von Paul de Linge, dem Direktor der Hauptmannschaft, mit einer Handvoll

1) André Vidal an d. hohen Rat, 13. August, 11. September 1645.
2) Der hohe Rat an Vidal, 30. September 1645.
3) J. V. Rasenberg an d. Kammer v. Seeland, 27. Juni 1645.
4) Der hohe Rat an d. Bewindhebber in Middelburg, 27. Febr. 1646 W.I.C.O.C. Nr. 16.

Soldaten und einer aus Bürgern gebildeten Freiwilligenkompagnie tapfer verteidigt. Als die Portugiesen erkannten, daß die Eroberung der Feste viel Blut kosten würde, versuchten sie, de Linge zu bestechen. Mit Empörung wies der unerschrockene Mann das Ansinnen des Feindes, ihm für 15 000 Gulden das Fort zu überlassen, zurück und ließ den Parlamentär aufknüpfen [1]). Mit derselben Bravour wehrte sich die Besatzung der Insel Itamaracá. Mehrmals landeten die Portugiesen auf dem Eiland, nachdem sie den auf dem Festland liegenden Teil von Itamaracá und Gojana in Besitz genommen hatten. Aber Holländer und Indianer schlugen jeden Angriff blutig ab, trotzdem die Kriegsvorräte stark auf die Neige gingen und die Produktion der Insel nicht hinreichte, die große, hier zusammengepreßte Menschenmenge zu ernähren.

Günstiger stand die Sache der Kompagnie in Rio Grande. Camarão und Dias trugen den Guerillakrieg in diese Kapitanie, vermochten jedoch gegen die ihnen an Zahl überlegenen Indianerhorden des Jandubi und Pero Poty nicht viel auszurichten. Auch späteren Einfällen blieb der Erfolg versagt, so daß Rio Grande bis zum Ende der holländischen Herrschaft Eigentum der W. I. C. geblieben ist.

Im Lauf von wenigen Monaten aber hatten die Aufrührer der Kompagnie den größten Teil von Neuholland entrissen. Bis auf Recife war der Süden verloren. Im Norden widerstanden noch die Kapitanien Rio Grande und Ceará den Angriffen der Freiheitskämpfer. Infolge ihrer geringen Zuckerproduktion kamen aber diese beiden Hauptmannschaften für die Kompagnieherren kaum in Betracht. Außerdem hielten sich das eben erwähnte Fort Cabedello und die Insel Itamaracá.

Gelang es den Belagerern, die Kapitulation von Recife zu erzwingen, dann war der Untergang von Holländisch-Brasilien besiegelt. Dazu schien es im Juni 1646 wirklich kommen zu wollen. Von einem rasch erbauten, doch vorzüglich eingerichteten Fort, dem nach dem alten Lager genannten „Arrail Novo do Bom Jesus“ leitete der portugiesische Führer die Belagerung. Er hatte den Blockadering jetzt so fest gezogen, daß nichts mehr in die Stadt hinein oder aus ihr heraus konnte. Furchtbare Not herrschte in der holländischen Metropole, die seit Camarãos und Dias' Plünderungszügen nach Rio Grande auch die Zufuhren aus der letzten, ihr verbliebenen „Speisekammer“ entbehren mußte. 11 000 Menschen saßen auf der schmalen Landzunge

1) Paulus de Linge an d. Rat d. XIX, 12. Dezember 1645, 28. Februar 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62.

zusammengepfercht. Darunter befanden sich 2000 Soldaten, 800 Bürger, 6—700 Matrosen und Arbeiter, während der Rest von Frauen und Kindern, Indianern und Negern mit ihren Familien gebildet wurde[1]. Der steigende Mangel an Lebensmitteln zwang zur Rationierung der Vorräte. Im April und Mai konnten pro Person nur noch 3 Pfund Brot wöchentlich verabreicht werden. Die Schwarzen aber hatten keinen Anteil daran. Mochten ihre Herren sehen, wie sie die Sklaven durchbrachten! Von Tag zu Tag stiegen die Preise der Nahrungsmittel. Anfang Juni ward die Not so groß, daß man sich genötigt sah, die Brotration auf 1 Pfund pro Kopf in der Woche herabzusetzen. Zu Hunderten liefen die Neger zum Feinde über. Ihrem Beispiel folgte eine Anzahl Soldaten, die Vidal durch Versprechungen oder in die Stadt gesandte Lockbriefe zur Desertion verleitet hatte[2]. Als der Rat das unter den Indianern herrschende Elend nicht länger mit ansehen konnte, schickte er die nach Recife und Itamaracá geflüchteten Rothäute per Schiff zum Norden, in der Annahme, sie würden in Rio Grande schon ihren Unterhalt finden. Nach den in Südpernambuco gemachten Erfahrungen durfte man die Unglücklichen nicht in die Hände der Portugiesen fallen lassen.

Am 21. Juni 1646 schrieben die Ratsherren den Direktoren: „Unsere Vorräte gehen zu Ende. Wir haben keine Erbsen, Bohnen, Graupen, kein Pökelfleisch und keinen Speck mehr. Die Bürgerschaft muß versuchen, ohne Brot auszukommen. Den noch vorhandenen Rest Mehl brauchen wir, um daraus Brot für die Garnison zu backen. Sonst meutert oder desertiert sie. Mit Worten läßt sich kaum beschreiben, was unsere Frauen und Kinder zu leiden haben. Nicht nur die Armen darben. Auch die Reichen können für ihr Geld nichts mehr kaufen. Ist doch der Preis von einem Scheffel Mandiokamehl auf 80—100 Gulden gestiegen! Wir verzehren Pferde, Katzen und Hunde, um den nagenden Hunger zu stillen. Infolge der schlechten Ernährung grassieren Seuchen in der Stadt, denen die abgezehrten Leiber keinen Widerstand zu bieten vermögen. Wo bleiben die uns versprochenen Schiffe? Ist noch Hoffnung auf Entsatz vorhanden oder will man uns zugrunde gehen lassen? Soll soviel Treue und Ausdauer, wie wir sie bewiesen haben, unbelohnt bleiben[3]?“

1) D. hohe Rat an d. seel. Kammer, 17. April 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62.

2) Plakat von André Vidal, 15. April 1646. Die holländische Übersetzung im selben Aktenbündel.

3) Der hohe Rat an d. Generalst., auch an die Kammer v. Seeland, 21. Juni 1646.

Was die Stimmung der Eingeschlossenen noch mehr deprimierte, waren ungünstige Berichte von der Insel Itamaracá. Der Gegner hatte das Eiland in Besitz genommen und schickte sich an, das starke Inselfort „Oranje“ zu stürmen [1]. Schon erwog der hohe Rat den Gedanken, einen Ausfall oder Durchbruchsversuch durch die Belagerungsarmee zu wagen. Da kam die Rettung. Am Morgen des 22. Juni tauchten am Horizont plötzlich zwei Segel auf, die sich in rascher Fahrt der Stadt näherten. Es waren die Schiffe „Valck“ und „Elisabeth“. Ein paar Stunden später warfen sie auf der Reede von Recife Anker. Sie hatten Lebensmittel an Bord und brachten der erschöpften Bürgerschaft Kunde, daß Hilfe im Anzug sei, und daß sie zu einer großen Flotte gehörten, die jeden Augenblick einlaufen könne. „Die geängstigte Stadt atmete wieder auf, überließ sich dem maßlosesten Jubel“, sagt Handelmann. „Und während der Rat in feierlicher Sitzung den beiden Schiffskapitänen, jedem eine goldene Medaille mit der Inschrift: ‚Durch den Falken und die Elisabeth ist Recife entsetzt‘ zusprach, zum Zeichen der Dankbarkeit für die frohe Botschaft, verkündigte der freudige Donner der Kanonen dem brasilianischen Revolutionsheer, Recife, der Waffenplatz des holländischen Kolonialreiches, sei für diesmal gerettet [2].“

Auch die Belagerer hatten ähnliche Leiden erdulden müssen. Durch die systematische Zerstörung von Plantagen, Weiden und Äckern war die Verproviantierung der vor den Wällen der Kapitale liegenden Heerhaufen so schwierig geworden, daß im portugiesischen Lager der Hunger als täglicher Gast erschien und manchen Patrioten veranlaßte, das Weite zu suchen. Einzelne Truppenteile begannen zu meutern, und es kam selbst zu einem verunglückten Mordanschlag auf Vieira, dem Hitzköpfe die Schuld für die jammervolle Versorgung und unerträglichen Strapazen zuschrieben [3].

Der trostlose Zustand seiner Leute nötigte Vidal, den Aktionsradius der Operationen wesentlich zu verkleinern. Er gab die nördlichen Kapitanien Itamaracá, Parahyba und die in Rio Grande gewonnenen Punkte preis, ließ vorher aber Pflanzungen und Felder, Flecken und Dörfer einäschern und das Land so planmäßig verwüsten, daß an Wiederaufbau des Wirtschaftslebens hier in Jahren nicht zu

1) Balthasar van Dortmont an d. hohen Rat und d. Bewindhebber in Middelburg, 20. Juni 1646.

2) Handelmann, p. 217. Die Notlage der Stadt gut geschildert bei Nieuhof, p. 169 ff. Ferner Varnhagen, p. 316.

3) Brandenburger I, p. 101.

denken war. Unermeßlicher Schaden ward auf diese Weise den Holländern und ihren Parteigängern zugefügt.

In weiten Abständen trafen nach und nach die zur Hilfsflotte gehörenden Schiffe im Hafen von Recife ein. Sie hatten eine ungewöhnlich schlechte Reise hinter sich. Zwei Fahrzeuge trieb der Wind kurz vor der Einfahrt nach Parahyba ab, so daß eine Jacht die Passagiere von dort nach ihrem Bestimmungsort bringen mußte[1]). An Bord des Geschwaders befanden sich 2000 Mann, die von zwei bewährten Brasilkriegern, von Sigismund von Schkopp und James Henderson befehligt wurden. Beide hatten längere Zeit Dienst in Holland getan, auf Drängen der Generalstaaten aber sich bereit erklärt, noch einmal ihren Arm der Kompagnie zu leihen. Außerdem waren mit der Flotte fünf neue Ratsherren angekommen. Sie sollten die jetzt regierenden hohen Räte ersetzen. Hochmögende und Direktoren hatten eingesehen, daß Hamel, Bas und Bullestrate nicht imstande waren, so verworrener Verhältnisse Herr zu werden. Zudem hieß es in Holland, die Recifer Vertreter der W. I. C. mißbrauchten ihre Macht, um sich durch unsaubere, mit übelbeleumundeten Kreaturen gemachte Geschäfte zu bereichern. Anschuldigungen, die das im nächsten Jahr erscheinende Pamphlet, der „Brasilsche Gelt-Sack" [2]) in gehässigster Form wiederholte. So kritisch wir dem Inhalt der Schmähschrift gegenüberstehen müssen, ein Körnchen Wahrheit steckt sicherlich in den Behauptungen des anonymen Verfassers. Wie bekannt, arbeitete die überwiegende Mehrzahl der Kolonialbeamten jener Tage für die eigene Tasche, ja war gezwungen, es zu tun, weil die Angestellten mit dem kärglichen Gehalt und den ebenso geringfügigen Sporteln in den Tropen nicht auskommen konnten. Nun hatten die Zustände in Nordbrasilien eine solche Gestalt angenommen, daß jeder zugriff, um von dem allgemeinen Wirrwarr soviel wie möglich zu profitieren und noch rasch die Mittel für einen ruhigen Lebensabend zu gewinnen. Daß Hamel, Bas und Bullestrate in dieser Hinsicht keine Ausnahmen waren, beweisen die durchsichtigen Anspielungen von Pierre Moreau, zeigen auch vereinzelte heftige Zusammenstöße der Ratsherren mit der über die Schwäche des Gouvernements höchst unzufriedenen und gleichfalls sehr auf ihren Vorteil bedachten Recifer Bürgerschaft. Zwar hat Johan Nieuhof, der — ich wies in der Literaturübersicht

1) Lichthardt an d. Kammer v. Seeland, 27. August, der hohe Rat an d. Middelburger Direktoren, 28. August 1646.

2) Vgl. Literaturübersicht p. 6.

schon darauf hin — die ersten Zeiten des pernambucanischen Befreiungskrieges auf dem Riff miterlebte, in seinem Reisewerk eine Lanze für Hamel, Bas und Bullestrate gebrochen und die gegen sie erhobene Beschuldigung, daß in ihrer Unfähigkeit die Ursachen der Rebellion zu suchen sei, als unerhörte Insinuation bezeichnet [1]. Gewiß, der Aufstand war schon zu Anfang der vierziger Jahre geplant, und die Hauptschuld an seinem Ausbruch trug die Kompagnie selbst. Sie hatte in völliger Verkennung der Tatsachen dem Kolonialgebiet den nötigen militärischen Schutz versagt und eine Wirtschaftspolitik inauguriert, die Farmer und Pflanzer zur Verzweiflung treiben mußte. Hätten aber die drei Ratsherren nur einen Funken von Johann Moritz' politischer Einsicht und Tatkraft besessen, es wäre durch entschlossenes Zupacken bei Beginn der Erhebung möglich gewesen, das hell auflodernde Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

Unter dem Präsidium von Walter van Schoonenborch trat am 16. August 1646 das neue Ratskollegium zum erstenmal zusammen. Als Deputierter der Provinz Groningen gehörte Schoonenborch zu den Mitgliedern der Generalstaaten. Wir glauben Netscher gern, daß der hochgebildete Politiker den Auftrag, die verfahrene Situation in Holländisch-Brasilien wieder in Ordnung zu bringen, mit innerem Widerstreben übernommen hat [2]. Ihm zur Seite hatte man Michiel van Goch, den Ratsherrn und Pensionär von Vlissingen gestellt sowie den Dordrechter Juristen Simon van Beaumont. Alle drei Persönlichkeiten „van zonderlinge deucht en oprechtigheit" [3], alle drei Männer, die sich in den Niederlanden der allgemeinen Achtung erfreuten. Das Kollegium ward durch zwei Amsterdamer Kaufleute vervollständigt: Abraham Trouwels — er starb schon zwei Tage nach der ersten Sitzung — und Hendrik Haecx. Beide sollten die Kasse der W. I. C. in Recife revidieren und die Finanzwirtschaft im Kolonialgebiet in die richtige Bahn lenken.

Die immer schlechteren Nachrichten, die von Neuholland kamen, hatten die Kompagniedirektoren aus ihrer Sorglosigkeit unsanft aufgerüttelt. Eine Zeitlang war es dem diplomatisch sehr behenden portugiesischen Gesandten Francisco de Sousa Coutinho gelungen, das Direktorium über die Bedeutung der Vorgänge in Nordbrasilien zu täuschen. Er erklärte Hochmögenden und Bewindhebbern, sein

1) Nieuhof, p. 228 ff.
2) Netscher, p. 147.
3) Flugschrift von Moreau, p. 47.

König sei über die Revolution im höchsten Maße aufgebracht, stehe der Bewegung ganz fern und denke nicht daran, den Aufrührern irgendwelche Unterstützung zu leihen. Als dann im Lauf des Sommers und Herbstes 1645 Berichte einliefen, das ganze Land mache gemeinsame Sache mit den Aufrührern, denen man sogar aus Bahia Hilfstruppen geschickt habe, gab Francisco de Sousa den holländischen Behörden die Versicherung, daß Telles da Silva nur eine vermittelnde Stellung einnehme, und daß die portugiesischen Regimenter auf speziellen Wunsch der Recifer Regierung in die Kolonie eingerückt seien. Der König habe ihm mitgeteilt, er werde den Generalgouverneur in S. Salvador streng bestrafen, sollte es sich herausstellen, daß er Politik auf eigene Faust getrieben und seine Machtbefugnisse überschritten habe[1]). Im geheimen aber riet er dem Monarchen, kaltblütig das Doppelspiel fortzusetzen, die Rebellen öffentlich zu desavouieren, ihnen unter der Hand jedoch alle erdenkliche Hilfe zu gewähren.

Johann Braganza befand sich in einer fatalen Zwickmühle. Sein Herz war bei den Aufständischen, aber die außerordentlich unsichere Lage seines von Spanien bedrängten Königreichs nötigte ihn, dem niederländischen Bundesgenossen gleichsam jeden Wunsch von den Lippen abzulesen. Auch machten ihm die in Münster begonnenen Friedensunterhandlungen, wo die Aussöhnung zwischen Spanien und seinen ehemaligen Untertanen im Mündungsgebiet des Rheins zur Sprache kam, große Sorgen. Was geschah mit Portugal, wenn Philipp IV. freie Hand im Norden erhielt, wenn das über die brasilianischen Vorgänge empörte Holland die Portugiesen im Stich ließ? Um jeden Verdacht einer Begünstigung der Aufrührer von sich abzulenken und den Generalstaaten zu zeigen, wieviel ihm an guten Beziehungen zum Haag gelegen sei, befahl der König seinem Generalgouverneur in Bahia, die nach Neuholland entsandten Truppen sofort zurückzurufen und die Feindseligkeiten einzustellen. Damit hatte er nach außen hin sein Möglichstes getan. Verweigerten die Rebellen, was bei ihren Erfolgen nicht Wunder nehmen konnte, den Gehorsam, so brauchte Johann Braganza nur auf seine Machtlosigkeit, dem Treiben Einhalt zu gebieten, hinzuweisen.

Die Ausrüstung der Hilfsflotte hatte den Direktoren der westindischen Handelsgesellschaft außerordentliche Mühe und viel Kopf-

---

1) Francisco de Sousa Coutinho an d. Generalst., 28. November 1645 W. I. C. O. C. Nr. 61.

zerbrechen bereitet. Ihre Kasse litt an chronischer Leere, ohne Subventionen waren sie überhaupt nicht mehr imstande, große Unternehmungen in Szene zu setzen. In der klaren Erkenntnis, daß im nordbrasilianischen Kolonialgebiet das niederländische Prestige auf dem Spiele stand, und daß die stolze Republik die Ohrfeige nicht einstecken durfte, sprangen die Hochmögenden hilfreich ein und schossen der W. I. C. 700 000 Gulden vor. Da bei der hoffnungslosen Zerrüttung ihrer Finanzen die Rückzahlung der geliehenen Summe erhebliche Schwierigkeiten machte, baten die Direktoren vor Ablauf des Termins um Prolongation[1]) und griffen, um den Zusammenbruch der Gesellschaft zu verhüten, auf den Vorschlag von Johann Moritz zurück, durch Vereinigung der O. I. C. und W. I. C. eine mächtige, den ganzen indischen Handel dominierende Kompagnie ins Leben zu rufen. Diesem Projekt widersetzte sich aber die O. I. C. Sie wollte von einer Fusion mit der halb bankerotten Schwestergesellschaft nichts wissen und erklärte, ihr auch finanziell nicht helfen zu können. Habe man in Ostindien doch gerade eben begonnen, „Früchte von Bäumen zu ernten, die mit soviel Liebe und so großen Verlusten an Gut und Blut für die Nachfahren im Garten geflanzt worden seien“[2]). Über die Frage, ob die Verschmelzung der beiden Handelsgesellschaften dem Staat Nutzen bringen und für die Kompagnien selbst vorteilhaft sein würde, entspann sich in den Niederlanden eine literarische Fehde. Auch Johann Moritz und Willem Usselinx nahmen Stellung zu der die Öffentlichkeit lebhaft beschäftigenden Angelegenheit. Wie nicht anders zu erwarten war, betonte der Graf von Nassau die Notwendigkeit der Fusion, Usselinx jedoch sprach mit aller Entschiedenheit dagegen. Er proponierte, der W. I. C. das Privileg zu erweitern und ihr die Schiffahrt in den ostindischen Gewässern zu gestatten. Die O. I. C., sagte er in einer Eingabe an die Generalstaaten, treibe im Sundaarchipel Handel mit dort schon lange bestehenden einheimischen Fürstentümern, deren Machthaber den Holländern im großen und ganzen wohlgesinnt seien, infolgedessen der Kompagnie wenig Kriegskosten verursachten. Der W. I. C. aber liege die schwere Aufgabe ob, ständig mit dem Landesfeind zu ringen. Dadurch habe sie der ostindischen Schwester und ihren Besitzungen wahrscheinlich heftige Angriffe des spanischen Gegners erspart. Schon aus dem Grunde sei es nur recht und billig, wenn die Hochmögenden der W. I. C. Anteil an dem lukrativen Gewürzhandel

1) Netscher, p. 148.
2) Ligtenberg, p. 215.

des Ostens gäben [1]). Man kann sich denken, welche Empörung über diesen Vorschlag im Generaldirektorium der O. I. C., dem Kollegium der XVII, geherrscht haben muß. Es fehlte gerade noch, daß die Segler der stets etwas über die Achsel angesehenen W. I. C. in den Archipel eindrangen, daß man gezwungen wurde, die „oostersche negotie" mit der finanziell so hart bedrängten westindischen Gesellschaft zu teilen und dabei die Hauptlasten zu tragen. Der Siebzehnerrat lehnte jede Diskussion ab, und an seinem hartnäckigen Widerspruch scheiterten alle Sanierungspläne, die von den Freunden der W. I. C. ersonnen waren.

Um die neuen Ratsherren in die Geschäfte einzuführen und ihnen bei der Verwaltung des in ungewöhnlich schwierige Lage geratenen Kolonialgebiets beizustehen, blieben Hamel, Bas und Bullestrate bis Mai 1647 in Recife [2]). Ermutigt durch den Stillstand der feindlichen Operationen, durch den Rückzug der Revolutionstruppen aus den nördlichen Kapitanien und in der festen Hoffnung, das Verlorene wiederzugewinnen, ließ die neue Regierung am 5. September 1646 ein Plakat anschlagen, das allen Abtrünnigen, mit Ausnahme der zum Gegner übergegangenen holländischen Offiziere, Generalpardon und freie Religionsübung zusicherte. Im Namen der Aufständischen antwortete Vieira mit einer ähnlichen Proklamation am 23. September. 16 000 Mann, heißt es in seinem Aufruf, „stehen voll Kampfesfreude in unserm Lager. Gott ist unser General, und mit seiner Hilfe wollen wir das Land von den ketzerischen Barbaren freimachen. Wer sich uns anschließt, ist unser Freund und Schutzgenosse. Er erhält sein Besitztum zurück, und alle Schulden sind ihm erlassen. 30 Tage Bedenkzeit geben wir jedem Parteigänger der Holländer. Meldet er sich nicht, so werden wir einen Erzfeind in ihm sehen, für den es keine Schonung gibt. Mag daraus entstehen, was will. Uns trifft nicht die geringste Verantwortung" [3]).

Da der Appell der Ratsherren kaum Widerhall fand und die ersten Versuche Schkopps, den Blockadering zu sprengen, von den an Zahl gewaltig überlegenen Rebellen vereitelt wurden — nicht einmal Olinda vermochte er den Portugiesen abzunehmen —, kehrte der holländische Führer, um mit Handelmann zu reden, zur alten, im Anfang des

1) Netscher, p. 148 f.

2) Ebenda, p. 151.

3) Das Plakat von Präsident und Rat im Bündel W. I. C. O. C. Nr. 62. Dort auch die Übersetzung von Vieiras Aufruf. Ferner Vieira an Präsident und Rat, 23. September 1646, Southey II, p. 186; Netscher, p. 152.

Krieges beobachteten Taktik zurück. „Während er sich bei Recife in der Defensive hielt, benutzte er seine maritime Übermacht zur Offensive und unternahm gegen die verschiedensten Küstenpunkte eine Reihe von Expeditionen, die darauf berechnet waren, der Besatzung Beute und Proviant zu schaffen und die Belagerer zu Diversionen zu zwingen [1]."

Vor allem wollte Schkopp der Revolutionsarmee die Verproviantierungs- und Zuzugsmöglichkeiten aus Bahia abschneiden [2]. Daher richtete er sein Augenmerk auf den Rio São Francisco und sandte Henderson mit 1100 Mann zu Schiff dorthin. Führer des Geschwaders war der bewährte Admiral Lichthardt. Am 4. November besetzten die Holländer das Penedo gegenüberliegende halbzerstörte und verlassene „Fort Maurits", mit dessen Wiederaufbau sofort begonnen wurde [3]. Leider starb nach einigen Wochen Lichthardt. Man schrieb seinen Tod dem voreiligen Genuß des schlechten Flußwassers zu. „La Compagnie", sagt Netscher, „perdit en lui un des plus zèlés serviteurs, et la patrie un de ses plus braves marins" [4].

Es sah anfangs so aus, als sollte der Expedition Erfolg beschieden sein. Vor Vollendung der Feste aber erlitten die Holländer bei einem Überfall des Gegners eine von Henderson selbst als „blamabel" bezeichnete Niederlage. Die Mannschaften beschuldigten ihre Offiziere der Feigheit. Daraufhin stellte Henderson die Angeklagten vor ein Kriegsgericht und ließ einem Leutnant vor versammelten Kriegsrat den Degen zerbrechen [5]. Auf die unerfahrenen und wenig disziplinierten holländischen Truppen, von denen die meisten hier zum erstenmal den im Buschkampf so geübten Portugiesen und Indianern gegenübertraten, hatte die Schlappe eine verhängnisvolle Wirkung. Mißmutig meldete Henderson Präsident und Rat, daß der Feind am Rio São Francisco wieder vollkommen Herr der Lage sei. Täglich kämen Desertionen vor, besonders von den in Deutschland geworbenen Soldaten, und viele seiner Leute zitterten und bebten, wenn in der Nähe nur geschossen würde. Er habe beträchtliche Verluste erlitten, und furchtbar räume das Fieber unter seinen Kompagnien auf [6]. Weitere Angriffe der immer dreister

1) Handelmann, p. 222.
2) Brandenburger I, p. 103.
3) Präsident und Rat an d. Kammer v. Seeland, 4. Dezember 1646.
4) Henderson an Präsident u. Rat, 29. November 1646, Netscher, p. 152.
5) Henderson an dieselben, 10., 25. Dezember 1646, 1. Januar 1647.
6) Henderson an das Gouvernement in Recife, 15., 16. Januar 1647 W. I. C. O. C. Nr. 63.

vorgehenden Patrioten machten im Lauf des Jahres 1647 die Stellung unhaltbar. So mußte Henderson unverrichteter Dinge nach Recife zurückkehren [1]). Das für die Unternehmung verwandte Geld war umsonst ausgegeben!

Den vor der Metropole liegenden Rebellen schwoll gewaltig der Kamm. Vieira schrieb dem politischen Rat Jacob Stachouwer einen Brief, dessen hochfahrende Sprache dem holländischen Gouvernement offenbarte, welch siegesgewisse Stimmung trotz der aus den Niederlanden gesandten Hilfsflotte in den Reihen der Rebellen herrschte. „Nie wieder", ruft Vieira aus, „werden wir uns den holländischen Machthabern unterwerfen. Lieber zwanzigfachen Tod sterben, als solche Tyrannei noch einmal ertragen. Die Zeiten, wo portugiesische Pflanzer einen Sigismund von Schkopp zu Banketten einluden, sind endgültig vorüber. Und mag es uns noch so schlecht gehen, wir rufen eher den Schutz des türkischen Sultans als den des Herrn von Schkopp an. Unsere Streitmacht ist unüberwindlich, denn 100 Portugiesen im Busch wiegen 1000 Niederländer im offenen Felde auf. Auch dienen Indianer und Neger lieber uns als den Holländern [2])!"

Da der Rio São Francisco-Expedition nicht der Erfolg beschieden war, den man sich in Recife von dem Unternehmen versprochen hatte, beschloß die Regierung, den Gegner an einer empfindlicheren Stelle zu treffen. Telles da Silva sollte die Lust vergehen, die Sache der Freiheitskämpfer noch länger zu seiner eigenen zu machen. Ende Januar 1647 segelten 26 Schiffe mit 2400 Kampftruppen an Bord aus dem Recifer Hafen und nahmen den Kurs zur Allerheiligenbai. Schkopp und Beaumont, die gemeinsam das Kommando führten, wollten die Einfahrt in die Bucht forcieren, dort irgendeinen Punkt besetzen und so die Streitkräfte des Generalgouverneurs im Süden festhalten. Ohne Widerstand zu finden, landete man am 8. Februar auf der S. Salvador vorgelagerten großen und fruchtbaren Insel Itaparica. Als Vergeltung für die Verwüstung des holländischen Territoriums, für die Brandstiftungen und an den Parteigängern der Niederländer begangenen Gewalttaten richteten Schkopps und Beaumonts Leute ein grausiges Massaker unter den Inselbewohnern an, dem Hunderte, nach anderer Lesart sogar „2000 Menschen jeden Alters und Geschlechtes zum Opfer

1) Präsident und Rat an d. Kammer v. Seeland, 26. Juli 1647. Im gleichen Faszikel.

2) Der Brief trägt das Datum: 14. Februar 1647.

gefallen“ sein sollen [1]). Bahia geriet in größte Aufregung. Nach dem Eintreffen der Schreckenskunde sandte der Vizekönig Francesco Rebello und den Verräter Hoogstraeten mit Kerntruppen zur Insel, aber Schkopp warf sich auf den Feind und bereitete ihm eine solche Niederlage, daß die Portugiesen zunächst nicht wieder anzugreifen wagten [2]). Soviel sie konnten, störten die Holländer nun den gegnerischen Schiffsverkehr von und nach Bahia. Auf einer Raubfahrt fielen ihnen zwei Karavelen in die Hände. Davon war die eine bestimmt, den neuen Generalfeldzeugmeister Francisco Barreto de Menezes nach S. Salvador zu bringen. Bei seiner Gefangennahme erklärte der portugiesische Offizier, Johann Braganza habe ihn gesandt, damit er den Aufstand niederschlage und die zwischen Bahia und Recife abgerissenen Fäden wieder anknüpfe. Aber man glaubte ihm nicht und schickte den Gefangenen zum Riff, als an Bord gefundene Briefe seine Mission in ganz anderem Lichte darstellten [3]).

Trotz aller Virtuosität, mit der Sousa Coutinho es verstand, den Generalstaaten die Ziele der portugiesischen Politik zu verschleiern und die Unschuld der Lissaboner Regierung an den pernambucanischen Wirren zu beweisen, wuchs in Holland die Erbitterung auf Portugal und seinen allzu geschmeidigen Vertreter. Es wurden Handschreiben Johanns IV. in holländischer Übersetzung publiziert, die an seiner Mitwissenschaft, an seiner Förderung der Revolution gar keinen Zweifel ließen. Die Haager Bevölkerung nahm eine feindselige Haltung gegenüber dem Gesandten an und drohte sein Hotel zu stürmen. Nur mit Mühe konnte die Garde des Statthalters Ausschreitungen verhüten [4]).

Zu gleicher Zeit machte sich in der öffentlichen Meinung große Unzufriedenheit über die Vorgänge in Holländisch-Brasilien bemerkbar. Man begann 1647 an der Haltung der W. I. C. scharfe Kritik zu üben und überhäufte das Direktorium mit Vorwürfen. Durch das Erscheinen von zwei aufsehenerregenden Flugschriften wurde die Mißstimmung erheblich gesteigert. Es waren die uns schon bekannten Pamphlete der „Brasilsche Gelt-Sack“ und „de Brasilsche Breede Bijl“. Das zuerst genannte geistvolle, witzsprühende und mit blanker Klinge angreifende Libell, mit dem die zweite Schmähschrift nicht gleichen

1) Brandenburger I, p. 104.

2) Präsident und Rat an d. Kammer v. Seeland, 26. Februar, 31. März 1647, Southey II, p. 189.

3) Präsident und Rat an die Kammer v. Seeland, 8. Mai 1647.

4) Netscher, p. 154.

Schritt zu halten vermochte, gab den Lesern ein in grellsten Farben leuchtendes Bild der seit Johann Moritz' Fortgang in Nordbrasilien herrschenden Zustände. Der anonyme Verfasser klagte die W. I. C. an, daß sie in Neuholland eine zum Himmel schreiende Korruption dulde, daß ihre Kommis sich dort als Grandseigneurs gebärdeten, und daß die von den Aktionären der Kompagnie anvertrauten Gelder mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen würden. Man möchte in Holland sehr gern wissen, warum der hohe Rat nicht dafür gesorgt habe, den in Recifer Packhäusern lagernden Zucker vor Ausbruch der Revolution zu verschiffen? Warum trotz so vieler Warnrufe gar keine Vorkehrungen gegen den Aufstand getroffen seien, und warum es das Gouvernement unterlassen habe, zur rechten Zeit die Forts mit Truppen und Munition zu versehen? Sodann, ob es wirklich notwendig gewesen sei, Schloß und Garten des Grafen von Nassau zu zerstören? Durch ihre unselige Finanzwirtschaft und leichtsinnig gewährten Vorschüsse an portugiesische Farmer und Pflanzer habe sich die W. I. C. in Nordbrasilien ihr eigenes Grab gegraben. Jetzt sei es Pflicht der Regierung, energisch einzugreifen. Alle zweifelhaften Elemente müßten sofort aus der neuholländischen Beamtenschaft entfernt und ihre Posten zuverlässigen, kenntnisreichen Leuten übergeben werden. Bei einer so schamlosen Ausbeutung könne die Kolonie nicht bestehen. Wolle man sie vor dem Ruin bewahren, dann gäbe es nur den einen Ausweg, sie unter die Kontrolle des niederländischen Staates zu stellen. — In ähnlicher Weise äußerte sich der Autor des „Breeden Bijls".

Die allgemeine Erörterung der Brasilfrage veranlaßte die Generalstaaten und die Edelmögenden Herren der Provinz Holland dem wohl mit Sorge betrachteten, von vielen Deputierten aber immer noch als Privatangelegenheit der W. I. C. angesehenen Kampf um Neuholland ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man war sich darüber einig, daß die niederländischen Interessen in Südamerika besser, und wie es einer mächtigen Republik gezieme, geschützt werden müßten. Seit der Hilfsexpedition von 1646, die Recife erlöst und die neuen Ratsherren nach Holländisch-Brasilien gebracht hatte, fanden andauernd Verhandlungen zwischen Behörden und Neunzehnerrat statt, wie man den bedrängten Landsleuten in Nordbrasilien am wirksamsten helfen könne. Klagebriefe vom Riff ließen erkennen, daß mit der einen Hilfssendung wenig erreicht war. Immer noch umschloß der Gegner die Metropole auf der Landseite, und nachdrücklich erklärte das Gouvernement, würden ihm nicht bald Soldaten, Lebensmittel und Kriegsbedarf geschickt,

so sei weder an Behauptung der Insel Itaparica noch an Durchbruch durch die Reihen der Aufständischen zu denken. Mit schönen Versprechungen wolle sich niemand länger abspeisen lassen[1]).

Auf Drängen der W. I. C. traten die Generalstaaten der Frage näher, ob es nicht empfehlenswert sein würde, einen Statthalter mit außerordentlichen Vollmachten, ja mit diktatorischer Gewalt nach Neuholland zu senden. Sie dachten an Johann Moritz, an den Mann, der als Einziger auch jetzt noch imstande gewesen wäre, das auf Strand geratene Schiff wieder flott zu machen. Der Fürst residierte damals in seinem wundervollen, von Pieter Post gebauten und mit brasilianischen Reminiszenzen geschmückten Haager Palais, dem „Mauritshuis"[2]). Er lehnte das ihm von Staaten und Kompagnie gemachte Anerbieten nicht kurzweg ab, stellte der W. I. C. aber Bedingungen, die sie selbst bei gesunder Finanzlage nie hätte erfüllen können. Neben der Bezahlung seiner Ausstände[3]) forderte der Graf ein Jahresgehalt von 50 000 Gulden auf Lebenszeit und eine Armee von mindestens 12 000 Mann[4]), ganz abgesehen davon, daß ihm das Direktorium in die Leitung der Kolonie nicht hineinreden durfte.

Da rasche Hilfe nottat, wurde in Amsterdam eine große Flotte für Brasilien ausgerüstet. Ihre Equipierungskosten bestritt unfreiwillig die O. I. C., die 1647 für die Erneuerung ihres Privilegs 1 500 000 Gulden an den Staatsschatz zu zahlen hatte[5]). Die Republik stellte, wie Netscher aus den Resolutionen der Hochmögenden nachgewiesen hat, der Kompagnie zwölf Kriegsschiffe, eine stattliche Zahl von Transportfahrzeugen und warb 6000 Mann Fußvolk an. Unterhalt und Löhnung dieser Truppen sollte für vier Jahre der Staat übernehmen. Aus eigenen Mitteln hatte die W. I. C. 1350 Soldaten aufzubringen, sowie sechs Transporter segelfertig zu machen. Kein Geringerer als der berühmte Seemann Witte Corneliszoon de With wurde zum Admiral der neuen Brasilflotte ernannt. Ein deutliches Zeichen, wie ernst es den Generalstaaten mit dieser Hilfsaktion war.

1) Präsident u. Rat an d. Kammer v. Seeland, 31. März 1647. „Het schijnt", schrieb Henderson am 28. Februar den Ratsherren, „dat alles over eenen Cam geschoren wert ende met soete pratjes gepayt. Dat Godt erbarme".

2) Veegens I, p. 126 ff.

3) Notulen, 28. September 1647 W. I. C. O. C. Nr. 3. Die ausstehende Summe betrug 96,818 fl.

4) Netscher, p. 156.

5) Ebenda, p. 155. Zur selben Zeit prolongierte man auch das Privileg der W. I. C. auf weitere 25 Jahr, um der Gesellschaft einen Rückhalt zu geben.

Ende Dezember 1647 stach de With in See, zweiundeinhalb Monate später wehte seine Flagge im Hafen von Recife. Hier sah es noch schlechter aus, als man befürchtet hatte.

Zu ihrer Bestürzung erfuhren der Admiral und seine Offiziere, daß man trotz eines zweiten glänzenden Erfolges von Schkopp Anfang Dezember die Insel Itaparica aus Mangel an Kleidung, Proviant und Munition hatte aufgeben müssen. Aber der Hauptgrund des mit schwerem Herzen gefaßten Beschlusses war die Kunde vom Nahen eines starken portugiesischen Geschwaders gewesen, das den neuen Generalgouverneur Graf von Villa Pouca d'Aguiar nach Bahia geleiten [1]) und Itaparica zurückerobern sollte. Auch brauchte man in Recife Schkopp und seine Truppen mehr denn je. Stand doch der Feind schon am Ufer des Capibaribe, der Insel Antonio Vaz gerade gegenüber. Seit dem 7. November schlugen seine Geschosse täglich in die Häusermasse von Recife ein. Der Zufall fügte es, daß die erste Kugel das Bett des Präsidenten Schoonenborch traf, aus dem er sich gerade erhoben hatte [2]). Mehrmals versuchten die Freiheitskämpfer auf Antonio Vaz festen Fuß zu fassen. Aber Besatzung und Bürgerwehr der Stadt Recife warfen die Angreifer jedesmal zurück.

Sodann gaben neue Einbrüche der Portugiesen in die nördlichen Kapitanien zu ernsten Besorgnissen Anlaß [3]). Bisher hatten im Norden die Tapúya-Indianer dem Vordringen des Gegners Schranken zu setzen vermocht. Jetzt sagten die Rothäute den Holländern die Gefolgschaft auf, weil der heißblütige Oberstleutnant Garstman wahrscheinlich aus Übereilung Jacob Rabbi, den holländischen Agenten und treuen Freund der Tapúyas [4]), hatte erschießen lassen. Rabbi war ein deutscher Jude, der die Sprachen der Indianer kannte, der viele Jahre unter ihnen gelebt und auf die Stammeshäuptlinge sehr großen Einfluß gehabt hatte. Der hohe Rat weigerte sich, Garstman den Indianern auszuliefern und verbannte ihn nach Untersuchung des Falles aus Neuholland [5]). Damit gaben sich aber die erregten Indianerhäuptlinge

1) Um den Generalstaaten keinen Vorwand zur Kriegserklärung an Portugal zu geben, hatte Johann Braganza den ausgezeichneten Vizekönig Telles da Silva abberufen.

2) Präsident und Rat an d. Kammer v. Seeland, 9. Dezember 1647, 21. Januar 1648. Der letzte Brief im Faszikel W. I. C. O. C. Nr. 64.

3) Präsident u. Rat an d. Direktoren i. Middelburg, 26. Februar 1648 W. I. C. O. C. Nr. 64.

4) Netscher, p. 154 f.; Carvalho, Um Interprete dos Tapuios, Rev. Pernamb. LXXVIII, p. 657 ff.

5) Nieuhof, p. 186.

nicht zufrieden und wandten dem ehemaligen Bundesgenossen den Rücken.

Verhängnisvoller als dieser Abfall wurde für die Holländer die Flucht des portugiesischen Generalfeldzeugmeisters Barreto de Menezes aus dem Recifer Gefängnis. Der Sohn seines Kerkermeisters hatte ihm zur Freiheit verholfen. Barreto übernahm jetzt die Führung der Aufständischen, und willig ordneten sich Vidal und Vieira dem Befehl des energischen, von grimmigen Haß gegen die Ketzer erfüllten Mannes unter [1]).

Das Eintreffen der großen Flotte am 18. März 1648 hob den Mut der deprimierten Bewohner von Recife, die unter der Knappheit an Lebensmitteln sehr gelitten hatten. Um der Stadt Luft zu schaffen, beschloß Schkopp, mit alten und neuen Soldaten den Ausfall zu wagen. Ohne Schwierigkeiten bemächtigte er sich am 18. April einiger, südlich vom Riff gelegenen, feindlichen Bastionen. 24 Stunden später traf er auf das Gros des Gegners. Barreto hatte beim Ausmarsch der Holländer sofort die bis Antonio Vaz vorgeschobenen Detachements zurückgenommen und auf der Anhöhe von Guararapes sein durch Sumpf und Dickicht geschütztes und nur auf einem schmalen Pfad zugängliches Lager aufgeschlagen. Eine Verteidigungsstellung, die ihresgleichen suchte. Was das Stärkeverhältnis anging, so waren dieses Mal die Holländer in der Überzahl. Aber an Güte des Materials, an Disziplin und Kampfesfreudigkeit standen Schkopps Fußvolk und Artillerie weit hinter den für ihr hohes Ziel, für Pernambucos Befreiung streitenden und zum äußersten entschlossenen Patrioten zurück. So kam es, daß Barreto, Vidal und Vieira mit 2400 Mann Schkopps 4500 Söldner völlig aufs Haupt schlugen. Der holländische Feldherr wurde selbst schwer verwundet. Seine Verluste betrugen nicht weniger als 470 Tote und 523 Verwundete. Überdies ging viel Kriegsmaterial verloren [2]).

Die Schuld an der Niederlage trugen nach ehrlichem Eingeständnis der Ratsherren die neugeworbenen holländischen Truppen. Man hatte ihnen aus gewohntem Mangel an Kontanten den Sold für Monat

1) Brandenburger I, p. 109.

2) Über die Schlacht bei Guararapes (19. April 1648): Präsident u. Rat an die H. H. M., 22. April 1648 Lias Stat. Gen. Nr. 5775, an d. Kammer v. Seeland, 23. April 48. Ferner Nieuhof, p. 195; Netscher, p. 158; Handelmann, p. 224; Raphael Jesus, p. 497 ff.; Santa Tereza II, p. 144 ff.; Varnhagen, p. 330 ff.; Souto Maior, p. 386 ff.; Brandenburger I, p. 110; Martim Francisco „Em Guararapes", Rev. do Inst. S. Paulo XVIII, p. 3 ff.

April nicht vorausbezahlen können. Angesichts des Feindes forderten die Bataillone die zugesagte Löhnung und erklärten, nur dann zu kämpfen, wenn sie das Geld sofort bekämen. Da dem Verlangen nicht entsprochen werden konnte, warfen viele Soldaten ihre Waffen fort und ließen sich nach dem Bericht de Withs „wie die Hunde“ von den sie überfallenden Patrioten totschlagen [1]).

Mit vollem Recht haben portugiesische und brasilianische Historiker der Schlacht von Guararapes einen breiten Raum in ihren Darstellungen gegeben, liebevoll alle Details des Kampfes ausgemalt und die Tapferkeit von Barretos Heerscharen gepriesen, deren Bravour auch der Gegner die Anerkennung nicht versagte [2]). Es war ein großer Sieg für die portugiesische Sache, und fast ein Jahr lang warteten die Holländer, ehe sie von neuem die Offensive ergriffen. Das offene Land blieb in der Hand der Freiheitskämpfer, die den Ring um Recife wieder schlossen. Einen nennenswerten Erfolg freilich hatten auch sie nicht vor der Kapitale zu verzeichnen. Solange der holländische Admiral das Meer beherrschte, stand der Zugang zur See offen, war die Verproviantierung der Stadt möglich. Daß Recife nicht besser versorgt wurde, lag an der Unfähigkeit des Direktoriums, die nötigen Proviantmengen in der Heimat zu beschaffen und sie nach Brasilien zu verfrachten. Vergebens jammerten die Ratsherren über die unausrottbare Lebensmittelnot, vergebens seufzte de With: „Recife ist und bleibt eine Hungerburg.“ Der derbe Cornelis van den Brande aber erklärte den Generalstaaten: „Wij leven hier als de beesten en sterven als de verckens.“

Die hohen Erwartungen, mit denen Staaten und Bewindhebber 1647 die große Flotte ausgesandt hatten, wurden bitter enttäuscht. De With störte wohl die portugiesische Handelsschiffahrt von und nach der Allerheiligenbai, er brandschatzte die Küste in der Nähe von S. Salvador, doch das nach Westafrika unter Salvador Corrêa de Sá's Kommando segelnde bahianische Geschwader entging seiner Verfolgung, weil die holländischen Schiffe, als sie es sichteten, viel zu wenig Proviant an Bord hatten [3]). Ungehindert fuhr der Portugiese nach Angola und S. Thomé und nahm die beiden, von der W. I. C. fast schutzlos ihrem Schicksal überlassenen Gebiete wieder für Johann Braganza in Besitz. Die kleine Garnison von Loanda kapitulierte, Widerstand wäre Selbstmord gewesen. Präsident und Rat machten

1) de With an d. Generalst., 27. April 1648 Lias Stat. Gen. Nr. 5775.
2) Cornelis van den Brande an d. Generalst., 28. April 1648. Ebenda.
3) Netscher, p. 158.

ihren Brotherren heftige Vorwürfe über die mangelhafte Fürsorge für Brasiliens bestes Sklavendepot, und bekümmert schrieb der Kommis Reynier Doeckens dem hohen Rat, es sei beklagenswert, „dat soo een heerlicke ende voortreffelicke Conqueste der Compagnie door den meyneedigen Vyant is ontruckt“ [1]).

Währenddessen war in Europa der Westfälische Friede geschlossen. Um der Gefahr eines Ultimatums von seiten der Vereinigten Niederlande zu entgehen, um die ihm unbehaglich werdende zweideutige Haltung aufzugeben, hatte Johann Braganza kurz vor Friedensschluß dem Rat der XIX mitteilen lassen, er sei bereit, der W. I. C. Neuholland abzukaufen. Das Anerbieten wurde unklugerweise von den selbstbewußten Direktoren zurückgewiesen. Sie sahen die Lage ihrer Kolonie durchaus nicht als hoffnungslos an. Sie rechneten mit Bestimmtheit auf weitere Unterstützung durch die Hochmögenden, die bei de Withs' Expedition ihr Interesse am Fortbestehen von Holländisch-Brasilien so deutlich zum Ausdruck gebracht hatten. Daher setzte sich das Generaldirektorium bei den Verhandlungen mit dem portugiesischen Gesandten aufs hohe Roß und verlangte von Portugal Herausgabe aller Eroberungen und Entschädigung von 300 000 Cruzados für den der Kompagnie zugefügten Schaden. Nicht genug damit, forderte der Neunzehnerrat vom König Johann, er solle als Pfand für die Ausführung der Vertragsbestimmungen den Holländern das Besatzungsrecht von Bahia oder der Azoreninsel Terceira einräumen [2]). Ja, man ging so weit, den Monarchen zu drängen, die pernambucanische Erhebung „förmlich zu verleugnen“ und der W. I. C. Hilfsgelder für die Wiedereroberung der verlorenen Territorien zu zahlen. „Es waren“, sagt Handelman treffend, „übertriebene, durch nichts gerechtfertigte Forderungen, die, wenn man allein die Lage der brasilianischen Dinge und den Zustand der W. I. C. in Betracht zog, kaum Beachtung verdienten. Aber der Lissaboner Hof hatte auch die prekäre Lage Portugals und der ostindischen Besitzungen zu bedenken“ [3]).

In seiner Verzagtheit und auf Anraten seines Beichtvaters, des Jesuiten Antonio Vieira, war Johann Braganza geneigt, sich auf eine Diskussion der wie Hohn klingenden Bedingungen einzulassen. Durfte eine vorsichtig alle Konsequenzen abwägende Regierung Opfer

1) Präsident u. Rat an d. Kammer v. Seeland, 27. Oktober, Reynier Doeckens, 4. Oktober 1648.

2) Brandenburger I, p. 107.

3) Handelmann, p. 229.

scheuen, wenn Portugals Wohl auf dem Spiele stand, wenn es Hollands Freundschaft zu erhalten galt? Ministerium und Volk dachten anders. Der Nationalstolz der Portugiesen bäumte sich gegen die Nachgiebigkeit des Monarchen auf und verlangte Abbruch der unwürdigen Verhandlungen. Da griff Antonio Vieira zur Feder. In einer großen Denkschrift, dem berühmt gewordenen „Papel Forte“, legte er noch einmal alle Gründe dar, die für Rückgabe von Pernambuco an die Holländer sprachen. Doch die Räte des Königs ließen sich nicht umstimmen. Sie beschworen Johann Braganza, nur auf sie und nicht auf die „falschen Propheten“ zu hören[1]). Der schwache Souverän änderte seine Haltung, und infolgedessen scheiterten die Unterhandlungen mit der W. I. C. Sousa Coutinho aber erbat seine Demission. Er hatte sich „zu stark engagiert“ und befürchtete weitere Insulte von seiten der aufgebrachten Haager Einwohnerschaft.

Die richtige Antwort auf die Anmaßung der Direktoren gaben zu Beginn des Jahres 1649 die pernambucanischen Freiheitskämpfer. Im Februar beschloß das Recifer Gouvernement, abermals eine Sprengung des Belagerungsgürtels zu versuchen. An Stelle von Schkopp, dessen Wunde noch nicht geheilt war, erhielt Oberst van den Brinck den Befehl, mit 3510 Mann und einigen Feldgeschützen Barretos Lager bei den Guararapes aufzuheben. Wieder endete der Kampf mit einer vollständigen Niederlage der Holländer. Barreto ließ den Gegner ungehindert an seine Position herankommen, hielt Infanterie und Artillerie im Busch und sah mit Seelenruhe zu, wie van den Brinck und der ihn begleitende Ratsherr Michiel van Goch mit ihren Heerhaufen auf der Kuppe eines kahlen Berges Aufstellung nahmen. Hitze und Durst nötigten am 19. Februar die holländischen Führer zum Angriff. Als die Truppen der W. I. C. von der Höhe herabmarschierten, um einen besseren Kampfplatz zu gewinnen, fiel ihnen der Feind in den Rücken. Einzelne Abteilungen setzten sich zur Wehr, aber das Gros geriet in Verwirrung und begann zu flüchten. Nach kurzer Zeit wurde die Flucht allgemein. Wer liegen blieb, ward von den Portugiesen erschlagen. Wie van Goch betrübt dem Rat der XIX mitteilte, fielen an diesem Unglückstage auf holländischer Seite 1048 Mann: Brinck selbst sowie 103 Offiziere, 52 Sergeanten und 892 Soldaten, während 90 Mann in Gefangenschaft gerieten. Unter den Gefangenen befand

---

1) Brandenburger I, p. 113 nach Varnhagens Ausführungen. Über das „Papel Forte“ vgl. E. Carel, Vieira, sa vie et ses œuvres (Paris 1879), p. 109 ff

sich auch Pero Poty [1]), einer der wenigen Holland treugebliebenen Tapúya-Häuptlinge. Die gesamten Feldbatterien und zahlreiche Gewehre ließen die Holländer auf dem Schlachtfeld zurück. „Ces pertes énormes“, lesen wir bei Netscher, „en proportion du petit nombre de troupes présentes à cette bataille, en font un des combats le plus meurtriers qui eussent jamais été livrés. Ce fut aussi le coup mortel pour le pouvoir des Hollandais au Brésil [2]).“

Eine furchtbare Depression bemächtigte sich der Garnison und Bürgerschaft von Recife. Also dafür hatte man hungern und darben müssen! Mutlosigkeit und Erbitterung über die jammervolle Fürsorge der W. I. C. nahmen zu, als man sah, daß auch de With aus Mangel an Mundvorrat und infolge der schlechten Beschaffenheit seiner Schiffe so gut wie nichts auszurichten vermochte. Meist lag die Flotte untätig im Hafen. Ab und zu kreuzten einzelne ihrer Fahrzeuge vor Cap St. Augustin und anderen Küstenplätzen, ohne wertvolle Prisen zu erbeuten. Einmal unternahm der Admiral eine Fahrt nach Rio de Janeiro, allein das Resultat dse Zuges war gleich Null [3]), und vergebens warteten Präsident und Rat auf Taten, die des Trägers eines solchen Namens würdig gewesen wären. Man stellte de With zur Rede, aber in barschem Ton erwiderte der Flottenchef, die Regierung sollte gefälligst für Füllung der Magazine Sorge tragen, dann würde er ihre Wünsche schon befriedigen. Lebensmittel und Schiffsmaterialien waren jedoch in so geringen Quantitäten vorhanden, daß den Forderungen de Withs nicht entsprochen werden konnte. Im August 1649 riß den Ratsherren die Geduld, und in einem Schreiben, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, machten sie ihrem Zorn Luft. „In fünf Wochen“, heißt es da, „ist unser Proviant zu Ende, kämpfen können wir nicht mehr. Es schreit einfach zum Himmel, daß man uns so zugrunde gehen lassen darf. Nicht uns trifft die Schuld, wenn das Verhängnis über Recife hereinbricht. Schuldig sind ganz allein die Kompagnie und diejenigen ihrer Beamten, denen man in der Heimat die Verproviantierung von Neuholland anvertraut hat. Da wir ohne Geld und

1) „Verhael van het geene gepasseerd is“ (Bericht van Goch's) 22. Februar, Präsident und Rat an d. Kammer v. Seeland, 1. März, 20. April 1649 W. I. C. O. C. Nr. 65.

2) Netscher, p. 159. Über die zweite Schlacht bei den Guararapes ferner: Santa Tereza II, p. 165 ff.; Varnhagen, p. 352 ff.; „Relacion de la Victoria“ i. Rev. do Inst. Bras. XXII, p. 331 ff.; J. C. Fernandes Pinheiro, As batalhas dos Guararapes i. Rev. do Inst. Bras. XXIX [2], p. 309 ff.

3) Präsident u. Rat an Joh. Moritz v. Nassau, 28. Juli 1649 W. I. C. O. C. Nr. 65.

Viktualien Recife nicht zu behaupten vermögen, wollen wir freiwillig unser Amt niederlegen. Mag es übernehmen, wer will! Unser Gut und Blut ist zu kostbar, um es für Brasilien zu opfern[1]."

Anfang November fuhren der Ratsherr Beaumont und der Oberst van den Brande nach Holland zurück. Ihnen folgte mit zwei seiner Segler Witte Corneliszoon de With. Verärgert und in Unfrieden mit Ratsherren und Befehlshabern der Landstreitkräfte schied er vom Riff. Er tat es, ohne dazu Erlaubnis vom Neunzehnerrat zu haben. Infolgedessen ward er bei seiner Landung im Heimatshafen auf Befehl des Statthalters und der Hochmögenden festgenommen und erst nach monatelanger Haft freigelassen. Während der Gefangenschaft verfaßte der Admiral eine Reihe von Eingaben, worin er den eigenmächtigen Schritt verteidigte. Nahrungsmittelnot und die Unmöglichkeit, mit seinen der Ausbesserung dringend bedürftigen Schiffen eine Änderung der Lage herbeizuführen, hätten ihn bewogen, den undankbaren Posten aufzugeben[2]. Man tue ihm daher bitter Unrecht, sein Vorgehen als eine Art von Fahnenflucht auszulegen.

Ratsherren und Bürger von Recife waren mit Recht erbost über de With, der bei seinen Landsleuten in Holländisch-Brasilien ein sehr schlechtes Andenken hinterließ. Jedermann schalt auf den „treulosen" Admiral. Das Ratskollegium warf ihm vor, er habe, statt seine Pflicht zu tun und den Portugiesen die Zähne zu zeigen, nur an sich selbst und den „eigenen Magen" gedacht[3]. Als es einundeinhalb Jahre später hieß, de With solle wieder das Kommando über eine Brasilflotte erhalten, baten Präsident und Rat die Hochmögenden, unter keinen Umständen ihre Einwilligung dazu zu geben. Denn der Mann sei in Recife tödlich verhaßt, und nie werde man es ihm vergessen, daß er die ganze „conqueste in perickel" gebracht habe[4].

Da Barretos Magazine sich in ähnlichem Zustande befanden wie die holländischen Provianthäuser auf dem Riff, vermochte der portugiesische Generalfeldoberst den großen Sieg vom 19. Februar 1649 nicht auszunutzen. Wohl hätten seine Streitkräfte genügt, einen Sturm auf die holländische Kapitale zu wagen. Aber Barreto wußte genau,

1) Präsident u. Rat an d. Bewindhebber in Middelburg, 2. August 1649.

2) Secreete Notulen 1649, W. I. C. O. C. Nr. 76, de With an d. Generalst., 14., 18. Januar 1650 Lias Stat. Gen. Nr. 5777.

3) Präsident u. Rat an d. Generalst., 11., 29. November 1649, Loketkas W. I. C. Nr. 34.

4) Der hohe Rat an d. Rat d. XIX, 5. Dezember 1651 W. I. C. O. C. Nr. 66.

daß die Stadt von der Landseite allein nicht zu nehmen war, daß sich nur durch „Zusammenwirken des Belagerungsheeres mit einem portugiesischen Blockadegeschwader“ [1]) die Kapitulation erzwingen ließ. Um nun zur See mit größerem Nachdruck auftreten zu können und den Patrioten die außerordentlich schwierige Verpflegung zu erleichtern, hatte Johann Braganza einer von Lissaboner Kaufleuten ins Leben gerufenen und nach dem Muster der holländischen Handelsgesellschaften gebildeten „Companhia Geral do Commercio“ die Konzession erteilt und ihr das Privileg für den brasilianischen Handelsverkehr gegeben [2]).

Als man in Holland von der Stiftung dieses Konkurrenzunternehmens vernahm, autorisierten die Hochmögenden sofort die Direktoren der O. I. C. und W. I. C., in dem ihren Gesellschaften zugesprochenen Bereich alle portugiesischen Handelsschiffe als Prisen zu betrachten [3]).

Unter dem Kommando des neuen bahianischen Generalgouverneurs João Rodrigues de Vasconcellos, Grafen von Castel-Melhor und Pedro Jacques de Magalhães segelte die erste Flotte der Companhia Geral am 4. November 1649 aus. Von holländischen Kapern unbelästigt kam sie an die Küste Pernambucos, und panikartiger Schrecken ergriff die Bürgerschaft von Recife, als zwei Barken die Ankunft von 30—40 portugiesischen Segeln meldeten. Am Jahrestage der zweiten Schlacht bei den Guararapes erschien ein starkes Geschwader vor dem Riff, fuhr aber weiter, nachdem drei große holländische Schiffe die Gallion des portugiesischen Vizeadmirals angegriffen, und die Hafenforts eine heftige Kanonade begonnen hatten. „Da hätten wir also“, berichtete der hohe Rat, „die von uns so lange vorausgesagte Gefahr eines Überfalls vom Meere her! Die furchtbare Wunde, die uns der Fortgang des ungetreuen de With geschlagen hat, fängt an, von neuem zu bluten. Infolge der Mitnahme von zwei unserer besten Orlogschiffe stehen wir wie wehrlose Schafe dem wilden Wolf gegenüber. Gottes Wille geschehe! Aber immerdar wird es für Holland ein Schandfleck bleiben, daß uns ein Emporkömmling, ein Johann Braganza, aus der pernambucanischen Kolonie vertreiben durfte, für die wir soviel Geld und Menschenkraft geopfert haben [4]).“

1) Handelmann, p. 231.
2) Brandenburger I, p. 115.
3) Resolutionen der Generalst., 19., 23. Januar 1649, Netscher, p. 159.
4) Präsident u. Rat an d. seeländische Kammer, 26. Februar 1650 W. I. C. O. C. Nr. 66.

In ihrer Not wandten sich Präsident und Rat an die Hochmögenden. Sie schilderten ihnen ihre ganz verzweifelte Lage, wobei harte Worte über die Kompagnie fielen. Es mag sein, daß man die Farben zu dick aufgetragen oder unbewußt grau in grau gemalt hat. Ein Hundeleben war das Dasein in Brasilien jedenfalls geworden. Recifes Bewohner zehrten von Vorräten, die hin und wieder Schiffe der W. I. C. nach Pernambuco brachten, sie nährten sich von Lebensmitteln, die holländische Kreuzer erbeutet und im Hafen der Stadt gelöscht hatten. Kranke Soldaten, Frauen und Kinder, überhaupt alle unnötigen Brotesser wurden nach Hause gesandt. Jede Verzögerung in der Ankunft der Nahrungsmittelfahrzeuge spannte die Nerven der Belagerten auf die Folter [1]. Aber immer wieder kam Zufuhr, manchmal in Momenten, als sich die Ratsherren schon überlegt hatten, ob es nicht besser sei, zu kapitulieren. Diese ständigen, wenn auch unzureichenden Viktualiensendungen machten es Besatzung und Bürgerschaft möglich, unter harten Entbehrungen bis Anfang 1654 auszuhalten.

Die Generalstaaten sahen ein, daß es Ehrenpflicht für sie war, die Kolonisten, denen die W. I. C. aus Geldmangel keine Unterstützung schicken konnte, vor dem Schlimmsten zu bewahren. Trotz heftiger Opposition der Provinz Friesland beschlossen sie, Vorbereitungen für eine großzügige Hilfsaktion zu treffen, zumal da der mit Portugal vereinbarte zehnjährige Waffenstillstand ablief. Der Traktat hatte für die europäischen Beziehungen der beiden Länder gewissen Wert gehabt, für Brasilien war er nichts anderes als ein Fetzen Papier gewesen. Welche Erbitterung im Haag gegen Portugal herrschte, bewies die brüske Behandlung des neuen portugiesischen Gesandten Antonio Sousa de Macedo, der sechs Monate bei den Generalstaaten antichambrieren mußte, ehe er vorgelassen ward. Seine Propositionen: Zahlung einer Entschädigungssumme von drei Millionen Cruzados an die W. I. C., Zulassung einer bestimmten Zahl von holländischen Schiffen im brasilianischen Handelsverkehr und Verzicht auf das Salzgeschäft in Setubal zugunsten der Niederländer wurden als undiskutable Vorschläge glatt zurückgewiesen [2]. Dem Gesandten gab die Generalität zu verstehen, daß die feindselige Haltung von Portugals Untertanen in Brasilien sie nötige, allen Portugiesen den Aufenthalt in Holland zu untersagen. Antonio Sousa wurden die Pässe zugestellt, und der niederländische Geschäftsträger in Lissabon abberufen.

1) Präsident u. Rat an d. Generalst., 15. Februar, 8. Juni 1650.
2) Netscher, p. 160f.; Brandenburger I, p. 116.

Zum Kriege sollte es nicht kommen. Denn das Jahr der „Groote Vergadering“ brachte am 9. Oktober Cromwells Navigationsakte, die darauf zielte, dem holländischen Frachtgeschäft den Todesstoß zu versetzen. Die Gefahr eines englisch-niederländischen Seekrieges zog drohend herauf und zwang die Generalität, Hollands Seemacht zu verstärken und alle verfügbaren Handelsfahrzeuge in Orlogschiffe umzuwandeln[1]). An eine Hilfsaktion für Brasilien konnte unter diesen Umständen nicht mehr gedacht werden.

Mit Herzklopfen hörten Präsident und Rat im April 1652 von der zwischen England und den Niederlanden ausgebrochenen Spannung. Sie machten sich keine Illusionen darüber, daß die Mobilisierung der holländischen Seestreitkräfte gegen Großbritannien die nachteiligsten Folgen für Neuholland haben würde. Bekamen doch Ende 1651 zwei in Recife liegende Kriegsschiffe Order, sofort heimzukehren[2]), und einige Monate nachher fielen mehrere Brasilfahrer englischen Kreuzern zur Beute. Das Erscheinen eines großen Kometen beunruhigte die immer nervöser werdende Bewohnerschaft des Riffs. „Was er uns bringen wird, Glück oder Unheil, weiß Gott allein“, schrieben die Ratsherren den Staaten[3]). Wieder gingen dringende Warnungen und Bitten um Proviant- und Lebensmittelsendungen nach Holland. Drei Kommissare: Heussen, Hamel und Abraham de Azevedo (als Vertreter der Judenschaft) reisten zum Haag, um den Hochmögenden über die Zustände in Holländisch-Brasilien Vortrag zu halten. Eine Reihe von Denkschriften dieser „brasilianischen Deputierten“ sind noch vorhanden. Sie schildern mit beredten Worten „den ellendigen, jammerlycken ende deplorabilen Staet, Miserien ende uyterste extremiteyten vande arme, rampsalige ende uytgemergelde getrouwe onderdanen vande conquesten van Brasil“[4]), und man kann die Schriftstücke nicht lesen, ohne davon ergriffen zu werden. In die Klagen von Heussen, Hamel und Azevedo stimmte der 1653 ebenfalls im Haag eintreffende Ratsherr Michiel van Goch mit ein. Er flehte die Generalstaaten an, wenn sie der Kolonie nicht mehr helfen könnten, dann doch ein paar Segler nach Brasilien zu senden, um auf ihnen die in der Kolonie noch anwesenden Lands-

1) Blok, Geschiedenis V, p. 62. Deutsche Ausgabe V, p. 75 f.

2) Präsident u. Rat an d. Generalst. u. d. Kammer v. Seeland, 28. März 1652 W. I. C. O. C. Nr. 67.

3) Dieselben an d. Generalität, 20. Dezember 1652. Im gleichen Faszikel.

4) Die brasilianischen Abgesandten an d. Generalst., 21. Juni 1653 Lias Stat. Gen. Nr. 5779.

leute heimzubefördern[1]. Es war alles vergebens. Der englische Krieg stellte solche Anforderungen an die Republik, daß sie dafür kein Geld und keine Schiffe übrig hatte.

Auch die Sendung von Bevollmächtigten nach Lissabon blieb erfolglos. Da die niederländische Flotte in den Heimatgewässern festgehalten war, und Johann Braganza im Augenblick keine Kriegserklärung zu befürchten hatte, wollte er nicht länger den der Generalität ergebenen Diener spielen. Daher lehnte der sonst so ängstliche König das Anerbieten der holländischen Unterhändler, den südlichen Teil des Kolonialgebietes für Portugal in Besitz zu nehmen und der W. I. C. die Stadt Recife sowie die Kapitanien Parahyba, Rio Grande und Ceará zu zedieren, kurzerhand ab. Ja, er befahl den Kommandeuren der zur Ausreise fertigen Flotte der „Companhia Geral" wegen Übergriffen von holländischen Kapern vor Recife zu demonstrieren, ohne sich aber zu einem Angriff verleiten zu lassen. Am 20. Dezember 1653 warfen dort Pedro Jacques de Magalhães und Francisco de Brito Freyre[2]) mit 60 gut ausgerüsteten Seglern Anker. Jubelnd begrüßten die Patrioten das Erscheinen der Schiffe. Wußten sie doch, daß nun die letzte Stunde für die so lange vergebens belagerte Burg der Ketzer geschlagen hatte. Trotz des Verbotes gaben die Flottenchefs dem Drängen Barretos, Vidals und Vieiras nach, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. Und sobald die nötigen Vorbereitungen getroffen waren, begann am 15. Januar 1654 der Sturm auf die Außenforts. Rasch nacheinander kapitulierten die zum Teil tapfer verteidigten Werke. Während Schkopp den Mut nicht sinken ließ und entschlossen war, Recife bis zum äußersten zu halten, verlor die Einwohnerschaft vollkommen den Kopf. Da, im Augenblick der höchsten Verzweiflung, verbreitete sich in der Stadt die Kunde, vor der Mündung des Parahybaflusses liege ein mit Kontanten und Munition reichbeladenes Schiff. Es war der nach Batavia bestimmte Ostindienfahrer „Westvriesland", den ungünstiges Wetter soweit nach Westen getrieben, und der in der Tat Geld und Kriegsbedarf an Bord hatte. Ohne daß die Portugiesen es merkten, überbrachte ein gewandter Barkenführer Kapitän und Supercargo der „Westvriesland" einen Brief des Ratspräsidenten. „Wir sind in fürchterlicher Not", berichtete Schoonenborch, „denn zu Wasser und zu Lande blockiert uns der Feind. Gebt uns Armen, was Ihr an

1) Netscher, p. 162.
2) Der mehrfach erwähnte Verfasser des Buches „Nova Lusitania".

Geld und Munition entbehren könnt, und liefert, wenn es irgend möglich ist, dem Kommandanten des Forts Cabedello, Oberst Houthain, 40—50 000 Gulden, 20 000 Pfund Pulver, und soviel Blei Ihr zur Verfügung habt, aus. Von Euch allein hängt unser Schicksal ab, andere Hilfe gibt es nicht mehr. Den Schaden werden der O. I. C. die Hochmögenden sicherlich vergüten [1]." Als Houthain am 25. Januar vom Supercargo der „Westvriesland" eine Kiste mit 8400 Gulden, ferner 5000 Pfund Pulver, 2610 Pfund Blei und 3500 Kanonenkugeln in Empfang nahm [2]), ahnte er nicht, daß die Verteidiger von Recife bereits einen Parlamentär zu Barreto gesandt hatten. Er sollte wegen der Übergabe verhandeln, die drei Tage später unter ehrenvollen Bedingungen erfolgte. Die Holländer erklärten sich bereit, Recife sowie alle auf Itamaracá, in Parahyba, Rio Grande, Ceará und Fernando Noronha bisher noch behaupteten Stellungen und Küstengebiete zu räumen, Geschütze, Munition und Waffen den siegreichen Freiheitskämpfern zu übergeben. Den Truppen wurde freier Abzug mit militärischen Ehren zugesagt, Soldaten und Bürgern ihre bewegliche Habe gelassen und eine Anzahl von wehrbaren Schiffen bereitgestellt, auf denen sie die Heimreise antreten sollten. Wer eine Portugiesin geehelicht hatte, durfte sie mitnehmen, wenn es ihrem Wunsche entsprach. Allen Parteigängern der Holländer: Portugiesen, Juden, Mulatten, Negern und Indianern gewährte der Sieger volle Amnestie und gestattete Israeliten und Nichtkatholiken den weiteren Aufenthalt im Lande, wo ihre Behandlung die gleiche wie in Portugal sein würde. Das hieß nichts anderes als Preisgabe der Ungläubigen an die Inquisition, und treffend bemerkt Netscher: „ce qui cachait une arrière-pensée digne de l'intolérance religieuse de ces jours-la" [3]).

Am 27. Januar rückte Vieira als Führer der Avantgarde in die Stadt ein. Ihm folgten am nächsten Tage Barreto und Vidal. „Mit vollendeter Ritterlichkeit behandelte der Generalfeldzeugmeister Schkopp und die Ratsherren, die ihn an den Toren erwarteten. Er stieg vom Pferde, ging mit den Herren zu Fuß weiter, stattete ihnen sofort in

---

1) Schoonenborch an den Supercargo Adam van Manderen und den Schiffer Hendrik Jansen Puijnbroeck an Bord der „Westvriesland" 19. Januar, Huybrecht Brest an dieselben, 19. Januar 1654 W. I. C. O. C. Nr. 67.

2) Empfangsbescheinigung Houthains vom 25. Januar 1654. Im gleichen Bündel.

3) Über die Kapitulation von Recife: Flugschrift „Accord van Brasilien", Amsterdam 1654; Netscher, p. 163; Raphael Jesus, p. 581 ff.; Varnhagen, p. 366 ff.; Brandenburger I, p. 120 ff.

ihren Wohnungen Besuche ab und wollte nicht zugeben, daß sie ihn bis zum Regierungsgebäude begleiteten [1])." Der kluge Portugiese kalkulierte so: Je korrekter sein Auftreten in der eroberten Kapitale, je tadelloser sein Benehmen den Besiegten gegenüber war, desto geringere Schwierigkeiten bereitete er seinem König in den nun unausbleiblichen Verwicklungen mit den Niederlanden.

Die Nachricht vom Fall Recifes, vor allem aber die Mitteilung, daß Präsident und Rat sich verpflichtet hätten, die Räumung der im Norden gelegenen Festen zu garantieren, rief bei den Besatzungen des Forts Oranje auf Itamaracá und des Forts Cabedello am Parahyba große Unruhe hervor. Als es hieß, die Portugiesen gäben keinen Pardon, verließen die hier garnisonierten Fähnlein unter Protest und unter Mitnahme von Artillerie und allen Waffen die Befestigungen, schifften sich ein und segelten über Westindien nach Europa [2]). In den übrigen Plätzen ging die Kapitulation glatt von statten. Natürlich wollte jeder der Heimkehrenden vor der Abfahrt sein Geld haben. Kaufleute, Beamte, Angestellte und namentlich Offiziere und Soldaten stürmten aufs Recifer Rathaus, wo die zuerst Angekommenen noch Bargeld erhielten. Aber mit Versprechungen auf Bezahlung in der Heimat wollte sich in dieser Situation niemand abspeisen lassen. Drohungen wurden gegen die Ratsherren ausgestoßen, denen im letzten Moment der rettende Gedanke kam. Die Kasse war erschöpft, aber in den Magazinen lagerten stattliche Vorräte von Brasilholz. Das mußte jetzt als Zahlungsmittel herhalten. Man setzte 100 Pfund Rotholz gleich 18 Gulden und bezahlte mit dem in Holland lebhaft begehrten und immer verkäuflichen Produkt Schulden und ausstehende Gehälter. Mochte dann jeder sehen, wie er auf den vollbeladenen Schiffen Raum für seinen Holzstapel fand. Viel Mühe wird die Unterbringung Huybrecht Brest bereitet haben, dem allein 70 000 Pfund überwiesen waren [3]).

Zur Erfüllung der Kapitulationsbedingungen und Aufnahme des Inventars [4]) blieben drei Bevollmächtigte in Recife zurück, denen der Rat auftrug, alle Holländern noch gehörende Neger an den Meistbietenden zu versteigern, sowie Rechnungsbücher, Urkunden und Akten sämtlicher Behörden und Magazinverwaltungen auf mehrere Fahrzeuge zu verteilen und sie samt und sonders an die „generale Reekenkamer"

1) Brandenburger I, p. 123.
2) Notulen van Braziliё, 2., 5. Februar 1654 W. I. C. O. C. Nr. 75.
3) Notulen vom 27. Februar 1654.
4) „Inventario das Armas" i. Rev. do Inst. Pernamb. XLVI, p. 141 ff.

der W. I. C. in Amsterdam zu adressieren [1]). Leider sind von diesem für den Ausgang der brasilianischen Unternehmung äußerst wertvollem Material nur die Notulen vom Dezember 1653 bis Anfang April 1654 übrig geblieben. Durch reinen Zufall. Sie dienten nämlich als Beweisstücke in dem gegen Schoonenborch und Haecx angestrengten Prozeß und blieben in den Gerichtsakten liegen.

André Vidal überbrachte persönlich Johann Braganza am 19. März die Kunde vom Einzug in Recife und der endgültigen Befreiung Pernambucos, die in Portugal alle Herzen höher schlagen ließ und gewaltigen Jubel auslöste [2]). In Kirchen und Kapellen dankte man Gott und der heiligen Jungfrau für den wundervollen Sieg über den Antichristen, und der König verlieh den Führern der Freiheitskämpfer die höchsten Auszeichnungen.

Tiefe Empörung aber herrschte in Holland über das dem stolzen Republikaner kaum faßliche Geschehnis, daß Holländer den Portugiesen hatten weichen müssen. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, da war Verrat im Spiel. Statt nun den wahren Schuldigen, die W. I. C. und ihre Leiter vor das Tribunal zu ziehen und an sie die Frage zu richten, warum es denn so weit kommen mußte, warum die Kompagnie Johann Moritz nicht mit allen Mitteln zu halten versucht, warum sie Neuholland so schlecht versorgt und dem Verkauf nicht zugestimmt habe, als ihr der Aufstand über den Kopf wuchs und sich Gelegenheit zu günstiger Veräußerung bot, ergoß man die Schale des Zorns über die unglücklichen Opfer der W. I. C., über Schoonenborch, Haecx und Schkopp. Alle drei hatten in ihren Rapporten an die Hochmögenden noch einmal festgestellt, daß sie, von der Heimat im Stich gelassen, von den für Haus, Hof und Religion kämpfenden Patrioten förmlich erdrückt, keine andere Wahl gehabt hätten, als sich totschlagen zu lassen oder die unhaltbare Position aufzugeben [3]). Der wackere Schkopp, dem die W. I. C. für seine Hingabe, für seine Leistungen unter so verwickelten Verhältnissen zu größtem Dank verpflichtet war, der trotz schwerer Verwundung bis zuletzt auf seinem Posten ausgeharrt hatte, ward am 2. September 1654 durch einen Sergeanten und sechs Mann wie ein gefährlicher Verbrecher abgeführt, während man Schoonenborch und Haecx in ihren Wohnungen internierte und sie dort scharf bewachen ließ. Die Anklage lautete:

1) Notulen vom 6. April 1654.
2) Varnhagen, p. 380.
3) Die Rapporte bei Aitzema III, p. 1116 ff.; Luzac II, Beilage J, 1 u. 2.

Statt alles daranzusetzen, Recife und die Forts im Norden zu halten, hätten die Beschuldigten in ihrem unverantwortlichen Kleinmut die Bollwerke dem Feinde ausgeliefert [1]).

Ein häßliches Pamphlet, das entweder vom Direktorium der W. I. C. inspiriert war oder gar einen der Bewindhebber zum Verfasser hatte, ging mit gröbstem Geschütz gegen die „feigen Verräter“ vor. Es pries die Verdienste der W. I. C. um die Ausbreitung der niederländischen Kultur und des niederländischen Handelsverkehrs und betrauerte, daß man die Interessen der illustren Gesellschaft in Brasilien nicht besseren Leuten anvertraut habe. Schoonenborchs, Haecxs und Schkopps Behauptung, es sei kein Geld vorhanden gewesen, um die Fortifikationen auszubauen, die Truppen zu nähren, zu kleiden und zu besolden, finde nirgends Glauben. Denn Unsummen habe die Kompagnie für Holländisch-Brasilien geopfert, aber leider hätten die meisten Gulden ihren Weg in die Taschen von ungetreuen Beamten gefunden. Trotz flehentlicher Bitten von Offizieren und Soldaten, die Forts bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen, sei von den angsterfüllten Zivil- und Militärbehörden die schmähliche Kapitulation Recifes und der anderen festen Plätze unterzeichnet worden. Und warum? Um ihr jämmerliches bischen Leben zu retten! „Durch die Schuld dieser Memmen haben wir ein Königreich verloren. 20 Jahre lang gehörte uns das herrliche Land, dessen würdelose Preisgabe noch Generationen mit Scham erfüllen wird. Muß doch das Ausland denken, wir Holländer hätten nicht Kraft genug gehabt, unser brasilianisches Besitztum zu schützen! Und wie dankbar wären die Pernambucaner gewesen, hätten sie unter holländischer Herrschaft weiterleben können [2])!“

Den niederträchtigen Verleumdungen gegenüber berief sich Schkopp auf seine den Tatsachen entsprechenden Berichte und rechtfertigte, was er getan. Der Urteilsspruch entzog dem verdienten Mann das Salär vom 26. Januar ab, vom „dies ater“ der Übergabe, und strich alle Forderungen, die er bei Hochmögenden und W. I. C. angemeldet hatte. Auch die Kosten des ungerechten Verfahrens wurden ihm aufgebürdet [3]). Da Schoonenborch und Haecx Verrat nicht nachgewiesen werden konnte, gab man ihnen die Freiheit zurück.

---

1) Aitzema III, p. 1119.

2) Cort.. Verhael Van't schandelijck overgeven ende verlaten vande... Conquesten van Brasil, Middelburgh 1655. Siehe Verzeichnis der Flugschriften, p. 24.

3) Aitzema III, p. 1122; Wagenaer, Vaderlandsche Historie XI, p. 384; Varnhagen, p. 386.

Fast zweiundeinhalb Monate nach dem Untergang Neuhollands, am 5. April 1654, schlossen England und die Niederlande den Frieden von Westminster. Die Union mußte sich der Navigationsakte des Lordprotektors und dem Durchsuchungsrecht der Engländer fügen, ja sie mußte die Hoheit der englischen Flagge in den britischen Meeren anerkennen. „Eine grausame Demütigung nach den Begriffen der Zeit [1]." Es waren tiefe Wunden, die der Ausgang des englisch-niederländischen Seekrieges und der Verlust Brasiliens dem holländischen Handel schlugen. Aber „dank ihrer Flotte und deren Führer" blieb die „Seegeltung der Republik eine stolze" [2]). Und sobald die äußere Gefahr vorüber war, fingen die Holländer an, Abrechnung mit Portugal zu halten, das sich erdreistet hatte, der W. I. C. eine solch beschämende Niederlage zuzufügen. Freilich nicht in Brasilien. Dort war die holländische Herrschaft für immer zu Ende. Aber in Ostindien ging den Portugiesen Ceylon, die „Perle des indischen Ozeans" [3]) verloren, und an der Coromandelküste wurden ihnen die wichtigen Handelsstationen Tuticorin und Negapatam entrissen.

Inzwischen hatte sich Ludwig XIV. erboten, in der von Holland keineswegs als erledigt angesehenen pernambucanischen Angelegenheit zwischen Generalstaaten und Lissaboner Hof den Vermittler zu spielen. Die anfangs günstigen Aussichten für das Zustandekommen eines Kompromisses wurden aber getrübt, als nach Johann Braganzas Tode 1656 der unmündige Knabe Alfonso VI. unter der Vormundschaft seiner Mutter, der Spanierin Luiza de Guzman den portugiesischen Thron bestieg. Mit der Regentin und dem königlichen Kinde glaubten die Holländer wenig Federlesens machen zu können. Eine ihrer Flotten lief in den Tejo ein und warf vor der Hauptstadt Anker. Die mitgekommenen Vertreter der Hochmögenden Herren verlangten in wenig verbindlichem Ton die Herausgabe von Neuholland, Angola und São Thomé sowie eine hohe Entschädigungssumme für die im Kolonialgebiet angerichteten Verwüstungen. Im ersten Augenblick war das Ministerium erschrocken, aber es faßte sich rasch und suchte durch Ausflüchte der unbehaglichen Situation zu entrinnen. Doch die Holländer ließen nicht nach und erklärten, nachdem sie das diplomatische Manöver von Regentin und Kabinett durchschaut hatten, am 22. Ok-

1) Treitschke, Histor. u. polit. Aufsätze II (5. Aufl.), p. 524.

2) F. Rachfahl, Die holländische See- und Handelsmacht vor u. nach dem Ausbruch des niederländischen Aufstandes, Festschrift für Max Lenz, p. 82.

3) Handelmann, p. 233.

tober 1657 Portugal den Krieg[1]). De Ruyter blockierte die portugiesische Küste, man nahm sich in europäischen und amerikanischen Gewässern gegenseitig Handelsfahrzeuge fort, wirkliche Verluste erlitten die Portugiesen nur in Ostindien, wo ihnen die O. I. C. sämtliche kommerzielle Stützpunkte in Malabar raubte. Angola und Brasilien blieben vom Kriege unberührt.

Hollands Eingreifen in die dänisch-schwedischen Händel, Frankreichs Bestreben, Holländer und Portugiesen zu versöhnen, vor allem aber Englands Bündnis mit Portugal, das Königin Luiza einging, um ihr Land vor Spanien zu sichern, und das durch Karls II. Verlobung mit der Infantin Katharina Braganza sowie durch Abtretung von Tanger und Bombay an die Briten bekräftigt wurde, führte zu einer Übereinkunft zwischen dem Haag und Lissabon. Am 6. August 1661 ward der Friede unterzeichnet. Gegen eine Entschädigung von acht Millionen Gulden, gegen Gewährleistung des freien Handels und Niederlassungsrechtes in allen portugiesischen Kolonien verzichteten Hochmögende und W. I. C. definitiv auf Neuholland und Angola.

„Der Kampf um den Besitz Brasiliens war ausgekämpft“, heißt es bei Handelmann. „Gegen Spanien, Frankreich, England und Niederlande hatte die portugiesische Nationalität ihr südamerikanisches Kolonialreich mit Ehre verteidigt, am Ende glücklich behauptet. Seitdem ist ihre Herrschaft in diesem Lande niemals wieder ernstlich bedroht worden[2]).

Die westindische Kompagnie aber, deren kurzes Regiment in Pernambuco keine einzige Spur hinterließ[3]), verlor im Frieden von Breda (1667) auch ihr nordamerikanisches Besitztum, die Neuniederlande. Nur das kaum erschlossene Guayana, einige Inseln im karibischen Meer und die Faktoreien an der Goldküste vermochte sie aus dem Schiffbruch zu retten. Sieben Jahre hat sich die schon lange in ihren Grundfesten erschütterte Kompagnie noch über Wasser zu halten vermocht, dann zwang die gänzliche Zerrüttung ihrer Finanzen die Bewindhebber zur Liquidation. Die Sechsmillionenschuld übernahm zu 30 Prozent die im Jahre 1674 errichtete zweite W. I. C. Sie ward auch Erbin von allen noch übriggebliebenen auswärtigen Besitzungen. Das Hauptgeschäft der neuen Gesellschaft bildete bis zu ihrem Untergang (1791) der Sklavenhandel. Aus den Lieferungen von schwarzem Elfenbein an

1) Das Nähere bei Brandenburger I, p. 126 ff.
2) Handelmann, p. 237 f.
3) Brandenburger I, p. 131.

spanische Pflanzer hat sie in manchen Jahren große Gewinne ziehen können [1]).

Beim Ausgang der Kämpfe gegen die iberischen Völker „behaupteten die Holländer noch den ersten Rang unter den seefahrenden Nationen. Als Kolonialmacht aber“, sagt Supan, „traten sie seit dieser Zeit in dasselbe Stadium wie Spanien und Portugal. Allen dreien sind gewisse Bezirke angewiesen, sie bauen innerhalb derselben ihren Besitz aus, sie erweitern auch ihre Grenzen, nehmen jedoch nicht mehr teil an der Kolonisation der übrigen Erde. Hier sind fortan England und Frankreich die treibenden Kräfte“ [2]). Es war in der Tat so, wie Kalff am Schluß seines Aufsatzes „t' Verzuimd Brasil“ unter Anlehnung an ein in den Niederlanden geflügeltes Wort schreibt:

„Van Jacatra olim begon de victorie, van het verwonnen Recief de nederlag [3]).“

---

1) Blok, Geschiedenis V, p. 455. Deutsche Ausgabe V, p. 558.

2) Supan, Die territoriale Entwicklung der europ. Kolonien, p. 73.

3) Kalff, p. 233. Jacatra, an der Nordküste Javas gelegen, war der Punkt, von dem aus Jan Pieterszoon Coen, der Gründer Batavias, seinen Siegeszug begann.

Zweites Buch
Die inneren Zustände in Nordbrasilien zur Zeit der holländischen Herrschaft

Erster Abschnitt

Die Organisation der kolonialen Verwaltung und das Finanzwesen Neuhollands

In allen früheren Darstellungen der holländisch-brasilianischen Unternehmung fehlt ein zusammenfassender Überblick über die innere Entwicklung des Kolonialgebiets. Auch Netscher und Varnhagen haben sich, wie in der Einleitung schon gesagt wurde, darauf beschränkt, die äußere Geschichte des Kampfes um Nordbrasilien zu schreiben. Über die Administration der Kolonie, über die kirchlichen Verhältnisse und das Zusammenleben von Weißen und Farbigen enthalten die Bücher der beiden Gelehrten herzlich wenig. Das waren Dinge, auf die es zu der Zeit, als diese Werke veröffentlicht wurden, nicht ankam, Dinge, von denen man nichts wußte und auch nichts wissen konnte. Hatten doch Netscher und Varnhagen keine Möglichkeit gehabt, Einblicke in die Akten des Kompagniearchivs zu gewinnen. Die von ihnen benutzten Dokumente des Generalstaatenarchivs boten für die Erkenntnis der inneren Entfaltung so dürftiges Material, daß es sich wirklich nicht lohnte, unter den Trümmern nach Bausteinen zu suchen, die Schlüsse auf die Urgestalt des Baus gestatteten. Von den jüngeren Bearbeitern des Stoffes kannte Souto Maior allein den Inhalt der Papiere des W. I. C. Archivs. Er begnügte sich aber in den Fastos Pernambucanos damit, den Lesern ein paar Brocken seiner Forschungsresultate hinzuwerfen.

Wenn ich in den nächsten Kapiteln den Versuch wage, die zahllosen, aus den Kompagnieakten herausgezogenen Notizen über die Verwaltung Pernambucos, über Kirche, Mission und die gesellschaftlichen Zustände zu Einzelbildern zusammenzufügen, so bin ich mir der

Schwierigkeit meiner Aufgabe wohl bewußt und tue den Schritt, ohne mich irgendwelchen Illusionen hinzugeben. Aus unvollständigen Aktenbündeln lassen sich keine vollendeten Kunstwerke hervorzaubern.

Schon das Bild der neuholländischen Verwaltung und ihrer Organisation ist nicht leicht zu rekonstruieren, weil für die Jahre 1630 bis 1636 sehr viele Mosaiken fehlen und selbst das für die Statthalterperiode vorliegende Material große Lücken aufweist. Wir sahen bereits bei der Betrachtung der Schicksale des holländischen Kolonialreiches in Brasilien, daß von einer geregelten Administration erst die Rede sein konnte, als Johann Moritz ins Land kam. Vor seiner Ankunft hatte eine provisorische Regierung die Geschäfte geführt. Mit dem Geschwader Loncqs waren, wie sich der Leser erinnern wird, drei Zivilbeamte in Pernambuco eingetroffen, die als Vertreter der W. I. C. die Verwaltung des eroberten Gebietes organisieren sollten. Man bezeichnete sie als „politische Räte“ und ernannte — ich rekapituliere hier das an anderer Stelle Gesagte — zum Mitglied ihres Kollegiums den Obersten Waerdenburch. Er bekam zwar den schönklingenden Titel „Gouverneur“, hatte aber nur in militärischen Dingen freie Hand. Alle sonstigen Entscheidungen waren an die Zustimmung der Ratsherren gebunden. Während in Ostindien der Gouverneur von Anfang an den Vorsitz im Ratskollegium führte[1]), war er in Brasilien zunächst nicht einmal primus inter pares. Ich sagte früher, daß die Direktoren der W. I. C. absichtlich dem Befehlshaber der Truppen keine größere Machtfülle gegeben hatten, um Selbständigkeitsgelüste schwer zu kontrollierender Militärs von vornherein im Keime zu ersticken.

Da uns die Instruktionen der ersten politischen Räte nicht überliefert sind, können wir über Art und Umfang ihrer Amtsbefugnisse und der ihnen gestellten Aufgaben nur Vermutungen hegen. Die wichtigsten Paragraphen der Verhaltungsvorschriften werden wohl gelautet haben: Schafft Ordnung in dem neugewonnenen Territorium, haltet darauf, daß die Gebote der Kompagnie strikt befolgt werden, setzt einen Gerichtshof ein, ahndet alle Übertretungen unserer Anordnungen, sorgt für den Unterhalt der Truppen und trefft sofort Vorbereitungen für regelmäßigen Zucker- und Farbholzversand.

Wie in Ostindien wurde die Rechtspflege zunächst dem „Gutdünken von Gouverneur und Rat“ überlassen[2]). Sie sollten die

1) Klerk de Reus, p. 82.
2) Ebenda, p. 84.

Grundlagen schaffen, auf denen nach Festigung der holländischen Herrschaft in Pernambuco Verwaltung und Justizwesen aufgebaut werden konnten. Was die ersten Ratsherren in dieser Hinsicht geleistet haben, wie oft sie als Richter in Zivil- und Kriminalsachen in Funktion getreten, wieviele Beamte von ihnen ernannt worden sind, ist aus den Akten leider nicht zu ersehen. Wir wissen nur, daß den politischen Räten die Verpflegung des Heeres infolge der so miserabel organisierten Lebensmitteltransporte aus der Heimat harte Mühen bereitete, und daß dahinter jede andere Arbeit zurücktreten mußte. Ein großer Teil der von den Schiffen mitgebrachten Eßwaren kam schon in halb verfaultem Zustand an Land, Öl- und Weinfässer platzten, wenn die tropische Sonne auf die Packhäuser brannte, und durch schlechte Lagerung verdarb der Inhalt vieler Kisten und Tonnen. Im November 1631 ernannte der Rat den ihm aus Seeland geschickten Kaufmann Doncker zum Vorsteher der Nahrungsmittelmagazine. Sein erster Brief lautete wenig tröstlich: „Es wimmelt in unsern Packhäusern von Ratten und Ungeziefer, im Käse sitzen die Würmer, und die Fässer mit verdorbenem Stockfisch verbreiten einen entsetzlichen Gestank. Wahrlich ein hartes Amt, das ich übernommen habe[1]).“

Die Ratsherren atmeten auf, als 1633 zwei Direktoren der W. I. C. Mathijs van Ceulen aus Amsterdam und Johan Gijsselingh aus Middelburg die Leitung der Regierung übernahmen. Dadurch bekam das Kollegium der politischen Räte auch festen Halt gegenüber Flottenchef, Truppenführer und Offizieren, die sich bei den verworrenen Zuständen im eroberten Gebiet und jeden Augenblick auf Überraschungen von seiten des Gegners gefaßt, um die Anordnungen der Zivilbehörde kaum gekümmert hatten. Vom Generaldirektorium waren Ceulen und Gijsselingh genaue Weisungen mitgegeben worden und 162 000 Gulden in bar zur Bezahlung des Truppensoldes, der Kostgelder und Offiziersgehälter. Ihre Hauptsorge sollten die Delegierten darauf lenken, die Wünsche der über ungenügende Löhnung, Kleidung, über mangelhaftes Schuhwerk und unzureichende Ernährung klagenden Soldaten zu befriedigen. Auch sollten sie alle Überredungskünste aufbieten und Beuteanteile versprechen, um die ausgedienten Leute bei der Fahne zu halten, damit die kostspieligen Nachschübe auf das Notwendigste beschränkt werden könnten. Weiter trug man ihnen auf, die Verwaltung

1) W. Doncker an d. Kammer v. Seeland, 5. November 1631 W. I. C. O. C. Nr. 49.

der Magazine in die Hand zuverlässiger Leute zu legen, Beamte wie Buchhalter einzusetzen und den Etat für Nordbrasilien aufzustellen. Das Direktorium sagte Ceulen und Gijsselingh ein monatliches Salär von 800 Gulden zu, garantierte jedem 2400 Gulden für die Ausrüstung und drei Prozent von allen Prisen, ferner deckte es die Kosten für Beschaffung des Mobiliars, die Gehälter der Sekretäre und Dienerschaft. Sollten die beiden Bewindhebber im Dienste der Kompagnie arbeitsunfähig werden oder in Brasilien ihr Leben einbüßen, so erklärte sich die W. I. C. bereit, ihren Witwen oder Erben eine Pension zu zahlen [1]).

Auch nach Ankunft der Direktoren blieb das Verhältnis zwischen Militär- und Zivilverwaltung ein gespanntes. Beide wollten herrschen, keiner wollte sich vom anderen in seine Angelegenheiten hineinreden lassen. Die Offiziere erneuerten Waerdenburchs alte Forderung, Militär- und Zivilgewalt zu trennen. Sonst würden unhaltbare Zustände einreißen und die Zukunft von Holländisch-Brasilien in Frage gestellt werden. Waerdenburch selbst, der 1633 nach Holland zurückgekehrt war und von den Ratsherren sowieso keine gute Meinung hatte, geriet in hellen Zorn, als er von dem Inhalt eines Schreibens der „delegierten" Bewindhebber Ceulen und Gijsselingh Kenntnis erhielt. Angesichts der seit ihrem Kommen errungenen Siege, meldeten beide nach Hause, könnten sie nicht begreifen, warum 1630 und 31 so wenig unternommen worden sei, und warum der damalige Oberbefehlshaber einen solchen Respekt vor der Stärke und den Fortifikationen des Gegners gehabt hätte. Nach ihrer Meinung habe es ihm und seinem Offizierkorps lediglich an gutem Willen gefehlt, die Interessen der W. I. C. zu wahren und den Portugiesen energisch zu Leibe zu gehen [2]). Daß Waerdenburch in der ersten Zeit mit unendlichen Schwierigkeiten hatte kämpfen müssen, daß ihm kein Calabar zur Seite gestanden hatte, dessen Ratschlägen die militärische Leitung der Holländer viel verdankte, davon sprachen Ceulen und Gijsselingh wohlweislich nicht.

Für zwei Jahre waren die beiden Direktoren verpflichtet worden, in Brasilien nach dem Rechten zu sehen. Und in der Tat hatte ihr Erscheinen der Kompagnie Glück gebracht. Nördlich und südlich von Recife machte die holländische Eroberung rasche Fortschritte. Eine beträchtliche Anzahl von feindlichen Handelsschiffen wurde gekapert,

1) Instructie voor de Heeren gedelegeerde Bewinthebberen usw., 2. Juni 1632 W. I. C. O. C. Nr. 2.

2) Ceulen und Gijsselingh an d. Kammer v. Seeland, März 1633 W.I.C. O.C. Nr. 50

und Zucker wie Farbholz in steigenden Mengen nach Holland verladen. Ende 1634 konnten Ceulen und Gijsselingh Hochmögenden und Direktoren Rapporte erstatten, die Nordbrasilien ein günstiges Prognostikon stellten, die Lage freilich viel zu optimistisch beurteilten. Wohl bezwangen Lichthardt, Schkopp und Artichofsky im Lauf der nächsten Monate die Forts am Parahyba, das Arraial, Nazareth und Porto Calvo, wohl sah man 1635 schon die Kapitanien Pernambuco, Itamaracá, Parahyba und Rio Grande als holländisches Besitztum an, aber wieviel mußte noch geschehen, ehe diese Landschaften die hohen Erwartungen zu erfüllen vermochten, die das nach Prozenten lechzende Direktorium und die auf hohe Verzinsung ihrer Investierungen hoffenden Aktionäre an Neuholland knüpften.

Nach dem Fortgang von Ceulen und Gijsselingh wußten die fünf zurückgebliebenen politischen Räte nicht mehr ein noch aus. Fünf unerfahrene, wenig eifrige und den eigenen Vorteil höher als das Kompagnieinteresse einschätzende Ratsherren sollten Aufgaben lösen, denen nur organisatorisch hervorragend veranlagte Männer gerecht geworden wären. Dem einen ward aufgetragen, den Truppenführer auf seinen Kriegszügen zu begleiten, an den Belagerungen teilzunehmen, damit ja nicht Schkopp und Artichofsky, ohne den politischen Rat zu befragen, eine entscheidende Tat wagten. Das zweite Ratsmitglied sorgte im Süden von Pernambuco für Aufspeicherung und Abtransport des erbeuteten Zuckers sowie für Verproviantierung der in dieser Gegend kämpfenden Heerscharen. Die drei anderen Räte teilten sich in die Administration der vier eroberten Kapitanien[1]. Alle fünf Ratsherren waren mit Arbeit so überlastet, daß schon infolge der räumlichen Trennung Zusammenkünfte nur bei besonders wichtigen Anlässen in Recife stattfinden konnten. Da Tätigkeitsumfang und Zersplitterung der Kräfte dem Rate die Möglichkeit zielbewußten Auftretens nahmen, ließen Admiral und Feldoberst jede Rücksicht auf die Zivilbehörde fallen und taten, was sie für angemessen hielten. Der Mangel einer richtigen Zentralgewalt wurde in Nordbrasilien schmerzlich genug empfunden, und sollte die holländische Herrschaft hier dauernden Bestand haben, dann mußte ein Generalkapitän ernannt werden, der die Oberaufsicht über Heerwesen, Rechtspflege, Verwaltung und Plantagenbau, kurz über den gesamten Gang des Staats- und Wirtschaftslebens ausübte.

1) Rapport des Ratsherrn Servatius Carpentier, 11. Juni 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

In anderem Zusammenhang ist erzählt worden, wie die 1635 und 36 aus Brasilien einlaufenden Berichte auf die leitenden Stellen in Holland gewirkt, und wie sie zur Sendung des Grafen Johann Moritz von Nassau Anlaß gegeben haben. Bevor aber die Expedition des Fürsten in See stechen konnte, waren in Recife die neuen Mitglieder des politischen Rates eingetroffen, die mit Freude von ihren „confratres" empfangen wurden[1]). Am 23. August 1636 genehmigten die Generalstaaten die ihnen vorgelegte Instruktion „voor de nieuwe Regeering van Brazilië" [2]). Als Stellvertreter der souveränen W. I. C. und Haupt der „hohen" Regierung über das in Nordbrasilien eroberte und noch zu erobernde Land bekam Johann Moritz den Titel „Gouverneur-, Capiteyn- ende Admirael-Generael". In dieser Eigenschaft sollte er in dem nach ostindischem Muster gebildeten Rat den Vorsitz führen und den Oberbefehl über Heer und Marine in Neuholland übernehmen. Sodann stand ihm das Recht der Ernennung von Festungskommandanten und Regimentskommandeuren zu. Bis zum Fähnrich hinab durfte er alle Offiziersstellen besetzen, nur die Wahl des „Admirals an der brasilianischen Küste" hatte mit Zustimmung des Rates der XIX zu erfolgen. Ebenso verlangte das Generaldirektorium gehört zu werden, wenn die Erweiterung des Herrschaftsgebietes die Schaffung neuer Verwaltungsposten erforderte, oder wenn Gehaltserhöhungen unumgänglich wurden.

Dem Gouverneur zur Seite trat das aus drei erprobten Bewindhebbern gebildete Kollegium des hohen und geheimen Rates. Seine Mitglieder wurden von der Generalleitung der W. I. C. berufen, aber ihre Anstellung erfolgte erst, nachdem Prinz Friedrich Heinrich von Oranien und die Hochmögenden ihre Kandidatur gutgeheißen hatten. Mit Rat und Tat sollten sie den Fürsten in allen politischen, militärischen und finanziellen Angelegenheiten unterstützen und gemeinsam mit ihm beschließen, welche Operationen zu Wasser und zu Lande ausgeführt werden müßten, wo sich die Anlage einer Festung empfehlen würde, und wie man die Truppen am besten auf die einzelnen Hauptmannschaften verteilen könnte. War der Gouverneur abwesend, auf einem Kriegszug begriffen, oder beorderten ihn General-

1) D. politische Rat an d. Rat d. XIX u. die Kammer v. Seeland, 11. Juni, 25. Juli 1636.

2) Instruktion der Generalstaaten für Brasilien W. I. C. O. C. Nr. 48. Ich habe die Kardinalpunkte der Weisungen schon im dritten Abschnitt des ersten Buches besprochen, vgl. p. 77.

staaten und Direktorium zur Berichterstattung nach Holland, dann hatte der Rat ihn zu vertreten. Auch die oberste Kontrolle über Justizpflege und Finanzwesen der Kolonie ward in die Hand der hohen und geheimen Räte gelegt, die von den Provinzialverwaltungen und den lokalen Administrationen über alle Vorgänge in den einzelnen Bezirken auf dem Laufenden zu halten waren. Pekuniär wurden die Räte folgendermaßen gestellt. Sie bekamen ein monatliches Gehalt von 500 Gulden, freie Verpflegung und 3 Prozent vom Wert aller gekaperten Schiffe und Waren, überdies Equipierungsgelder in der Höhe von 1200 Gulden [1]).

Weiter verfügten die Hochmögenden, daß auf jedem Feldzuge ein Ratsherr den Gouverneur begleiten sollte. Aus Motiven, die wir bei Waerdenburchs Ernennung schon kennen gelernt haben. Um jedoch den Einfluß des Statthalters in der Ratsversammlung zu stärken, wurden ihm zwei Stimmen gegeben, damit er die Majorität hätte, wenn nur einer der drei Ratsherren mit ihm ging. Es hätte dieser Maßnahme kaum bedurft. Denn die überragende Persönlichkeit des fürstlichen Gouverneurs stellte Ceulen, Gijsselingh und van der Dussen vollkommen in den Schatten, und meisterhaft verstand es Johann Moritz, den hohen Räten seine Ideen so zu suggerieren, daß er in allen großen Fragen auf ihre Zustimmung rechnen konnte. Auch auf den Grafen von Nassau traf zu, was François Valentijn in seinem Buche: „Oud en Nieuw Ost Indien“ einmal über das Verhältnis des Generalgouverneurs in Batavia zum Rat von Indien gesagt hat: „Die Macht dieses Herrn kommt sehr nahe der eines Königs oder Monarchen. Denn obschon er nur Vorsitzender im Rat ist, ist es sicher, daß, so er seine Mitglieder am Gängelbande zu halten weiß, er allezeit der Herr darin ist. Und sollte er sie nicht am Gängelbande halten, so ist seine Macht immerhin so groß, daß, falls er ein Mann ist, der seine Meinung aussprechen dürfte, keiner der Herren Räte es sich einfallen lassen wird, ihm zu widersprechen, oder falls einer dies täte, der Oberlandesvogt ihm und allen seinen Freunden die Augen zum Übergehen bringen würde, und falls sie alle zusammen sich gegen ihn vereinen, so übernimmt er es, die Sache, worüber man sich streitet, allein beim Direktorium zu verantworten und triumphiert also durchgängig über sie [2]).“

1) Conditien waerop de Hooge ende Secrete Raden van Brasil bij de vergaderinge van de XIX sullen worden aengenomen. Amsterdam, 14. August 1636 W. I. C. O. C. Nr. 2.

2) Ich zitiere nach Klerk de Reus, p. 83.

Zur Erleichterung der Amtsgeschäfte wurde dem hohen Rat ein „Assessor", also ein Sekretär beigegeben. Er hatte die Ratsprotokolle und sämtliche Register zu führen, er unterzeichnete die Briefe und übersandte dem Generaldirektorium alle drei Monate Kopien der Sitzungsberichte und Register der in andere Hände übergegangenen oder für eine bestimmte Zeit von Abgaben befreiten Plantagen, Farmen und Ländereien.

Die Instruktion vom 23. August 1636 verwandelte den politischen Rat in einen Gerichtshof für Zivil- und Strafsachen, was ich früher schon hervorgehoben habe. Das Richterkollegium sollte aus neun in Holland zu ernennenden Mitgliedern bestehen. Und zwar hatte Amsterdam vier politische Räte, Seeland zwei, Maas-, Norderquartier und Groningen je einen zu stellen. Bei der Auswahl dieser Beamten mußten die Kammern der W. I. C. darauf achten, daß nur ehrliche, gutbeleumundete Leute ausgesucht wurden, daß die Erwählten sich zur reformierten Lehre bekannten und über gründliche Kenntnisse in Rechts- und Handelssachen verfügten. Von den neun Räten sollten fünf ständig in Recife wohnen oder an dem Platze, den Statthalter und hoher Rat zur Residenz erheben würden. Die übrigen vier waren in der Provinzialverwaltung zu beschäftigen, hatten aber nach einiger Zeit ihre Plätze mit den die richterlichen Funktionen in der Hauptstadt ausübenden Kollegen zu wechseln. Zur Jurisdiktion des politischen Rates gehörten alle Zivil- und Kriminalprozesse sowie Berufungen gegen Endurteile der gleich näher zu betrachtenden Schöffenbänke. Gaben sich Kläger oder Beklagte mit der gerichtlichen Entscheidung des politischen Rates nicht zufrieden, so konnten sie an den hohen Rat als obersten Gerichtshof des Kolonialgebiets appellieren. Wie sich der Gang des Verfahrens im einzelnen gestaltete, darüber geben die Quellen bedauerlicherweise gar keine Information. Wir wissen jedoch, daß der politische Rat in der Rechtsprechung zunächst vollkommen versagte. Denn die meisten seiner Mitglieder besaßen nicht die geringsten juristischen Vorkenntnisse. Deshalb baten Statthalter und hoher Rat schon wenige Wochen nach ihrer Ankunft das Generaldirektorium, nur erfahrene Juristen, die auch in kommerziellen Dingen gut Bescheid wüßten, nach Neuholland zu schicken. Mehrere der politischen Räte hätten sich, da sie für ihr Amt nicht ausreichten, anderen, lohnenderen Berufen zugewandt und seien unter die Zuckerpflanzer und Farmer gegangen. Dabei gäbe es Material genug für Prozesse, die monatelang den Gerichtshof in Atem halten könnten. Und wieviele Delikte blieben un-

gesühnt, wieviele Missetäter ohne Strafe! Die Rechtsunkenntnis der politischen Räte mache natürlich im ganzen Lande den denkbar schlechtesten Eindruck und werde von den durchtriebenen Portugiesen nach Kräften in ihrem Interesse ausgenutzt! [1])

Obwohl in der Instruktion vom 23. August 1636 die Anstellung eines „Advocaat-Fiskaal", eines öffentlichen Anwalts, nicht vorgesehen war, wurde sofort nach Johann Moritz' Eintreffen der politische Ratsherr de Ridder zum Fiskal beim Justizrat ernannt. Wieweit seine Macht reichte, und welche Funktionen er neben der eigentlichen Beschäftigung ausübte, ist nicht mehr festzustellen. Das handschriftliche Material versagt hier vollkommen. Allem Anschein nach hat de Ridder den Posten sehr ungern übernommen. Ihm fehlte die praktische Erfahrung, und wenige Wochen nach seiner Installierung berichtete Gijsselingh von ihm: „Statt als Fiskal seine Pflicht gegenüber Regierung und Kompagnie zu erfüllen, betreibt de Ridder lieber die Zuckerfabrikation, obwohl ihm die Anwaltschaft schöne Gewinne bringen könnte." Dem Entlassungsgesuch des Fiskals mußte aber Folge gegeben werden, und es dauerte geraume Zeit, ehe man in einem rechtskundigen Holländer den gewünschten Ersatz fand.

In den ersten Jahren von Johann Moritz' Statthalterschaft war der politische Rat das Schmerzenskind der neuholländischen Verwaltung. Ein Ratsherr nach dem anderen erbat seine Demission, kaufte sich an und begann im Flußtal des Capibaribe und am Parahyba Zucker zu bauen [2]). Anfang 1638 waren nur noch drei Räte in Aktion, von denen ein einziger seine Aufgabe wirklich zu erfüllen vermochte. Gegen den politischen Rat Hendrik Schilt mußte sogar ein Verfahren eingeleitet werden, weil er mit dem Mörder eines katholischen Geistlichen den Raub geteilt hatte [3]). Durch Berufung geeigneter Leute in dieses Kollegium, die sich bemühten, die portugiesische Sprache zu lernen, kam 1639 endlich Ordnung in die Rechtspflege des Kolonialgebiets, und ein Jahr später bestand der politische Rat bereits aus elf Personen.

1) Ceulen u. van der Dussen an d. Rat d. XIX, 20. März, Gijsselingh an d. Kammer von Seeland, 2. Juni, Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 2. Juni 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.

2) Gijsselingh an d. Kammer v. Seeland, 20. März, Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 6. Mai, 25. August 1637, im gleichen Bündel.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 13./15. Januar 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.

Sie wurden in folgender Weise beschäftigt. Vier wirkten als Präfekten in den Kapitanien Rio Grande, Parahyba, Itamaracá und Südpernambuco, sieben waren als Richter in Recife tätig und versahen im Nebenamt die Oberkommissariate über die Lebensmittelversorgung, die Kassenverwaltung, den Häuserbau, die Munitionslager und Magazine, den Zuckerversand und Güterverkehr [1]). Nach und nach verstummten die namentlich von portugiesischer Seite erhobenen Klagen, daß in Neuholland das Recht käuflich sei, und daß der dunkle Ehrenmänner unter seinen Mitgliedern zählende politische Rat vorsätzlich das Recht zugunsten seiner holländischen Freunde beuge. Doch die rasche Ausdehnung der Kolonie nach Nord und Süd stellte gewaltige Anforderungen an das Kollegium. Es sollte Mädchen für alles sein, es sollte Direktoren für die eroberten Kapitanien, leitende Beamte für die neugeschaffenen Verwaltungszweige liefern und dabei seine richterlichen Funktionen ausüben. Das konnten elf Männer gar nicht leisten. So wurden die vorhandenen Kräfte schnell verbraucht, und immer wieder ertönte aus Brasilien der Ruf: Sendet politische Ratsherren, aber schickt uns praktische, rechtskundige Leute, die sich in allen Situationen zurechtfinden [2]). Nach Johann Moritz' Fortgang und dem Ausbruch der Revolution waren die Tage segensreichen Schaffens in Neuholland vorüber. Auch das politische Ratskollegium ward in den Strudel hinabgezogen und zu Beginn der 50er Jahre, als die Militärverwaltung im belagerten Recife die Macht in Händen hatte, vom Oberkommando unsanft beiseite geschoben [3]).

Die Instruktion befahl Gouverneur und Rat ferner, dafür Sorge zu tragen, daß in allen größeren Orten Nordbrasiliens Schöffenbänke eingesetzt würden. Die Schöffenbänke sollten städtische Gerichtshöfe sein, Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit pflegen und mindestens aus vier Personen bestehen. Appellationen gegen ihre Urteile mußten an den politischen Rat gerichtet werden. Die Scabinen waren zugleich Beigeordnete des Gemeindevorstehers, des Schultheißen, und bildeten mit ihm den Gemeinderat. Der „Schout“ aber hatte — wir sprachen schon davon — nicht nur das Schulzenamt zu bekleiden, er

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 7. Mai 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 25. Juni, 24. September 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

3) D. hohe Rat an d. Generalst., 20. Januar, 8. Februar, 25. Mai 1651 Loketkas W. I. C. O. C. Nr. 34, d. Justizrat an d. Rat d. XIX, 20. Februar 1653 W. I. C. O. C. Nr. 67.

war auch der öffentliche Anwalt, der Steuereinnehmer und das Haupt der Stadtpolizei in seinem Bezirk.

Sofort nach der Installierung des statthalterlichen Regiments wurde mit der Einrichtung von Schöffenkammern begonnen. Und im Januar 1638 konnten Johann Moritz und die hohen Räte den Generaldirektoren melden, daß in Olinda, Itamaracá und Parahyba je ein Schöffenkollegium mit fünf Scabinen, in Iguarassú, Serinhaem und Rio Grande mit drei Schöffen ins Leben getreten sei. Man habe sich bemüht, die Körperschaften möglichst gleichmäßig aus Holländern und Portugiesen zusammenzusetzen und sei damit beschäftigt, alle Instruktionen auch in portugiesischer Sprache zu veröffentlichen [1]. Außerdem würden in jedem Bezirk zur Aufsicht über unmündige Waisen und deren Eigentum drei Waisenmeister (zwei Portugiesen und ein Niederländer) angestellt werden. Wie nötig diese Beamten waren, bewiesen die wiederholten und erfolgreichen Versuche gewissenloser Elemente, sich der Erbschaften verwaister Kinder zu bemächtigen [2].

Nach kurzer Zeit waren die „Schepenen von Mauricia" die führende Schöffenkammer. Zu ihr gehörten fünf Holländer und vier Portugiesen [3]. Sie vertraten den Gerichtsbezirk von Recife und Antonio Vaz, tagten im neuen Rathaus von Moritzstadt und spielten in dem oben besprochenen „Parlament von 1640" die erste Geige [4]. Um dem Gezeter über den schleppenden Gang der holländischen Justiz ein Ende zu machen, wurde auch in den anderen Gerichtssprengeln die Zahl der Schöffen vermehrt. Die Regierung bestimmte, daß bei Streitigkeiten zwischen Holländern und Portugiesen Richter und Parteien sich der holländischen, bei den viel häufigeren Differenzen zwischen Portugiesen der portugiesischen Sprache bedienen sollten [5]. In den Landbezirken war es stets mit großen Schwierigkeiten verbunden, die weit voneinander entfernt wohnenden Schöffen rechtzeitig zu benachrichtigen und ein beschlußfähiges Kollegium zusammenzubekommen. Denn viele der portugiesischen Scabinen verstanden die Kunst, sich um Sitzungen herumzudrücken und schützten zum Ärger strenggläubiger calvini-

---

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 14. Januar 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53. Gewöhnlich übertraf die Zahl der zu Schöffen ernannten Niederländer die der erwählten Portugiesen. Vgl. auch p. 119.

2) Klerk de Reus, p. 154.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 2. März 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55.

4) Siehe p. 119 f.

5) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 22. August 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

scher Mitschöffen kirchliche Feiertage als Hinderungsgrund vor[1]). Von Holländern und Portugiesen ward über die Parteilichkeit der Schöffen geklagt, und 1644 reichte der politische Rat dem Direktorium eine Beschwerde über die herausfordernde Haltung ein, die „Schout en Schepenen van Mauricia“ ihm gegenüber anzunehmen beliebten. Und nicht nur das. Sie hätten sich Eingriffe in die Befugnisse des Ratskollegiums erlaubt und Streitfälle vor ihr Forum gezogen, in denen nicht sie, sondern die politischen Räte zuständig gewesen seien. Wer habe denn den Schöffen von Moritzstadt das Recht verliehen, Schuldner ungerechtfertigter Weise in den Schuldturm zu werfen? Dabei fordere die Schöffenkammer ungeniert Ratsherrensaläre für ihre Mitglieder und verlange so hohe Gebühren, daß in der ganzen Stadt nur eine Stimme der Empörung herrsche. Diese Körperschaft träte auf, als sei sie niemanden untertan. Aus dem einfachen Grunde, um ihren Vorteil besser wahrnehmen zu können. Auch Johann Moritz schrieb nach Holland, daß er die Beschwerden des politischen Rates unterstützen müsse, und daß die Neigung des Generaldirektoriums, die Kompetenzen von Schout und Schöffen zu erweitern, den Interessen der Kompagnie wenig förderlich sein würde[2]). — In der Revolutionszeit sind dann die Schöffenkollegien infolge des unüberbrückbar gewordenen Gegensatzes zwischen Holländern und Portugiesen sehr rasch auseinandergesprengt worden, auch die Schöffenbank von Moritzstadt ist nach 1645 zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Die Generalstaaten hatten in ihrer Instruktion Gouverneur und Rat Weisung gegeben, kleinere Beamtenstellen nach Bedürfnis und eigener Auswahl zu besetzen. Als Stadtschreiber, Gerichtboten, Konstabler, Gefängnis- und Armenaufseher, als Buchhalter, Kommis und Schulmeister fanden eingewanderte Holländer in Nordbrasilien leicht Brot und Nahrung. Im allgemeinen waren nach der zu Johann Moritz' Zeit erfolgten Gehaltsaufbesserung die hohen, mittleren und niederen Beamten in Holländisch-Brasilien nicht schlecht gestellt. Sie hatten freie Wohnung, Kostgeld und bezogen, wie die folgende, wahrscheinlich Ende der 40er Jahre nach Holland gesandte Tabelle ausweist[3]), durchaus keine Hungerlöhne.

---

1) Die Schöffen von Moritzstadt an d. Generaldirektorium, 11. Juni 1643 W. I. C. O. C. Nr. 58.

2) D. politische Rat an d. Rat d. XIX, Gouverneur u. Rat an d. Kammer v. Seeland, 10. Mai 1644 W. I. C. O. C. Nr. 59.

3) „Tegenwoordige Tractementen“, o. J. Lias Stat. Gen. W. I. C. O. C. Nr. 5779.

Es empfingen damals:

Personen:	Monatliches Salär:
I. Der hohe Rat.	
Der Ratspräsident	1 350 Gulden
Jedes Ratsmitglied	800 "
Der Assessor	200 "
Der erste Schreiber	100 "
Der zweite Schreiber	60 "
Der Ratsbote	50 "
II. Der politische Rat.	
Jeder Ratsherr	300 Gulden
Der Ratssekretär	90 "
Der öffentliche Anwalt	156 "
Der Ratsschreiber	50 "
Der Auditor	40 "
Der Oberkonstabler	65 "
Der Unterkonstabler	20 "
Der Scharfrichter	52 "
Der Stockknecht	15 "
Der Ratsdiener	15 "
III. Die Rechenkammer.	
Der Rechenmeister	250 Gulden
Sein Sekretär	120 "
Der Oberkommis	100 "
Der Schreiber	60 "
Der Bote	46 "
IV. Das Schatzamt.	
Der Schatzmeister (Generaleinnehmer)	445 Gulden
Der Oberkommis	100 "
Der Unterkommis	75 "
Der Gerichtsvollzieher	52 "
V. Das Krankenwesen.	
Der Doktor	100 Gulden
Der Oberchirurg	100 "
Der Unterchirurg	46 "
Der Apotheker	52 "

Zum Salär kamen die 1637 in Nordbrasilien eingeführten Kostgelder hinzu, die sehr häufig in Naturalien bezahlt wurden. Leider liegen für diese „Ernährungszulagen“ in den Akten nur ein paar Ziffern vor. Ende April 1637 hatte die Regierung beschlossen, den politischen Räten ein monatliches Kostgeld von 75 Gulden, dem öffentlichen Anwalt von 56 Gulden und den Kommis von 36 Gulden zu bewilligen. Regimentskommandeure bekamen 120 Gulden, Majore 54, Hauptleute 42, Leutnants und Fähnriche 18, Sergeanten 10, Kadetten 7 und Gemeine 5 Gulden Kostgeld [1]. Infolge der steigenden Lebensmittelpreise mußten diese Bezüge alsbald erhöht werden. 1638 empfingen die hohen Räte 42 Gulden wöchentliches Kostgeld, die politischen Ratsmitglieder 21—25 Gulden, der Generalbuchhalter 21 Gulden [2]. Gehälter und Kostgelder für Beamte, Offiziere und Mannschaften verschlangen in den folgenden Jahren Unsummen. Vom 14. September bis 12. Dezember 1641 bezahlte man den in Recife und auf den umliegenden Forts diensttuenden Truppen 47 627 : 4 Gulden an Sold und Kostgeld [3]. 1643 hatte die W. I. C. für Salär und Lebensunterhalt ihrer Zivilbeamten und Soldaten jährlich 868,032 Gulden aufzubringen, während im Jahre 1647 die Gesamtsumme auf 954,385½ Gulden veranschlagt wurde [4]. Die Mehrzahl der Buchhalter bezog ein monatliches Salär von 100—200 Gulden, die Magazinvorsteher durchschnittlich 100 Gulden, die unglückseligen Schulmeister dagegen scheinen nicht mehr als 20 Gulden im Monat erhalten zu haben, und man fragt sich, wie die armen Teufel damit ihr Leben in der teuren Kolonie zu fristen vermochten.

Neben den Aufträgen, die Organisation der Verwaltung in die Hand zu nehmen, die Plantagenwirtschaft wiederherzustellen, nach Minen forschen und dem Handel jede erdenkliche Förderung zuteil werden zu lassen, stellte die Instruktion der neuen Regierung die Aufgabe, das während der Kriegsjahre in seiner Entwicklung stehengebliebene F i n a n z w e s e n Neuhollands von Grund aus zu reformieren. War schon die Verwaltungsorganisation eine Sisyphusarbeit, so überstieg die Erfüllung der letzten Forderung selbst die Kräfte eines Johann Moritz. Wie sollte der Statthalter eine ge-

1) Notulen, 29. April 1637 W. I. C. O. C. Nr. 68.
2) „Staet en Calculatie“ 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.
3) „Betalinge van Cost gelt“ usw. W. I. C. O. C. Nr. 57.
4) Codde van der Burgh an Joh. Mor. u. d. hohen Rat W. I. C. O. C. Nr. 58, „Staedt van de Soldatesque“, August 1647 W. I. C. O. C. Nr. 63.

sunde Finanzpolitik in Nordbrasilien treiben, wenn die Landesherrin bis über die Ohren in Schulden saß? Wie sollte er die zur Besoldung der Beamten notwendigen Gelder oder die Löhnung für die Truppen beschaffen, wenn ihm die W. I. C. zu wenig Barmittel sandte und über jeden vergeudeten Stüber Zetermordio schrie, wenn die zu Boden geschlagene Zuckerindustrie zur Deckung der Unkosten nichts beitragen konnte? Daß die Finanzwirtschaft das schwierigste Problem in Neuholland sein würde, wußten einsichtige Bewindhebber wohl. Aber die meisten Direktoren und Aktionäre machten sich darüber gar keine Sorgen. Für sie war Brasilien ein Schwamm, der nur ausgedrückt zu werden brauchte. Sie kannten kein anderes Streben, als durch Ausschüttung „hoher Dividenden den Preis der Aktien stabil zu halten“ [1]), keinen anderen Wunsch, als an diesen Papieren soviel wie möglich zu verdienen.

Die von den Direktoren an ihre Vertreter im Kolonialgebiet gesandten Briefe lassen von Ende 1630 ab die große Enttäuschung der Kompagniegewaltigen erkennen, daß der pernambucanische Krieg so hohe Ansprüche an die Kasse der W. I. C. stellte, und daß die erträumte brasilianische Schatzkammer nur in der Phantasie existierte. Trotz den nach Ansicht des Direktoriums vollkommen ausreichenden Sendungen von Kontanten, Lebensmitteln und Kriegsmaterialien hörten bis zur Ankunft von Johann Moritz die politischen Räte nicht auf, in jedem Schreiben um Geld zu flehen und über die ins Ungeheure wachsende Schuldenlast zu jammern. Der Mangel an Barmitteln habe sie gezwungen, Zuckerabgaben von 10 Prozent und Zuckertransportgebühren von 20 Prozent einzuführen, die zur Ausfuhr gelangenden Landeserzeugnisse stark zu belasten, auf Fleisch und Spirituosen Steuern zu legen und Wagegelder zu erheben [2]). Alles umsonst. Das Loch sei nicht zu stopfen. Mit leeren Versprechungen würden die portugiesischen Farmer hingehalten, die den holländischen Truppen das unentbehrliche Mandiokamehl geliefert hätten. Man könne es nicht länger mitansehen, wie die armen Leute tränenden Auges um Bezahlung bäten und unverrichteter Dinge wieder abziehen müßten. Im Juni 1636 berichteten die Räte den Direktoren, sie hätten begonnen, Wechsel auf Amsterdam auszustellen, da sich kein Stüber mehr in ihrer Kasse befände [3]). Rettung könnte ihnen nur der Beschluß des Generaldirek-

1) Vgl. Klerk de Reus, p. 185.

2) Rapport von Servatius Carpentier an d. Generalst., 11. Juni 1636, d. polit Rat an d. Rat d. XIX, 12. August 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

3) D. polit. Rat an d. Rat d. XIX, 11. Juni, 4. September 1636.

toriums bringen, durch Zahlung von 300 000 Gulden alle Schulden mit einem Schlage aus der Welt zu schaffen[1]).

Wir haben im allgemeinen Teil schon hervorgehoben, daß die finanzielle Notlage der Kolonie zum guten Teil auf die Engherzigkeit und Knauserei der Direktoren zurückzuführen war. Ohne die nötigen Betriebsmittel konnte unter so schwierigen Verhältnissen auch die beste Verwaltung nicht vorwärtskommen. An den trostlosen Zuständen der ersten sechs Jahre trug aber die Finanzwirtschaft des politischen Rates ein gerüttelt Maß von Schuld, und der Zorn des Direktoriums über den Schlendrian seiner Beamten in Neuholland war durchaus berechtigt. Immer wieder hatte man die Ratsherren ermahnt, sparsam mit den ihnen anvertrauten Geldern umzugehen, die Lebensmittel richtig zu verteilen und nicht für längst verstorbene Personen Rationen auszugeben, was wiederholt vorgekommen war[2]). Die von Johann Moritz eingesetzte, aus ihm selber und den Mitgliedern des hohen Rates gebildete Untersuchungskommission förderte über die finanzielle Administration der alten Regierung wenig Gutes zutage. Das Kollegium der politischen Räte hatte nicht nur die Bücher nachlässig geführt, falsche Buchungen vorgenommen und Bilanzen verschleiert, es hatte auch eine Unzahl von Anweisungen auf die aus Holland erst in längeren Fristen eingehenden Kontanten ausgegeben und diese mit Unterschrift der Ratsherren versehenen Zettel zur Schuldentilgung und Deckung dringlicher Forderungen verwandt. Natürlich war die angenommene Höhe der zu erwartenden Bargeldsendungen bei der Ausgabe der Anweisungen sofort weit überschritten worden. Kein Wunder, daß die holländischen und portugiesischen Gläubiger der Kompagnieverwaltung sehr unruhig wurden und die neuen Männer bestürmten, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Jeden Tag, klagte Gijsselingh, kommen uns „monstreuse obligatien en assignatien“ zu Gesicht, „die wir nicht eher anerkennen werden, bis Beweise für Richtigkeit und Notwendigkeit der auf den Zetteln verzeichneten Summen erbracht sind“[3]). Ceulen und van der Dussen bestätigten Gijsselinghs Mitteilung und fügten hinzu, daß es bisher unmöglich gewesen sei, die Menge der umlaufenden „Assignaten“ auch nur annähernd festzustellen. Es handle sich dabei um zum Teil recht erhebliche Beträge, um Anweisungen auf 8000, 10 000, 16 000, ja 20 bis 25 000 Gulden. Man

1) D. polit. Rat an d. Generalleitung, 11. Juni 1636.
2) D. Rat d. XIX an d. polit. Rat, 12. November 1635 W. I. C. O. C. Nr. 8.
3) Joh. Gijsselingh an d. Kammer v. Seeland, 20. März 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.

habe ferner konstatieren müssen, daß einzelne Ratsherren, statt das Decorum zu wahren, auf Kosten der Aktionäre — also guter Patrioten, armer Witwen und Waisen — in Saus und Braus gelebt, sich einen Hofmeister und einen Troß von Bedienten gehalten hätten[1]. Dem Unfug würde jetzt energisch gesteuert werden.

Das Bewußtsein, einen zuverlässigen, von ehrlichem Wollen beseelten Mann an der Spitze Neuhollands zu haben, der entschlossen war, Profitjägern und Missetätern das Handwerk zu legen, gab der W. I. C. Hoffnung, endlich aus der fatalen Geldklemme herauszukommen und das in Brasilien investierte Kapital mit reichen Zinsen dereinst zurückzuerhalten. Und sobald die ersten Berichte des Statthalters in der Heimat eingetroffen waren, stellte das Generaldirektorium Anfang 1638 Berechnungen auf, was ihm Brasilien in einem Jahre kosten, und was es in derselben Frist bei günstiger Entwicklung der Dinge einbringen könnte. Die Kalkulation[2] ergab folgendes Bild:

A. Überschlag über die schon feststehenden und notwendig werdenden jährlichen Ausgaben (letztere in Schätzungen):

Anwerbungsgelder und Sold für 8000 Mann (das Offizierkorps eingeschlossen)	960 000	Gulden
Kostgelder der in Neuholland befindlichen Truppen	480 000	„
Salär und Kostgelder aller auf den Büros, in den Magazinen usw. beschäftigten Beamten . .	144 000	„
Gehalt und Kostgelder von Johann Moritz, der hohen und politischen Räte, des öffentlichen Anwalts, ihrer Sekretäre und des Gefolges . .	150 000	„
Löhnung und Kostgelder von 500 Matrosen . . .	90 000	„
Aufwendungen für Fortifikationen, Redouten, Packhausbauten, Offiziers- und Beamtenwohnungen	± 100 000	„
Beschaffung von Flußbooten, Baumaterialien, Gerätschaften, Handwerkzeug usw.	± 100 000	„
Sendung von Munition	± 100 000	„
Sendung von Lebensmitteln	± 100 000	„
	Sa. 2 224 000	Gulden

1) Ceulen und van der Dussen an d. Rat d. XIX, 20. März, Jacob Alrichs an d. Kammer von Seeland, 20. August 1637.

2) „Den Staet der Jaerlicxe Lasten, soo de W. I. C. heeft te draegen in Brasil" 1638 Loketkas Stat. Gen. W. I. C. Litera L. Nr. 6.

	Übertrag	2 224 000 Gulden
Ausrüstung und Unterhaltung von 18 zum Kreuzen vor feindlichen Häfen bestimmten großen Schiffen [1]	±	602 000 „
Ausrüstung und Unterhaltung von 18 Jachten	±	150 500 „
Ausrüstung und Unterhaltung von mindestens 36 Kompagnie- und gecharterten Handelsfahrzeugen [2]	±	216 000 „
Ausgaben für Laden und Löschen, Unterhaltung der Magazine, Packhausmieten, Provisionen der Bewindhebber, Gehälter von Kompagniebeamten in Holland	±	250 000 „
		3 442 500 Gulden.

Diesen recht beträchtlichen Ausgaben stellte die Kalkulation des Direktoriums die zu erwartenden Gewinne gegenüber. Die Kompagnieherren waren davon überzeugt, daß die Einnahmen zunächst die Unkosten nicht würden decken können. Aber in der Hoffnung auf baldige Besserung der Zeiten griff man von vornherein möglichst hoch. Daß das Jahr 1638 den Erwartungen nicht entsprach und nicht entsprechen konnte, lag an den in der Kolonie herrschenden Zuständen. Hatte doch Johann Moritz seine Reformtätigkeit eben erst begonnen! Gleichwohl übertraf das Resultat der Negerversteigerungen schon 1638 die in der Kalkulation angenommene Summe um das Dreifache, während Steuererträge, Zölle und Abgaben noch weit hinter den Berechnungen zurückblieben.

Für die „Middelen, soo uyt Brasil int Jaer connen worden getrocken“ liegen uns zwei voneinander abweichende Aufstellungen vor [3]. Der zweite Kalkulator ist deswegen zu einem niedrigeren Ergebnis gelangt, weil er als vorsichtiger und weltkundiger Mann mit den durch Nichtbeachtung der Gesetze, sowie durch Betrügereien oder Unterschlagungen zu erwartenden Verlusten gerechnet hat.

Ich gebe den Inhalt der beiden umständlichen Kalkulationen in gedrängtester Kürze wieder.

1) Für die Ausrüstung des Schiffes rechnete man 12000 Gulden, für Munition 3000 Gulden, für 70 Mann Besatzung 9240 Gulden und für Schiffsproviant ebenfalls 9240 Gulden.

2) Die Charterkosten eines Seglers durchweg auf 6000 Gulden veranschlagt.

3) Im gleichen Aktenbündel.

B. Überblick über die Einnahmen, die nach Ordnung der Verhältnisse aus Brasilien gezogen werden können.

	I. Liste:			II. Liste:	
Abgaben von 12 000 Kisten Zucker[1]) (einschließl. der Frachten, Konvoigebühren und neuen Zuckersteuern)	1 589 360	Gulden		1 269 000	Gulden
Akzisen und andere Verbrauchssteuern	300 000	Gulden		300 000	„
Abgaben und Frachten von Brasilholz, Tabak, Häuten und Ingwer	250 000	„		150 000	„
Gewinne aus Sklavenauktionen	250 000	„	±	250 000	„
Ein- und Ausfuhrzölle . .	400 000	„		200 000	„
	2 789 360	Gulden		2 169 000	Gulden.

Die Instruktion vom 23. August 1636 enthielt die Vorschrift, daß Neuhollands Finanzen künftighin von zwei zu „Tresoriers“ ernannten politischen Räten verwaltet werden sollten. Sie waren für Einnahmen und Ausgaben verantwortlich, sie hatten die Buchführung zu überwachen und den Truppen ihren Sold zu zahlen. Einmal im Jahr mußte der hohen Regierung in Recife, sowie dem Neunzehnerrat in Holland die Abrechnung vorgelegt werden.

Da Hauptbücher und Inventar der W. I. C. und ihrer brasilianischen Verwaltung leider verloren gegangen sind, ist es unmöglich, auch nur für ein Jahr das Gewinn- und Verlustkonto von Holländisch-Brasilien aufzustellen. Glücklicherweise besitzen wir wenigstens ein paar Dokumente, die uns Einblicke in einzelne Zweige der finanziellen Administration gestatten, und es ist mit besonderer Freude zu begrüßen, daß verschiedene Steuerlisten aus Johann Moritz' Zeit der Vernichtung entgangen sind.

Wie in Ostindien gab es auch in Neuholland kein „nach bestimmten Grundsätzen geordnetes Steuersystem“[2]). Der Landesregierung war in dieser Hinsicht freie Hand gelassen worden. Sie erhob Steuern und schrieb eigenmächtig neue Lasten aus, wenn es das Bedürfnis der Kolonie oder die Interessen der Brotherren verlangten.

1) Diese Zahl ward erst 1639 erreicht.
2) Klerk de Reus, p. 202.

Daß man zur Deckung der gewaltigen Aufwendungen für Brasilien sofort damit begonnen hatte, von allen zu den Verschiffungshäfen gebrachten Landesprodukten die Zehnten zu fordern, entsprach dem damaligen Usus. Zuerst waren diese Steuern von den Kompagniebeamten direkt eingetrieben worden. Aber das System hatte sich nicht bewährt, und durch Veruntreuungen war der Kompagnie erheblicher Schaden erwachsen. So ging die Regierung nach ostindischem Vorbilde dazu über, die Steuern an den Meistbietenden zu verpachten. Das muß schon vor dem Eintreffen des Statthalters geschehen sein. Johann Moritz aber ist es gewesen, der Ordnung in das neue Verfahren gebracht, und der es nach und nach auf das ganze, von den Holländern eroberte Gebiet ausgedehnt hat.

Die erste der uns erhalten gebliebenen brasilianischen Steuerlisten [1]) stammt aus dem Jahr 1637. Sie umfaßt acht verschiedene Gruppen von verpachteten Steuerquellen und zwar:

Steuerobjekte:	Höhe der zu zahlenden Pachtsumme (in Gulden):	Total (in Gulden):
1. Landbau- und Viehzuchtzehnten [2])		
In Pernambuco.	11 000	13 700
In Itamaracá und Goyana	2 700	
2. Zuckerzehnten.		
In Pernambuco.	85 000	124 825
In Itamaracá und Goyana	13 000	
In Parahyba.	26 000	
In Rio Grande	825	
3. Zuckermühlensteuern.		
In Pernambuco.	12 000	12 000
In den übrigen Kapitanien noch nicht eingeführt		
4. Wein-, Bier- und Branntweinakzise.		
Im Bezirk von Recife	24 400	28 030
In Itamaracá	1 500	
In Parahyba.	2 050	
In Rio Grande.	80	
	Übertrag	178 555

1) Blaffaert ofte Lyste van de „Dizmos, Penzaons“ en andere Impositien gecontract: en verpacht Anno 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.

2) „Tienden van d'Aenteelinge van alle't vee en vrucht.“

Steuerobjekte:	Höhe der zu zahlenden Pachtsumme (in Gulden):	Total (in Gulden):
	Übertrag	178 555
5. Schlachtsteuern.		
Im Bezirk von Recife	1 500	3 370
Im Bezirk von Frederikstad	1 870	
6. Wagegelder.		
In Recife.	11 400	12 900
In Frederikstad	1 500	
7. Wegegelder.		
Im Stadtgebiet von Recife und Antonio Vaz	3 956	11 556
Am Parahybafluß	7 600	
8. Fährengelder.		
Im Stadtgebiet von Recife	2 940	3 380
Zwischen Festland und der Insel Itamaracá	440	
9. Fischereirechte.		
Beim Rio Doce (nördlich von Olinda) .	127	655
Bei Cabedello an der Parahybamündung	336	
An der Potengymündung in Rio Grande	192	
	Insgesamt	210 416 [1]

Da die Ausgaben für Brasilien unaufhörlich wuchsen, mußten Johann Moritz und der hohe Rat darauf bedacht sein, immer neue Einnahmequellen zu erschließen. Deshalb verpachteten sie 1638 das Recht, die in dem Landstrich zwischen Rio São Francisco und Sergipe [2]) sowie in Rio Grande auftretenden wilden Rinderherden einzufangen und erhöhten alle Steuersätze — insbesondere die Pacht der Landbau- und Zuckerzehnten, der Wege- und Fährengelder —, als von 1638 ab Wirtschaftsleben und Handelsverkehr Neuhollands unter der fürsorglichen Hand des nassauischen Grafen raschen Aufschwung zu nehmen begannen. Eine wie große Steigerung der Einnahmen dadurch erzielt wurde, zeigt die nachstehende Tabelle.

Jahre:	Gesamtsumme der Pachtgelder (in Gulden):
1638	379 389
1639 [3])	401 061

1) Im Original liegt ein Rechenfehler vor, da die Addition der eingetragenen Ziffern die obige Zahl und nicht 208 916 Gulden ergibt.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX und die Kammer v. Seeland, 30. Juli 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.

3) Die Steuerlisten für die Jahre 1638 und 39 finden sich in den Portefeuillen

Jahre:	Gesamtsumme der Pachtgelder (in Gulden):
1640 [1])	?
1641	384 000
1642	358 350
1643	378 800
1644	283 890
1645	229 045.

Bei der öffentlichen Verdingung der Steuern wurden auf die Zuckerzehnten die höchsten Gebote abgegeben. Was dafür in den Rohrzuckerbau treibenden Kapitanien an Pachtgeldern zu zahlen war, ersehen wir aus der folgenden Liste.

Jahre:	In Pernambuco:	In Itamaracá:	In Parahyba:
1638	148 000	19 000	54 000
1639	128 000	20 000	31 000
1640	?		
1641	154 000	26 000	51 000
1642	128 000	27 500	55 500
1643	113 500	21 000	42 500
1644	105 000	21 800	39 000
1645	74 000	21 400	34 000.

Die Verpachtungen erfolgten gewöhnlich für ein, selten für zwei Jahre, während die Pachtgelder monatlich, zweimonatlich, viertel- oder halbjährlich, je nach dem Pachtvertrag, entrichtet werden mußten. Als Pächter der Steuern erscheinen in den Registern Holländer und Portugiesen. Ob jeder von ihnen der Regierung zwei ihr genügende Bürgen zu stellen hatte, wie das im Herrschaftsgebiet der O. I. C. gang und gäbe war [2]), wissen wir nicht, dürfen es aber als wahrscheinlich annehmen. Bei der Steuerverdingung im Jahre 1637 wurden die meisten Objekte holländischen Interessenten zugeschlagen. Dann wuchs die Teilnahme der Portugiesen, vornehmlich der portugiesischen Juden

---

W. I. C. O. C. Nr. 53 und 54. Für 1641—44 habe ich die Ziffern aus den Briefen des Statthalters und aus den Notulen herausziehen und dann addieren müssen.

1) Das Steuerverpachtungsregister von 1640 fehlt. In einem Schreiben vom 13. September 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55 taxiert die hohe Regierung den Gesamtertrag der für dieses Jahr verdingten Steuerobjekte auf ± 540 000 Gulden. Ich habe die Zahl mit Absicht oben nicht eingetragen, weil die Schätzung mir reichlich hoch erscheint und keine Unterlagen zur Nachprüfung vorhanden sind.

2) Klerk de Reus, p. 205.

sehr rasch, und 1643 kam es dahin, daß die Mehrzahl der Pachten, darunter die starkbegehrten Zuckerzehnten in ihrer Hand waren. In der Liste von 1638 begegnet uns zum erstenmal Vieira als Pächter der pernambucanischen Zuckermühlensteuer. Drei Jahre später hatte der Mulatte daneben auch die Landbau- und Zuckerzehnten dieser Kapitanie zum Gesamtpreis von 188 000 Gulden übernommen. Er muß damals schon ein reicher Mann gewesen sein. Nach 1641 aber, einem Jahr, in dem die Rohrzuckerkultur durch Wetterschäden und Wassersnot schwer zu leiden hatte [1]), verschwindet sein Name aus den Steuerverpachtungsregistern.

Im allgemeinen scheinen sich bei den Versteigerungen der staatlichen Lasten Liebhaber in großer Zahl eingefunden zu haben. So rege aber die Beteiligung war, so schöne Resultate durchschnittlich erzielt wurden, die Pachtsummen standen häufig nur auf dem Papier-Denn sehr viele Pächter konnten infolge von Mißernten oder Verwüstungen der Fluren durch feindliche Buschläufer die Zahlungstermine nicht einhalten. Andere waren Verpflichtungen eingegangen, die am Verdingungstage leicht erfüllbar aussahen, die sich nachher aber auf Grund der wirtschaftlichen Notlage des Zuckerbau treibenden Teils der Bevölkerung als unerfüllbar herausstellten. 1641 schrieb Johann Moritz dem Neunzehnerrat, die Zahlungsunfähigkeit der Pächter habe die Regierung genötigt, die Pachtgelder erheblich herabzusetzen und in alle Kontrakte den Passus einzufügen, daß in besonderen Fällen und bei unverschuldeten Zahlungsschwierigkeiten Abstriche oder langfristige Stundungen vorgenommen werden könnten. Ohne dies Entgegenkommen würde sich so leicht keiner bereit erklären, eine Pacht zu übernehmen [2]). Mit der Neuerung, die von einzelnen Pächtern dazu benutzt wurde, nach jedem Unwetter sofort Ermäßigung der Pachtgelder zu fordern, war der Neunzehnerrat durchaus nicht einverstanden. Er befahl Statthalter und Ratsherren, allen weiteren Gesuchen um Verminderung der schuldigen Beträge die Genehmigung zu versagen. Denn es sei Pflicht der Pächter, die eingegangenen Kontrakte zu erfüllen. Da diese Leute bei reichen Ernten stets ihr Schäflein zu scheren wüßten, könnten sie in schlechten Jahren Ausfälle getrost mit in den Kauf nehmen [3]).

---

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 20. Dezember 1641 W.I.C.O.C. Nr. 56.

2) Gouverneur u. Rat an den Rat d. XIX, 22. August 1641.

3) Der Rat d. XIX an Gouverneur u. Rat, 10. Oktober 1642 W.I.C.O.C. Nr. 9.

Neben den genannten Steuern hat es in Nordbrasilien noch eine Reihe von anderen landesherrlichen Auflagen gegeben. So Import- und Exportzölle auf alle Waren, die durch die später noch näher zu kennzeichnenden „freien“ Kaufleute ein- oder ausgeführt wurden. Ferner Gebäudesteuern und Gerechtigkeiten von verkauften Häusern, Plantagen oder Ländereien, endlich Kopf- und Prisengelder [1]). Leider erfahren wir nicht, wie hoch diese Lasten gewesen sind, und wieviel sie jährlich abgeworfen haben.

In einzelnen Briefen der Regierung von Holländisch - Brasilien finden sich Schätzungen über die Höhe der aus landesherrlichen Rechten und Handelsgewinnen zu erwartenden Gesamteinkünfte. Angaben, denen wir nicht vorsichtig genug gegenübertreten können. Denn sie bieten uns keine glaubwürdigen Ziffern, sondern spiegeln nur die im Augenblick der Briefabfassung in Recife herrschende optimistische oder pessimistische Auffassung der Wirtschaftslage wieder. Stand eine gute Ernte in Aussicht, und brachten die Sklavenschiffe viel schwarzes Elfenbein, dann sahen die hohen Räte alles im rosigsten Lichte. Lauteten aber die von Plantagen und Farmen eingehenden Berichte ungünstig, oder flog in einzelnen Landstrichen die feindliche Brandfackel ins reife Zuckerrohr, dann gewann die trübselige Stimmung sehr rasch die Oberhand, und die Kompagnievertreter beeilten sich, urbi et orbi zu verkünden, daß der Jahresabschluß wohl ein erhebliches Defizit aufweisen würde.

Neuhollands ökonomische Entfaltung ward, wenn wir von der schon geschilderten Verschuldung der Pflanzer absehen, auch dadurch sehr erschwert, daß im Jahre 1639 eine Geldknappheit eintrat, die im Lauf der nächsten Jahre zur wahren Kalamität für die Kolonie werden sollte. Zuerst begann das Kleingeld aus dem Verkehr zu verschwinden. Das führte zu lästigen Störungen und wurde namentlich beim Auszahlen der Mannschaftslöhnung unangenehm empfunden. Daher baten Gouverneur und Rat die Kompagnieleitung, für schleunige Sendung von mindestens 27 000 Gulden in Stübern, Doppelstübern und Schillingen Sorge zu tragen. Der Mangel an kleiner Münze nötige die Militärverwaltung, vier bis fünf Soldaten mit ein und demselben großen Geldstück zufrieden zu stellen, die dann sehen müßten, wie sie mit der Verrechnung fertig würden. Klagen und Streitigkeiten unter

1) Andeutungen im Schreiben der hohen Regierung vom 13. September 1640 W. I. C. O. C Nr. 55. Vgl. für Ostindien Klerk de Reus, p. 206 ff.

den Leuten seien infolgedessen an der Tagesordnung [1]). Um der Einfuhr von schlechten Münzen und der sofort in Erscheinung tretenden Abwanderung des guten Geldes zu steuern, schlug die Recifer Regierung den Bewindhebbern vor, in Holland besondere Münzen prägen zu lassen, deren gesetzliche Zahlungskraft auf das brasilianische Kolonialreich beschränkt bleiben sollte [2]). Zur Annahme dieser Proposition war der Neunzehnerrat nicht zu bewegen. Er trug aber den Kompagniekammern auf, 27 000 Gulden in Kleingeld nach Pernambuco zu schicken [3]).

Natürlich wurde damit die Bargeldnot nicht beseitigt. Die Furcht vor der spanischen Armada, die seit Monaten angekündigt, im Januar 1640 an Neuhollands Gestade auftauchte und dort von ihrem Schicksal ereilt ward, die Angst vor neuen Einbrüchen der Marodeure hatten die Mehrzahl der Landbewohner veranlaßt, ihr bares Geld und namentlich die hochwertigen, überall beliebten spanischen Silberrealen zu vergraben. Dadurch wurden auch viele große Münzen dem Verkehr entzogen. Infolge der durch die rapide Verminderung des Barvorrates entstandenen Notlage sah sich die Regierung gezwungen, sogenannte „ordonnantien", d. h. Anweisungen auf die landesherrlichen Einkünfte auszugeben und ein Dekret zu erlassen, daß dieses „Papiergeld" von jedermann an Zahlungsstatt angenommen werden müsse. Man versäumte aber die anfänglich festgesetzte Maximalgrenze des Umlaufs einzuhalten. Und da einer Emission die nächste unmitelbar folgte, da die Zettel anfingen, das ganze Land zu überschwemmen, und außerdem Gutscheine für Mandiokamehl und Fleisch in Zirkulation kamen, sank der Kurs der Ordonnanzen sehr rasch. Spekulanten — freie holländische Kaufleute und portugiesische Juden — kauften sie zu niedrigen Preisen in großen Mengen auf und zahlten damit ihre Abgaben, sowie die auf den Auktionen gesteigerten Neger. Als die Regierung dann verbot, die Mehl- und Fleisch „brieffkens" zur Begleichung der Fracht- und Havariegelder zu verwenden, fielen die Ordonnanzen noch mehr und büßten nach kurzer Zeit 33⅓ Prozent ihres ursprünglichen Wertes ein. Dafür schnellte das im Verkehr so rar gewordene Metallgeld erschreckend in die Höhe, und mit ihm stiegen die Preise für Lebensmittel und Bekleidungsartikel. Man war sich in Recife darüber klar, daß die fort-

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 13. Januar 1639 W. I. C. O. C. Nr. 54.
2) Dieselben an den Neunzehnerrat, 5. März, 10. Juli, 5. August 1639.
3) Der Rat d. XIX an Joh. Mor. u. d. hohen Rat, 17. Dezember 1639 W. I. C. O. C. Nr. 8.

schreitende Entwertung der Ordonnanzen ein furchtbares Elend über die Kolonie heraufbeschwören würde. Aber wie Abhilfe schaffen? Johann Moritz und seine Ratsherren sahen nur einen Weg, die Finanzwirtschaft langsam in geordnete Bahnen zurückzuleiten. Sie proponierten dem Generaldirektorium, den Kurs der in Nordbrasilien umlaufenden Gold-, Silber- und Kupfermünzen höher als in normalen Zeiten zu setzen, jedenfalls so hoch, daß er den Marktpreis der gleichen Münzsorten in Holland überstieg. Auf diese Weise, meinte die Recifer Regierung, könnte „das Geld nach Pernambuco gelockt" und den dort ansässigen Kaufleuten Gelegenheit zu profitlichen Geldgeschäften geboten werden. Als Umrechnungssätze empfahlen sie die folgenden:

Münzen:	Gulden: Stüber:
1 goldene Doppelpistole	10
1 spanischer Silberreal oder „stuk van achten"	2 : 10
1 Reichstaler	2 : 10
1 Taler von 30 Stübern	1 : 15
1 Kopfstück von 28 Stübern	1 : 13
1 Schilling	7
1 Doppelstüber	2½ [1]).

Diese Maßnahme lehnten die Direktoren, die in der Ausgabe der Ordonnanzen einen schweren Fehler sahen, als viel zu gefährliches Experiment ab [2]). Sie veranlaßten jedoch, daß die Kammern der W. I. C. größere Posten Bargeld nach Recife sandten. So hörten denn eine Zeitlang die Klagen über die Geldknappheit auf, und nach und nach löste der hohe Rat die Hauptmasse der Ordonnanzen und Gutscheine ein [3]).

Anfang 1642 löschten aus Amsterdam gekommene Schiffe eine Anzahl von Kisten, die mit Goldmünzen, sogenannten „Portugalesern" gefüllt waren. Auf Wunsch des Neunzehnerrates sollten sie zum Kurs von 75 Gulden pro Stück in Umlauf gebracht werden. Da ein solcher Kurs aber für Brasilien viel zu hoch war und in gar keinem Verhältnis zum Marktpreis der Pistolen und Silberrealen stand, schuf die Recifer Regierung einen Ausgleich, indem sie die Portugaleser auf 60 Gulden und die Doppelpistolen auf 9 : 10 Gulden herabsetzte [4]). Sodann bat sie das Direktorium, ihr zu erlauben, in Brasilien ein Ausfuhrverbot

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 2. März 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55.

2) Der Rat d. XIX an Gouverneur u. Rat, 1. Juli 1640 W. I. C. O. C. Nr. 8.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 10. Januar 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

4) Dieselben an den Neunzehnerrat u. d. Kammer v. Seeland, 28. Februar 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

für Bargeld zu erlassen. Als sich die Antwort verzögerte, legten Gouverneur und Rat, um dem weiteren Abfließen der Bargeldbestände einen Riegel vorzuschieben, eigenmächtig auf alle abwandernden Gold- und Silbermünzen einen Wertzoll von 10 Prozent, auf Schillinge und kleinere Münzstücke einen gleichen Zoll von 15 Prozent [1]). Ob die Maßnahme Erfolg gehabt hat, wissen wir nicht. Gab es doch Mittel und Wege genug, derartige Verordnungen zu umgehen. Auch fanden sich immer Helfershelfer, wenn es der Kompagnie ein Schnippen zu schlagen galt.

Obwohl man im Generaldirektorium wiederholt Erwägungen anstellte, wie in Zukunft Geldkrisen in Holländisch-Brasilien vermieden werden könnten, fehlte den Bewindhebbern die Entschlußkraft, den Stier bei den Hörnern zu packen und beispielsweise durch Gewährung eines Millionenkredites der Kolonie den finanziellen Rückhalt zu geben. Die verzweifelte pekuniäre Lage der W. I. C., die ständige Ebbe in der Kasse nahm ihnen den Mut zu großzügigen Aktionen. Und so begnügten sich die Direktoren wieder mit einer halben Maßregel. Es ward beschlossen, Neuhollands Finanzverwaltung, mit der die beiden „Tresoriers“ schon längst nicht mehr fertig werden konnten, in andere Hände zu legen und einen Finanzrat für das Kolonialgebiet zu schaffen. Im Sommer 1642 wurden fünf als gute Finanziers empfohlene Kaufleute und Beamte zu Mitgliedern dieses Kollegiums ernannt, nämlich: Balthasar van Dortmont, Adriaen Lems, Pieter van der Hagen, Gerard van Volbergen und Henricus Casparus Torquinius [2]). Sie trafen Ende November in Recife ein und gingen zunächst daran, ein Inventar vom Eigentum, von Ausständen und Schulden der Kompagnie aufzunehmen, sowie die seit längerer Zeit stecken gebliebene Buchführung zu ergänzen und fortzusetzen [3]). Wenn der Neunzehnerrat gemeint hatte, die Schöpfung einer besonderen Finanzbehörde würde genügen, um Nordbrasilien aus der Finanzmisere zu retten, so ward er binnen kurzem darüber belehrt, daß diese Annahme eine verhängnisvolle Täuschung gewesen war. Denn kaum hatte das Kollegium seine Arbeit begonnen, da brach über die Kolonie eine neue furchtbare Geld-

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 30. April 1642.

2) Der Rat d. XIX an Gouverneur u. Rat, 19. Juni 1642 W. I. C. O. C. Nr. 9.

3) Hendrik Brouwer an d Rat d. XIX, 8. Januar 1643 W. I. C. O. C. Nr. 58. Im Journal fehlten seit einem, im Hauptbuch seit anderthalb Jahren die Einträge. Einnahmen und Ausgaben waren flüchtig auf Zetteln vermerkt. Zur Übertragung der Summen hatten die mit so vielen Pflichten betrauten „Tresoriers“ keine Zeit mehr gefunden.

krise herein. Und sie rief eine Teuerung hervor, die alles Dagewesene überstieg. „Seit vier Jahren — solange bin ich jetzt in Neuholland" —, schrieb der politische Ratsherr Balthasar van de Voorde nach Hause, „haben wir derartiges nicht erlebt! Dinge, die in Kriegszeiten nur einen Stüber gekostet haben, müssen jetzt mit 7—8 Stübern bezahlt werden. Brot und Mehl sind für wenig bemittelte Leute geradezu unerschwingliche Gegenstände geworden" [1]).

Die Krise von 1643 war aus verschiedenen Ursachen entstanden. Einmal hatte das Generaldirektorium die regelmäßigen Kontantensendungen wieder einschlafen lassen, und wurde Bargeld geschickt, dann reichte es gerade für ein paar Wochen. Ferner waren durch die Schloßbauten des Fürsten, durch die Gründung von Moritzstadt, durch Ausbau und Neuanlage der Fortifikationen, sowie durch die gewaltigen Summen, die Kriegszüge, Besiedlung und Administration des so rasch über seine alten Grenzen hinausgewachsenen Kolonialgebiets verschlangen, der Kasse außerordentlich hohe Lasten aufgebürdet worden. Dazu kam, daß die Ausstände der W. I. C. in Brasilien infolge der geschilderten Verschuldung der Zuckerpflanzer die Summe von fünf Millionen Gulden bereits überschritten hatten. Der schlechte Ausfall der letzten Ernten machte es Plantagenbesitzern und Farmern unmöglich, die auf Kredit gekauften Ländereien, Neger und Gerätschaften mit den kontraktlich stipulierten Zuckermengen abzuzahlen [2]).

Ein so hervorragender Staatsmann, Diplomat und Feldherr Johann Moritz war, für sparsames Wirtschaften, für Rechnen nach Schillingen und Stübern fehlte ihm jegliches Verständnis. Er hatte in Geldsachen eine sehr lockere Hand, gab immer mehr aus, als er verantworten konnte und ließ sich, obwohl er wußte, wie wenig erfreut die Direktoren über seine splendide Ader waren, durch keine Mahnung, durch keinen Verweis beirren, weiterzubauen und in „Vrijburg" seinen kostspieligen Liebhabereien nachzugehen. Daß freilich das brasilianische Finanzelend nicht von einem neuen Kollegium und noch weniger durch brutales Vorgehen gegen die säumigen Pflanzer zu beseitigen war, erkannte Johann Moritz mit klarem Blick. Wiederholt warnte er das Direktorium eindringlich — wir haben ja im allgemeinen Teil das Nötige darüber schon gesagt — in dieser Weise die portugiesische Landbevölkerung vor den Kopf zu stoßen und sie schließlich in die Arme des auf den günstigen Moment wartenden Gouvernements von Bahia zu treiben.

1) Van de Voorde an d. Kammer v. Seeland, 1. April 1643.
2) Vgl. p. 117.

In der Kolonie wuchs die Erregung von Holländern und Portugiesen über die Teuerung und die gegen die Pflanzer ergriffenen Zwangsmaßnahmen von Tag zu Tag. Darunter hatte vor allem der unglückselige Finanzrat zu leiden. Einer mußte ja der Prügelkunde sein, an dem man seinen Zorn auslassen konnte! Wenn die Mitglieder des Finanzkollegiums auf der Straße erschienen, wurden ihnen Flüche nachgerufen oder Beleidigungen direkt ins Gesicht geschleudert [1]. Seitdem diese Leute ihre unheilvolle Tätigkeit in Neuholland begonnen haben, hörte man vielfach, ist das Geschäft ins Stocken geraten und läuft das Silbergeld aus dem Lande. Auch die Truppen fingen an zu murren. Vereinzelt kam es bereits zu Plünderungen und Gewalttaten [2]. Im August 1643 sah sich die Regierung genötigt, Geld bei freien Kaufleuten aufzunehmen und 36 000 Gulden in Wechseln auf die Kompagniekammern zu ziehen [3]. Der Brief, den der Finanzrat Henricus Casparus Torquinius einige Monate später nach Middelburg sandte, war ein Schrei der Verzweiflung. „Seit Monaten fordert hier jeder Geld, und wir sitzen vor leeren Kassen. Man verflucht uns, die wir alles tun, den letzten Stüber für die Kompagnie zusammenzukratzen, man scheut vor den ärgsten Beschimpfungen nicht zurück, weil wir den Gerichtsvollzieher in die Häuser der Pflanzer und Farmer schicken. Ja, wenn Mahnungen und Drohungen noch etwas helfen würden! Drängt man die säumigen Zahler, endlich ihren Verpflichtungen nachzukommen, so erklären sie mit stoischer Ruhe: Hängt uns, bratet uns, aber verlangt kein Geld. Das haben wir nicht. Es würde schon zu finden sein, erlaubte man uns, nur einmal richtig durchzugreifen [4].“

Die Lage der Finanzräte, mit denen auch Johann Moritz nichts zu tun haben wollte, war in der Tat höchst unerfreulich und schwierig. Sie sollten Geld schaffen, und dabei versiegten infolge der Zahlungsunfähigkeit der Zuckerpflanzer die Haupteinnahmequellen der Kompagnie. Sie sollten Aufgaben lösen, die zu ihrer Lösung günstiger Wirtschaftsjahre bedurften und Widerstände überwinden, zu deren Bezwingung ihre schwachen Kräfte gar nicht ausreichten. Während man sich in Recife über die Ratsherren mokierte und ihre Verfügungen bekrittelte, machten die Plantagenbesitzer ihrem Grimm in derben

1) Der Finanzrat an d. Rat d. XIX, 2. April 1643 W. I. C. O. C. Nr. 58.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 2. April, Adriaen Lems an d. Kammer v. Seeland, 13. Juni 1643.

3) Gouverneur und Rat an d. Kammer v. Seeland, 31. August 1643.

4) Torquinius an d. Rat d. XIX u. d. seel. Kammer, 24. Dezember 1643.

Worten Luft oder griffen zur Waffe. Und was wurde den Mitgliedern des Finanzkollegiums nicht alles nachgesagt! Der eine behauptete, das ganze Land ächze unter den Finanztyrannen. Der zweite warf ihnen Bestechlichkeit vor und erzählte, es sei erwiesen, daß sie sich Schmiergelder in Gestalt von Zuckerprozenten zahlen ließen. Ein dritter schrieb: „Henricus Casparus Torquinius, dieser Sohn eines Amsterdamer Schleusenwächters, ist ein eitler, hoffärtiger Mann. Er bildet sich wahrhaftig ein, alles müsse nach seiner Pfeife tanzen [1]).“ In geharnischten Briefen suchte der Finanzrat die Beschuldigungen als infame Lügen hinzustellen und erklärte der Kompagnieleitung, er wisse ganz genau, daß allein die Angst vor der Kontrolle weite Schichten der neuholländischen Bevölkerung so gegen ihn aufgebracht habe. Denn schamlos werde die Kompagnie von ihren hohen und niederen Beamten, aber auch von vielen anderen Leuten in Südamerika bestohlen [2]).

Durch das provokatorische Auftreten des Finanzrates Pieter van der Hagen wuchs die an sich schon gereizte Stimmung gegen das Kollegium noch mehr. Es schadete ihm außerordentlich, daß diese anrüchige Persönlichkeit, auf die nicht nur die besseren Kreise, sondern auch seine eigenen Amtsgenossen sehr schlecht zu sprechen waren, nicht eher aus der Finanzbehörde entfernt wurde. Denn van der Hagen trieb sich Tag für Tag in den Schankstuben herum und beschuldigte dort coram publico die hohen und politischen Ratsherrn, daß sie ihren der Kompagnie geleisteten Eid gebrochen, daß sie große Summen unterschlagen und nur das Interesse des eigenen Geldbeutels im Auge hätten. Da der Ankläger meist betrunken war und in diesem Zustande an den Sitzungen teilnahm, wenn er es überhaupt der Mühe wert hielt, zu den Beratungen zu erscheinen, da er sein Amt in gröblichster Weise vernachlässigte, stellte ihn die Regierung Anfang 1645 vor Gericht und verbannte ihn nach erfolgtem Urteilsspruch aus der Kolonie [3]). Einige Monate früher hatte der ehrliche Adriaen Lems [4]) um seine Versetzung in das Justizkollegium gebeten. Er fühlte sich tief verletzt, weil zu den Abschiedsfeierlichkeiten von Johann Moritz keine Einladung an die Finanzräte ergangen war. Ein deutliches Zeichen, welch geringen Ansehens sich diese Behörde in Pernambuco erfreute.

---

1) Nach einem Schreiben von J. Crevingh, 1. September 1643.

2) Torquinius an d. Rat d. XIX, 30. August, der Finanzrat an d. seel. Kammer, 7. November 1643.

3) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 13. Februar 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

4) Adriaen Lems an d. Bewindhebber i. Middelburg, 14. Mai 1644 W. I. C. O. C. Nr. 59

Nach dem Fortgang des Fürsten trat das Finanzelend in eine neue Phase. Die Regierung wußte nicht mehr, woher sie das Geld nehmen sollte, um den Truppen ihren Wochenlohn zu zahlen [1]). In der Befürchtung, ein Soldatenaufstand könnte ausbrechen und die Existenz der Kolonie in Frage stellen, setzte der hohe Rat von neuem „Ordonnanzen“ in Umlauf. So gefährlich die Maßnahme war, er hoffte auf eine gute Zuckerernte und rechnete bestimmt darauf, daß Johann Moritz' Berichterstattung in der Heimat die Kompagnie zu einer großen Hilfsaktion veranlassen würde. Schon hatte ein Teil der portugiesischen Pflanzer, verärgert über das brüske Auftreten der zu ihnen gesandten Gerichtspersonen und die Ungeduld der Privatgläubiger, die Mühlen stillgelegt, und man mußte auf Nachahmung dieses Beispiels in Itamaracá und Parahyba gefaßt sein. Deshalb versuchte die Regierung zu retten, was noch zu retten war. Sie verlängerte die Zahlungsfristen, übernahm die Deckung großer Beträge, die Privatleute den Plantagenbesitzern geliehen hatten, und schloß neue Zuckerkontrakte mit den Schuldnern ab [2]). Dafür verpfändeten die Pflanzer der Kompagnie ihre Mühlen, Neger, Zugochsen und die wertvollen Kessel in den Zuckersiedereien.

In welche Not selbst begüterte Portugiesen geraten waren, zeigt der Fall des hochangesehenen, reichen Juden Jorge Homen Pinto. Er, der Eigentümer von 370 Sklaven und 1000 Ochsen mußte dem hohen Rat erklären, daß er nicht mehr imstande sei, seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Betrage seine Schuldenlast doch die Riesensumme von 937 977 : 13 Gulden! „Infolge von schlechten Ernten in den Jahren 1642, 1643 und 1644, lesen wir in seiner Eingabe, „infolge der ungünstigen Lage des Zuckermarktes können meine früher so gut rentierenden Mühlen die Unkosten nicht mehr decken. Ebensowenig vermag ich die mir kontraktlich (als Zahlung für die Vorschüsse) auferlegten Zuckermengen zu liefern. Ich gehe rettungslos zugrunde, und die Kompagnie wird durch meine Insolvenz schweren Schaden erleiden. Es gibt in dieser verzweifelten Situation nur einen Ausweg. Die W. I. C. muß sich entschließen, meine Schulden zu übernehmen und mit mir einen neuen Vergleich einzugehen. Dann kann ich meine Mühlen halten, Zucker fabrizieren und in sechs Ernten die Gesamtschuld abtragen. Als Pfand stelle ich der Kompagnie die neun „engenhos“ mitsamt ihrem Inventar zur Verfügung. Eine Subhastation würde bei dem niederen Preisstand der Plantagen den Gläubigern gar

1) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 26. Juli 1644.

2) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 1. Oktober 1644. Vgl. p. 134.

keinen Nutzen bringen"[1]). Nach eingehender Beratung mit den übrigen Kreditoren — Pinto schuldete der W. I. C. ungefähr 700 000 Gulden und Privatpersonen zirka 238 000 Gulden — ging das Gouvernement auf den Vorschlag ein. Man stellte fest, daß die Schulden dieses Mannes so hoch gestiegen waren, weil er in guten Jahren mehrere Hundert Sklaven zu hohen und höchsten Preisen auf Kredit gekauft hatte[2]), in der sicheren Annahme, ihm, dem reichen Pinto, würde es ein Leichtes sein, die Verbindlichkeiten später zu erfüllen. Von dieser Pflicht befreite ihn 1645 sein Übertritt zu den Aufständischen.

Es scheint, daß die W. I. C. gegen die Maßnahmen ihrer Vertreter in Holländisch-Brasilien keinen Einspruch erhoben hat. Um so weniger aber waren die Gegner der Kompagnie, allen voran der Autor des „Brasilsche Gelt-Sack" mit der Kreditgewährung an portugiesische Pflanzer einverstanden. Er unterzog in seinem Libell die einzelnen Schuldverträge einer scharfen Kritik und benutzte die, wie er sich ausdrückte, „schmähliche Nachgiebigkeit" der Recifer Regierung zu heftigen Ausfällen gegen die Kompagnieleitung. Seine Absicht war, dem Leser die Augen darüber zu öffnen, mit was für Leuten die W. I. C. Kontrakte im Kolonialgebiet abgeschlossen habe, wie viele verkrachte Existenzen sich unter den Schuldnern befänden, welch zweifelhafte Bürgen sie gestellt, und welch geringen Wert die meisten der verpfändeten Liegenschaften hätten. Und einer solchen Gesellschaft habe das gutmütige holländische Volk seine Sparpfennige anvertraut!

Um die Truppen, die im Februar 1645 eine drohende Haltung annahmen, zufrieden zu stellen, war dem Gouvernement jedes Mittel recht. Der hohe Rat ließ Offizieren und Mannschaften für die erste Hälfte des Monates Lohn und Kostgeld in bar auszahlen und sicherte ihnen für die weiteren 14 Tage statt des Soldes einige Liter spanischen Weins oder Branntweins zu[3]). Zur Bestreitung der wachsenden Ausgaben nahm er bei freien Kaufleuten Vorschüsse auf die in heimkehrende Schiffe geladenen Zucker- und Brasilholzmengen auf. Die über diese Darlehensgeschäfte ausgestellten Urkunden wurden den Bewindhebbern zugesandt[4]), mit der Bitte, die Bodmereibriefe anzu-

1) Jorge Homen Pinto an d. hohen Rat, 25. Oktober 1644, Wätjen, Judentum, p. 41.

2) Der hohe Rat an d. seel. Kammer, 13. Februar 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

3) Im gleichen Schreiben.

4) Über die Absendung derartiger Bodmereibriefe vgl. J. V. Rasenberg an d. Kammer v. Seeland, 26. März, 27. Juni 1645.

erkennen und die Bodmereischulden zu begleichen. Als dann bei Beginn der Unruhen die freien Kaufleute ihre Zinsforderungen teilweise auf 10 Prozent erhöhten, beschlossen die Ratsherren eine aus Guinea zur Weiterbeförderung gesandte Goldkiste zu öffnen. 360 Mark Gold (1 Mark = 280 Gulden) wurden ihr entnommen, und daraus „Goldpfennige" in verschiedenen Größen geprägt, die den Wert von drei, sechs und zwölf Gulden repräsentierten. Ein holländischer Münzmeister hatte die Goldstücke in primitivster Weise hergestellt. Sie trugen auf der einen Seite den Namenszug der W. I. C., auf der anderen die Jahreszahl [1]). Die Schaffung dieser Goldmünzen gab der Regierung neuen Kredit bei den freien Kaufleuten, mit deren Hilfe wenigstens die Forderungen der Soldaten bis Ende 1645 erfüllt werden konnten [2]).

Freilich war die Besserung der Finanzlage nicht von Dauer. Das hing in erster Linie mit den erstaunlichen Fortschritten des gegnerischen Heeres zusammen, das sich im Handumdrehen Südpernambucos bemächtigt hatte, Recife auf der Landseite umschloß und die Kommunikation der Stadt mit dem Innern vollständig unterbrach. Da in der belagerten Kapitale Handel und Verkehr stillstanden, und „op bodmerye" kein Geld zu bekommen war, nahmen die Ratsherren abermals ihre Zuflucht zur Goldkiste und erleichterten sie um weitere 359 Mark. Es fehlten aber im Moment die geeigneten Tiegel, um das Gold zu schmelzen. Daher verkaufte es der Rat an die freien Kaufleute und führte seiner Kasse zirka 100 000 Gulden zu [3]).

Auch diese Summe vermochte das Loch nur für den Augenblick zu stopfen. Schon im August 1646 mußte die neue Regierung — Schoonenborch und die mit ihm nach Recife gekommenen Ratsmitglieder — den Kompagnieherren melden, daß die Goldkiste wiederum den Retter in der Not gespielt, und daß man diesmal 405 Mark teils verkauft, teils dem Münzmeister übergeben habe [4]). Schon die beiden ersten Attentate auf das Guineagold hatten genügt, den Neunzehnerrat gewaltig in den Harnisch zu bringen. Er rechnete dem brasilianischen Gouvernement vor, daß die unrechtmäßig erhobenen 719 Mark Gold in Holland zur Zeit einen Wert von 315 000 Gulden hätten. Man

1) Notulen, 21. Juli 1645 W. I. C. O. C. Nr. 70, d. hohe Rat an d. seel. Kammer, 4. September 1645.

2) Bullestrate u. d. hohe Rat an die Bewh. i. Middelburg, 10. Dezember 1645 W. I. C. O. C. Nr. 61.

3) Der hohe Rat an dieselben, 17. April 1646.

4) Präsident u. Rat an d. Kammer v. Seeland, 29. August 1646.

könne in der Heimat nicht begreifen, warum der hohe Rat zu solch verwerflichen Mitteln seine Zuflucht genommen habe. Käme das noch einmal wieder vor, so sähen sich die Direktoren genötigt, den Guineafahrern eine andere Route für die Heimreise vorzuschreiben [1]). Wie mögen aber die Kompagnieleiter gescholten haben, als ihnen von Präsident und Rat mitgeteilt ward, daß der Münzmeister Pieter Janszoon Baß in Recife — ihm waren 355 Mark Gold (von den aus der Kiste genommenen 405) zur Herstellung brasilianischer Dukaten und Doppeldukaten im Totalwert von 119 569 : 18 Gulden überwiesen worden — für sich und seine Leute 10 388 : 3 Gulden als Arbeitslohn verlangt und diese Summe von der ihm ausgehändigten Goldmenge gleich in Abzug gebracht hatte [2]).

Schoonenborch und seine Ratskollegen taten recht daran, den im schulmeisterlichen Ton vorgebrachten Tadel des Generaldirektoriums energisch zurückzuweisen. „Was blieb uns, erdrückt von einer unerträglichen Schuldenlast und von der W. I. C. im Stich gelassen, denn anders übrig, als mit dem Guineagold wenigstens die nötigsten Ausgaben zu bestreiten? Ohne Barmittel ist es ganz unmöglich, sulcken verwarden boedel te regeren. Sind die Kompagnieherren aber anderer Ansicht, dann sollen sie solche Ratsherren nach Brasilien senden, die sich die Fähigkeit zutrauen, das Land aus dem Elendslabyrinth wieder herauszuführen. In einer so verzweifelten Situation, wo der Feind große Gebietsteile der Kolonie besetzt hat, wo Bürger und Soldaten die Regierung um Geld bestürmen, uns Vorwürfe wegen der Entnahme von paar Hundert Mark Gold zu machen, zeigt, wie wenig das Generaldirektorium den Ernst der Lage zu würdigen weiß. Und wird der Plan, den Guineafahrern eine andere Segelorder zu geben, tatsächlich zum Beschluß erhoben, dann verlangen wir, daß die W. I. C. ohne Zögern Schritte tut, uns endlich aus der Not zu helfen [3]).“

Man gewöhnte sich in den von der Kompagnie noch behaupteten brasilianischen Plätzen sehr rasch daran, von der Hand in den Mund zu leben. Das Eintreiben der Schulden auf den Plantagen hatte aufgehört, die Pachtgelder waren bis auf die beträchtlich verminderten Getränkeakzisen und Schlachtsteuern aus dem Etat verschwunden. Der

1) Das Direktorium an d. Rat in Recife, 1. August 1646 W. I. C. O. C. Nr. 10.

2) „Reecqueninge van de H. Pieter Janssen Baß als opsiender van de Munte sedert 27. Sept. tot 14. December 1646. Protest des hoh. Rats an d. seel. Kammer, 8. Mai 1647 W. I. C. O. C. Nr. 63.

3) Präsident u. Rat an d. Bewh. i. Middelburg, 31. März 1647.

Kurs der in Massen umlaufenden Ordonnanzen verschlechterte sich so, daß die freien Kaufleute, die trotz der schweren Zeiten immer noch über Lebensmittelvorräte und Bekleidungsartikel verfügten, die entwerteten „Assignaten“ nicht mehr akzeptieren wollten. Soldaten begannen ihre Forderungen an gewissenlose Spekulanten zu verkaufen und wurden dabei furchtbar „übers Ohr gehauen“. Im Dezember 1646 ließ der hohe Rat ein Plakat anschlagen, worin er die Bevölkerung von Holländisch-Brasilien vor den minderwertigen Münzen warnte, die das Land förmlich überschwemmten und alles gute Geld aus dem Verkehr drängten [1]). Für das Gouvernement aber war es jedesmal ein Freudentag, wenn die an der Küste kreuzenden Segler eine Zuckerkaravele oder ein portugiesisches Sklavenschiff erbeuteten. Dann kam Geld in die Kasse, dann hatte man Zucker und Neger, wofür bei freien Kaufleuten oder treugebliebenen Portugiesen das zur Ernährung der Besatzung und Stadtbewohner notwendige Mehl eingetauscht werden konnte [2]).

Über die monatlichen Ausgaben der Recifer Regierung in diesen Jahren liegen in den Akten zuverlässige statistische Angaben vor [3]), die ich in der nachstehenden Tabelle zusammengestellt habe.

Monate:	1647: (Gulden : Stüber)	1648: (Gulden : Stüber)
Januar	24 902 : 8	fehlt
Februar	21 047 : 16	20 979 : 11
März	18 925 : 18	17 834 : 16
April	21 715 : 2	29 527 : 12
Mai	28 433 : 2	52 457 : 1
Juni	22 116 : 4	36 785
Juli	29 088 : 2	35 683 : 10
August	39 844 : 13	22 018 : 4
September	39 676 : 3	37 249 : 19
Oktober	42 857	43 932 : 18
November	21 232 : 14	25 700 : 13
Dezember	24 620 : 8	fehlt
	In 12 Monaten also fl. 334 459 : 10	In 10 Monaten fl. 322 169 : 4

1) Plakat des hohen Rats in Recife, 21. Dezember 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62.

2) Präsident und Rat an d. Bewh. i. Middelburg, 26. Juli, 28. August 1647 W. I. C O. C. Nr. 63.

3) Notulen 1647/48 W. I. C. O. C. Nr. 71/72.

Dabei betrugen nach einem erhalten gebliebenen Auszug aus dem Hauptbuch die Gesamtausstände der W. I. C. in Nordbrasilien am 31. Dezember 1646 9 534 497 : 12 Gulden [1]), wovon die unbezahlten Schulden der Pflanzer allein 6 222 376 Gulden [2]) ausmachten.

Daß angesichts solcher Ziffern und erneuter Erfolge des Gegners — am 19. April 1648 wurde die erste Schlacht bei den Guararapes geschlagen —, Präsident und Rat wenig Hoffnung hatten, die verlorenen Kapitanien wiederzugewinnen und das zerrüttete Wirtschaftsleben Pernambucos neuaufzubauen, kann nicht Wunder nehmen. Tag für Tag klopften Beamte und Angestellte beim Sekretär des Rates an, forderten ihr Gehalt und baten aus Mangel an eigenen Mitteln die Regierung, Kranken-, Begräbnis- und Hochzeitskosten aller „Kompagniediener" zu tragen, sowie die Pflege der neugeborenen Kinder zu bestreiten [3]). Und ebenso häufig erschienen im Büro die Witwen von gefallenen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Sie flehten den hohen Rat an, ihnen den Sold ihrer im Kampf für die Kompagnie gestorbenen Männer weiterzuzahlen und alles zu tun, um die Hinterbliebenen dieser Helden vor Entbehrung und Elend zu schützen [4]). Woher aber sollten Schoonenborch und seine Räte das zur Erfüllung von solchen Ansprüchen notwendige Geld nehmen? War es doch schon ein Kunststück, jeden Monat die für Lohn und Kostgelder der Truppen erforderlichen Summen oder wenigstens Teile derselben aufzutreiben! Wiederholt wurden Ratsmitglieder von erregten Soldaten mit geballter Faust bedroht. Man rief ihnen unflätige Schimpfworte zu und verfluchte die „halsabschneiderische" Kompagnie. Wohl sandten die tiefverschuldeten Kammern der W. I. C. von Zeit zu Zeit Bargeld. Aber was wollte es bedeuten, wenn ein Schiff gelegentlich mal 150 000 Gulden in Gold-, Silber- und Kupfermünzen mitbrachte, und man dann monatelang auf frische Kontantenzufuhren warten mußte!

Nach der zweiten Niederlage bei den Guararapes im Februar 1649 verlor die Recifer Regierung ihren Kredit vollständig [5]). Kein Mensch

---

1) „Generaele Staet van de Geoc. W. I. C." 31. Dezember 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62.

2) „Lijste van alle obligatien" usw. 1646 W. I. C. O. C. Nr. 61.

3) Präsident u. Rat an d. Kammer i. Middelburg, 9. Juli 1648 W. I. C. O. C. Nr. 64.

4) Dieselben an d. seel. Direktoren, 7. August 1648.

5) Präsident u. Rat an d. Kammer v. Seeland, 10. März 1649 W. I. C. O. C. Nr. 65.

wollte die mit den Unterschriften der Ratsherren versehenen Ordonnanzen annehmen, kein Händler Waren dafür geben. Schoonenborch und seine Räte boten alle Überredungskünste auf, um Beamte und Soldaten auf bessere Jahre zu vertrösten, um die freien Kaufleute und portugiesischen Juden zu neuen Darlehen zu bewegen. Es waren nervenzermürbende Zeiten. Und die ständige Angst des Ratskollegiums, eines Tages vis-à-vis de rien zu stehen, veranlaßte es im November 1649 zu der Erklärung, daß, wenn nicht schleunigst eingegriffen würde, die Ratsherren entschlossen wären, das ungastliche Land zu verlassen [1]. Eingebrachte Zuckerprisen und aus Holland eintreffende Kontanten schufen im letzten Moment und später immer wieder Entspannung der bedrängten Lage. Auch das Pflichtgefühl zwang die hohen Räte zum Bleiben. Und so schickten sie sich weiter in die von Jahr zu Jahr schwieriger werdenden Verhältnisse. Wo Geld zu bekommen war, ward es zu Wucherzinsen geliehen. Die Regierung gab Anweisungen auf die mit den nächsten Transporten zu erwartenden Kontanten und auf die künftige Beute der Kaperschiffe aus, sie verpfändete Kompagniegebäude und Mobiliar der W. I. C., zog Wechsel auf Amsterdam, machte Bodmereigeschäfte, verkaufte Neger, die für die Kompagnie auf der Insel Fernando Noronha arbeiteten oder Brasilholz, das aus Mangel an Räumte noch nicht hatte verschifft werden können. Schließlich wurden verschiedene Ämter aufgehoben, und die beschäftigungslosen Beamten nach Hause gesandt [2]. Man sparte, man kargte mit Lebensmitteln und Munition, doch Recifes Schicksal war dadurch nicht mehr abzuwenden.

Zweiter Abschnitt

Die Kirche in Holländisch-Brasilien

Als die Holländer 1630 Olinda erobert und auf der Halbinsel Recife festen Fuß gefaßt hatten, kamen sie auf Verlangen der Kompagnieleitung den Bewohnern des unterworfenen Landstrichs, besonders aber dem Klerus freundlich entgegen und suchten alles zu vermeiden, was irgendwie nach religiöser Intoleranz aussehen konnte. Im Auf-

1) Präsident und Rat an d. seel. Kammer, 2. November 1649.

2) Dieselben an d. Bewh. i. Middelburg, 15. Februar, 17. März, 30. Juni, 1. November 1650, 20. März 1651 W. I. C. O. C. Nr. 66.

trage der Landesherrin erklärte der politische Rat, die W. I. C. denke gar nicht daran, den Portugiesen das reformierte Bekenntnis aufzuzwingen, „alsoo het geloow een gave Godts was“. Ebensowenig sei es die Absicht der Kompagnie, Hand auf den Besitz der römischen Kirche zu legen. Auch könnten die Kleriker versichert sein, daß die holländische Regierung sie besser behandeln würde, als Portugal es je getan habe [1]). Durch weitgehendste Toleranz wollte die Kompagnie das Herz der neuen Untertanen gewinnen, damit sie sich rasch mit den veränderten Verhältnissen abfänden und wieder anfingen, Zucker zu produzieren.

Man wüßte gern, ob schon mit dem Geschwader Loncqs protestantische Prediger — Feldgeistliche etwa — nach Pernambuco gekommen sind. Ich halte es nicht für wahrscheinlich. Denn in dem ersten Antwortschreiben des Direktoriums auf die Berichte über den Fall Olindas wird den politischen Räten die Zusage gemacht, daß man ihrer Bitte gemäß nach geeigneten Predigern Umschau halten wolle [2]). Drei Jahre später forderten Ceulen und Gijsselingh die Sendung von zwei tüchtigen protestantischen Pfarrern. Es wäre gut, bemerkten sie in ihrem Brief, wenn die beiden Gottesmänner portugiesisch und englisch sprächen. Englisch, weil eine starke Anzahl von Briten zum holländischen Heere in Brasilien gehöre [3]). Fünf Wochen vorher hatte der Neunzehnerrat schon zwei Theologen für Neuholland verpflichtet [4]). Ihnen folgten dann im Lauf der nächsten Monate andere Seelsorger nach, bis 1635 beschlossen wurde, daß in Nordbrasilien ständig acht bis neun protestantische Geistliche Gottesdienst halten und das Schulwesen in den verschiedenen Kapitanien organisieren sollten [5]).

Obwohl der parahybanische Amnestieerlaß von 1634, der, wie wir sahen, ein Jahr nachher auch auf Pernambuco, Itamaracá und Rio Grande ausgedehnt ward, den Katholiken freie Religionsübung und Gleichstellung mit den Protestanten noch einmal feierlich garantierte, hielt man tatsächlich am Toleranzgedanken nicht mehr fest. Unter den ins Land gekommenen Predigern befanden sich nämlich Eiferer, die erfüllt von glühendem Haß gegen die römische Kirche Priester

1) Pieter de Vroe an d. Bewh. i. Middelburg, 2. April 1630 W. I. C. O. C. Nr. 49.
2) D. Neunzehnerrat an d. polit. Rat, 4. Juni 1630 W. I. C. O. C. Nr. 8.
3) Ceulen u. Gijsselingh an d. Kammer v. Seeland, 19. August 1633 W. I. C. O. C. Nr. 50.
4) Der Rat d. XIX an Ceulen u. Gijsselingh, 8. Juli 1633 W. I. C. O. C. Nr 8.
5) Derselbe an d. beiden Direktoren, 1. August 1635.

und Mönche von der Kanzel herab verfluchten und dem Volk die Augen über die katholische „Pest" öffnen wollten. Sie verlangten vom politischen Rat, dem verräterischen Treiben der Mitglieder des Jesuiten- und Franziskanerordens Einhalt zu gebieten, und erlebten den Triumph, daß sich ihre Anschuldigungen als richtig erwiesen. Den Spähern des holländischen Gouvernements waren Briefe in die Hände gefallen, die Jesuiten- und Franziskanerpatres an den portugiesischen Statthalter in Bahia gerichtet hatten, und worin sie ihm gelobten, das Ihrige zu tun, um dem Ketzertum in Nordbrasilien den Todesstoß zu versetzen. Der Ratsherr Wilhelm Schotte berichtete über diese Konspirationen nach Middelburg und bezeichnete die Jesuiten in seinem Schreiben als „de pernicieuse helsch sprinckhaenen" [1]). Da war es mit der Toleranz zu Ende. Die Ratsherren faßten den Beschluß, sämtliche Angehörige des Ordens Jesu und ihre Freunde mit Gewalt aus Pernambuco zu entfernen und den Franziskanern das gleiche Los zuteil werden zu lassen. Als Gefangene wurden Priester und Mönche nach Amsterdam gesandt. Man bat das Direktorium die Verschwörer zu internieren und ihnen jeden Fluchtversuch nach Portugal — und damit die Rückkehr nach Brasilien — unmöglich zu machen [2]). Nur den „Haupthahn der Franziskaner", schrieb Schotte, „haben wir hier zurückbehalten, um durch ihn die uns noch nicht bekannten Schelme zu fassen. Dat ons God vergunne". Das Oberhaupt der nach Holland transportierten Jesuiten legte bei den Generalstaaten Protest gegen die unwürdige Behandlung der Ordensbrüder ein. Nicht nur sei das Jesuitenkloster in Olinda ein Raub der Flammen geworden, man habe sich auch am Privateigentum der Patres vergriffen, ihre Äcker und Plantagen beschlagnahmt und sie aus dem Lande gejagt, ohne irgendeinem Priester ein Verbrechen nachzuweisen. Er bitte die Hochmögenden den so schwer betroffenen Ordensmitgliedern ihren Besitz wiederzugeben und ihnen entweder zu gestatten, nach Brasilien zurückzukehren, wo sie sich als friedliche Bürger dem Anbau von Zuckerrohr widmen würden, oder der Gesellschaft Jesu den Schaden zu ersetzen [3]). Wir kennen die Antwort der Generalstaaten nicht, können uns aber lebhaft vorstellen, wie sie gelautet haben wird.

1) W. Schotte an d. seel. Kammer, 19. Februar 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

2) Der polit. Rat an d. Neunzehnerrat, 21. Februar 1636.

3) Der „Rektor" der Olindaer Jesuiten an d. Generalst., 27. Juni 1637 Lias Stat. Gen. Nr. 5772.

Sämtliche in Neuholland amtierenden reformierten Prediger gehörten als ordentliche Mitglieder, zwei bis drei politische Räte, einzelne Schöffen, Offiziere, Pflanzer oder Kaufleute als Älteste dem Recifer Kirchenrat an. Nach den im Archiv des „Provinciaal Kerkbestuur van Utrecht“ aufgefundenen Protokollen[1]) ist die „Classis van Braziliё“ am 16. Dezember 1636 zum ersten Male zusammengetreten. Man diskutierte auf dieser Tagung über Schaffung und Neubesetzung von Pfarrämtern in den nördlichen Hauptmannschaften, sowie in einzelnen von der Metropole weitentfernten Garnisonen und nahm eine Reihe von Beschwerden entgegen. Die Synode ermahnte alle Diener der reformierten Kirche, weißen und farbigen Bewohnern Neuhollands durch tugendhaften Lebenswandel ein leuchtendes Beispiel zu geben und sprach ihre Empörung darüber aus, daß sich der Prediger Johan Oosterdagh habe verleiten lassen, eine Frauensperson zu heiraten, auf die alle Welt mit Fingern weise[2]).

Wenige Wochen, nachdem Johann Moritz in Recife gelandet war, fand dort am 3. März 1637 die zweite Versammlung des Kirchenrates statt. Als Hauptaufgabe hatte man sich vorgenommen, die Satzungen eines für die ganze Kolonie geltenden Kirchenreglements zu beraten und Vorschläge zur Bekämpfung der durch die Kriegszeit in Nordbrasilien eingerissenen Verrohung, sowie der namentlich im Heer grassierenden Unsittlichkeit zu machen. Daneben wurde von allen Teilnehmern die Notwendigkeit betont, in den Kirchen des holländischen Gebietes das heilige Abendmahl zu feiern, für Errichtung von Schulen zu sorgen, sowie holländische und portugiesische Schulmeister anzustellen. Auch war man sich darüber einig, daß die Bekehrung von Portugiesen, Indianern und Negern langsam in die Wege geleitet werden müsse. An Gouverneur und Rat ward die dringende Bitte gerichtet, ein Dekret über die Heilighaltung des Sonntags zu erlassen. Denn es sei unerhört, wie in Brasilien der Tag des Herrn geschändet würde „met singen, springen, opentlyck arbeyd te doen, kopen en verkopen, droncken drincken en spelen ende veel verscheyden wulpsheden en overstallicheden te bedrijven, waar door den toorn Godes hoochlijck ontstecken wort“[3]). Als Wächter des Anstandes und der guten Sitte zog die Kirchenbehörde Leute vor ihr Forum, die sich des Ehebruchs schuldig gemacht hatten, oder in wilder Ehe lebten und ermahnte unter-

1) Kroniek, Jahrgang 1873, p. 298 ff.
2) Ebenda, p. 301 f.
3) Ebenda, p. 311.

Androhung sofortiger Entlassung im Wiederholungsfall mehrere Geistliche, ihr anstößiges Betragen zu ändern und den Weg der Tugend zu wandeln, wie es sich für einen Diener des göttlichen Wortes gezieme.

Um den Geboten der Synode die nötige Achtung zu verschaffen, beschloß man in einem besonders krassen Fall ein Exempel zu statuieren. Der Prediger Daniel Schagen, das unsauberste Element der reformierten Kirche in Nordbrasilien, wurde wegen Ungehorsams, Trunkenheit und grober Vernachlässigung seiner Pflichten auf dem Disziplinarwege aus dem Dienst entfernt. Er hatte sich mit liederlichen Frauenzimmern auf der Straße herumgetrieben, eine Frau geehelicht, die von ihrem in Holland lebenden Mann noch nicht geschieden war, und eine öffentliche Dirne als Dienstmagd in sein Haus genommen. Auch ward er beschuldigt, heimlich ein Kruzifix auf der Brust getragen zu haben. — Dem Missetäter machte der Urteilsspruch der Synode wenig Eindruck. Gelassen erklärte Schagen seinen Bekannten, er werde für einige Zeit verschwinden, dann nach Neuholland zurückkehren, um das von ihm gekaufte Land zu bestellen und auf den Pflanzungen Gottes Wort zu lehren. Da der Kirchenrat einen Skandal befürchtete, bat er die Kompagnieleitung durch Verweigerung der Reiseerlaubnis diesen Plan des „weltlichen Gottesmanns" rechtzeitig zu durchkreuzen [1].

Die Einführung des calvinistischen Kirchenreglements, die straffe Handhabung der Kirchendisziplin, die Beschaffung von Kirchenbüchern und sorgfältige Registrierung der Heiraten, Geburten und Todesfälle, die zweckmäßige Verwendung der Kirchengelder, sowie die Sorge für Teilnahme der Gemeinden an der Abendmahlsfeier hatten den Erfolg, daß sich in Recife, Frederikstad und alsbald auch in kleineren Orten ein reges kirchliches Leben entfaltete, und daß am Sonntag die Gläubigen in die Gotteshäuser strömten. Bereits im Juli 1637 konnten Johann Moritz und die hohen Räte den Bewindhebbern mitteilen, die Kirchenordnung funktioniere ausgezeichnet, und man sei mit den in Nordbrasilien tätigen Predigern, Vorlesern und „Krankentröstern" recht zufrieden [2]. Auch der Kirchenrat gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die reformierte Lehre so rasch festen Fuß in der Kolonie gefaßt habe. Er versprach den Kompagnieherren, die Weiterentwicklung nach Kräften zu fördern und vor allem der Mission seine volle

1) Der Kirchenrat an d. Rat d. XIX, 19. August 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.
2) Joh. Mor. u. d. hohe Rat an d. Neunzehnerrat, im Juli 1637.

Aufmerksamkeit zuzuwenden. In der „Classicale Vergaderinge" vom 5. Januar 1638 stand die Frage der Indianerbekehrung mit im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Prediger und Kirchenälteste wiesen auf ihre Wichtigkeit für die Ausbreitung der holländischen Macht in Brasilien hin und schlugen vor, den energischen und in der portugiesischen Sprache wohlbewanderten Prediger David van Doorenslaer mit zwei geistlichen Gehilfen in die Indianerdörfer zu senden [1]), damit er den Rothäuten das Wort Gottes predige, ihnen die Fundamentalsätze des reformierten Bekenntnisses erkläre, sie zum christlichen Gehorsam erziehe und alt und jung im Lesen und Schreiben unterrichte.

Dann aber tat die Synode einen Schritt, der sie in Konflikt mit dem in religiösen Dingen so toleranten Grafen bringen mußte. Sie forderte nämlich von Statthalter und Rat weitgehende Einschränkung der den Katholiken zugestandenen freien Religionsübung. Als Haupt der protestantischen Kirche könne sie „de groote liberteyt der Papisten" nicht länger dulden und unter keinen Umständen zulassen, daß die grimmigsten Feinde der calvinistischen Lehre öffentlich in den Kirchen zur Jungfrau Maria beteten und die Messe zelebrierten, daß Mönche im Kompagniegebiet ein beschauliches Dasein führten und sich an den Erträgen der Klostergüter mästeten, daß man katholische Gotteshäuser baue und Prozessionen veranstaltete. Ja noch mehr. Einzelne Priester hätten es gewagt, Niederländer, denen der Kirchenrat aus bestimmten Gründen die Trauung verweigert habe, trotzdem kirchlich zu trauen und zum Tode verurteilten Leuten die Beichte abzunehmen [2]).

Von Zwangsmaßnahmen gegen die Katholiken wollte Johann Moritz nichts hören. Einmal widerstrebte solch gewaltsames Vorgehen seinen religiösen Anschauungen, sodann befürchtete er mit Recht, daß dadurch nur neue Beunruhigung ins Kolonialgebiet getragen würde. Auch brauchte er den inneren Frieden zu nötig, um die großen Aufgaben zu lösen und Neuholland in den Sattel zu heben. Über die Lage des „Papismus" zu jener Zeit informiert uns ein Schreiben der Recifer Regierung, das wenige Tage nach Schluß der Synode abgefaßt ward [3]). „Die Katholiken", heißt es da, „genießen in Holländisch-Brasilien volle Glaubensfreiheit, können sich ungehindert bewegen und in ihren Kirchen die Messe hören. Ebensowenig wird das Kloster-

1) Kroniek, p. 324f.

2) Vgl. auch Kroniek, p. 328 „Generale Gravamina".

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 14. Januar 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.

leben der Mönche gestört. Drei geistliche Orden haben wir in der Kolonie: Franziskaner[1]), Karmeliter und Benediktiner. Den Franziskanern gehören fünf Klöster. Das eine liegt in Olinda, das zweite in Parahyba, das dritte in Iguarassú, das vierte in Ipojuca und das fünfte in Serinhaem. In Olinda und bei Frederikstad befinden sich auch die Niederlassungen der Karmeliter und Benediktiner. Während Franziskaner- und Karmelitermönche von Almosen leben, besitzen die Benediktiner große Ländereien und in der Kapitanie Pernambuco eine schöne Zuckermühle. Außerdem begegnet man in Neuholland Priestern und Mönchen aller möglichen Kongregationen. Einige dieser Geistlichen sind im Lauf der Jahre wohlhabende Zuckerpflanzer geworden und betreiben mit einer großen Schar von Sklaven den Bau des Rohres. Jede Hauptmannschaft hat ihren Vikar[2]), jede größere Stadt eine katholische Kirche und mehrere Kapellen. In kleineren Plätzen herrschen natürlich die Kapellen vor, die es in beträchtlicher Zahl auch auf dem Lande und namentlich in den Plantagengebieten am Capibaribe und Parahybaflusse gibt. — Die Portugiesen Nordbrasiliens sind dem Katholizismus blind ergeben, sie kennen die wahre Religion und den Weg zur Seligkeit nicht. Sie kennen nur ihre Rosenkränze, die sie um den Hals tragen und beim Beten in die Hand nehmen. Dabei murmeln sie ihre Ave Maria. In uns Holländern aber sehen sie ungläubige Ketzer, und sie hassen uns, weil wir in ihr Land eindrangen und sie im Kampfe besiegten. Nur aus Furcht gehorchen sie den Befehlen der holländischen Regierung. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß manche Portugiesen uns treu ergeben sind".

Mit der gleichen Schärfe sprach sich die „Classis van Brazilië" gegen die Glaubensfreiheit der Recifer Juden aus. Es sei ein Skandal, daß diese Leute zwei Häuser in der Kapitale gemietet hätten, wo sie ungeniert ihre religiösen Übungen abhalten dürften. Und zwar zum größten Ärger aller frommen Christen, zur Verminderung unseres Ansehens bei den Portugiesen, die in jedem toleranten Holländer einen Halbjuden witterten, und schließlich zur Schädigung der reformierten Kirche, deren Position in Neuholland erschüttert würde, wenn „solche Feinde der Wahrheit" dieselbe Religionsfreiheit wie die Calvinisten genössen. Unverzüglich müsse da die Regierung eingreifen[3])!

1) Man hat den Orden wahrscheinlich 1637 wieder zugelassen.

2) Der Generalvikar der vier nördlichen Kapitanien wohnte vor der holländischen Invasion in Olinda.

3) Kroniek, p. 329.

In meiner gegen Werner Sombarts Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ gerichteten Abhandlung „Das Judentum und die Anfänge der modernen Kolonisation“ habe ich bereits darauf hingewiesen, daß durch die Erklärung der W. I. C., in Neuholland solle jedes Glaubensbekenntnis geachtet werden, viele Juden hierher gelockt wurden. Die jüdische Einwanderung erfuhr eine merkliche Steigerung, nachdem Johann Moritz Ordnung in die chaotischen Zustände gebracht und durch Säuberung des Landes von feindlichen Truppen die Existenz der jungen Kolonie sichergestellt hatte. Als Zuckerpflanzer waren die Israeliten schon vor der holländischen Eroberung in Pernambuco tätig gewesen, und seit 1637 spielten sie wieder eine bedeutende Rolle in diesem Betriebe. Doch die größte Zahl der aus allen Teilen der Welt nach Südamerika ziehenden Juden wandte sich dem Kleinhandel zu oder ergriff den Maklerberuf, Gewerbe, die in Holländisch-Brasilien binnen kurzem geradezu jüdische Domänen wurden [1]. „Das rasche Wachstum Israels“, — ich zitiere hier wörtlich meine früheren Ausführungen —, „sein erstaunliches Anpassungsvermögen an die für den schwerblütigen Holländer doch recht fremdartigen brasilianischen Verhältnisse, die lästig empfundene Konkurrenz im Handel führten sehr bald zu Reibungen mit der christlichen Bevölkerung. Protestanten und Katholiken klagten, daß die Juden ihre religiöse Freiheit dazu benutzten, um sich über die Gebräuche der christlichen Kirchen lustig zu machen“ [2]. Man warnte die jüdische Bevölkerung vor den Folgen des unbesonnenen Auftretens verschiedener ihrer Glaubensgenossen und verbot unter Androhung strenger Strafen die witzelnden Bemerkungen. Als auch das nichts half, schritt die Obrigkeit ein. Die beiden jüdischen Konventikel in Recife wurden aufgehoben, und die Regierung dekretierte, daß von jetzt ab jüdischer Gottesdienst nur in Privathäusern und bei verschlossener Tür stattfinden dürfe. Auf den Protest der Judenschaft, die in religiösen Dingen volle Gleichstellung mit den Katholiken forderte und betonte, mehr Anspruch auf gute Behandlung zu haben als die Papisten, weil der Jude ein loyaler und zuverlässiger Untertan sei, erwiderten Statthalter und Ratsherren, das sei zwar richtig, könne aber die Verfügung nicht mildern. Denn Israel müsse zu Holland halten, weil das Judentum von Spaniern und Portugiesen nur Verfolgung zu erwarten habe [3].

1) Wätjen, Judentum, p. 38.
2) Ebenda, p. 36.
3) Gouverneur u. Rat an d. Kompagnieleitung, 14. Januar 1638.

Über eine dritte Gruppe von Bewohnern Neuhollands, über die Schwarzen, hatte die Synode ebenfalls Klage zu führen. „Het derde Gravamen is de groote disordre en godtloosheyt, die ontrent de Negros wort gepleecht [1])“, so lesen wir im Protokoll des Kirchenrats vom 5. Januar 1638. Und was hatten die sittenstrengen Prediger den Negersklaven oder besser gesagt den Sklavenhaltern vorzuwerfen? Vier Punkte. Erstens, daß die Afrikaner nie zur Kirche kämen. Zweitens, daß beim Ein- und Verkauf des schwarzen Elfenbeins verheiratete Leute getrennt und ganze Familien auseinandergerissen würden. Drittens, daß es bei den Negern gang und gäbe sei, Hurerei und Ehebruch zu treiben, und daß ihre weißen Herren sich gar nicht darum kümmerten. Viertens endlich, daß die Schwarzen am Sonntag arbeiten müßten. Ohne in eine Diskussion über die Frage einzutreten, ob es „einem Christen gezieme, Menschenhandel zu treiben“, beschlossen die Teilnehmer der Synode, den Fürsten und seine Räte dringend zu ersuchen, durch ein Plakat die gerügten Übelstände aus dem Wege zu räumen und Zuwiderhandlungen mit hohen Strafen zu belegen. Das Gouvernement ging auf die Vorstellungen der Kirchenbehörde ein, erfüllte aber nur einen Teil ihrer Wünsche. So wurde bestimmt, jeder Sklavenhalter habe an Sonn- und Festtagen seinen Schwarzen volle Arbeitsruhe zu gewähren und sie anzuhalten, die Kirche zu besuchen, um eine Predigt in spanischer oder portugiesischer Sprache zu hören [2]).

Man gewinnt aus den Akten den Eindruck, daß die Pflanzer der neuen Order so gut wie gar keine Beachtung geschenkt haben. Auf allen späteren Versammlungen der reformierten Geistlichkeit mußte immer wieder an die Forderung, für die Seele des Negers zu sorgen und seine Moral zu heben, erinnert werden. 1640 z. B. klagten Prediger und Kirchenälteste, die von der Recifer Regierung versprochene Anordnung, wonach die im Konkubinat lebenden männlichen und weiblichen Neger sich heiraten sollten, sei noch nicht zur Durchführung gelangt [3]). Vier Jahre darauf fragte die Synode an, warum ihre Forderung, jeden Plantagenbesitzer zu verpflichten, seinen Sklaven Religionsunterricht in holländischer Sprache erteilen zu lassen, keinen Widerhall bei den Behörden gefunden habe? [4]) Freilich war auf die Frage

1) Kroniek, p. 329.
2) Notulen, 16. April 1637 W. I. C. O. C. Nr. 68.
3) Kroniek, p. 377.
4) Akten des Kirchenrates, 18.—26. Juli 1644 W. I. C. O. C. Nr. 59.

1642 schon eine Antwort gegeben worden. Aber sie hatte den „predikanten“ gar nicht gefallen und einzelne Mitglieder des Kirchenrates sehr verschnupft. Von einer Unterweisung der Neger im reformierten Bekenntnis und noch dazu in holländischer Sprache, hatten damals Statthalter und Ratsherren bemerkt, versprächen sie sich geringen Erfolg. Den Schwarzen bereite das Holländische große Schwierigkeiten, und alte Neger lernten es überhaupt nicht mehr. Portugiesisch dagegen sei den meisten Afrikanern geläufig. Mit Predigten in dieser Sprache könnte man, wie die Erfahrung beweise, vielmehr bei ihnen ausrichten und auf sie einwirken. Wenn aber die Sklaven sich ruhig verhielten, ihre Arbeit täten und keine Miene machten, zu den Buschläufern überzugehen, was habe es da für einen Sinn, den Leuten mit Gewalt die reformierte Lehre in holländischer Sprache aufzuzwingen [1])?

Es ist sehr zu bedauern, daß wir über die Tätigkeit der Missionare bei den Indianern Nordbrasiliens so mangelhaft unterrichtet sind. Wie oben angedeutet wurde, hatte die Synode Anfang Januar 1638 den Prediger David van Doorenslaer [2]) mit dem schwierigen Amt betraut, den Segen der protestantischen Kirche zu den Rothäuten zu tragen. Der erste Rapport, den Doorenslaer am 29. Oktober desselben Jahres ersattete, lautete nicht ungünstig. Er berichtete dem Kirchenrat, daß in allen von ihm besuchten „Aldeas“ die Wilden gern zu ihm gekommen seien, daß sie mit ihm gebetet, gesungen und andächtig seiner Predigt gelauscht hätten. Nur für das Abendmahl fehle ihnen noch das Verständnis [3]). 16 Monate darauf konnte der Missionar weitere Fortschritte melden. Die Arbeit fange an, ihm wirkliche Freude zu bereiten. Er sähe namentlich Erfolge bei den Kindern der Indianer, wozu der Unterricht der vortrefflichen Schulmeister Dionysius und Kempius sehr viel beigetragen habe. In einzelnen Dörfern sei er bereits soweit gelangt, daß der Abendmahlsfeier nichts mehr im Wege stände. Aber bei der geringen Seßhaftigkeit der indianischen Bevölkerung und den heftigen Kämpfen der Stämme untereinander könne ein Einzelner die gewaltige Arbeit der Heidenbekehrung nicht leisten. Daher müsse ihm ein zweiter Missionar zur Seite gestellt werden, um das Wort des Herrn „met meerder vrucht te cunnen uytvoeren“. Auf Anfrage der Synode erklärte sich Johanes Eduardus bereit, mit

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 24. September 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

2) Auch Dooreslaer, Dooreslaar, selbst Doresla geschrieben.

3) Kroniek, p. 340.

Doorenslaer zu den Indianern zu gehen [1]). An den Neunzehnerrat aber richtete man die Bitte, zur Förderung des Unterrichts Fibeln und kleine Religionsbücher in niederländischer, portugiesischer und in der Eingeborenensprache drucken zu lassen.

Wie vorauszusehen war, stießen bei den Portugiesen Bekehrungsversuche calvinistischer Theologen auf nachhaltigen Widerstand. „Diese Leute“, schreibt Petrus Doornick aus Parahyba, „zeigen sehr wenig Neigung, unsern Glauben anzunehmen oder nach unsern Sitten zu leben. Einen unheimlichen Einfluß üben die katholischen Priester auf sie aus, und nichts fürchten Portugals Söhne mehr als exkommuniziert zu werden. Erreichen können wir nur dann etwas, wenn es uns gelingt, die Wirkungen des Kirchenbannes abzuschwächen“ [2]).

Von Johann Moritz und den in der Missionsfrage mit ihm gleichen Schritt haltenden hohen Ratsherren wissen wir, daß sie über die erfolgreiche Arbeit von Doorenslaer und Eduardus lebhafte Freude empfanden und beide Missionare eifrig unterstützten. Wiederholt baten Fürst und Rat das Direktorium, im Interesse einer raschen Ausbreitung des reformierten Glaubensbekenntnisses ja recht vorsichtig in der Auswahl von Predigern, Krankentröstern und Schulmeistern zu sein, nur Leute von tadellosem Ruf und erprobter Tüchtigkeit zu engagieren, und dem Kirchenrat Bibeln, Postillen wie Katechismen in genügender Zahl zur Verfügung zu stellen [3]).

Aus Briefen des Statthalters und gelegentlichen Äußerungen der Bewindhebber könnte man den Schluß ziehen, daß auch die W. I. C. der Heidenbekehrung große Bedeutung beigelegt hat. Im Juli 1641 z. B. richteten die Kompagnieherren an ihre Vertreter im tropischen Brasilien ein Schreiben, worin sie ihrer Befriedigung über die Mitarbeit einzelner zum Christentum übergetretener Indianer an dem Gott wohlgefälligen Missionswerk Ausdruck gaben und die Kirchenbehörde ermahnten, das Schwergewicht auf die Unterweisung der Indianerkinder zu legen [4]). Das klingt auf dem Papier sehr schön. Aber

1) Kroniek, p. 365 f.

2) Petrus Doornick an d. seel. Kammer, 24. August 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56. In ähnlicher Weise hatte sich ein Jahr vorher Adriaen van der Dussen in seinem, dem Neunzehnerrat vorgelegten Bericht geäußert.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 10. Januar 1641.

4) D. Neunzehnerrat an Joh. Mor. u. d. hohen Räte, 10. Juli 1641 W. I. C. O. C. Nr. 8.

ich vermag mich beim Lesen derartiger Passagen in den Briefen der Kompagnieleiter des Gefühls nicht zu erwehren, daß der W. I C. das Seelenheil der in ihrer Kolonie wohnenden Rothäute ziemlich gleichgültig war, und daß sie in der Mission nur ein Mittel zum Zweck erblickte. Je treuer die Indianer zu den protestantischen Machthabern standen, je fester man sie an Holland zu ketten wußte, und je mehr ihr Haß gegen die Portugiesen genährt wurde, desto ruhiger konnten die Holländer in Pernambuco leben, desto besser florierte dort die Zuckerkultur. Und darauf kam Bewindhebbern und Aktionären ja alles an.

So lobend sich das Direktorium über die Leistungen der Missionare aussprach, so wenig einverstanden war es mit Johann Moritz' toleranter Behandlung der Katholiken. Damit gossen die Kompagnieherren natürlich Wasser auf die Mühle des Kirchenrates. Ende Oktober 1638 hielt die „Classis" dem Fürsten vor, daß der Übermut und das provokatorische Auftreten der Papisten den reformierten Gemeinden viel Grund zum Ärger und zur Beunruhigung gäbe, und daß es wirklich hohe Zeit sei, die Zügel straffer anzuziehen [1]. Als man im folgenden Jahre dann einer Konspiration von Franziskanern, Karmelitern und Benediktinern auf die Spur kam, die geplant hatten, den Geist des Aufruhrs ins holländische Heer zu tragen, griff die Regierung zu, internierte 40 Mönche auf der Insel Itamaracá und verurteilte sie zur Deportation. Durch den Einspruch der Schöffenkammern von Parahyba und Rio Grande — sie bestürmten Johann Moritz unter Berufung auf den Amnestieerlaß von 1634, Milde walten zu lassen und die zu den nördlichen Kapitanien gehörenden Patres zu begnadigen — wurde der Statthalter bewogen, 20 Mönchen die Freiheit zu schenken. Der Rest aber ward nach Westindien verbannt und durfte Neuholland nicht wiederbetreten [2]. Überdies versprach das Gouvernement dem Kirchenrat, ein Dekret zu veröffentlichen, worin die Abhaltung von Prozessionen verboten und angeordnet werden sollte, daß von jetzt an der katholische Gottesdienst nur in der Kirche stattfinden dürfe, „om geen aergernissen aen andere te geven" [3]).

Mit dieser Zusage jedoch waren die Hitzköpfe unter der holländischen Geistlichkeit noch lange nicht zufriedengestellt. Sie verlangten kräftigere Maßnahmen und bestimmten im August 1641 ihre

1) Kroniek, p. 343. Siehe auch p. 220 meiner Arbeit.
2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 7. Mai 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55.
3) Kroniek, p. 361.

„confratres“, an den Fürsten heranzutreten und von ihm die Beseitigung der päpstlichen Oberherrlichkeit über die in Neuholland lebenden Katholiken zu fordern. Die rechtgläubige Christenheit empfinde es gradezu als einen Schimpf, daß der „römische“ Papst und der bahianische Bischof in einer holländischen Kolonie die geistliche Gerichtsbarkeit ausüben und Vikare wie Priester ein- und absetzen dürften. Niemand wolle den Katholiken ihre Gotteshäuser oder geistlichen Hirten nehmen, aber ein katholisches Kirchenregiment könne im Lande nicht geduldet werden. Angesichts der klerikalen Machenschaften und des in aller Öffentlichkeit betriebenen schamlosen Götzendienstes fühle sich die protestantische Geistlichkeit berufen, folgende Forderungen zu stellen:

1. Die Jurisdiktion über alle Kirchen Neuhollands solle sofort dem Recifer Gouvernement übertragen werden.

2. Jede Neubesetzung eines Vikariates sei von der Zustimmung der holländischen Regierung abhängig zu machen.

3. Generalstaaten und Direktoren müßten Statthalter und Ratsherren autorisieren, ungerechtfertigte Exkommunikationen und andere Kirchenstrafen zu mildern, ja in besonderen Fällen aufzuheben [1]).

Für derartige unpolitische Propositionen besaß der Fürst ein taubes Ohr. Ihn vermochten auch nicht die Schauergeschichten, die man von den Exzessen der „Papisten“ [2]) in der Stadt erzählte, zur Änderung seiner Ansicht zu bewegen. Er kannte die Macht Roms, er wußte, wie zäh die Portugiesen an ihrer Kirche und ihren Priestern hingen und sah voraus, daß ungeschicktes Antasten der den Katholiken zugesagten Religionsfreiheit das unter der Asche glimmende Feuer zu lodernden Flammen entfachen und damit den Ausbruch des Aufstandes herbeiführen würde. In diesem Sinne schrieben Gouverneur und Räte auch dem Direktorium und rieten, unbedingt an der Toleranz festzuhalten und Einschränkungen der den portugiesischen Untertanen gemachten Versprechungen nur mit größter Behutsamkeit vorzunehmen [3]). Der Kirchenrat war entrüstet, als er erfuhr, daß Johann Moritz eine Petition der Schöffen von Mauricia, den Bau einer katho-

1) Der Kirchenrat an Joh. Mor. u. hob. Rat, 20. August 1641 und ein nicht unterzeichneter Brief des Kirchenkollegiums von 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

2) Kroniek, p. 401.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 24. September 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

lischen Kirche auf Antonio Vaz gutzuheißen, unter Rücksichtnahme auf die unruhige Haltung der Bevölkerung mit warmen Empfehlungen nach Holland weitgegeben habe [1]).

Seitdem legten sich die reformierten Geistlichen größere Zurückhaltung auf. Bis zur Abreise des Statthalters fanden Tagungen der „Classis“ nicht mehr statt, und erst im Juli 1644 trat die Synode wieder zusammen. Beim Kapitel „Gravamina“ kam der langverhaltene Groll über die „stouticheyt“ der Papisten erneut zum Durchbruch. Prediger und Kirchenälteste erhoben Beschwerde, daß sich die Anhänger Roms erdreistet hätten, überall Kapellen zu bauen, Kruzifixe zu errichten, unter dem Deckmantel von Leichenparaden Prozessionen zu veranstalten und Komödien aufzuführen, hinter denen sich nichts anderes als Götzendienerei verberge. Fremde Mönche durchzögen das Kolonialgebiet, und aus Frankreich oder Bahia würden Jesuiten gesandt, um die Autorität der protestantischen Regierung und Kirche zu untergraben. Dabei gäbe es Holländer in Nordbrasilien, die sich nicht schämten, ihre Kinder katholisch taufen zu lassen, Katholikinnen zu heiraten, und auf die Straße zu eilen, wenn der papistische Firlefanz dort sein Wesen treibe. Würde jetzt nicht mit eisernem Besen dreingefahren, dann wüchse das Otterngezücht dem Recifer Gouvernement sicherlich über den Kopf [2]).

Die Ratsherren Bas, Hamel und Bullestrate waren viel zu schwach, dem Drängen der rabiat gewordenen Geistlichen Widerstand zu leisten oder Ausschreitungen zu verhüten. Sie stimmten zu, daß man den Mönchsorden zu Leibe ging und ihren Mitgliedern den weiteren Aufenthalt in Neuholland untersagte, konnten aber nicht verhindern, daß die Verbannten auf Schleichwegen nach Pernambuco zurückkehrten und dort von befreundeten Pflanzern verborgen gehalten wurden. Auf der Kanzel wetterten calvinistische Zeloten gegen den katholischen Irrglauben und fluchten jeden Diener der römischen Kirche in die Tiefen der Hölle hinab. Doch in dem Augenblick, als die holländische Geistlichkeit dem Katholizismus in Brasilien den Fehdehandschuh hinwarf, fehlten ihr die zur wirksamen Kampfesführung nötigen Streitkräfte. Der Fortgang von acht Predigern, zu denen der allgemein beliebte und hochangesehene Fredericus Keßler, ferner Johann Moritz' Seelsorger und Freund, Franciscus Plante und die bewährten Heidenmissionare

1) Im gleichen Schreiben.

2) Akten der „Classis van Braziliё“, 18./26. Juli 1644 W. I. C. O. C. Nr. 59. Vgl. auch Kroniek, p. 411.

Doorenslaer und Eduardus gehörten [1]), hatte große Lücken in die Phalanx Calvins gerissen. Auch rächte es sich jetzt, daß das reformierte Konsistorium in zwei Kammern zerlegt war, wovon die eine in Recife, die andere in Parahyba ihre Tagungen abhielt [2]). Wohl bestand zwischen beiden ein sehr enger Zusammenhang, wohl fanden mehrfach gemeinsame Sitzungen statt, aber die Einheit der Aktion litt unter der Teilung, und zum Schaden der Kirche ließ die scharfe Kontrolle der einzelnen Prediger nach. Anfang 1645 klagten selbst die hohen Räte, die Intoleranz nähme bedenkliche Formen an und beunruhige die katholische Bewohnerschaft der Kolonie in hohem Maße [3]). Es kann nach Ausweis der Akten gar kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Übereifer der calvinistischen Theologen die Atmosphäre vorbereiten half, aus der die pernambucanische Revolution hervorgehen sollte.

Obwohl aus Holland neue Prediger gekommen waren, fiel es dem Kirchenrat sehr schwer, die vakanten Plätze mit geeigneten Männern wiederzubesetzen. In jedem Schreiben bat er, die protestantische Kirche nicht zu vergessen und nach tüchtigen Kanzelrednern Umschau zu halten, damit „in der dichten Finsternis des Irrglaubens“, der Unwissenheit und Götzendienerei das Licht der Wahrheit heller leuchte, und der zarte junge Weinstock unserer christlichen Kirche durch die wilden Schweine nicht gänzlich ruiniert werde. . . „Wir leben hier unter Heiden, Juden und falschen Christen. Je mehr Seelsorger daher den Rechtgläubigen zur Seite stehen, desto sicherer wird ihr Halt. Geht der Protestantismus in Nordbrasilien zugrunde, dann hat Neuhollands letztes Stündlein geschlagen [4])“.

Der Kriegssturm, der 1645 über die Kolonie dahinbrauste, und das lawinenartige Vordringen der Patrioten machten dem „Pfaffengezänk“ sehr rasch ein Ende. Alle in Südpernambuco und viele der in den nördlichen Hauptmannschaften wirkenden reformierten Geistlichen retteten sich vor den heranrückenden Aufständischen nach Recife und kehrten in die Heimat zurück [5]), als die Stätten ihrer

1) Sie fuhren 1643 und 44 heim, zum Teil im Gefolge des Fürsten.

2) Rapport des Predigers Plante über die Lage der protestantischen Kirche in Brasilien. Am 18. Juli 1644 dem Kollegium der XIX übergeben.

3) Der hohe Rat an d. seel. Kammer, 13. Februar 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

4) Der Kirchenrat an die Kompagnieleitung u. d. Bewh. i. Middelburg, 2. August 1645 W. I. C. O. C. Nr. 61.

5) Akten des Konsistoriums, 9.—16. Januar 1646.

Tätigkeit in Feindesland gefallen waren. Die Ratten verließen das sinkende Schiff. Betrübt meldeten 1649 Präsident und Rat: „Es sind nur noch drei Prediger hier, und zwei von ihnen wollen fortgehen. Was soll da aus unserm kirchlichen Leben werden[1]!" Das ist die letzte Nachricht, die über die protestantische Kirche Nordbrasiliens in den Akten verzeichnet steht.

Wir sahen oben, daß der Synode die rasche Ausbreitung des Judentums in der Kolonie viel Ärger und Sorgen bereitete. 1638 hatte sie ein Verbot der Abhaltung des jüdischen Gottesdienstes im Freien oder in öffentlichen Gebäuden durchgesetzt. Aber wenige Monate nachher sah sie mit Entrüstung, daß Israel sich um das Verbot überhaupt nicht mehr kümmerte. Seitdem verfolgte der Kirchenrat das Judentum von Holländisch-Brasilien mit dem gleichen unversöhnlichen Haß wie den Katholizismus. Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre kamen neue Wellen vertriebener europäischer Israeliten nach der Ostküste von Südamerika. Die meisten von ihnen blieben in Recife. Einzelne siedelten sich auch in Frederikstad und in kleineren inländischen Plätzen an, machten dort ihre Läden auf und betrieben „tot schand en schade der Christenen" den Kleinhandel. Das milde Regiment des Fürsten, die Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit des pernambucanischen Verkehrslebens sagte ihnen sehr zu, und alsbald erscholl aus den jüdischen Kreisen der Ruf nach Errichtung einer Synagoge in der Hauptstadt. Schon in der Äußerung eines solchen Wunsches erblickte das Konsistorium der reformierten Kirche einen Frevel. Ausführlich ward in der Tagung vom 21. November 1640 die Gefahr besprochen, die den rechtgläubigen Gemeinden vom Wachstum Judas drohte. Unter Generalisierung von Einzelfällen entwarf man ein Schreckbild der neuholländischen Judenschaft und nahm folgende Sätze im Sitzungsprotokoll auf: „Die Israeliten verführen die Christen zum gotteslästerlichen Judentum. Sie heiraten nicht nur Christinnen, sie beschäftigen sie auch als Dienstboden in ihren Häusern und leben vielfach mit ihnen im Konkubinat. Im Namen Jesu, unseres Heilandes, bitten wir S. Exzellenz und die hohen Räte, die jüdische Einwanderung zu inhibieren[2]."

Johann Moritz, der den Juden wohl wollte, hielt es für seine Pflicht, dem Neunzehnerrat von der Petition des Konsistoriums Kennt-

---

1) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 20. April 1649 W. I. C. O. C. Nr. 65.
2) Akten der „Classis", 21. November 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55, Kroniek, p. 386.

nis zu geben und ihn auf den stark zunehmenden Judenhaß der christlichen Kaufmannschaft Recifes aufmerksam zu machen [1]. In heftigster Weise begann man dort auf die jüdische Konkurrenz zu schelten. Statthalter und Rat wurde Anfang 1641 ein Schriftstück überreicht, das die „gravamina der gemenen Cristenen“ in drastischer Form zum Ausdruck brachte, und das uns fast wie ein antisemitisches Flugblatt anmutet. Ich habe das von blinder Wut diktierte, aber die erregte Stimmung in der Hauptstadt vortrefflich wiederspiegelnde Dokument früher schon publiziert [2] und drucke es hier noch einmal ab. „Mehr und mehr“, heißt es zu Beginn der Eingabe, „ist im holländischen Brasilien der Handel in jüdische Hände geraten. Christliche Geschäftsleute sind in Recife so gut wie ausgeschaltet, sie sind zu ‚spectateurs van de negotie der jooden‘ geworden. Da für Protestanten und Katholiken auf kommerziellem Gebiet kein Raum mehr vorhanden ist, müssen sie den Klageweg beschreiten. Alle hier eintreffenden Juden werden von ihren Landsleuten freundlich aufgenommen, als Agenten, als Zuckerfaktoren angestellt oder auf den Plantagen der Glaubensgenossen beschäftigt. Jede frei gewordene Maklerstelle fällt selbstverständlich einem Israeliten zu, der dann seine ganze Kraft der Hebung des jüdischen Handels widmet. Fast aller Zucker geht durch Judenhand, und gibt es irgendwo etwas zu verdienen, so hat Israel schon Beschlag darauf gelegt. Was für seine Jünger nicht gut genug ist, überläßt man großmütig den Christen. In anderen Ländern müssen die Juden Abzeichen tragen, rote Hüte oder gelbe Merkmale an der Brust, damit ein jeder weiß, wen er vor sich hat und nicht betrogen oder bestohlen wird. Warum scheut man sich hier, so zu verfahren? Warum gestattet man den Israeliten Kleinhandel zu treiben und Läden zu eröffnen? Ist es doch bekannt, mit welchen Mitteln Judas Söhne arbeiten. Sie lügen und betrügen, sie gebrauchen falsche Gewichte und falsche Maße, mit ihnen kann nur der Kaufmann konkurrieren, der vor gleichen Kniffen nicht zurückschreckt. Durch Wuchergeschäfte und systematische Aussaugerei von christlichen Pflanzern sind sie eine Pest in brasilianischen Landen geworden und dürfen hier nicht länger geduldet werden. Ist denn das Kapital der W. I. C. nur zugunsten dieser Leute eingezahlt und erhöht worden? Haben wir unser Leben in die Schanze geschlagen, damit Betteljuden mit Reichtümern beladen

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX u. d. Kammer v. Seeland, 10. Januar 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

2) Wätjen, Judentum, p. 37f. Das Schreiben trägt 66 Unterschriften.

in ihre Heimat zurückkehren können? Brasilien gehört uns, den Christen und nicht den verstockten Kindern Israels, die Tag für Tag den allerheiligsten Namen von Jesus Christus schänden, die brave Soldaten und Witwen tapferer Krieger zugrunde gerichtet haben. Als 1640 aber die spanische Flotte vor Pernambucos Küste erschien, da weigerten sich die Juden zu fechten, weil Sabbat sei. Überhaupt, solange Brasilien im Kriegszustande war, sah man kaum etwas von ihnen. Jetzt essen sie das gute Fleisch und lassen uns nur die Knochen. Wir brauchen hier keine Israeliten, wir Christen können genau dasselbe leisten wie sie. Und nicht einen Pfennig würde die Kompagnie weniger verdienen, wäre Brasilien judenfrei. Ja, wenn nur reiche Leute nach Neuholland kämen! Was wir erhalten, sind Schiffsladungen von armen Israeliten, die alle Synagogen der Welt nach Südamerika abgeschoben haben, und die uns nun das Brot vom Munde wegnehmen. Zum Heil der christlichen Gemeinde muß dagegen eingeschritten und den Juden, wie gesagt, das Detailgeschäft unterbunden werden.“

So übertrieben und haßerfüllt uns diese Anschuldigungen erscheinen mögen, „in einzelnen Punkten“ — schrieb ich in meiner Abhandlung über das Judentum — „trafen sie den Nagel auf den Kopf“ [1]). Tatsächlich waren im Maklergewerbe und Kleinhandel die Christen vollkommen ins Hintertreffen geraten. Und daran trugen sie selbst die Hauptschuld [2]). Mangelnde Solidität, unsaubere Geschäftspraktiken und die Gier nach Geld hatten in der Eroberungsepoche eine ganze Reihe von holländischen Händlern an den Bettelstab gebracht, ja einzelne gezwungen, mit Schimpf und Schande Neuholland zu verlassen. In die so entstandenen Lücken waren die Juden eingetreten, die sich durch eisernen Fleiß, rasche Erlernung der portugiesischen Sprache und Anpassung an die Bedürfnisse der neuen Umgebung sehr schnell emporarbeiteten, den gleichzeitig mit ihnen eingewanderten holländischen Händlern aber den Aufstieg sehr erschwerten. Daß einzelne der jüdischen Bewohner von Recife jedes Mittel, Geld zu machen, für erlaubt hielten, soll gar nicht in Abrede gestellt werden. Wiederholt mußten Israeliten vor dem Tribunal erscheinen, weil sie Waren geschmuggelt, aus bereits abgewogenen und vernagelten Kisten Zuckermengen entfernt oder Konnossemente gefälscht hatten. „Aber

1) p. 38. Auch für das Folgende sind meine damaligen Ausführungen maßgebend.
2) Vgl. den Brief von Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 12. August 1641.

das waren Vergehen, die sich christliche Beamte, Kaufleute und vor allem Schiffer in gleichem Maße zuschulden kommen ließen, und die in Brasilien zur Tagesordnung gehörten. Die Briefe des Gouvernements sind voll von Klagen über diese unausrottbaren Übelstände[1])."

Drang nun die Kunde von jüdischen Verfehlungen an das Ohr des gestrengen Kirchenrats, dann begann ein Gezeter über die vermaledeiten Kinder Israels. Man beschwor Statthalter und Rat, die Schandtat nach Gebühr zu ahnden. Und wehe dem Juden, der seine Zunge nicht meistern konnte und die Gebräuche der christlichen Kirche verspottete! In solchen Fällen kannten Richter und Konsistorium kein Erbarmen. Ende Dezember 1641 kam ein Israelit mit einer Zahlung von 4000 Gulden an die Armen noch gnädig davon. Andere hatten ihre blasphemischen Äußerungen mit schweren Gefängnisstrafen abzubüßen. Im Januar 1642 fiel die durch Hetzreden reformierter Zeloten und fanatischer Priester aufgestachelte Menge über einen jüdischen Gotteslästerer her und steinigte ihn. Ein Ereignis, das bei den israelitischen Gemeinden Hollands eine furchtbare Erregung hervorrief. Sie beschuldigten das Recifer Gouvernement, Judenverfolgungen begünstigt, ja eine Israeliteninquisition in der Kolonie eingeführt zu haben und klagten die Schöffen von Mauricia an, daß sie, statt den Justizrat das Urteil sprechen zu lassen, Gotteslästerer widerrechtlich vor ihr Forum gezogen hätten. Der Kompagnieleitung war dieser Vorfall sehr unangenehm. Sie verlangte von Johann Moritz und seinen Räten „Bestrafung der Blasphemie nach den in Holland üblichen Methoden" und Aburteilung der Schuldigen durch den politischen Rat, aber nicht durch subalterne „gerichts bancken of schepenen"[3]). Die hätten gar nichts damit zu schaffen.

Wir haben in den voraufgegangenen Betrachtungen mehrfach darauf hingewiesen, daß Johann Moritz sich während seiner 7jährigen Statthalterschaft die redlichste Mühe gegeben hat, alle religiösen Gegensätze in der Kolonie zu überbrücken und ein ganz unparteiliches Regiment zu führen. Wurden Israeliten Gesetzesübertretungen nachgewiesen, dann war er der erste, der Sühne verlangte. Handelte es sich aber um Judenhetzen und Gefährdung des Lebens unschuldiger Personen, dann schützte er die Bedrohten mit seinem mächtigen Arm. Den eifersüch-

1) Wätjen, Judentum, p. 39.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 20. Dezember 1641.

3) Der Neunzehnerrat an Joh. Mor. u. d. hoh. Rat, 19. Juni 1642 W. I. C. O. C. Nr. 9.

tigen holländischen Kaufleuten machte der Fürst mit Recht zum Vorwurf, sie jammerten, daß „all den handel in der Jooden handen vervalt“, und daß nur Juden Makler in Recife werden könnten. Dabei bediene sich die Kaufmannschaft, obwohl christliche Makler am Platze wären, mit Vorliebe jüdischer Sensale [1]).

Auch aus einem anderen Grunde beschirmte Johann Moritz die Israeliten Neuhollands. Er war davon überzeugt, daß „Judas Söhne zu den zuverlässigsten Untertanen im Kolonialgebiet zählten, und daß sie im Fall der Not treu zur holländischen Fahne stehen würden. Wohl kamen ihm gelegentlich Zweifel, ob er ihnen ein so weitgehendes Vertrauen schenken dürfe. Was mochte geschehen, wenn der König von Portugal den Juden Glaubensfreiheit in seinen Kolonien gewährte? War dann nicht ein sofortiger Übergang zum Feinde zu befürchten“ [2])?

Der zunehmende Wohlstand und die wirtschaftliche Machtentfaltung des Judentums steigerten die Feindschaft der christlichen Konkurrenz in bedenklichem Grade, und immer wieder sah sich der Gouverneur genötigt, Israel vor Gefahren zu sichern, die von dieser Seite drohten. Man gönnte es den Juden nicht, daß einige der begehrtesten Zuckerpflanzungen im Capibaribetal und im Flußgebiet des Parahyba ihr Eigentum geworden waren, und daß Israel aus dem Negerverkauf so große Profite zog. Nach dem Bericht des Finanzrates Adriaen Lems stellten die Juden auf den Recifer Sklavenversteigerungen das Hauptkontingent der Käufer. Sie erwarben dort Arbeiter für die eigenen Plantagen, betrieben mit den übrigen Negern aber einen schwunghaften Handel, wobei die Schwarzen zu sehr hohen Preisen an christliche Pflanzer weiter veräußert wurden [3]). Innerhalb einer bestimmten Frist mußte die Kaufsumme in Zucker bezahlt werden. Sahen sich nun die Schuldner außerstande, den Termin einzuhalten, so verlangten die jüdischen Gläubiger monatlich 3—4 Prozent von dem zu erlegenden Betrage. Allgemein ward in der Kapitale darüber geklagt, daß Israeliten, wenn sie auf Negerauktionen Bürgschaft für christliche Käufer zu leisten hätten, sich diesen Dienst mit 20, 25, selbst 30 Prozent vom

---

1) Gouverneur u. Rat an d. Kammer v. Seeland, 24. September 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57

2) Wätjen, Judentum, p. 39. In Joh. Moritz' Brief an die Generalstaaten v. 24. September 1642 Lias Stat. Gen. Nr. 5773 lesen wir: „maer ik kan niet sien dat men op deselve vaste mach gaen.“

3) Eingabe der „gemenee ingesetenen van de Varzea“ an Statthalter u. Rat 1643 im Bündel W. I. C. O. C. Nr. 58.

Gesamtwert der erhandelten schwarzen Ware vergüten ließen [1]). „Aus allem", schrieb Lems, „wissen sie ein profitables Geschäft zu machen. Doch die Pflanzer können dabei nicht prosperieren, weil die Neger zu teuer und die Prozente zu hoch sind [2])."

Während der Statthalterschaft von Johann Moritz wähnte sich das Judentum in Neuholland so sicher, daß eine Anzahl „Marranen" [3]) — sie bildeten unter den im Lande befindlichen Israeliten die Mehrheit — es wagen durfte, die neuchristliche Maske abzuwerfen und sich offen zum Glauben der Väter zu bekennen". Auch nach dem Fortgang des Fürsten nahm die Judenschaft von Holländisch-Brasilien an Kopfzahl und Einfluß zunächst noch zu. Ja, es sah bis Mitte 1645 so aus, als könne ihre Stellung im Wirtschaftsleben des Kolonialgebietes durch keinen Stoß der alten Gegner mehr erschüttert werden. Da erhoben sich die pernambucanischen Patrioten. Was Israel von ihnen zu erwarten hatte, offenbarte schon der sonst so unschuldig klingende Brief des bahianischen Gouverneurs Telles da Silva an die Recifer Regierung. Er sprach von der bedauerlichen Entfremdung zwischen Holländern und Portugiesen und schob die Schuld den Juden zu, „diesen nichtsnutzigen, feigen und treulosen Feinden der Christenheit" [4]).

Um Leben und Eigentum zu retten, trat bei Beginn der Unruhen eine ganze Reihe von wohlhabenden jüdischen Pflanzern zu den Aufständischen über. Als ärmere Juden das gleiche taten, ward ihnen bedeutet, daß der Freiheitssache damit in keiner Weise gedient sei, und daß sie als Gefangene behandelt werden müßten. Konnten die Überläufer das geforderte Lösegeld nicht aufbringen, so machte man mit ihnen kurzen Prozeß oder lieferte sie der Inquisition aus. Schlimm erging es den Israeliten, die im Gefecht in Feindeshand fielen. „Wir verstehen nicht", schrieben die hohen Räte voll Empörung an André Vidal, „warum kriegsgefangene Juden in so bestialischer Weise zu Tode gemartert werden. Sind sie denn schlechtere Menschen als wir [5])?" Die grauenhafte Peinigung eines Moses Mendes, eines Isaac Razão bewog manchen Sohn Israels, der noch geschwankt hatte, auf welche Seite er

1) Antwort auf den 1643 erstatteten Rapport von Pieter Kelderman.

2) Adriaen Lems an d. Bewh. i. Middelburg, 13. Juni 1643, Wätjen, Judentum, p. 40.

3) Schimpfname für die getauften, im stillen aber ihrer alten Religion treugebliebenen Juden.

4) Telles da Silva an d. hohen Rat, 19. Juli 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

5) Der hohe Rat an André Vidal, 31. August 1645.

sich schlagen sollte, den Holländern treu zu bleiben und mit ihnen alle Schrecknisse der Recifer Belagerung zu ertragen. Und selbst in dieser Zeit, in der das Schicksal von Kolonie und Hauptstadt nur noch an einem Faden zu hängen schien, hielt es der Kirchenrat für angebracht, sein altes Klagelied über jüdische Religionsfreiheit und Sonntagsschändung wieder anzustimmen [1]. Auf dringendes Verlangen des Konsistoriums ließ der hohe Rat die Ältesten der Recifer Judenschaft kommen und machte sie für jede weitere Störung des christlichen Gottesdienstes sowie für jede Profanierung christlicher Feiertage unter Androhung empfindlicher Freiheitsstrafen verantwortlich [2]. Absichtlich wählten Hamel, Bas und Bullestrate für ihre Order scharfe Worte. Das geschah, weil sie dem Gerede, die Regierung sähe den Juden ständig durch die Finger und behandle sie „met meerder preferentie“, die Spitze abbrechen wollten. Man war in Recife entrüstet, daß der Holländer Louis Heines, der einem Israeliten wegen beleidigender Äußerungen ein paar Maulschellen gegeben hatte, am hellen Tage unter militärischer Bedeckung ins Gefängnis abgeführt wurde. „Wohin geraten wir“, rief J. V. Rasenberg aus, „wenn Leute von gutem Namen und tadelloser Lebenshaltung wegen einiger Ohrfeigen so hart bestraft werden! Für die Mißhandlung eines Juden — also eines ‚Gotteslästerers und Verräters unseres Heilandes‘ — wäre eine kleine Geldbuße vollkommen ausreichend gewesen“ [3].

Wie die Berichte des Gouvernements zeigen, hat die Judenschaft Recifes während der Belagerung im allgemeinen tapfer ihren Mann gestanden. Natürlich gab es eine Anzahl Drückeberger, die jede günstige Gelegenheit wahrzunehmen wußten, um unter Hinterlassung von Schulden ihr kostbares Leben nach Europa in Sicherheit zu bringen [4]. Aber das war keine speziell jüdische Eigentümlichkeit. Die Christen pflegten es ebenso zu machen. Nur gingen sie meist noch raffinierter zu Werke, um unbemerkt an Bord der heimfahrenden Schiffe zu gelangen.

Daß in der fürchterlichen Bedrängnis Recifes die Magazine von Kaufleuten und Händlern dem allgemeinen Besten dienen mußten, war Christen und Juden recht unangenehm. Immer wieder suchten sich

1) Protest der Classis von Recife 9./16. Januar 1646 W I. C. O. C. Nr. 61.

2) Notulen, 5. Februar 1646 W. I. C. O. C. Nr. 71.

3) J. V. Rasenberg an d. Bewh. i. Middelburg, 28. Februar 1646.

4) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 26. Februar 1648, 12. März 1649 W. I. C. O. C Nr. 64/65.

einzelne ihren Verpflichtungen zu entziehen. Im Jahre 1646, elf Tage, bevor der „Falke“ und die „Elisabeth“ der notleidenden Stadt Entsatz brachten, lehnten es verschiedene Israeliten ab, die ihnen behördlich auferlegten 4000 Kannen Öl und 19 000 Kannen Wein zu liefern, und es bedurfte starker Druckmittel, sie dazu zu zwingen [1]. Alle Juden aber, die treu zur Fahne hielten, hatten in der Belagerungszeit unter religiösen Anfeindungen verhältnismäßig wenig zu leiden. Als die Amsterdamer Synode vom hohen Rat kategorisch die Beschränkung der jüdischen Glaubensfreiheit verlangte, erklärten Schoonenborch und seine Ratskollegen, daß sie diesem Wunsche nicht willfahren könnten. Den Juden Nordbrasiliens sei freie Religionsübung garantiert worden, und dabei müsse es bleiben. Auch dürfe auf Befehl der Hochmögenden kein Unterschied zwischen Protestanten, Katholiken und Israeliten in Neuholland gemacht werden [2]. Und da das Gouvernement diese Ansicht nicht nur in Worten kundgab, sondern nach ihr handelte, gewann es das Vertrauen und die Mitarbeit aller Bewohner Recifes in den langen Jahren der Belagerung. Schwer genug wurde jeder einzelne Bürger von ihr betroffen. Was die Eingeschlossenen in dieser Zeit erdulden mußten, das hat uns der Rabbi Isaac Aboab, der den Verzweiflungskampf der Stadt von Anfang bis zu Ende miterlebte, in ergreifender Weise geschildert. „Bücher wären nicht imstande, unsere Leiden zu fassen. Der Feind breitete sich in Feld und Wald aus, lauerte hier auf Beute und dort auf das Leben. Viele von uns starben mit dem Schwert in der Hand, andere aus Mangel. Sie ruhen jetzt in kalter Erde. Wir Übriggebliebenen waren dem Tod in jeder Gestalt ausgesetzt. Die an Leckerbissen Gewöhnten waren froh, trockenes, verschimmeltes Brot zur Stillung ihres Hungers zu erhaschen [3].“

Der Fall von Neuhollands Kapitale und die Gewißheit, trotz beruhigender Versicherungen des Siegers schließlich doch der Inquisition preisgegeben zu werden, veranlaßte die Juden, dem drohenden Verhängnis die Auswanderung vorzuziehen. Einzelne fuhren nach Holland und wählten Amsterdam zum dauernden Wohnsitz. Andere segelten nach Neuniederland, in der Hoffnung auf nordamerikanischem Boden eine bessere Zukunft zu finden. Die überwiegende Mehrzahl aber ging nach Westindien und erwarb sich dort um Plantagenwirtschaft und Hebung

1) Notulen. 11, 19. Juni 1646.

2) Präsident und Rat an d. Kammer v. Seeland, 4. Dezember 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62.

3) Grätz, Geschichte der Juden X, p. 28.

der Zuckerproduktion durch ihre in Neuholland erprobten Methoden die größten Verdienste [1]).

Doch nicht alle Israeliten wandten Nordbrasilien den Rücken. Eine Anzahl Marranen, die das Schutzschild des Neuchristentums für fest genug hielten, beschlossen, in dem ihnen liebgewordenen Lande zu bleiben. Sie bekamen im Laufe der Zeit Zuzug aus Portugal, wurden eine stattliche Gemeinde, lebten aber bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, bis Pombal die Macht des Inquisitionstribunals brach, in ständiger Furcht, sie könnten in die Fangarme des heiligen Gerichts geraten. Seit den 70er Jahren des 18. Säkulums brauchten die Neuchristen in Brasilien keine Nachstellungen mehr zu befürchten. Sie waren inzwischen gute Katholiken geworden.

Dritter Abschnitt

Die weiße und farbige Bevölkerung des Kolonialgebiets

Schon die ersten Berichte der politischen Räte und Truppenführer, die zu Beginn der 30er Jahre in der Kanzlei des Neunzehnerrates eingingen, hatten die Kompagnieherren gewarnt, sich bezüglich Pernambucos überschwenglichen Hoffnungen hinzugeben. Die durch den Krieg hart mitgenommenen und vom Feinde zum Teil systematisch verwüsteten Ländereien könnten nur dann ihre frühere Bedeutung wiedererlangen und eine erhebliche Steigerung im Wert erfahren, wenn die W. I. C. vor großen Geldopfern nicht zurückscheue und Menschen sende, um die in Trümmer geschlagene Plantagenwirtschaft neuaufzubauen. Doch die Möglichkeit einer Ansiedlung von holländischen Kolonisten konnte erst in Frage kommen, nachdem man in Recife Gewißheit gewonnen hatte, daß die zur Verfügung stehenden Streitkräfte die eroberten Zuckergebiete auch zu behaupten vermochten. Aber daran war vor 1635 gar nicht zu denken. Aus dem Grunde finden wir in den Schreiben der Direktoren an ihre Recifer Vertreter vor dieser Zeit nur Versicherungen, daß die Kompagnieleitung sich alle Mühe geben wolle, ein paar gute Ärzte für Nordbrasilien zu engagieren, daß sie nach Waffenschmieden, Schreinern, Maurern und Schlossern Umschau halten werde, nach Leuten, die Neigung hätten, der Heimat Enge mit dem

1) Einzelheiten bei Wätjen, Judentum, p. 43ff.

ungebundeneren Leben in der Fremde zu vertauschen [1]). An lockenden Versprechungen ließ es die W. I. C. nicht fehlen, und so stellten sich alsbald einige auswanderungslustige Handwerker bei ihr ein.

Sehr viel schwieriger war es, kapitalkräftige und in der Landwirtschaft erfahrene Siedler für Nordbrasilien zu erhalten. Die Wirtschaftsverhältnisse in Holland hatten einen solchen Aufschwung genommen, daß sich hier für jeden betriebsamen Menschen Gelegenheit zum Vorwärtskommen bot. Auch fand der überschüssige Bevölkerungszuwachs in den aufblühenden Städten des Landes bequemere Nahrung als in dem zunächst doch ökonomisch und kommerziell daniederliegenden brasilianischen Kolonialgebiet. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir erst 1635 in den Brasilpapieren lesen, daß „freie", also nicht im Kompagniedienst stehende und von der W. I. C. unabhängige Personen, sich zur Überfahrt gemeldet haben. Im März dieses Jahres beschloß die Amsterdamer Kammer allen Auswanderungswilligen die gleichen Passagevergünstigungen wie den Kompagnieangestellten zu gewähren [2]). Man klagte damals allgemein darüber, daß statt tüchtiger männlicher Arbeitskräfte vornehmlich Frauen der in Nordbrasilien kämpfenden Krieger und ledige Weiber um Ausreiseerlaubnis nachgesucht hätten, und daß dadurch der Gesellschaft nur Unkosten erwachsen seien. Erfreut waren die Bewindhebber jedesmal, wenn Leute, die als Soldaten oder „Ökonomiehandwerker" schon mehrere Jahre in Brasilien zugebracht hatten, die Bitte aussprachen, sich mit ihrer Familie nach Recife wieder einschiffen zu dürfen, um drüben als „Freibürger" eine neue Existenz zu begründen [3]).

Liefen in den Kontoren der W. I. C. bis Ende 1635 wenig Gesuche ein, auf Kompagniefahrzeugen nach Südamerika befördert zu werden, so nahmen die Anfragen in der Folgezeit beträchtlich zu und kamen von allen Seiten, nachdem Johann Moritz Statthalter geworden war. Vornehmlich wollten Leute auswandern, die in der alten Welt kein Fortkommen sahen oder Grund hatten, sich hier nicht länger blicken zu lassen. Neben ihnen erschienen Abenteurer, die nach Gold und Schätzen dürsteten, endlich Menschen, „die der Verfolgungen in Europa müde" [4]), Neuholland, „als willkommene Zufluchtsstätte begrüßten". Manche

1) Der Rat d. XIX an d. polit. Räte, 17. Juli 1630 W. I. C. O. C. Nr. 8.

2) Resolution d. Kammer Amsterdam, 29. März 1635 W. I. C. O. C. Nr. 14.

3) Als einer der ersten bekam ein Oldenburger die Erlaubnis nach Recife zu fahren. Er wollte dort als freier Mann eine Schneiderwerkstatt eröffnen.

4) Canstatt, p. 457.

glaubten, sobald die Ordnung wiederhergestellt sei, würden dort Milch und Honig fließen. Andere hofften, nach kurzer Zeit mit Reichtümern beladen, in die Heimat zurückkehren zu können. Als lockendes Paradies stand das brasilianische Land vor den Augen der um ihre Zukunft Bangenden. So müssen es sich auch heimatmüde Deutsche vorgestellt haben, die der seit 1618 auf Deutschlands Fluren tobende Krieg um Hab und Gut gebracht hatte, und die sich nun in den Anmeldebüros der W. I. C. einfanden[1], um als Freibürger oder Kompagnieangestellte ein neues Leben in Brasilien zu beginnen.

Als die politischen Räte 1636 vernahmen, daß mit den nächsten Schiffen Kolonisten zu erwarten seien, richteten sie an den Neunzehnerrat die dringende Bitte, allen Auswanderungswilligen einzuschärfen, sie möchten Steine, Holz, Kalk und andere Materialien zum Hausbau mitbringen. Denn daran fehle es in Brasilien, und die Beschaffung dieser Gegenstände verschlinge in Recife Unsummen. Außerdem machten die Ratsherren der Kompagnieleitung den Vorschlag, 1000 bis 3000 holländische Bauern in der Kolonie anzusiedeln[2]. Deren bedürfe das heimgesuchte Land in erster Linie. Aber die Bauern kamen nicht, der Heimatboden hielt sie fest. Auch wohlhabende Leute, die imstande gewesen wären, große Plantagen zu kaufen, wollten ihr Geld nicht in brasilianischen Ländereien anlegen. Das wurde erst zu Johann Moritz' Zeit etwas besser. „Mit armen Leuten", erklärten Gouverneur und Rat 1638, „ ist uns hier nicht gedient . Wir brauchen Kapitalisten oder Siedler, die soviel besitzen, daß sie sich selbst weiterhelfen können"[3]. Doch wer bestieg statt dessen die Brasilfahrer in den holländischen Häfen? Entlassene Soldaten, kleine Handwerker, Gesellen, Händler und Schankwirte, Handlungsgehilfen, die sich selbständig machen wollten, hin und wieder auch Schulmeister und Kandidaten der Medizin, Dirnen und andere verlorene Subjekte[4]. Sie begannen Recife und die auf Antonio Vaz entstehende Moritzstadt zu füllen, aber nur wenige von ihnen gingen aufs Land, um auf den Plantagen zu arbeiten und dort das zur Erwerbung einer kleinen Pflanzung oder Farm nötige Geld zu verdienen. Es war unter diesen Umständen ein Glück für die W. I. C., daß viele der nach 4jähriger Dienstzeit im brasilianischen Feldheer

1) Res. d. Kammer Amsterdam, 1636 passim.

2) D. polit. Rat an d. Kompagnieleitung, 11. Juni 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

3) Gouverneur u. Rat an d Rat d XIX, 13./15. Januar 1638 W. I. C. O C. Nr. 53.

4) Vom Kollegium der Amsterdamer Bewindhebber wurde bestimmt, daß die Bagage der Auswanderer vor dem Verladen genau untersucht werden sollte.

„freigemachten" und zum Bleiben in Neuholland entschlossenen Offiziere und Mannschaften sich größtenteils dem Landbau widmeten. „Doch das genügt nicht", schrieben Statthalter und Ratsherren dem Kollegium der Neunzehn. „Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, um holländische Kolonisten scharenweise ins Land zu ziehen. Je mehr kommen, desto schneller wird der Boden bebaut, auf desto festeren Fundamenten ruht unsere Macht. Wohnen erst zahlreiche Niederländer inmitten der Portugiesen auf dem platten Land, so haben wir das unruhigste Element der Bevölkerung sicher in der Hand. Und wie leicht könnten zum Schutz des Kolonialgebiets aus den Siedlern Einwohnerwehren gebildet werden, die für die W. I. C. insofern eine große Erleichterung bedeuten würden, als sie dann kaum die Hälfte der jetzt noch in den Hauptmannschaften stehenden Garnisonen zu unterhalten hätte.

„Wir wiederholen das früher Gesagte. Arme Kolonisten bringen einem Lande wie Brasilien keinen Nutzen. Sie zwingen uns, ihnen abgabenfreie Äcker zur Verfügung zu stellen, Ländereien, die man augenblicklich vorteilhaft an portugiesische Pflanzer verkaufen kann. Weiter. Guter Boden ist in der Nähe der Küste oder größerer Plätze schwer zu haben, und wir würden Unruhen heraufbeschwören, wollten wir die dort wohnenden Portugiesen enteignen. Im Innern Pernambucos, fern vom Meer und den Hafenorten, weigern sich holländische Siedler Niederlassungen zu gründen. Sie sagen, dort seien Pflanzer und Farmer ständig von Buschläufern und Räuberbanden bedroht und hätten im heißen Klima zu schwere Arbeit zu leisten, um den Wald zu roden und das Land urbar zu machen. Derartige Anstrengungen lieben die meisten unserer Immigranten nicht. Was sie hier suchen, ist leichte Tätigkeit und hoher Verdienst, was sie wünschen, ist über Nacht reich zu werden. Wer die in Recife herumlaufenden verkrachten Existenzen kennt, wird das nicht weiter verwunderlich finden.

„Daher erneuern wir die alte Bitte. Sorgt dafür, daß sich bemittelte Leute in Nordbrasilien ansiedeln. Leute, die Neger kaufen und mit ihnen Rohrzuckerbau betreiben können . Dem Kapitalisten stehen hier alle Türen offen. Gern erkennen wir an, daß sich die Mehrzahl der in Zuckerkultur und Landwirtschaft beschäftigten Holländer die redlichste Mühe gibt, den Boden wieder ertragsfähig zu machen und die Mühlen in Gang zu bringen [1])."

---

1) Statthalter und Rat an d. Direktorium, 14. Januar 1638.

Wie hoch die Gesamtziffer der zu Beginn des Jahres 1638 im Kolonialgebiet nachweisbaren Niederländer gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir dürfen annehmen, daß der großen Schar von Beamten und Angestellten der W. I. C. ungefähr die gleiche Menge von Freibürgern gegenübergestanden hat. Die deutschen, englischen, schottischen, irischen und französischen Kolonisten mit eingerechnet. Auch die nichtholländischen Siedler waren meist entlassene Soldaten der Kolonialarmee. Sie bildete ja ein Sammelsurium von Söldnern aller Nationen. Nahmen doch die Werber der W. I. C. jeden, der Waffen tragen konnte, jeden, der freiwillig kam, oder den der Zufall in ihre Arme führte. Niemals fragten sie nach Vergangenheit und Lebenswandel der für Brasilien verpflichteten Personen. Ihnen lag allein daran, die von der Brotherrin gewünschte Zahl von Rekruten zusammenzubekommen. Schon damals standen in den zivilisierten Ländern Europas Kolonialtruppen in sehr schlechtem Ruf. Es hieß, nur der Abschaum der Menschheit, nur das Verbrechertum suche und finde dort Unterschlupf. Daß die für Nordbrasilien angeworbenen Soldaten und ihre Offiziere keine Ausnahme von der Regel bildeten, zeigen die Akten auf Schritt und Tritt. Und doch, es waren nicht nur Glücksritter und Parias, die der Werbetrommel folgten, um zum Heil des Geldbeutels von Direktoren und Aktionären, für schlechten Lohn, schlechte Behandlung und jämmerliche Ernährung sich die Knochen entzweischlagen zu lassen. Die unter der heißen Tropensonne fechtenden holländischen Regimenter zählten auch ehrenwerte, tüchtige Männer zu den Ihrigen. Soldaten, die ein widriges Geschick aus der Heimat vertrieben hatte, und die nun draußen, im Buschkampf, auf Farm oder Plantage zeigten, was in ihnen steckte.

Als ein Jahr nach Johann Moritz' Einzug das lebhaft befehdete Handelsmonopol der W. I. C. zugunsten der Freihändler definitiv aufgehoben, und unter bestimmten Bedingungen allen Kaufleuten der Vereinigten Niederlande die Teilnahme am brasilianischen „commercium" gestattet wurde, vermehrte sich die Zahl der seit 1635 in der Metropole ansässigen freien Kaufleute um das Zehnfache. In Recife, Frederikstadt, vereinzelt auch in inländischen Plätzen erschienen Vertreter großer und kleiner holländischer Handelsfirmen, die Geschäftslokale erwarben oder mieteten, die neue Packhäuser errichteten, wenn die vorhandenen Magazine für den wachsenden Verkehr nicht mehr ausreichten, und die sofort einen Teil des Zuckerhandels an sich rissen. Mit ihnen kamen unternehmungslustige junge Holländer ins Land. Sie ließen sich hauptsächlich in der Kapitale als freie Kaufleute nieder, und suchten dort auf

eigene Faust ihr Glück im Zuckergeschäft zu machen. Wir werden im dritten Teil unserer Darstellung sehen, daß es die „vrije kooplieden" gewesen sind, die den Handel der Kolonie in Schwung gebracht und dem Recifer Markt zu einer kurzen Blütezeit verholfen haben.

Der Spruch: „Das Handwerk hat goldenen Boden", galt auch für Brasilien. „Fleißige Handwerker, die ihr Fach verstehen, können dort zu Wohlstand gelangen", berichtete am 4. April 1640 der Ratsherr A. van der Dussen dem Kollegium der Neunzehn. „Denn ein Meister verdient in Recife 5—6 Gulden pro Tag, und ein guter Geselle bekommt einen Tagelohn von 3—4 Gulden. Daß Handwerker sich aus ihren Ersparnissen ein Stück Land kaufen und es durch Sklaven mit Zucker oder Gemüse bebauen lassen, ist in Neuholland nichts Ungewöhnliches. Manch armer Teufel, der in der Heimat am Hungertuche nagen mußte, den Not und Sorgen aufrieben, lebt in Brasilien jetzt als wohlsituierter Mann[1])." Zwei Jahre früher hatte die Recifer Regierung das Direktorium gedrängt, Handwerker aller Art für Brasilien in Dienst zu nehmen, aber auch „freien Meistern" nach Möglichkeit die Mittel zur Überfahrt vorzuschießen. Im Kolonialgebiet herrsche ein erschreckender Mangel an tüchtigen Maurern, Tischlern, Schiffszimmerleuten, an Schlossern und Schmieden, Kesselflickern und Mechanikern sowie an Barbieren. Solche Leute könnten getrost nach Neuholland ziehen, sie würden es nicht zu bereuen haben. Auch brauchten sie keine Konkurrenz von den Portugiesen zu befürchten. Der portugiesische Handwerker sei im allgemeinen kein guter Arbeiter. Er fordere zwar gehörige Preise, leiste aber bitter wenig dafür und faulenze gern, wozu ihm die zahllosen Festtage die beste Gelegenheit böten[2]).

Leider tun uns die Brasilpapiere des Kompagniearchivs nicht kund, wieviele holländische Handwerker dem Lockruf übers Meer gefolgt sind, wieviele in Brasilien prosperiert haben, und wie es denen ergangen ist, die statt Erfüllung ihrer Wünsche eine Enttäuschung nach der anderen dort erlebten. Sehr groß kann die Zahl der nach Südamerika ausgewanderten freien Meister und Gesellen kaum gewesen sein. Ich schließe das aus den wiederholten dringenden Bitten von Gouverneur und Rat, freie Handwerker zur Fahrt nach Recife zu bereden und die für gewerbliche Arbeiter im Kompagniedienst vorgesehenen Stellen zu vermehren. Infolge des Fehlens der nötigen Kräfte, vornehmlich von

1) Im Portefeuille W. I. C. O. C Nr. 46.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX u. d. seel. Kammer, 14. Januar, 23. Mai 1638.

16*

Maurern und Schreinern, klagte 1641 die Regierung, schreite der Bau neuer Häuser und Magazine nur im Schneckentempo vorwärts. Auch habe die W. I. C. viel zu wenig Schiffszimmerleute in Recife angestellt. Sei doch der hohe Rat unlängst gezwungen worden, Reparaturarbeiten an Kompagniefahrzeugen Portugiesen zu übertragen, weil freie Schiffsbaumeister sich geweigert hätten, für den Lohn von Kompagniehandwerkern auch nur einen Nagel in die Bordwand einzuschlagen! [1])

Auf die Frage, wie l e b t e n die Holländer zu Johann Moritz' Zeit in Nordbrasiliens Kapitale, würden wir gern eine erschöpfende Antwort geben. Aber das Material läßt es nicht zu. Nur hin und wieder stößt man in den alle 14 Tage bis 3 Wochen nach Amsterdam oder Middelburg gesandten Generalbriefen auf Notizen, die Streiflichter werfen. So wird uns z. B. mitgeteilt, daß seit 1636 die Bürgerschaft der Metropole in Schützenkompagnien eingeteilt war, und daß jeder Angestellte der W. I. C., jeder freie Kaufmann und Handwerker, der die Waffen zu führen vermochte, zur Stadtwehr gehörte und in Tagen der Not sofort einberufen wurde. Wohlhabende Holländer, vor allem freie Kaufleute, wohnten bis zur Räumung des Eilandes in der auf Antonio Vaz erbauten Moritzstadt und hatten im Stadtteil Recife nur ihre Kontore und Lagerräume. In den engen Straßen und schmalen ungesunden Häusern, die sich auf der Landzunge erhoben, hausten die niederen Beamten und Diener der W. I. C., die Handwerkerschaft, Soldaten, Matrosen und alles, was im Hafen beschäftigt war oder mit den Magazinen zu tun hatte. Zum Teil in entsetzlichen Quartieren, in „Schweineställen", wie Gouverneur und Rat sich in ihrem Bericht an die Generalleitung einmal ausdrückten. Der Wohnungsmangel war in der Hauptstadt zu Beginn der 40er Jahre so groß geworden, daß auf Packhausböden Kammern für Kommis, Schreiber und Knechte eingerichtet werden mußten. Dort hockten 3, 4, 6, manchmal sogar 8 Menschen in einem glühend heißen Raum dicht zusammen und schliefen Bett an Bett. „Bringen wir aber diese Leute in den Massenquartieren nicht unter", heißt es in einem der Generalbriefe, „so suchen sie Logis in den Hafenschenken. Und das sind die gemeinsten Bordelle der Welt. Wehe dem jungen Mann, der dorthin gerät. Er ist rettungslos dem Untergang geweiht [2])".

So eifrig sich Johann Moritz und seine Ratsherren bemühten, Neuankömmlingen in besseren Häusern auf Antonio Vaz ein Unterkommen

1) Gouverneur u. Rat an d. Neunzehnerrat, 31. Mai, 22. August 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

2) Dieselben an d. Kompagnieleitung, 31. März, 20. Dezember 1641.

zu verschaffen, der gewaltige Menschenandrang machte alle ihre Anstrengungen zuschanden, der Wohnungsnot Herr zu werden. Haus- und Zimmerpreise stiegen zu märchenhaften Höhen. Für zwei Zimmer mit dazugehörigen kleinen Speicherraum hatte Jakob Aldrichsz. monatlich 120 Gulden zu zahlen. Unter diesen Umständen mußten schlechtbesoldete Kompagniebedienstete nehmen, was man ihnen zuwies, und konnten froh sein, wenn das Geschick sie in eine nicht zu stark belegte Kammer führte. Die jammervollen Wohnungsverhältnisse wurden namentlich von der Beamtenschaft scharf kritisiert und immer wieder Statthalter und Ratsherren vorgehalten. Goldene Berge habe man in Holland Beamten und Angestellten der Kompagnie versprochen. Statt dessen müßten sie und ihre Familien darben und mit Hundelöchern als Wohnung vorlieb nehmen. Johann Moritz' Vorschlag, durch Gehaltsaufbesserung sowie durch Bau von Familienhäusern die Notlage zu lindern [1]), wurde von den Direktoren aus Sparsamkeitsrücksichten schroff abgelehnt.

Vergebens suchen wir in den Akten nach Mitteilungen über Beschaffenheit und Einrichtung der Wohnhäuser begüterter Leute, über den Aufwand, den sie trieben und über die Ausgaben, die das tägliche Leben von reich und arm forderte. Stoßseufzer von Statthalter und Mitgliedern der Ratskollegien, von Kaufleuten und Beamten verraten uns nur, daß Neuhollands Hauptstadt ein sehr teures Pflaster war, und daß derjenige, der behaglich dort leben wollte, große Mittel zur Verfügung haben mußte. Fast keiner der Beamten kam mit seinem karg bemessenen Salär aus, vor allem nicht der höchste Würdenträger des Landes, Graf Johann Moritz. Aber auch wohlhabende Kaufleute lebten über ihre Verhältnisse und sahen sich genötigt, die Gläubiger auf die nächste Zuckerernte zu vertrösten.

Die Notulen des hohen Rats enthalten Aufzeichnungen über Preise, die im Jahr 1642 in Recife und Moritzstadt für freigewordene oder gerade fertiggestellte neue Häuser bezahlt worden sind. Auf der am 15. September stattgefundenen Versteigerung wurde ein gutes Haus durchschnittlich mit 5000 Gulden bezahlt. Manche Objekte gingen wesentlich billiger fort. So brauchte der Häuserspekulant Gillis van Luffel nur 1600 Gulden anzulegen, um ein schmales, ziemlich ausgewohntes Haus in Mauricia zu erstehen. Den Vogel schoß auf jener Auktion Marten Meyndersz. van der Hart ab. Für ein Gebot von 14 300 Gulden fiel ihm ein großes, am Hafen gelegenes Anwesen zu. Ein Drittel

1) Statthalter u. Rat an d. Direktorium, 30. April 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

der Kaufsumme mußte sofort in bar entrichtet werden. Das zweite Drittel hatte der Käufer, in dessen Hand das erworbene Haus 30 Tage nach der Versteigerung überging, sechs Monate später zu begleichen, während der Restbetrag am Schluß des zweiten halben Jahrs zu bezahlen war. Fünf Stüber pro 100 Gulden flossen in die Armenkasse[1]).

Ein Begräbnis in der großen Kirche zu Recife kostete 150 Gulden, die Bestattung im Kloster von Moritzstadt 75, während die Taxe für Beisetzung einer Leiche auf einem der beiden Friedhöfe 12—15 Gulden betrug[2]).

Nach Kräften förderten Statthalter und Ratsherren in den Jahren 1642/43 die Verschönerung der Kapitale. Märkte und Straßen, die infolge des schlechten Untergrundes teilweise eingesunken waren, wurden höher gelegt und mit Klinkern gepflastert. Die Kosten hatte die Einwohnerschaft zu tragen. Und zwar ward zu diesem Zwecke eine Mietsteuer von 10 Prozent eingeführt. Diese Auflage traf nur die Freibürger, aber trotz ihres lauten Protestes setzte das Gouvernement seinen Willen durch. Im Stadtteil Mauritiopolis erbaute die kleine französische Gemeinde aus eigenen Mitteln eine französische Kirche, zu deren Vollendung die W. I. C. eine namhafte Summe beisteuerte. Teile des oben erwähnten, zum Fort Ernestus gehörenden Klosters — es stammte noch aus der portugiesischen Zeit — ließ der hohe Rat in ein Waisenhaus verwandeln und die hier untergebrachten elternlosen Knaben und Mädchen gemeinsam mit begabten Indianerkindern erziehen. Von dem Zusammenleben der weißen und farbigen Jugend versprach man sich für die Zukunft der Kolonie viel Gutes. Auch die Lateinschule des Rektors Bartholomeus Kool erhielt ihren Platz in der Moritzstadt. Wer sein Kind dorthin senden wollte, mußte es auf dem Rathaus anmelden. Es scheint jedoch, daß von all den in Neuholland gegründeten Schulen diese Anstalt am wenigsten die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllt hat[3]). Da das alte Stadthaus in Recife sich als zu klein für die kräftig aufblühende Metropole erwies, wurde ein Neubau auf Antonio Vaz nicht weit von Vrijburg errichtet[4]).

Bis 1642 war es im Kolonialgebiet Usus gewesen, daß Beamte und Angestellte der W. I. C. frei wohnten. Doch die geldhungrigen und

1) Notulen, 15./18. September 1642 W. I. C. O. C. Nr. 69.

2) Notulen, 4. Oktober 1642.

3) Nach dem sehr instruktiven Bericht von Gouverneur u. Rat an d. Neunzehnerrat, 24. September 1642.

4) Die Schöffen von Moritzstadt an d. Rat d. XIX, 13. April 1643 W. I. C. O. C. Nr. 58.

stets am verkehrten Ende sparenden Kompagnieherren lenkten ihr Augenmerk auf diese „unberechtigte Vergünstigung“ und sandten eines schönen Tages dem Fürsten Order, den Kompagniebeamten mitzuteilen, sie würden von jetzt ab Miete für die von ihnen benutzten Räume zu zahlen haben oder sofort die Wohnung verlassen müssen. Wie eine Bombe schlug die Nachricht in der Hauptstadt ein. Unter Führung der politischen Ratsherren und Prediger erhob die hohe und niedere Beamtenschaft flammenden Einspruch. Das Vorgehen der Kompagnieleitung, erklärten die Betroffenen unisolo, entbinde sie von ihrem der W. I. C. geleisteten Eid. In einer eindrucksvollen Kundgebung wandte sich die Geistlichkeit an das Recifer Gouvernement und legte den Herren dar, daß für jeden Diener der reformierten Kirche die freie Wohnung geradezu eine Lebensfrage sei. Wenn die Kompagnie auf ihrem unseligen Beschluß bestehe, bleibe den in Nordbrasilien wirkenden Seelsorgern, Krankentröstern und Lehrern nichts anderes übrig, als ihr Amt niederzulegen. Denn bei den in der Kolonie und vornehmlich in der Metropole herrschenden Preisen würde die zu den bisherigen Ausgaben hinzutretende Wohnungsmiete eine solche Belastung für die Pfarrer und Schulmeister sein, daß keiner von ihnen in Pernambuco mehr existieren könnte. Auch die für Verheiratete geplante Gehaltszulage von 25 Prozent des früheren Einkommens würde nicht ausreichen, Familien vor dem Hungertode zu bewahren. Man flehte Johann Moritz an, alles aufzubieten und in Amsterdam auf Rücknahme der neuen Bestimmung zu dringen. Um die Beamtenschaft zu beruhigen, gaben Statthalter und Ratsherren bekannt, daß die Verfügung vorläufig nicht in Kraft treten sollte.

Inzwischen hatten die politischen Räte einen weiteren Schritt getan und die „opsegginge van de vrije logementen“ sowie die zur selben Zeit angedrohte Aufhebung der Kostgelder mit einem Streik beantwortet. Erst nach langwierigen Verhandlungen gelang es der Regierung, die erbosten Justizräte zur Weiterführung ihrer Amtsgeschäfte zu veranlassen. Dem Kollegium der Neunzehn aber schrieb das Gouvernement, die Kündigung der „Dienstwohnungen“ habe überall Empörung hervorgerufen, und gäbe die W. I. C. nicht nach, so würde sie sich bald genug genötigt sehen, den politischen Rat ganz neu zu besetzen. Ja, es liege die Gefahr nahe, daß auch in den unteren Beamtenschichten der Widerstandsgedanke erwachen könnte[1]). Wir wissen nicht, welchen

1) Die Darstellung dieser Vorgänge nach dem Generalbrief vom 24. September 1642.

Eindruck diese Meldung auf das Direktorium gemacht hat. Nach 1642 verschwindet die Angelegenheit aus den Akten, und wir dürfen daraus wohl den Schluß ziehen, daß die durch die Kundgebung stutzig gewordene Kompagnieleitung die Order kassiert hat.

Eines der ältesten von den Holländern erbauten öffentlichen Gebäude war das Recifer Krankenhaus. Leider sind wir nicht imstande, seine Lage auf der Halbinsel genau zu bestimmen. Auch fehlen Nachrichten über Betrieb und Verwaltung des Hospitals, und mit Bedauern muß man konstatieren, daß zu den Archivalien, die der Vernichtung anheimgefallen sind, auch die Tagebücher und Abrechnungen der Krankenhausvorsteher gehören. In seinem 1636 verfaßten Bericht erwähnt der Ratsherr Servatius Carpentier flüchtig das Spital. Die Administration der Anstalt lag damals in den Händen von einigen Diakonen und gottesfürchtigen Frauen, denen der „gasthuisvader" (Hospitalmeister) und die „gasthuismoeder" (Krankenmutter) Rechenschaft ablegen mußten. Jeden Sonntag ward beim Gottesdienst der protestantischen Gemeinden für die Armen, Kranken und Verwundeten gebetet. Nach der Predigt sammelten die Ältesten milde Gaben der Kirchenbesucher ein, die auf Hospital, Waisen- und später auch auf das Armenhaus verteilt wurden. Täglich besuchten die Krankentröster — meist hatten Hilfsprediger oder Theologiekandidaten das Amt inne — die Patienten und lasen ihnen Kapitel aus der Bibel oder Gebete vor[1]). Wieviele Ärzte, Pfleger und Pflegerinnen im Recifer Spital beschäftigt waren, ist uns unbekannt. Man gewinnt aber aus dem häufigen Wechsel der Doktoren den Eindruck, daß die Tätigkeit an dieser Anstalt nicht nach jedermanns Geschmack gewesen ist, und daß die W. I. C. beim Engagement der Ärzte weniger auf die Fähigkeit als auf möglichst niedrige Gehaltsansprüche gesehen hat. Der billigste Mediziner war ihr der liebste. Unter diesen Umständen bedankten sich gute Ärzte, solche Posten anzunehmen. Allerdings wirkte zu Johann Moritz' Zeit eine Leuchte der medizinischen Wissenschaft in Brasilien, der von uns schon öfter genannte Doktor Willem Piso aus Leiden. Doch er war Freund und Leibarzt des Fürsten und vor allem Forscher. Mit dem Krankenhaus scheint er nur in loser Verbindung gestanden zu haben.

Aus Briefen der vierziger Jahre erfahren wir, daß die große Zahl der durch Klima, schlechtes Wasser, Erkältungen und unvernünftige Lebensweise hervorgerufenen Krankheiten, unter denen die Dysen-

1) Rapport von Servatius Carpentier, 11. Juni 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

terie eine Hauptrolle spielte[1]), die Errichtung eines zweiten Hospitals nötig gemacht hatte. Im Oktober 1645 beschwerten sich die Regenten des alten Krankenhauses über den leitenden Chirurgen. Sie hätten mit dem Manne unaufhörliche „Scherereien". Er beute das Institut für Privatzwecke aus, und seine herrschsüchtige Frau „stecke ihre Nase in alles hinein"[2]). Sehr schwer muß der Dienst in den Lazaretten während der furchtbaren Bedrängnis gewesen sein, in die Recife im Frühjahr 1646 geriet. Seuchen grassierten in der verzweifelten Stadt. Unbarmherzig mähte die Sichel des Todes, und haufenweise wurden Bürger und Soldaten in die Spitäler eingeliefert. Die Ärzte wußten nicht, wie und wo sie die Unglücklichen unterbringen sollten. Mangel an Leinenzeug und Medikamenten machte sich in unliebsamster Weise geltend, und schließlich standen Doktoren und Pfleger dem Elend hilflos gegenüber. Auch nach dem Entsatz Recifes war die neue Regierung, Präsident Schoonenborch und seine Ratskollegen, bei der Ebbe der Gouvernementskasse nicht in der Lage, Geld für die Krankenhäuser zu geben. Sie erlaubten daher den Regenten eine Kollekte zu veranstalten, die infolge der allgemeinen Erschöpfung an Barmitteln ein ganz klägliches Resultat ergab. Nur 1107 Gulden flossen in die Sammelbeutel. An das Generaldirektorium ward die flehentliche Bitte gerichtet, wohlhabende Bürgerkreise in größeren holländischen Städten für die notleidenden Recifer Krankenhäuser zu interessieren und umgehend große Mengen von Bettwäsche, Verbandstoffen und Arzneien zu senden[3]).

In dem für die Geschichte der Medizin so wertvollem Abschnitt der Historia Naturalis Brasiliae, der die in Neuholland auftretenden Krankheiten und ihre Heilung behandelt, stellt Piso fest, daß die Syphilis bei Holländern und Portugiesen sehr häufig vorkomme, daß man sie aber mit indianischen Heilkräutern und Arzneimitteln wirksam bekämpfen könne[4]). Hauptträger und Verbreiter der Luës waren in Recife die Soldaten und die Dirnen des Hafenviertels. Schiffsladungen loser Weiber scheinen namentlich in den ersten Jahren nach der Kolonie abgegangen zu sein. Im Auftrage seines Kollegiums bat der Ratsherr Wilhelm Schotte 1636 die Bewindhebber, dafür Sorge tragen zu wollen,

1) Piso, Marcgraf, p. 30 f.

2) Notulen, 3. Oktober 1645 W. I. C. O. C. Nr. 71.

3) Präsident u. Rat an d. Kollegium d. XIX, 29. August, „Noticie vande Colecten Voor het Gasthuys", 5. September 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62. Der Beitrag der Recifer Judenschaft betrug 54 Gulden und 16 Stüber.

4) Piso, Marcgraf, p. 35 f.

daß die unaufhörlichen Sendungen feiler Frauenzimmer nach Recife eingestellt würden. Das Direktorium ermahne die Räte in allen Briefen, Freveltaten und gottloses Treiben in Brasilien streng zu bestrafen, sähe jedoch in Ruhe zu, wie die schlimmsten Urheberinnen der Mißstände scharenweise ins brasilianische Land strömten und dort die Männer infizierten. Man habe auf diesem Gebiet in Recife recht traurige Erfahrungen gesammelt [1]). Kurz vorher hatte der politische Rat seinem Zorn in einem Schreiben Luft gemacht, das wegen der offenen Sprache und drastischen Ausdrucksweise veröffentlicht zu werden verdient. „Am 2. September 1635", heißt es in dem Schriftstück, „ist der Segler, de Wassende Maen" [2]) aus Enkhuizen hier nach einer Reise von 20 Wochen eingetroffen. Er brachte u. a. 73 Soldaten. An Bord des Schiffes befand sich eine Schandhure, der wir auf Verlangen der Geistlichkeit die Landung verboten haben. Doch das fruchtete nichts, der Kapitän wollte sie los sein. Denn das Weibsbild hat an unflätigen Redensarten und schmutzigen Vorschlägen sich das Unglaublichste geleistet und ein Benehmen an den Tag gelegt, daß Mitreisenden und allen denen, die das Geschimpfe mit angehört haben, die Haare zu Berge standen. Solch ein Monstrum ist überhaupt noch nicht dagewesen. Wir bitten dringend, bei der Einschiffung auf die weiblichen Passagiere besser zu achten, damit man weiß, wes Geistes Kind die Fahrt nach Neuholland antritt. Uns macht es geradezu den Eindruck, als ob die Heimat Brasilien als Kloake betrachtet, in die sie ihren Dreck ableiten kann" [3]).

Daß sich auf den Straßen Recifes viel leichtsinniges Volk herumtrieb, daß dort dem Laster Tor und Tür weit offen stand, braucht nicht ausdrücklich betont zu werden. Die von allen europäischen Schlachtfeldern zusammengelaufenen Soldaten, die im Buschkampf gegen einen verschlagenen Feind täglich Leben und Gesundheit riskierten, wollten ihre Ruhetage in vollen Zügen genießen. So dachten auch die Matrosen, wenn das Schiff nach wochenlanger heißer Fahrt auf der Reede von Recife vor Anker ging. Offiziere, Kaufleute, Beamte und Angestellte sowie die vom Lande in die Stadt kommenden Pflanzer und Farmer machten es nicht anders. Holland war weit, und mochten die strengen Sittengesetze für Europa immerhin Berechtigung haben, hier wollte man sich austoben, leben und leben lassen, Venus und Bacchus seine Huldigung

1) W. Schotte an d. Neunzehnerrat, 19. Februar 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

2) Der zunehmende Mond.

3) D. politische Rat an d. Kammer v. Seeland, 20. Dezember 1635 W. I. C. O. C. Nr. 50. Freie Wiedergabe.

bringen. In einem fort stoßen wir in Gouvernementsberichten und Akten des Kirchenrats auf Klagen über die Völlerei der Wohlhabenden, auf Ausrufe der Entrüstung über die Quantitäten von Wein und Spirituosen, die weniger bemittelte Leute in den Schenken und Herbergen der Stadt vertilgten. Häufig genug kam es vor, daß Angehörige der besseren Stände in der Trunkenheit öffentliches Ärgernis erregten.

Auch von Eheirrungen wissen die Brasilpapiere und vor allem die Aufzeichnungen des Konsistoriums viel zu erzählen. Ja, man hat beim Studium der Kirchenratsprotokolle manchmal das Gefühl, als habe es den geistlichen Herren Vergnügen bereitet, die Skandalaffären möglichst breitzutreten. War nun in der Tat eine Sache so anrüchig, daß die Regierung im Interesse von Sitte und Anstand einschreiten mußte, dann packte sie die Schuldigen hart an. Verbannung nach kleinen, im Inland gelegenen Plätzen oder Abtransport nach Holland bildeten für Ehebrecherinnen und Dirnen die mildesten Strafen, und sie konnten froh sein, so mit blauem Auge davonzukommen. Manche treulose Soldatenfrau hat mit Ruten behangen stundenlang am Schandpfahl auf dem Recifer Markte in heißer Sonne stehen müssen, manche Buhlerin wurde coram publico vom Profos gezüchtigt [1]. Eine Reihe von Militärs und Zivilisten ist wegen Bigamie des Landes verwiesen worden. Und vor allem Leute, die, ohne von ihrer in Holland lebenden Frau geschieden zu sein, in Brasilien eine neue Ehe geschlossen hatten. Als sich derartige Vorfälle mehrten, beantragte der Kirchenrat, daß jeder in Recife eintreffende Ehemann nach der Ankunft seinen Trauschein bei der zuständigen Behörde deponieren sollte. Sehr schwer wurden in Neuholland widernatürliche Unzuchtsdelikte bestraft. Einen der Sodomie überführten holländischen Kapitän ließ der hohe Rat nach Fernando Noronha schaffen und aus Furcht, er könne auf der Insel sein Treiben fortsetzen, nach Amsterdam transportieren, damit er im dortigen Kerker sein verlorenes Leben beschließe [2]. Um dem in der Kolonie weitverbreiteten Duellunfug zu steuern, bestimmte ein 1641 erlassenes Regierungsdekret für Duellanten die Todesstrafe [3]. Erfolg scheint man damit nicht gehabt zu haben. Immer wieder fanden Zweikämpfe statt, nur kamen sie meist an verborgenen Stätten zum Austrag.

1) Akten der „Classis", 18./26. Juli 1644 W. I. C. O. C. Nr. 59.

2) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 7. August 1649 W. I. C. O. C. Nr. 65.

3) Gouverneur u. Rat an d. Neunzehnerrat, 20. Dezember 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

So wild und zügellos viele der Gesellen waren, die in Nordbrasilien der Glücksgöttin nachjagten, der hohe Rat beruhigte das darüber erregte Neunzehnerkollegium mit dem Hinweis, daß sich die Heimat ein ganz falsches Bild von der im Kolonialgebiet herrschenden Sittenlosigkeit mache. Es gehe dort nicht schlimmer zu als anderswo auch. Mit dem rohen und ungebildeten Volk der brasilianischen Hafenstädte müsse man eben Geduld haben und stets im Auge behalten, daß es Zeit, Mühe und harte Strafen koste, bis diese Leute gelernt hätten, Gesetze zu respektieren [1].

Über die Beziehungen der Holländer zu den unterworfenen Portugiesen ist in den voraufgegangenen Abschnitten das Nötige schon gesagt worden. Da Bevölkerungsstatistiken unter den Brasilpapieren nicht zu finden sind, fehlen uns Handhaben, den portugiesischen Prozentsatz der neuholländischen Einwohnerschaft ziffernmäßig herauszurechnen. Wahrscheinlich bildeten unter den in Holländisch-Brasilien lebenden Portugiesen die Juden die Überzahl. Aber auch die Ziffer der alteingesessenen, bei Beginn der Okkupation geflüchteten und in Johann Moritz' Tagen zurückgekehrten portugiesischen Pflanzer und Farmer muß beträchtlich gewesen sein. Sodann gab es in den Städten und kleineren Ortschaften viele arme Portugiesen, die dort als Handwerker oder Tagelöhner ihren Lebensunterhalt verdienten.

Daß in Neuholland Sieger und Besiegte schlecht miteinander harmonierten, haben wir festgestellt. Selbst einem Johann Moritz gelang es nicht, eine dauerhafte Brücke zwischen beiden Völkern zu schlagen. Nur die Furcht hielt die Portugiesen in Unterwürfigkeit. Trauen durfte ihnen der Holländer nicht. Das Ziel der Unterjochten war und blieb die Befreiung des okkupierten Territoriums von der Ketzerherrschaft und seine Wiedervereinigung mit Portugal. Verständige Holländer machten sich über die Möglichkeit eines Ausgleichs der klaffenden Gegensätze gar keine Illusionen. Sie wußten ganz genau, daß der Portugiese nur auf den Moment lauerte, wo sich eine Chance zum Losschlagen bot. Sie waren andererseits aber ehrlich genug, anzuerkennen, daß der Fleiß des portugiesischen Kolonisten zum wirtschaftlichen Gedeihen Pernambucos sehr viel beitrug, und daß ohne den portugiesischen Pflanzer, dem allerdings die W. I. C. mit Kapital beigesprungen war, die Zuckerkultur sich nie so rasch erholt hätte [2].

1) Der hohe Rat an d. Bewh. i. Middelburg, 13. Februar 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

2) Rapport v. A. van d. Dussen, 4. April 1640 W. I. C. O. C. Nr. 46.

Wie man in Recife über Portugiesen und Portugiesinnen als Menschen dachte, zeigt folgende interessante Beschreibung im Generalbrief vom 14. Januar 1638. Die Schilderung erinnert in einzelnen Punkten an Linschotens Bericht über die portugiesischen Bewohner Vorderindiens [1]), steht ihm aber an Wert nach. „Unsere portugiesische Stadt- und Landbevölkerung“, lautet der Passus im Schreiben von Gouverneur und Rat, „ist unsauber an ihrem Körper und in ihrem Hause [2]). Sie besitzt sehr wenig Hausrat und lebt in den Ackerbaubezirken meist in ärmlichen Lehmhütten. So schlecht gekleidet der Mann einhergeht, so pomphaft, mit Gold und falschen Juwelen beladen, kleidet sich die Frau. Ihr größter Stolz ist, mehr Tafelsilber zu haben als Freundinnen oder Nachbarinnen. Auf der Straße läßt sich die vornehme Portugiesin verschleiert in einer Sänfte tragen. Zu Hause empfängt sie den Gast auf einem Teppich sitzend. Dabei hält sie ihre Füße bedeckt, denn es gilt als schamlos, dem Besucher — sei es Freund oder Fremdling — die Füße zu zeigen. Den Zimmern portugiesischer Häuser fehlt die Behaglichkeit. Es hängt dort z. B. kein Bild an den Wänden. — Im Essen und Trinken sind die Portugiesen im allgemeinen genügsame Leute. Sie leben von dem aus Mandiokamehl bereiteten Brot, von Gemüsen und getrockneten Fischen, genießen aber auch Fleisch und namentlich dann, wenn Gäste zu Tisch erscheinen. Konfitüren und kandierte Früchte erfreuen sich größter Beliebtheit bei jung und alt und werden in ungezählten Mengen von ihnen verzehrt. Ihr tägliches Getränk ist frisches Quellwasser, dem sie etwas Zucker beimischen, oder aus Früchten gepreßter Saft. Ganz selten kommt Wein auf die Eßtafel. Denn die meisten Portugiesen und Portugiesinnen huldigen der Abstinenz. Freilich gibt es starke Trinker unter ihnen. Männer und Frauen haben wenig anziehende Gesichter. Sehr früh verlieren die Weiber ihre Zähne und werden infolge der sitzenden Lebensweise und durch das viele Faulenzen dick und schwerfällig. Es ist kaum zu glauben, wie eifersüchtig der Portugiese auf seine Frau sein kann, und wie er alle erdenklichen Vorkehrungen trifft, um ihr Tändeleien mit anderen Männern oder gar Liebesaffären unmöglich zu machen. Daher haben die Portugiesinnen so geringe Bewegungsfreiheit und werden von den Ehegatten gezwungen, das Haus zu hüten.“

1) Vgl. Kap. 31 im ersten Buch des Itinerario van Jan Huygen van Linschoten 1579—1592, Ausgabe von H. Kern (Werken der Linschoten-Vereeniging II, 1910) „Vande manieren ende usantien der Portugaloysers ... vrouwen in Indien“.

2) Dagegen preist Linschoten ihre erstaunliche Sauberkeit.

In der richtigen Erkenntnis, daß ein großer Teil der von den Portugiesen schlecht behandelten farbigen Bevölkerung nach den ersten Waffenerfolgen mit fliegenden Fahnen zu ihnen übergehen würde, haben die Holländer von Anfang an danach gestrebt, durch freundliches Entgegenkommen sich die Zuneigung von Mischlingen und Indianern dauernd zu sichern. An den Tapúya der Kapitanie Pernambuco gewannen sie sehr bald treue Bundesgenossen. Die Ausbreitung der holländischen Herrschaft nach Norden brachte die Eroberer dann in direkte Berührung mit den gefürchteten „Tarairyouw" oder „Otschukayana"[1]). D. h. mit den zum Stamme des Häuptlings Jandubi gehörenden Tapúya-Indianern, die im Gebirge der Hauptmannschaft Rio Grande do Norte, westlich vom gleichnamigen Fluß und dem Cunháu lebten. Diese „Tarairyou-Tapúya" wurden die zuverlässigsten Stützen von Statthalter und Rat im Kampf gegen den portugiesischen Gegner und hielten auf seiten der W. I. C. aus, bis die Heimkehr des Fürsten und der beginnende Zusammenbruch von Holländisch-Brasilien die Lage fundamental veränderten.

Sehr häufig ist in den Quellen von den im Kolonialgebiet wohnenden Tapúya-Indianern die Rede. Über keinen der Stämme aber sind wir genauer informiert als über die „Tarairyouw". Unsere Kenntnis dieses Volkes beruht auf der realistischen Schilderung, die der Ratsherr Elias Herckmans in seiner Beschreibung der Kapitanie Parahyba entworfen hat[2]), und die von anerkannten Südamerikanisten — ich nenne nur den Wiener Forscher Rudolph R. Schuller — als durchaus zuverlässig bezeichnet wird. Den Inhalt des lehrreichen Berichts gebe ich im folgenden etwas gekürzt und in freier Übersetzung wieder.

Vier Tapúya-Stämme unterscheidet Herckmans in Holländisch-Brasilien: die Cariry, Caririwasy, Caririjouws in der Hauptmannschaft Pernambuco und die eben erwähnten Tarairyouw im Hinterland von Rio Grande und Ceará. Von diesen vier Stämmen, sagt er, „sind uns die Tarairyou-Tapúya am besten bekannt. Sie haben keine festen Wohnsitze, sondern durchstreifen auf der Suche nach Nahrung das Land. Während der Monate November, Dezember und Januar tauchen sie in

1) Schuller, p. 81.

2) Elias Herckmans, Beschryvinge der Capitania Paraiba, 31. Juli 1639 W. I. C. O. C. Nr. 46. Im Auszug bei Piso, Marcgraf. Vgl. fernar Barlaeus, p. 212 ff., Deutsche Übersetzung, p. 367 ff., Schuller, p. 81 ff. Der Bericht von Herckmans ist durch José Hygino ins Portugiesische übertragen in Rev. do Inst. Pernamb. XXXI, p. 239 ff.

den Küstenstrichen auf, um die hier reifgewordenen Früchte zu ernten. Es sind kräftige Leute von brauner Hautfarbe, mit langem, schwarzem Kopfhaar. Männer und Weiber gehen unbekleidet. Ziehen sie in den Krieg, so schmücken sich die Männer mit Papageien- und Rabenfedern. Den Penis tragen sie verschnürt. Für den Tarairyou-Tapúya hat das Reißen der Schnur die gleiche Bedeutung, als wenn unser einer seine Scham entblößt . Kein Mann trägt einen Bart, auch sonst wird jedes Härchen am Körper sorgsam entfernt.

Die Tarairyouw sind ganz unwissende Menschen. Sie kennen den wahren Gott nicht, sie dienen dem Teufel und den bösen Geistern und beten Fetische an. In der Gestalt eines Tapúya mit einem Bein und einer hohen, schrillen Frauenstimme erscheint ihnen der Teufel.

Aufs Wort gehorchen sie ihren Häuptlingen und vor allem dem Kaziken, der sein Haar in Form einer Krone ordnet und lange Nägel an beiden Daumen trägt. Als Zeichen ihrer Würde haben die Häuptlinge lange Nägel an allen Fingern. Je länger der Nagel, desto größer ist das Ansehen des Mannes. Niemand wird bestreiten, daß die Tarairyou-Tapúya tapfere Krieger sind. Meisterhaft verstehen sie die Kunst, den geschlagenen Feind zu verfolgen. Keulen, Pfeile, Bogen und sehr oft Handbeile bilden ihre Kriegsausrüstung. Unsere Gewehre halten sie für Erfindungen des Teufels.

Wie das liebe Vieh leben die Tarairyouw in den Tag hinein. Sie säen nicht, sie pflanzen nicht, und keiner von ihnen denkt darüber nach, was der kommende Morgen bringen kann. Besuchen sie reiche Gegenden, so essen sie sich gründlich satt und verzehren 5—6mal soviel, als ein Europäer zu leisten vermag. Dafür fasten sie bisweilen auch 4—5 Tage und legen sich in dieser Zeit ein Hungerband um den Leib. Nie verweilen sie länger als 48—72 Stunden an ein und demselben Ort. Aus dem einfachen Grunde, weil dann alles leergegessen ist. Während sie sich bei Tage durch Blattdächer gegen Sonnenbrand und Regen schützen, zünden sie des Nachts große Feuer an und schlafen in Hängematten [1]. Beim Abmarsch wird der Lagerplatz in Brand gesteckt.

Die Frauen der Tarairyou-Tapúya sind klein von Gestalt. Ihr Haar ist lang und rabenschwarz. Sie verhüllen die Scham und bedecken das Gesäß mit einem Mantel von grünen Blättern. Dem Manne sind sie treue, untertänige Dienerinnen. Vor der Heirat müssen die Männer Proben ihres Mutes und ihrer Kraft ablegen und zwar im Kampf mit

1) Schuller, p. 82.

dem Feind und beim Schleppen schwerer Baumstämme. Der Braut durchbohrt man beide Wangen und zieht durch die Löcher kleine weiße Bändchen, die wie Stücke einer holländischen Tonpfeife aussehen. In Gegenwart des Kaziken und unter furchtbarem Gebrüll finden die Hochzeiten statt. 4—5 Tage dauern gewöhnlich die Festlichkeiten. Die Braut erscheint zu dieser Feier in buntester Bemalung, mit Glocken und mit schönen Federn so geschmückt, daß man sie für einen großen Vogel halten könnte. Meilenweit ist der Lärm des Tanzes zu hören.

Hat ein Tarairyou-Tapúya einmal geheiratet, so mag er hernach ohne weitere Zeremonien soviele Jungfrauen ehelichen, wie es ihm beliebt. Ein Kazike hat mindestens 15—20 Frauen, die gleich allen anderen Tapúyaweibern hart arbeiten müssen. Kindtaufe und Beschneidung kennen die Indianer nicht. Haben Knaben und Mädchen das 7. oder 8. Lebensjahr erreicht, so durchsticht man ihre Lippen, preßt in die Unterlippe grüne, schwarze oder weiße Steinchen und bohrt Fischbeinstäbchen durch die Ohrläppchen, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß aus den Kindern nun Menschen geworden sind.

Die Tarairyouw verzehren ihre Toten. Nach der bei ihnen herrschenden Auffassung kann der Verstorbene nirgends besser bewahrt und begraben werden als im Körper seiner Volksgenossen[1]). Am offenen Feuer wird der Leichnam geröstet, gebraten und alsdann unter großem Geheul verspeist. Alle Knochenüberreste zerstampfen die Tapúya zu Pulver und vermischen sie mit Mandiokamehl. Der Freund ehrt den Toten, indem er sich zum Zeichen des Kummers das Haar abschneiden läßt. Sobald die Leiche aufgezehrt ist, erlischt die Trauer. Sterben Kaziken oder deren Söhne, so werden sie von ihren Frauen allein verspeist. Das gemeine Volk darf an diesem Mahl nicht teilnehmen. Und an der Stelle, wo ein Großer gestorben ist, opfern die Tarairyouw Jahr für Jahr. Ein totgeborenes Kind verzehrt die Mutter selbst, auf daß es Ruhe finde in dem Leib, der es gebar. Mit 9—10 Wochen (!) beginnen die Tapúyakinder zu laufen und stürzen sich dann ins Wasser, um schwimmen zu lernen. Eine Kunst, in der Männer und Weiber Meister sind[2]).

Es gibt unter den Tarairyou-Tapúya steinalte Leute. Greise und Greisinnen von 150, 160, ja 200 (sic) Jahren! Da sie nicht mehr gehen können, müssen sie in Hängematten getragen werden. Jedermann verehrt sie, besonders die Greise.

---

1) Der holländische Text lautet: „seggende dat die niet beter bewaert noch begraven kan werden als in haer Lichaemen."

2) Vgl. auch Schuller, p. 84.

Am Schluß seiner Schilderung macht Herckmans darauf aufmerksam, daß die Tarairyou-Tapúya den Holländern zwar freundlich gesinnt seien, daß man sie aber nie unbeaufsichtigt lassen dürfe, weil es sonst leicht zu Übergriffen, Raub und Plünderung komme. Das bestätigen auch andere zeitgenössische Beobachter. „Gibt man ihnen die Leine frei, so beißen sie“, erklärte Servatius Carpentier den Amsterdamer Bewindhebbern [1]). 1635 — 4 Jahre vor der Niederschrift des Herckmans'schen Berichts — teilten die politischen Räte der Kompagnieleitung mit, die Tarairyouw hätten der holländischen Expedition bei der Eroberung von Rio Grande vortreffliche Dienste geleistet. Zum Kultivieren des Landes seien sie jedoch ganz ungeeignet . Sie könnten mit anderen Völkern nicht im Frieden leben, auch fehle dem Tarairyou jegliches Verständnis für positive Arbeit. Er genieße gern die Früchte, die ein anderer gesät habe, weigere sich aber, mit eigener Hand den Acker zu bestellen [2]).

Da die selbstbewußten, starrköpfigen, vor Brand, Mord und Greueln sogar in Freundesland nicht zurückschreckenden Tarairyouw empfindliche Leute waren, mußten die Holländer behutsam mit ihren Häuptlingen lavieren und in der Auswahl von Überwachungskommissaren (Agenten) und Dolmetschern sehr vorsichtig sein. Ungeeignete Persönlichkeiten konnten auf solchen Posten heillose Verwirrung anrichten. Johann Moritz scheint es ausgezeichnet verstanden zu haben, den Tapúya-Kaziken Jandubi für sich einzunehmen und aus ihm einen leidenschaftlichen Parteigänger für Hollands Interessen zu machen. Der kluge Staatsmann hatte gleich erkannt, daß die Freundschaft des „Königs der Tapúya“, dem die Indianerstämme im Hinterlande bis zum Amazonas hinauf gehorchten [3]), der Kolonie die beste Sicherung gegen feindliche Einfälle von Norden oder Westen her bot. Daher kam er Jandubi in jeder Weise entgegen, daher ermahnte er seine Nachfolger, die guten Beziehungen zu den Tarairyouw weiter zu pflegen. Wir wiesen im allgemeinen Teil schon darauf hin, welche verhängnisvollen Folgen der Befehl des Major Garstman hatte, Jacob Rabbi, den bei den Rothäuten hochangesehenen Agenten der Kompagnie, zu erschießen [4]). Ein großer Teil der indianischen Bundesgenossen fiel von den Holländern ab, und vergebens bemühte sich der Recifer Sendbote Roelof Baro, die Häuptlinge umzustimmen.

1) Bericht Carpentiers vom 19. Juni 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

2) D. polit. Rat an d. Rat d. XIX, 15. Juni 1635, auch Garstman an d. seel. Kammer, 21. März, Carpentier an dieselbe, 18. April 1634 W. I. C. O. C. Nr. 50.

3) Schuller, p. 79, Anmerkung 4.

4) Siehe p. 161. Vgl. dazu Souto Maior, p. 372 ff.

Wie Herckmans, so hat auch Baro Aufzeichnungen über Sitten und Gebräuche der Tapúya hinterlassen [1]. Seine Mitteilungen sind für den Ethnologen von Wert, können aber den Vergleich mit Herckmans' gediegeneren Schilderungen nicht aushalten. Ich muß es mir versagen, auf den Inhalt der Baroschen Schrift hier weiter einzugehen.

Mit den Tarairyouw dürfen die Rothäute nicht verwechselt werden, die uns der Ratsherr A. van der Dussen in seinem mehrfach erwähnten, instruktiven Rapport vorführt. Um welche Stämme es sich bei ihm handelt, ist, da genaue Angaben fehlen, sehr schwer festzustellen. Denn Dussen spricht ganz allgemein von „Indianern", die in den Kapitanien Pernambuco, Itamaracá, Parahyba und Rio Grande in regelrechten Dörfern leben, und die, wie wir gleich sehen werden, mit der europäischen Kultur schon nähere Bekanntschaft gemacht haben. „Ihre Aldeas, sagt er, „bestehen aus langen, mit Stroh gedeckten Hütten. In vielen dieser Hütten hocken 40—50 Menschen dicht bei einander. Um die Dörfer herum liegen die mit Cassawa bebauten Felder, die ihnen Mandioka liefern. Früchte, Farin (Mandiokamehl) und das Fleisch des mit Pfeilen erlegten Wildes bilden die Nahrung der Rothäute. Während die Weiber den Acker bewirtschaften, faulenzen die Männer in den Hängematten. Sie arbeiten nur dann, wenn ihnen Lohn in Gestalt von spanischem Wein, Branntwein oder Leinwand winkt. Aus dem Leinen werden Frauen- und Kinderhemden verfertigt. Für Branntwein tut ein Indianer alles.

Jedes Dorf hat seinen Häuptling, der aber unter holländischer Kontrolle steht. Das geschieht aus zwei Gründen. Einmal um die Leute zur Arbeit anzutreiben, sodann um sie besser gegen die Portugiesen zu schützen und zu verhüten, daß sie von gewissenlosen Ausbeutern um ihren Lohn geprellt werden. Denn die Indianer schlagen und zerspalten das zum Heizen der Kessel in den Zuckersiedereien notwendige Holz. Gewöhnlich verdingen sie sich für ungefähr drei Wochen und erhalten dann pro Mann $8^1/_2$ Ellen Leinwand. Ist die Zeit verstrichen und die Bezahlung erfolgt, so kostet es oft unglaubliche Mühe, die Rothäute zur Weiterarbeit zu bewegen. Auch müssen sich die Arbeitgeber hüten, einem Indianer den Sold vorher einzuhändigen. Dann nimmt er nämlich die Leinwand und läßt sich nicht mehr blicken.

---

1) Relation dv Voyage de Rovlox Baro, Interprete et Ambassadeur Ordinaire de la Compagnie des Jndes d'Occident..., au pays des Tapuias dans la terre ferme du Brasil (13. April bis 14. Juli 1647). Traduict d'Hollandois en François par Pierre Moreau de Paray en Charolais, 1651, 4°. Ob das holländische Original noch vorhanden ist, habe ich nicht ermitteln können.

Die Eingeborenen Nordbrasiliens sind sehr kriegslustig. Als Soldaten aber stehen sie, was Ausdauer, Standhaftigkeit und Zuverlässigkeit betrifft, den Europäern weit nach. Nur in der Verfolgung und Niedermetzlung des fliehenden Feindes leisten sie Ausgezeichnetes.

Ihre religiösen Anschauungen bilden ein seltsames Gemisch von Götzenanbeterei, Aberglauben und dem, was ihnen katholische Missionare beigebracht haben. Einzelne Indianer kennen sogar die Glaubensartikel und das Vaterunser, wenn auch nur in ihrer Sprache. Man schätzt die Gesamtzahl der im Kolonialgebiet ansässigen Männer auf 1932. Davon sind etwa 1000 kriegstüchtige Leute. Der Rest eignet sich nicht zum Kämpfen oder muß zur Bewachung der Dörfer zurückbleiben“ [1]).

Johann Moritz' Bestreben, den Indianern entgegen zu kommen und in ihnen Freunde der Holländer zu sehen, fand die vollste Zustimmung des Neunzehnerrats. Als 1641 in Amsterdam die Meldung eintraf, es seien in Neuholland Kinder eines aufsässigen Stammes als Sklaven verkauft worden, ging sofort ein Ukas nach Recife, der das Gouvernement darauf hinwies, daß ein derartiges Vorgehen den Wünschen der Kompagnie zuwiderlaufe und böses Blut bei den Rothäuten machen müsse. Der Indianer sei der Schutzbefohlene der W. I. C., er solle ruhig in seinem Dorf leben und auf jede Unterstützung, auch ärztliche Fürsorge und Krankenpflege, Anspruch haben [2]).

Es handelte sich bei den vom Direktorium gerügten Verkäufen um Indianer, die in Rio Grande und Ceará von feindlichen Tapúyastämmen gefangen genommen und den Holländern für eine geringfügige Summe als Sklaven angeboten waren. Die Führer der im Norden stationierten Truppenabteilungen hatten die geforderte Zahlung geleistet, und zwar, wie sie offiziell erklärten, in der Absicht, den Unglücklichen dadurch ein furchtbares Los zu ersparen. Wurde ihnen nämlich die Freiheit geschenkt und ließ man sie ihres Weges ziehen, dann fielen die Tapúya über die befreiten Rothäute her, schleppten sie zur Schlachtbank und verspeisten sie mit Behagen. Johann Moritz gab der Kompagnieleitung die Versicherung, daß seine Offiziere nur gelegentlich den Tapúya Gefangene abgekauft und sie an Pflanzer in Maranhão weiterveräußert hätten. Mit bestem Willen könne das Gouvernement den Plantagenbesitzern die Indianersklaven nicht wieder wegnehmen. Das würde für sie bei dem in der nördlichsten Kapitanie herrschenden Negermangel

1) Bericht Dussens, 4. April 1640.

2) Der Neunzehnerrat an Joh. Mor. u. hoh. Rat, 10. Juli 1641 W. I. C. O. C. Nr. 8.

eine furchtbare Härte bedeuten und die Weiterbestellung vieler Äcker unmöglich machen.

In demselben Schreiben klagten Statthalter und Ratsherren über die Schwierigkeit, das „wilde und rachsüchtige Volk“ der Tapúya im Zaume zu halten. „Wäre für diese zügellose Gesellschaft“, meinten sie, „eine milde, gesetzlich geregelte Sklaverei nicht viel besser als die ungebundene Freiheit, für die sie nicht reif ist? Der Tapúya muß einer zivilisierten Nation unterstehen, sonst richtet er Unheil an. Auf Wunsch der W. I. C. haben wir den Wilden Missionare gesandt. Aber wo sind die Früchte ihrer Mühe und Arbeit? Nach wie vor fröhnen die Rothäute den greulichen Lasten der Hurerei und Trunksucht und denken gar nicht daran, ihre Leidenschaften zu zügeln. Es gibt nur ein Mittel, sie allmählich zu bändigen. Man muß ihnen die Kinder nehmen und Indianerknaben und -mädchen auf Kompagniekosten als Christen erziehen lassen [1].“ Wie das praktisch durchgeführt werden sollte, darüber schwiegen sich Gouverneur und Rat wohlweislich aus.

Wir sahen soeben, das Wohl der Indianer lag dem Neunzehnerrat sehr am Herzen. Hat er sich in gleicher Weise auch der Negersklaven angenommen? Hat er allen Sklavenhaltern in Neuholland befohlen, die Schwarzen als Menschen zu behandeln und Übertretungen unnachsichtlich geahndet? Auf den Neger wurden so zarte Rücksichten nicht genommen. „Er war Eigentum seines Herrn“, sagt Moritz Schanz, „Rechtsobjekt, nicht Rechtssubjekt. Er konnte wie das Vieh verkauft, vertauscht, vermietet und verpfändet werden, er konnte weder Prozesse führen noch Eigentum erwerben oder eine rechtmäßige Ehe schließen; er besaß weder eine rechtlich anerkannte Familie noch Kontrolle über seine eigenen Kinder. Die Gestaltung seines Familienlebens hing gänzlich von den Launen des Sklavenbesitzers ab, ohne dessen Zustimmung er sich nicht freikaufen konnte [2]“.

Das war die Lage des Sklaven auch in Brasilien um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Leider läßt sich aus den Akten nicht feststellen, ob die Holländer in der Tat die harten Sklavenvögte gewesen sind, als die sie hernach in Guayana verschrien waren [3]). Da jede Pflanzung, einerlei, was auf ihr gebaut wurde, „ein kleines unabhängiges Reich für sich bildete“, spielten für die Behandlung der Neger Charakter und Tempe-

1) Joh. Mor. u. d. hohe Rat an d. Rat d. XIX u. die seel. Kammer, 30. April 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

2) M. Schanz, Der Neger in den Vereinigten Staaten (Essen 1911), p. 24.

3) Näheres bei Wätjen, Negerhandel, p. 439 f.

rament des Pflanzers die entscheidende Rolle[1]). Sicherlich sind in Neuholland Ausschreitungen launenhafter roher Herren vorgekommen, auch zu bestialischen Quälereien werden sich einzelne Plantagenbesitzer haben hinreißen lassen. Gleichwohl dürfen wir uns — ich greife hier auf frühere Ausführungen zurück — das Leben der Schwarzen in Holländisch-Brasilien nicht als Kette unaufhörlicher Leiden und Qualen vorstellen, nicht denken, daß menschliche Behandlung ein Ausnahmezustand gewesen sei. Dafür waren ja die Negerpreise viel zu hoch, dafür waren die Schwarzen zu brauchbare und unentbehrliche Arbeiter. Weniger bemittelte Pflanzer — und bildeten sie nicht im tropischen Amerika die Überzahl? — wurden ganz von selbst zur Schonung des kostspieligen Materials gezwungen[2]). Denn die Beschaffung neuer Neger auf Kredit bedeutete für sie eine weitere schwere Belastung ihres Schuldkontos im Hauptbuch der westindischen Handelsgesellschaft.

Wenn wir in den Brasilpapieren bisweilen die Bemerkung finden, daß Schwarze zu den wilden Buschnegern übergelaufen seien, so werden wir gut tun, daraus keine Rückschlüsse auf das Sklavenelend in Neuholland zu ziehen. Diese Übertritte waren meistens Folgen plötzlicher Einbrüche von Portugiesen oder marodierenden Banden, die Pflanzer und Neger zur Flucht genötigt und die herrenlos gewordenen Sklaven in die Arme der schwarzen Gesellen im Busch getrieben hatten.

Wie gesagt, über die Stellung der Holländer zu dem im Hause und auf den Plantagen beschäftigten Afrikaner hüllen sich die Akten in Schweigen. Um so gesprächiger werden sie, sobald man an sie die Frage nach der Bedeutung des N e g e r h a n d e l s für Kompagnie und Kolonie richtet. Das war ein Gegenstand, über den Direktoren und Aktionäre von ihren Vertretern in Recife, Elmina und S. Paulo de Loanda alles wissen wollten und nie genug erfahren konnten, ein Thema, das sie in ganz anderer Weise interessierte als die Sorge für das Wohlergehen der Neger in Brasilien. Aus begreiflichen Gründen. Denn der Sklavenhandel — und das wird im nächsten Buch dargelegt werden — war die in den brasilischen Bergwerken vergebens gesuchte Goldmine der W. I. C.

1) S c h a n z, p. 25.
2) W ä t j e n, Negerhandel, p. 433 f.

Drittes Buch
Das Wirtschaftsleben Neuhollands

Erster Abschnitt

Die Landesprodukte, ihre Gewinnung und Verarbeitung

Zucker und Farbhölzer hatten schon am Ausgang des 16. Jahrhunderts die Hauptexportartikel Nordbrasiliens gebildet. Daneben waren Häute und in sehr bescheidenem Maße auch Tabak ausgeführt worden. Welchen Umfang dieser Handel in der vorholländischen Periode gehabt hat, ist quellenmäßig noch nicht festgestellt worden. Man trifft in älteren portugiesischen Werken nur auf globale, noch dazu stark von einander abweichende Schätzungen, und die von Handelmann einem seiner Vorgänger entnommenen Notiz, wonach Brasilien damals das Mutterland alljährlich mit 60 000 Kisten Zucker, jede zu 10 Zentnern, versorgt habe [1]), wandert von Buch zu Buch, ohne daß sie jemals auf ihre Glaubwürdigkeit nachgeprüft wäre. Ob es überhaupt noch möglich ist, die Bedeutung des Brasilexports um die Wende des 17. Jahrhunderts mit leidlicher Sicherheit zu ermitteln, scheint mir bei dem Mangel an einschlägigem Material im Archivo da Torre do Tombo zu Lissabon [2]) recht zweifelhaft zu sein.

Darüber jedoch herrscht in den vorliegenden Berichten Einmütigkeit, daß die Zuckerkultur Pernambucos, der im 16. und 17. Säkulum wichtigsten und reichsten Kapitanie Brasiliens, in hoher Blüte stand, als die Holländer 1630 vor Olinda Anker warfen. Sie ist es ja — wir sprachen davon schon im ersten Teil unserer Untersuchung — vor allen Dingen gewesen, die den begehrlichen Blick der Kompagnieherren auf diese fruchtbare Landschaft an der Ostküste von Südamerika

---

1) Handelmann, p. 131.

2) Vgl. über das portugiesische Hauptarchiv die amüsante Schilderung von Th. Bussemaker, Verslag van een Onderzoek naar Archivalia te Lissabon, Sevilla, Madrid, Escorial, Simancas en Brussel ('s Gravenhage 1905), p. 1ff.

lenkte. Freilich, so mühselig, so kostspielig und verlustreich an Menschen und Material hatten sich Bewindhebber und Aktionäre die Eroberung des Zuckerlandes nicht vorgestellt. Auch war man in Holland nicht darauf gefaßt gewesen, daß der zurückgehende Feind Farmen, Plantagen und Kulturen, soweit es in seiner Macht lag, zerstören und den Sieger zwingen würde, in vielen Teilen des gewonnenen Territoriums gleichsam von vorn wieder anzufangen.

Ich habe in anderem Zusammenhang dargetan, wie es dem Organisationstalent und der ungewöhnlichen Schaffenskraft des nassauschen Grafen gelang, in glücklichen Kämpfen mit den Portugiesen das Kolonialgebiet allmählich abzurunden, Neuholland auf eigene Füße zu stellen und sein Wirtschaftsleben in kurzer Zeit auf die alte Höhe zurückzuführen. Die Grundlage des ökonomischen Wiederaufbaus wurde die vom Fürsten mit Liebe und Verständnis geförderte Zuckerkultur. Ihr gebührt daher in der folgenden Betrachtung der Wirtschaftslage Nordbrasiliens unter dem holländischen Regime der erste Platz.

Zwei Umstände erleichtern uns die Schilderung von Anbau und Fabrikation des Brasilzuckers um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Einmal enthalten die Akten der Kompagnie sowie die Werke von Piso und Barlaeus eine Fülle von authentischen Nachrichten und Zahlen über dieses Erzeugnis, das ja im Brennpunkt des Interesses der an der Ostküste Südamerikas handeltreibenden Welt stand. Sodann besitzen wir in E. O. v. Lippmanns „Geschichte des Zuckers“ eine Vorarbeit, wie wir sie uns für unsere Zwecke gar nicht besser wünschen können. Diese ausgezeichnete, gründliche und von stupendem Wissen zeugende Monographie darf unbedenklich als die beste Abhandlung bezeichnet werden, die bisher über die Geschichte eines kolonialen Handelsartikels verfaßt worden ist.

Nach Handelmanns Feststellungen — auf sie stützt sich auch Lippmann — haben die Portugiesen drei Jahrzehnte nach der Entdeckung Brasiliens das Zuckerrohr von Madeira hierher verpflanzt und zwar zunächst nach dem Süden des Landes [1]). Um 1550 wurde der Rohrzuckerbau auch in der Kapitanie Bahia heimisch, nachdem man 1538 mit der Kultivierung der Pflanze in Pernambuco erfolgreich begonnen hatte. Hier war es der Erbstatthalter Duarte Coelho d'Albuquerque gewesen, der in der klaren Einsicht, daß der Anbau des Rohrs für seine Hauptmannschaft von größter Bedeutung werden könnte, die finanzielle Unter-

1) Handelmann, p. 58; Lippmann, p. 260.

stützung Lissaboner Kaufleute erbeten hatte, um die Anlage von Pflanzungen und den Bau von Zuckermühlen in die Wege zu leiten. Sehr rasch wurde Pernambuco die eigentliche Zuckerkapitanie Brasiliens, und während um 1590 in Bahia 36 Mühlen Zucker produzierten, betrug die Zahl der in Pernambuco arbeitenden „engenhos" schon 66 [1]). Zehn Jahre darauf wird die Gesamtziffer der brasilianischen Zuckermühlen auf 120 veranschlagt. Als Loncqs Geschwader vor dem Riff erschien, zählte man allein in den Hauptmannschaften Pernambuco, Itamaracá, Parahyba und Rio Grande 166 vollbeschäftigte „engenhos", die große, doch wie Lippmann richtig bemerkt, „nach Boden und Klima sehr verschiedene Erträge an Zucker lieferten" [2]). Barlaeus schätzt die jährliche Zuckerernte dieser vier Kapitanien auf rund eine Million Arrobas [3]), wozu noch 300 000 Arrobas des minderwertigen und abgabefreien „Pamelzuckes" hinzuzurechnen waren [4]).

Mit all seinen Schrecknissen brach 1630 der Krieg in die blühende Zuckerkultur Pernambucos herein. Mühlen, Siedereien und mit Rohr dicht bebaute Felder gingen in Flammen auf, und was der zurückweichende Portugiese stehen ließ, vernichtete der holländische Soldat. Sinnlos wurde von Freund und Feind das im Lauf von Jahrzehnten mit Geduld und Fleiß Geschaffene dem Erdboden gleichgemacht. Zwar suchte der politische Rat dem wüsten Treiben der Soldateska Einhalt zu gebieten. Aber da er viel zu wenig Autorität besaß, und die Militärs seine Anordnungen geflissentlich ignorierten, schritt das Zerstörungswerk ungehindert fort. Das Ratskollegium wandte sich an die Kompagnieleitung, stellte ihr vor, daß der Untergang der Zuckerindustrie das Land vollständig ruinieren würde und bat sie, schleunigst Beschlüsse zu fassen, um dem drohenden Unheil zu wehren. Einsichtige Offiziere und angesehene Holländer proponierten 1635 der W. I. C., die gesamten Zuckerplantagen in eigene Regie zu nehmen oder den Pflanzern mit großen Darlehen zu helfen [5]).

Böse sah es in pernambucanischen Landen aus. Wohin das Auge blickte, gewahrte es abgebrannte Mühlen und von Asche bedeckte Zucker-

1) Handelmann, p. 125 f.; Lippmann, p. 261.

2) Lippmann, p. 297.

3) 1 Arroba = 28 Pfund.

4) Barlaeus, p. 534.

5) Schkopp, Artichofsky u. a. an d. Neunzehnerrat, im Juli 1635 W. I. C. O. C. Nr. 50.

felder, aus denen schwarze Stümpfe herausragten. Die zum Treiben der Zuckerpressen nötigen Ochsen waren vom flüchtigen Gegner geschlachtet oder weggeführt worden. Viele der zur Zuckerbereitung dienenden Kessel und Apparate lagen im Busch, und in alle vier Winde hatten sich die schwarzen Arbeiter zerstreut.

Besser standen die Dinge in dem weniger hart umstrittenen Parahyba, von wo der Kommis Jongeneel 1635 dem Neunzehnerrat meldete, man dürfe auf eine gute Ernte hoffen. Denn das Rohr stehe auf den unversehrten Feldern ausgezeichnet. Freilich würde es den doppelten Ertrag an Zucker bringen können, wenn zu seiner Verarbeitung eine genügende Zahl von Negern zur Hand wäre. Etwa 130 Kisten habe er nach Recife zum Abtransport gesandt [1]).

Durch die Waffenerfolge der Holländer gelangte Pernambucos Hauptzuckergebiet, die vielgenannte „Varzea“, alsbald aus der Gefahrzone heraus. Langsam wurde auf ihren Zuckerfeldern die Arbeit wieder aufgenommen. Aber die weiter im Inland liegenden „engenhos“ und namentlich die Mühlen des südlichen Teils der Kapitanie hatten bis zur Ankunft des Fürsten furchtbar unter den immer wieder ins holländische Gebiet einbrechenden portugiesischen Banden zu leiden. Überfiel nun ein Trupp von Marodeuren eine Pflanzung, die mit all ihren Baulichkeiten meist ein kleines Dorf für sich bildete, und waren ihre Bewohner nicht rechtzeitig gewarnt, so nahmen die Freischärler zunächst den Besitzer der Plantage, seine Familie, die weißen Angestellten und Negersklaven gefangen und schleppten sie in den Busch. Von den Schwarzen freilich wußte immer ein Teil zu entfliehen. Während oder unmittelbar nach der Gefangennahme begann die Plünderung und systematische Zerstörung von Gebäuden und Anlagen. Wohnhaus, Mühle, Siederei und Negerhütten ward der rote Hahn aufs Dach gesetzt, und dann ging es ans Niederbrennen des reifen Zuckerrohrs. Felder, die noch grüne Pflanzen trugen und infolgedessen durch Feuer nicht zu zerstören waren, wurden vernichtet, indem mit langen Messern bewaffnete Leute das Rohr abschlugen, es zertraten und bisweilen gar mit der Wurzel aus der Erde rissen. In kurzer Zeit war so aus einem blühenden Anwesen eine rauchgeschwärzte Trümmerstätte und öde Steppe geworden. Trieben die verbrannten Rohre auch wieder aus, blieben einzelne Felder auch unbeschädigt, weil es dem Feinde zuviel Mühe gekostet hätte, alles zu vernichten, oder weil die Plünderer im letzten Augenblick

1) Jan Cornelisz. Jongeneel an d. Kammer v. Seeland, 29. Juni 1635.

durch Streifpatrouillen gestört worden waren, der Pflanzer stand am Grabe seiner Hoffnungen. Er hatte so schwere Verluste erlitten, daß er ohne „Staatshilfe", und das hieß in diesem Falle ohne kräftige finanzielle Unterstützung der W. I. C., an Wiederaufbau gar nicht denken konnte. Mußten doch Wohnungen und alle zur Zuckerbereitung dienenden Anstalten neuerrichtet, mußte doch eine beträchtliche Zahl von Feldern neubepflanzt und Ersatz für geflohene oder geraubte Sklaven geschaffen werden. Und war es überhaupt ratsam, in solchen Zeiten eine Plantage wieder instand zu setzen? Solange die Scharen eines Henrique Dias, eines Philippe Camarão das Land beunruhigten, konnte man jeden Augenblick auf die unliebsamsten Überraschungen gefaßt sein.

Kein Wunder, daß nach derartigen Erschütterungen die Zuckerindustrie Nordbrasiliens mit gebrochenen Schwingen am Boden lag. Daran trug aber auch das Verhalten der portugiesischen Pflanzer sehr viel Schuld. Gleich nach dem Fall Olindas hatten die Eigentümer großer Plantagen aus Furcht vor den holländischen Ketzern, über deren Barbarismus haarsträubende Erzählungen in der Kapitanie umliefen, Hals über Kopf ihre „engenhos" verlassen und in Bahia Zuflucht gesucht. Da auch Verwalter und Sklavenaufseher das Hasenpanier ergriffen, und die herrenlos gewordenen Neger sich verliefen, verwilderten die Plantagen vollkommen. Das ungeschnittene Rohr verdarb auf den Feldern, die Gebäude wiesen alle Zeichen des Verfalls auf und schienen nur noch eine Aufgabe erfüllen zu sollen, nämlich Bagnuolos Mordbrennern als Unterschlupf zu dienen.

Aus Andeutungen in den Brasilpapieren geht hervor, daß schon 1636 holländische Ratsherren, Beamte und Offiziere eine Anzahl Plantagen in Besitz genommen hatten, sowohl im Flußgebiet des Capibaribe als auch im Süden der Kolonie, in Alagoas. Wie die Erwerbung vor sich gegangen war, und unter welchen Bedingungen die W. I. C. den Käufern die Liegenschaften überlassen hatte, wird uns leider nicht mitgeteilt. Wir erfahren u. a. nur, daß die „engenhos" des Obersten Schkopp und des Ratsherrn Willem Schotte im genannten Jahr von portugiesischen Marodeuren total vernichtet wurden [1]. Dabei wußten die Räuberbanden ganz genau, wem sie Schaden zufügen durften und wem nicht. So schonten sie bei jedem Einbruch die an ihrem Wege liegende Pflanzung des holländischen Rittmeisters van der Ley. Und warum? Weil dieser Offizier eine Portugiesin aus edlem Geschlecht geheiratet hatte,

1) Artichofsky a. d. Neunzehnerrat, 13. Juni 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

die den wenig charakterfesten Mann später veranlaßte, wie Hoogstraeten zum Verräter an Neuholland zu werden [1]).

Die bösen Erfahrungen von 1636 hatten zur Folge, daß die Kauflust sehr rasch abflaute, und die Ansiedlungspolitik der Recifer Regierung mit einem Desastre zu enden schien. Bald machten auch die lockendsten Anerbietungen und Verheißungen von Geldhilfe, Sklaven- und Materialbeschaffungen auf die wenigen Bewerber gar keinen Eindruck mehr [2]). Das wurde anders, als Johann Moritz das Steuerruder in seine starke Hand nahm, als nach vergeblichen Bemühungen, die geflüchteten portugiesischen Plantagenbesitzer zur Rückkehr zu bewegen, die W. I. C. alle „engenhos" der eroberten Kapitanien beschlagnahmte und den Siedlern Geld, Neger, Zugochsen und die erforderlichen Gerätschaften zur Verfügung stellte. Auch liehen, wie erwähnt, christliche und jüdische Kaufleute vielen Pflanzern zu mäßigem Zinsfuß das Anlagekapital, das sie nach einer Reihe von Jahren in Zucker abzahlen konnten. Am 1. Juni 1637 berichtete Gijsselingh den Middelburger Bewindhebbern voll Freude, daß sich die Versteigerung der konfiszierten Plantagen sehr lebhaft gestalte, und der gute Stand des Zuckerrohrs die Nachfrage nach Pflanzungen täglich erhöhe.

In den Notulen von 1637/38 sind die Namen der Käufer und ebenso die Kaufsummen sorgfältig gebucht [3]). Die Eintragungen zeigen, — ich muß hier früher Gesagtes wiederholen —, daß damals die portugiesische Judenschaft etwa $^2/_3$ der zur Auktion gestellten Objekte an sich brachte, daß aber auch ausgediente holländische Offiziere, Ratsherren, Beamte, Kaufleute, Grundstückspekulanten und Abenteurer von dem allgemeinen Zuckerfieber ergriffen wurden und Mühlen erwarben. Es würde zu weit führen, eine Statistik der veräußerten „engenhos" zum Abdruck zu bringen. Ihre Preise schwankten zwischen 10 000 und 77 500 fl. [4]). Doch wurden die meisten Zuckerpflanzungen bei einem Gebot von 30—40 000 fl. den Bewerbern zugeschlagen. Natürlich übten

1) van der Ley und seine Nachkommen wurden Pernambucaner. Noch heutigen Tages nimmt die Familie eine angesehene Stellung im Staate Pernambuco ein. Vgl. dazu Rev. do Inst. Pernamb. LXVI, p. 148 ff. „Nobiliarchia Pernambucana".

2) D. polit. Rat an d. Rat d. XIX, 25. Juli 1636, Ceulen u. van d. Dussen an denselben, 20. März 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.

3) Im Bündel W. I. C. O. C. Nr. 68. Eine ähnliche, für das Jahr 1638 leider nicht vollständige und Druckfehler enthaltende Liste in Rev. do Inst. Pernamb. XXXIV (Beilage).

4) Siehe auch das Schreiben von Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 1. Juni 1637.

die unweit von Recife im Capibaribetal gelegenen Plantagen auf das kaufkräftige Publikum die stärkste Anziehungskraft aus.

Wir wollen an einem Beispiel erläutern, wie die Bezahlung der Kaufsumme zu erfolgen hatte. Der mehrfach genannte Ratsherr Willem Schotte steigerte am 6. Juni 1637 eine mittelgroße Pflanzung in der Varzea mit allen dazu gehörigen Ländereien, Waldstreifen, Negern, Ochsen und Apparaten für 20 000 fl. Davon mußte die erste Rate (5000 fl.) in Zucker am 1. Januar 1639 entrichtet werden, die zweite am 1. Januar 1640 und so von Jahr zu Jahr bis zur vollen Begleichung der Summe. In Anbetracht der schwierigen Finanzlage, in der sich alle Pflanzer befanden, gewährten ihnen Gouverneur und Rat stets zwölfmonatige Zahlungsfristen. Doch damit war die Kompagnieleitung nicht einverstanden, und sie verlangte von ihrem Statthalter eine Erklärung, warum das Gouvernement die Termine so weit hinausgeschoben habe. Johann Moritz und seine Mitarbeiter warnten die Bewindhebber, diese Anordnung umzustoßen. Man dürfe in Holland nicht vergessen, welch entsetzliche Wunden der Krieg Land und Zuckerkultur geschlagen habe. Auf den meisten Plantagen müsse von vorn wieder angefangen werden. Dabei hätten die Besitzer Lasten auf ihre Schultern genommen, die ohne die von der W. I. C. und den freien Kaufleuten gegebenen Kredite einfach unerträglich wären. Verschlinge doch allein die Negerbeschaffung für eine größere, neueinzurichtende Pflanzung 20—40 000 fl. Und dazu kämen noch 60—80 000 fl. für Zugochsen, Kesselhaus, Walzen und Raffinerie, endlich für Reinigung der Zuckerfelder, die vielfach einer undurchdringlichen Wildnis glichen. Auch möge das Direktorium wohl bedenken, daß manche Felder nach ihrer Wiederherstellung drei Jahre nötig hätten, um Erträge zu liefern. Vor dem Mut der Pflanzer müsse man allen Respekt haben, ihre Energie bewundern und ihnen schon aus diesem Grunde in jeder Weise entgegenkommen [1]).

Als Gesamtresultat ergaben die Plantagenversteigerungen von 1637/38 die stattliche Summe von 2 007 027 fl. [2]). Ein Teil der Mühlen konnte schon nach wenigen Monaten in Betrieb gesetzt werden, und einzelne geschäftskundige Eigentümer entschlossen sich, ihre wieder arbeitenden „engenhos“ zu hohen Preisen weiter zu verkaufen [3]). Nach dem Rapport van der Dussens — er bildet auch für die Wirtschafts-

1) Gouverneur u. Rat an d. Kompagnieleitung u. seel. Kammer, 19. März 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53.

2) Nach der in der Revista veröffentlichten Liste nur 1 663 527 : 15 $^1/_2$ fl.

3) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland, 23. Mai 1638.

geschichte Neuhollands eine der wertvollsten Quellen — verteilten sich die 166 Zuckermühlen [1]) der Kolonie folgendermaßen auf die Hauptmannschaften:

In	Pernambuco lagen	121
„	Itamaracá „	23
„	Parahyba „	20
„	Rio Grande „	2

Davon mahlten im Jahre 1640 120. Die übrigen 46 waren entweder so verfallen, daß sie als Kaufobjekt nicht mehr in Frage kamen, oder noch nicht arbeitsfähig. Doch glaubte van der Dussen dem Neunzehnerrat die Versicherung geben zu können, daß die Mehrzahl der noch stillliegenden Mühlen im Lauf der Zeit den Betrieb wieder aufnehmen würde.

Holländer und Portugiesen verwandten in Brasilien zwei Arten von Zuckermühlen, nämlich Wasser- und Ochsenmühlen. Bei der Wassermühle leitete man das in langen Kanälen herangeführte Element auf ein mit Zahnradübertragung versehenes Wasserrad, das die drei nebeneinander stehenden und das Auspressen des Zuckerrohrs besorgenden Walzen trieb. Diese Arbeit leisteten bei einer Ochsenmühle 6—8 starke Tiere, und zwar nach dem Urteil Pisos wohl „langsamer, aber gründlicher und besser“ [2]). Windmühlen, von denen Labat in seinem Zuckerbuch spricht, und die er vereinzelt in Westindien gesehen hat [3]), gab es in Neuholland nicht. Mit der Raffinerie [4]) und dem Kesselhaus, worin sich gewöhnlich 4—6 große und 3—4 kleine Kupferkessel und die zur Zuckerbereitung notwendigen Gerätschaften wie Schöpflöffel, Schaumkellen, Becken und Laugenkübel befanden, bildete die Mühle das Zentrum jeder Zuckerplantage. Um sie herum lagen die Wohnungen des Herrn, der Beamten und Arbeiter, und in weitem Bogen umrahmten sie die Zuckerfelder. Größere „engenhos“ — Barlaeus erzählt uns, die Portugiesen hätten den Zuckerfabriken deshalb den Namen „Ingenia“ gegeben, weil diese Anstalten

1) Ein vom Gouvernement 1638 für die Kompagnieherren aufgestelltes Register verzeichnet nur 150 Mühlen, wovon 85 in Tätigkeit waren: „Sommire discours over den staet vande vier Capitanias“, 14. Januar 1638. Port. Übersetzung in d. Rev. do Inst. Pernamb. XXXIV, p. 142 ff.

2) Piso, Tract., p. 645; Lippmann, p. 294, auch Anmerkung p. 297. Eine ausführliche Beschreibung der Zuckermühlen in Mittel- und Südamerika bei Labat, p. 63 ff., 118 ff.

3) Labat, p. 64.

4) In den holländischen Akten sehr häufig Purgierhäuschen genannt.

und ihre Einrichtungen von dem Ingenium ihrer Erfinder Zeugnis ablegten, und weil sie überhaupt zu den besten Erfindungen der Vergangenheit zählten [1]) — waren meist von 120—150 Menschen, Weißen und Farbigen, bewohnt. Für die Anlage einer Pflanzung hatte der Portugiese mit Vorliebe die fruchtbaren, zwischen mittelhohen Bergen liegenden Flußtäler ausgesucht, wo das Rohr prächtig gedieh. Nicht selten kletterten die Zuckerfelder bis auf die Bergkuppen hinauf. Ja, in manchen Landstrichen kam die Pflanze dort oben besser fort als unten auf dem schweren Talboden [2]).

Es ist im Interesse des vortrefflichen Kapitels: „Die Zuckerfabrikation Amerikas im 17. und 18. Jahrhundert" in Lippmanns Werk zu bedauern, daß der Verfasser die beste Schilderung der brasilianischen Zuckerkultur in der holländischen Epoche nicht gekannt hat. Ich meine die Beschreibung, die von dem Ratsherrn A. van der Dussen herrührt, und die seinem Rapport von 1640 einverleibt ist [3]). Auf ihr beruht in der Hauptsache die folgende Darstellung.

Die Plantagenbesitzer Neuhollands pflegten die Arbeit auf den Zuckerfeldern unter ihre „Bauern", ihre „lavradores" zu verteilen. Diese aus Angehörigen der verschiedensten europäischen Nationen, aus Holländern, Engländern, Schotten, Iren, Deutschen, doch zumeist aus Portugiesen sich rekrutierenden kleinen Kolonisten [4]) — manche verkrachte Existenz war froh, auf solche Weise ihr Brot verdienen zu können — hatten für die Bestellung der Zuckerfelder zu sorgen, und zwar ward jedem von ihnen eine bestimmte Zahl von Abschnitten, von „partidos" übertragen. In seinem Bezirk baute der „lavrador" das Rohr mit den ihm vom Herrn gegebenen Schwarzen und schaffte es zur Erntezeit in die Mühle. Die von den „lavradores" zu liefernden Rohrmengen wurden portugiesischem Brauch entsprechend nach „tarefas" [5]) berechnet. Unter einer „tarefa" verstand man das Quantum Zuckerrohr, das eine Mühle innerhalb 24 Stunden auszupressen vermochte. „Una Tareffa", sagt Piso in seinem wundervollen Latein, „est spatium terrae,

1) Barlaeus, p. 34 f. Siehe auch Lippmann, p. 296.

2) Bericht v. Servatius Carpentier v. 11. Juni 1636.

3) Barlaeus gibt nur einen Teil des Rapportes in lateinischer Übersetzung wieder. Den über die Zuckerproduktion und -fabrikation handelnden Abschnitt hat er ausgelassen.

4) „lavrador" bedeutet im Portugiesischen Bauer, Ackersmann, Landwirt, Pächter, Feldarbeiter und Dörfler. Barlaeus, p. 117 übersetzt das Wort mit agricola.

5) Portugiesisch = Tagewerk, Arbeit, die in einer bestimmten Frist erledigt sein muß.

cujus quadra viginti circiter est passuum et tot cannas profert, quot per diem Naturalem moli possunt"[1]). In Tag- und Nachtarbeit[2]) konnte eine Ochsenmühle 25—35 Karren Rohr mahlen, eine Wassermühle 40 bis 50. Präziser ausgedrückt: eine Ochsenmühle preßte aus dem Rohr 30 Arrobas = 840 Pfund Zucker in 24stündiger Tätigkeit heraus, eine Wassermühle 40—70 Arrobas = 1120—1960 Pfund. Sollte ein „partido" 40 „tarefas" Rohr erzeugen, so brauchte der „lavrador" mindestens 20 Sklaven mit allen zur Bearbeitung der Ländereien erforderlichen Werkzeugen, 4—8 Karren und einige Ochsen, um das geschnittene und entlaubte Rohr zur Mühle zu fahren. Von dem Rohertrag jedes „partido" gehörten gewöhnlich $^3/_5$ dem Besitzer, $^2/_5$ dem „lavrador". Auf anderen Pflanzungen war es üblich, daß zwei Drittel des Gesamtertrages dem Herrn und das letzte Drittel den „lavradores" zufielen. Es gab aber auch Kolonisten, die neben der für den Eigentümer zu leistenden Arbeit, kleine, ihnen vom Pflanzer zur eigenen Bewirtschaftung überlassene Stücke bebauten, die das darauf gewachsene Rohr mahlen lassen konnten, wo sie wollten und ihr Produkt meist an freie Kaufleute in Recife oder Frederikstad veräußerten. Von den Negersklaven abgesehen mußten die „lavradores" für diese „partidos" natürlich alle Unkosten selbst tragen. So verschiedenartig auch die Abfindung der Kolonisten auf den einzelnen Plantagen war, überall hatten sie beträchtliche Anteile am Ertrage der Pflanzung. Dadurch hielt der Grundherr wertvolle Arbeitskräfte fest, und seine weißen „Bauern"[3]) taten schon aus eigenem Interesse das Ihrige, die Zuckerfelder in gutem Stand zu halten und die Leistungsfähigkeit der einzelnen „partidos" zu erhöhen.

Übereinstimmend schildern uns van der Dussen, Piso und Barlaeus die Fabrikation des Zuckers. In der 1659 erschienenen deutschen Übersetzung von Barlaeus' „Rerum gestarum Historia" heißt es: „So viel aber den Zucker in Brasilien betrifft, so wächset das Zucker Rohr nit so hoch, als etwa ein Baum, sondern als wie sonst auch ander Rohr od' Schilf bey uns: Allein hat dz Brasilianische einē Stengel, etwa 7 oder 8 Fuß hoch und eines guten Daums dicke, ist einer schwamhafftigen und sehr safftigen substantz, inwendig voll süßen uñ weißen Marcks, die Blätter seynd 2 Ellen lang, die Blüthe hat längliche Hahre, die Wurtzel ist lieblich, unnd nicht sehr holtzhafft; sie bringet etliche Schößlein herfür, welche

1) Piso, Tract., p. 645 f.

2) In der Erntezeit arbeiteten die Mühlen Tag und Nacht.

3) Auf den meisten Plantagen waren 5, 6, 8—10 „lavradores" tätig. Höhere Ziffern habe ich nicht feststellen können.

darnach zu newem Zucker-Rohr aufwachsen. Selbiges Rohr hat gern ein feucht Erdreich, eine warme Lufft, und auch bißweilen ein laues Lüfftlein oder Windlein.

„Dieser Zucker dient zur Wollust, zur Speise und zur Artzney: Zur Wollust dienet er in dē Confect, zu end der Mahlzeit: Zur Speise, wenn sich der Koch desselben in der Küche, unnd zur Artzney, wenn man sich seiner in der Apotheck gebraucht: Wie aber der Zucker außgearbeitet und zubereitet werden müsse, davon haben die Alten gantz nichts gewust. Dasselbe geschihet nun auf diese Weise: Das Rohr wird aus dem Erdreich gezogen, und es wird ihm, was an der seythe hier und dar angewachsen ist, abgestreufft: Es wirdt in kleine stücken, etwa einer Handbreit, zerschnitten, aus denselben stücken wird mit einer Presse der Safft außgepresset: Dieselbe Presse bestehet aus zwo, auf einander liegenden, uñ von der Mühle steets uñ mit einer solchen Krafft umgetriebener runden Waltzen, daß, wañ etwa ein Schlave, der daran arbeitet, unversehens nur einen Finger darzwischen kriegt, alsdenn der gantze Leib mit darunter gezogen und zerknirschet wird. Auß derselben Presse fleusset der Safft in einen Kessel, und wird darin erstlich mit etwas Wasser vermischet, folgends gewisse Stunden lang gesottē, biß er schäumet, uñ die wässerichte Feuchtigkeit von sich gibt: alßdenn wird er in irdene Gefäß, die oben spitz uñ unten breit seynd, geschüttet, in welchen er, gleich wie ein Saltz, hart wird[1]: Die Spitze des Gefäßes wird etliche Tage lang verstopft gehalten, biß der Safft recht gerunnen unnd hart worden sey. Darnach wird sie geöffnet, damit das grobe und schläumige des Saffts darauß fließe, unnd der Zucker gereinigt werde. Demnechst wird das unterste breyte Theil des irdinen Gefäßes mit Töpfer-Thon beschmiret, und dasselbe offtmahls wiederholet, weil man vermeynet, daß solches die unsauberkeit des Zuckers desto mehr wegnehme, und denselben weiß mache. Und dieses ist die erste Arbeit, die an dem Zucker geschihet. Damit aber derselbe in seine rechte und gebührliche Sauberkeit gebracht werde, so wird noch mehr arbeitens, siedens und kochens, darzu gebraucht. Man machet eine Lauge von ungeleschetē Kalck: dieselbe geußt man mit Eyerweiß auff den Zucker: den siedet man, und rühret ihn ohn unterlaß umb, biß er recht siedent heiß ist, uñ den ubergebliebenen Schleim vollends außscheumet: weñ er aber uberlauffen

1) Das geschah im Purgierhäuschen, in der „casa do purgar". Darin standen wie van der Dussen schreibt, auf Planken 10—12 verschiedene Formen von kegel- und pyramidenförmiger Gestalt. Unter jeder Form befand sich ein Gefäß, um den Sirup aufzufangen. Vgl. auch Lippmann, p. 297.

will, so wirfft man Butter darin: alßdann legt er sich wieder. Auff daß aber obgemelte Lauge desto besser darauß komme, so wird der Zucker, nachdem er erst, besagter massen, gesotten worden, durch ein härin Tuch oder Sieb geseiget, und darnach auffs newe, ū so lange, aufs allerfleißeste gesotten, biß gedachte Lauge gantz verzehret sey. Darauff wird er wiederumb, eben als wenn er nun erst aufs newe geboren were, in eben solche, wie vorgemeldet, oben spitzige, und unten breite, irdene Gefäß geschüttet, dz breite Ende mit etwas reinerem Thon bestrichen, derselbe, wenn er trucken wird, offt ernewert, und also, was etwa noch dickes und schleimhafftiges im Zucker möchte ubrig gebliebē seyn, gründlich daraus gebracht."[1])

Nach diesem Prozeß wurde der Zucker vor das Purgierhaus geschafft, aus der Form genommen und auf große Leinentücher gelegt, um in der Sonne zu trocknen. Dann trennte man von dem weißen Zucker — die Holländer bezeichneten ihn meist mit dem spanischen Wort „Blanco"[2]) — den daran noch klebenden, hart gewordenen Sirup oder nahm, wie van der Dussen es so schön ausdrückt, „dem Zuckerhut die braune Maske ab". Dieser dunkle Zucker, ein Erzeugnis von geringem Wert, gelangte unter dem heute noch üblichen Namen „Muskovade"[3]) in den Handel. Um den Zucker rascher zum Trocknen zu bringen, zerschlugen Sklaven die aus den Formen geklopften Brote in kleine Stücke. Von dem nun fertigen Produkt bekamen der Herr und die „lavradores" die ihnen zustehenden Mengen an Blanco- und Muskovadezucker, ebenso die Pächter, wenn der Eigentümer, was bisweilen geschah, einzelne Stücke seiner Ländereien verpachtet hatte. Für die Verpackung des Zuckers in trockene Kisten sowie für den Versand zum Markt oder Verschiffungshafen mußte jeder (Herr, „lavrador" und Pächter) selbst Sorge tragen.

Dem Mühlenbesitzer gehörte der beim Raffinieren abgetropfte Sirup. Man gewann aus ihm noch ein drittes Produkt, den sogenannten „Pamelzucker"[4]). Im allgemeinen als schlechtestes Fabrikat beschaut, scheint er doch ein gangbarer Handelsartikel gewesen zu sein, vor allem wenn er in feingemahlenem Zustand nach Holland geschickt wurde. Endlich diente der eingedickte oder rohe Saft zur Bereitung einer kühlenden, bei Weißen und Farbigen beliebten und mit Wasser

1) Barlaeus, Brasilianische Geschichte, p. 212 ff.
2) Portugiesisch = branco.
3) Lippmann, p. 223.
4) In den Quellen auch als „Panneel (panello)" angegeben. Vgl. Reesse, p. 190.

verdünnten Limonade, der „garapa“[1]). Pferden, Rindern und Schweinen ward als Futter gegeben, was von den Zuckerabfällen nicht weiter verwendet werden konnte. Und da das zweimal ausgepreßte, „Bagasse“ genannte Rohr als Heizmaterial in die Kesselfeuerung wanderte[2]), ging von der verarbeiteten Pflanze in der Tat nichts verloren.

Der Unterhalt einer Plantage kostete ihrem Besitzer — das wollen wir van der Dussen gern glauben — große Summen. Außer Mühle, Raffinerie und Wohnhäusern mußte er eine Töpferei in Betrieb setzen, mußte er seine „lavradores“, Zuckersieder, Sklavenaufseher, seine 40 bis 70 Neger ernähren, wenigstens 30—40 Zugochsen im Stall oder auf der Weide und 10—12 Karren zum Zuckertransport im Schuppen haben. Dazu kamen die Ausgaben für die Bestellung der Ländereien, für die Pflege der Weiden und das Schlagen von Brennholz, kurzum eine Fülle von Dingen, die schwere finanzielle Bürden auf die Schultern des Pflanzers legten.

Mit Spannung erwartete man in Recife und Frederikstad die aus dem Inland über den Stand der Zuckerfelder und die Ernteaussichten einlaufenden Berichte. Und sobald sich Gouvernement und freie Kaufleute ein ungefähres Bild der Lage machen konnten, gingen Mitteilungen nach Holland, die den heimischen Zuckermarkt günstig beeinflußten oder Enttäuschungen, ja tiefe Depressionen in allen am Brasilhandel interessierten Kreisen hervorriefen. „De rechte maenden, dat de suyckeren beginnen uyt te komen“, schrieben Statthalter und Rat 1638 an das Generaldirektorium, „sijn van December voorts tot Julius ende Augustus“[3]). Es kam in dieser Periode des Wachtums und Reifwerdens der Pflanze vor allem darauf an, daß keine Dürre eintrat, daß nicht zuviel Regen fiel, daß nicht Wolkenbrüche und Überschwemmungen Wurzeln und Halme der Gewächse unter Wasser setzten, noch Ratten oder Ungeziefer die Felder heimsuchten. Regierung, Kaufleute und Pflanzer Neuhollands lebten auch zu Johann Moritz' Zeit in steter Sorge, die Brandscheite der feindlichen Marodeure könnten mit einem Schlage die Hoffnung auf eine gute Ernte zunichte machen. Sehr hart wurde im Jahre 1640 die Zuckerkultur von Parahyba, Itamaracá, der Varzea und von Südpernambuco betroffen, als Luiz Barbalho auf seinem Rückzug von Rio Grande eine rote Feuerlinie quer durchs holländische Gebiet zog. Dieses Ereignis gab einer Reihe von Plantagenbesitzern Ver-

1) Piso, Tract., p. 647; Lippmann, p. 295.
2) Piso, Tract., p. 646; Lippmann, p. 294.
3) Gouverneur u. Rat an d. seel. Kammer, 6. Oktober 1638.

anlassung, das Gouvernement um Übersendung größerer Waffenmengen und namentlich um Soldaten zur Bewachung der Mühlen zu bitten. Soweit man Musketiere entbehren konnte, ward den in größte Aufregung geratenen Plantagenbesitzern der militärische Schutz gern gewährt [1]). Hie und da mag er ausgereicht haben, kleineren Banden Trotz zu bieten. Im allgemeinen wurden die plötzlich aus dem Busch hervorbrechenden Freischärler sehr rasch mit der Handvoll Soldaten und den Pflanzungsbewohnern fertig, zumal da die Überfälle gewöhnlich zur Nachtzeit oder in Stunden stattfanden, wo der Herr, die „lavradores“ und Schwarzen auf den Feldern waren und keine Zeit mehr hatten, Waffen aus dem in der Nähe der Mühle gelegenen Depot zu holen. Gegen die Abkommandierung der Soldaten auf die Zuckerplantagen erhob der Neunzehnerrat lauten Protest. Die unkluge Maßregel, meinte er, verursache unnötige Kosten, schwäche die Garnisonen der Küsten- und Grenzplätze und untergrabe die Disziplin der Leute, die auf den Pflanzungen ein Faulenzerdasein führten. Warum würden denn die Übergänge über den Rio São Francisco nicht besser bewacht? [2])

Trotzdem ließ Johann Moritz den Pflanzern zu ihrer Beruhigung die kleinen Schutzwehren, zahlte dem Gegner mit gleicher Münze heim [3]), riet aber allen Mühleneigentümern, ihre großen Felder durch Gräben oder Wege zu teilen, damit beim Brande nicht der ganze „partido“ in Flammen aufging, und man der Brandstifter schneller habhaft werden konnte. Durch dieses Verfahren gelang es z. B. in der Varzea von aufsässigen Mulatten und Sklaven angezündete Kulturen vor völliger Vernichtung zu bewahren. Ja, das Feuer wurde so rasch bekämpft, daß der größte Teil der kohlschwarzen Rohre noch gemahlen werden konnte [4]). Der mit Portugal 1641 geschlossene Waffenstillstand brachte dann den Pflanzern Nordbrasiliens ruhigere Zeiten. Aber wenige Jahre darauf versetzte der pernambucanische Freiheitskrieg der unter Johann Moritz wieder zur Blüte gelangten Zuckerkultur von neuem einen furchtbaren Schlag.

Per Achse, auf Flußboten, und wenn die Pflanzungen weit von Recife oder Frederikstadt, den beiden Handelszentren der Kolonie, entfernt lagen, auch in Barken, kam der Zucker auf den Markt, wo er

1) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 7. Mai 1640 W. I. C. O. C. Nr. 55.

2) Der Neunzehnerrat an d. Recifer Regierung, 4. Mai 1641 W. I. C. O. C. Nr. 8.

3) Lichthardt zerstörte 28 Mühlen in der Kapitanie Bahia, Gouv. u. Rat an d. seel. Kammer, 13. Sept. 1640.

4) Das Gouvernement an d. Kompagnieleitung, 26. Nov. 1640, 10. Januar 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

vom Produzenten oder dessen Vertreter den Einkäufern der W. I. C. und freien Kaufleuten feilgeboten wurde. Da die vom Verkäufer gemachten Gewichtsangaben sehr oft mit der tatsächlichen Schwere der Kolli nicht übereinstimmten, ordnete das Gouvernement an, daß in Recife und Frederikstad jede Kiste Blanco-, Muskovade- und Pamelzucker auf der städtischen Wage nachgewogen werden sollte. Ein zeitraubendes Geschäft, weil in der Kapitale — in Frederikstad, worüber Nachrichten fehlen, wird es genau so gewesen sein — nur ein Instrument zum Wiegen vorhanden war. Der Zwang zur Benutzung der Stadtwage führte zu vielfachen Mißhelligkeiten und vornehmlich in der Regenzeit. Denn die vor dem Gebäude aufgestapelten, nicht immer aus bestem Holz verfertigten und zuweilen schlecht vernagelten Kisten wurden naß, leckten durch, und der darin liegende Zucker sog die Feuchtigkeit auf, wodurch sich sein Wert beträchtlich verminderte. Die Folge war, daß Kompagniebeamte und freie Kaufleute in der Regenperiode die Kisten überhaupt nicht nachwiegen, sondern sie direkt aus Barken und Booten in die nach Holland bestimmten Schiffe umladen ließen. In Manifesten und Konnossementen standen dann die Gewichtserklärungen der Produzenten, mochten sie richtig oder falsch sein [1]. Daß sich der Pächter der Stadtwage [2] gegen dieses eigenmächtige, aber durch die Lage der Dinge gebotene Verfahren auflehnte und die Hilfe der W. I. C. anrief, konnte dem Manne nicht verdacht werden. Um den unerquicklichen Streit zwischen ihm und den Kaufleuten aus der Welt zu schaffen, schlugen Gouverneur und Rat dem Direktorium vor, eine zweite, mit „drei großen Schalen“ versehene Wage in Recife aufzustellen. Freilich müßten Gewichte, Seile und die übrigen Wagegerätschaften von einer der Kammern geliefert werden, auch bäte man um Sendung eines tüchtigen Wagemeisters und einiger Gehilfen [3]. Die W. I. C. scheint darauf eingegangen zu sein. Doch wissen wir nichts Näheres. Aus einem Schreiben des Neunzehnerrats geht lediglich hervor, daß Amsterdam die Garnitur für die neue Wage besorgte [4]. Das Direktorium bat zugleich, den für Holland bestimmten Zucker künftighin nicht mehr nach Arrobas, sondern nach Pfunden zu berechnen [5]. Statthalter und Ratsherren

1) Vgl. dafür das Schreiben v. Statthalter u. Rat an d. seel. Kammer, 31. Mai 1641.

2) Wie die Steuerlisten (siehe p. 199) ausweisen, wurde die Wage verpachtet.

3) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 20. Dezember 1641.

4) Der Neunzehnerrat an Joh. Mor. u. hoh. Rat, 10. Juli 1641.

5) Wir erwähnten, daß die brasilianische Arroba damals zu 28 Pfund angenommen wurde.

erklärten sich bereit, dem Wunsche zu willfahren. Aber die Pflanzer hielten an dem brasilianischen Gewicht fest, und so blieb alles beim Alten.

Da auf dem Recifer und Frederikstader Markte der Zucker dominierte, drehte sich um ihn das Hauptgeschäft, bildete das Schwanken seines Preises das Tagesgespräch in der Kaufmannschaft. Man pflegte in der Kolonie den Zuckerpreis nach holländischen „Schellingen" zu berechnen, und zwar galt 1 Schilling = 6 Stüber oder 0,30 Gulden. Alle Preisnotierungen wurden den Kompagniekammern übermittelt, und es ist zu bedauern, daß wir aus den Brasilpapieren nicht mehr Ziffern herausziehen können, als in der unten stehenden Tabelle zusammengefügt sind. Die früheste Notiz findet sich in dem vorhin zitierten Brief von Jongeneel, der am 29. Juni 1635 den Middelburger Bewindhebbern aus Frederikstad mitteilte, es wäre möglich gewesen, Blancozucker für 16—17 Schellingen pro Arroba zu erhalten und Muskovade für 15—16 Schellingen. Leider hätten die freien Kaufleute den Preis in die Höhe getrieben, so daß man pro Arroba Blancozucker 19—20 Schellingen habe zahlen müssen.

Während Johann Moritz' Statthalterschaft gestaltete sich die Preisbewegung in Recife folgendermaßen:

Jahre:	Monate:	Pro Arroba in Schellingen bezahlte Zuckerpreise: Blanco:	Muskovade:	Pamel:
1637	Juni	26	16	—
	November	37	26	—
1638	Januar	38/40	25/26	14/15
	Mai	34/36 [1])	—	—
1639	Januar	28	18	—
1640	November [2])	28	18	9/10
1641	März	22	16	10
	Juli	24	15	—
	August/September	21	14	—
	Oktober	19 1/2	14	—
1642 [3])	Im Frühjahr	28	18	12

1) In Frederikstad nur 31—32 Sch.

2) Infolge der Verwüstungen von Luiz Barbalhos Truppen war der Zucker in den Monaten März bis August sehr teuer gewesen.

3) Bei den Ziffern der späteren Jahre, die ich nicht aufgenommen habe, ist Vorsicht geboten. Erstens sind sie sehr lückenhaft, und zweitens kann man in den meisten Fällen schwer erkennen, ob es sich um Preisnotierungen oder um Zuckerabgaben der freien Kaufleute handelt.

Zuverlässiger, imposanter und viel vollständiger als dies Ziffernmaterial sind die Zahlen, die in den Brasildokumenten über die nach Holland gesandten Zuckermengen vorliegen. Wenn wir die Ausfuhrstatistik hier nicht anfügen, sondern sie erst in dem Import und Export behandelnden Abschnitt veröffentlichen, so geschieht das aus zwei Gründen. Einmal, weil das Bild der holländischen Brasilausfuhr viel wuchtiger wirkt, wenn die Listen aller exportierten Waren in einer großen Tabelle vereinigt sind, sodann, weil es für das bessere Verständnis der Ziffern notwendig ist, uns zunächst über das Verhältnis der W. I. C. zur freien Kaufmannschaft Klarheit zu verschaffen und die Bedeutung des Handelsabkommens von 1638 kennen zu lernen.

Neben der Zuckerindustrie bestand in Neuholland auch eine lebhaft betriebene Fabrikation von Konfitüren. Wo wir aber die Erzeugungsstätten des Zuckerwerks zu suchen haben, dafür geben uns die Quellen bedauerlicherweise nicht den leisesten Fingerzeig. Wurde das Einsieden, Verzuckern, und Glacieren von Ingwer, Pommeranzen, Zitronen, von Melonen-, Kürbis- und Ananasstücken [1]) auf den Plantagen vorgenommen oder blühte das Gewerbe in den Städten? Daß kandierte Früchte in diesem Geschäft die Hauptrolle spielten, und daß in bescheidenem Maße auch Marmeladen z. B. aus Pflaumen und aus der Frucht des Cajubaumes [2]) hergestellt wurden, beweisen gelegentliche Äußerungen in den Akten. Wahrscheinlich ist der allergrößte Teil der Zuckersachen im Lande selbst konsumiert worden. Aber Neuholland produzierte soviel, daß es, wie die Ausfuhrregister zeigen, auch ans Mutterland abgeben konnte.

Hinter dem Zucker stand der Tabak weit zurück. Auf die Geschichte seines Anbaus möchte ich hier nicht näher eingehen, aus dem einfachen Grunde, weil der Tabak im Wirtschaftsleben von Holländisch-Brasilien eine ganz untergeordnete Stellung einnahm, und wir den Brasilpapieren nur entnehmen können, daß die Tabakpflanze besonders in Alagoas und im Gebiet des Rio S. Franzisco gedieh, daß aber ihre Blätter mit denen des westindischen Produktes nicht recht zu

---

1) Die Ananas bezeichnen Carpentier und Barlaeus als die schönste und lieblichste Frucht von Neuholland.

2) „Es hat auch alda", schreibt Barlaeus in der Brasilianischen Geschichte, p. 207, „eine Arth wilder Birnen, Cajusia genant: Die seind gar safftig, unnd unschädlich: und werden in der grösten Hitz mit lust zur kühlung gegessen". Aus dem Saft der Frucht wurde ein berauschender Trank hergestellt, auf den Indianer und Neger besonders erpicht waren.

konkurrieren vermochten. — Die geringe Bedeutung des neuholländischen Tabaks bestätigen indirekt die Rapporte von Carpentier und van der Dussen, die von dieser Kultur überhaupt nicht reden. Barlaeus gedenkt ihrer nur an einer Stelle, ohne jedoch erklärende Zusätze über Art und Anbau der Pflanze, über Verarbeitung oder Ausfuhr des Rauch- und Kautabaks hinzuzufügen [1]).

Mitteilsamer werden unsere Gewährsmänner, wenn man sie um Auskunft über die brasilianischen Farbhölzer bittet. Von dem in jener Zeit stark gehandelten und als einer der wichtigsten Farbstoffe geltenden Pernambukholz sagt Barlaeus — ich zitiere wieder nach der deutschen Übersetzung: „Das ins gemein also genante Brasilien-holtz wächset 10 oder 12 Meilen von der See, Landwerths ein, nicht etwa mit dicken Wäldern, oder großen dicht an einander stehenden, sondern nur hier und da zwischen anderen Bäumen, die gar einer andern Arth seynd. Denen Bäumen, welche das rechte Brasilien-holtz seynd, pflegē die Moren, wann sie sonst der weyle und in jhrer ordentlicher Mühlen-arbeit nichts zu thun haben, die dickere Rinde od' Bast abzuscheelen, welche Rinde nicht roth, wie das Holtz selbst, sondern weiß, und 3 Finger dick, auch knothig unnd rau, und nit gelind, oder glatt anzutasten ist: Der Baum ist voller Zweyge und Zacken, die Blätter seynd klein uñ gar spitzig, hangen an sehr dūnen Stenglein, und seynd dunckelgrüner Farbe. Man sagt er trage gar keine Früchte, unnd habe auch keine Blüthe, dahero sichs ahnsehen lässet, daß er nur durch seine Wurtzel vortgepflantzet werde [2]).“

Das von der 6—7 Meter hohen Caesalpinia echinata stammende, den „Brasilin“ genannten Farbstoff enthaltende Rotholz wurde in portugiesischer Zeit als Königinholz bezeichnet und war Monopol der Krone. Später bekam es im Handelsverkehr den Namen Pernambuk- oder Fernambukholz, weil es vornehmlich in dieser Kapitanie gewonnen und über Recife nach Europa verschifft wurde [3]). Schon mit den ersten „Retouren“ schickten die Holländer Proben davon nach Amsterdam und Middelburg. Aus kleinen Sendungen wurden größere, als eine Anzahl mit Brasilholz beladener Frachtfahrer des Gegners holländischen Kapern zur Beute fiel. Auf die Dauer aber vermochte der Seeraub

1) Barlaeus, p. 558 „Ut de Tabaci, aliarumque mercium viliorum calculis nihil dicam“.

2) Brasilianische Geschichte, p. 375 f.

3) Ludwig Reinhardt, Kulturgeschichte der Nutzpflanzen II, p. 127, Eugen Laris, Nutzholz liefernde Holzarten (Chemisch-technische Bibliothek B. 329), p. 188

das Bedürfnis des heimischen Marktes nicht zu befriedigen. Daher beschloß der politische Rat auf Drängen der Kompagnieleitung, das Schlagen der Farbholzbäume an kundige Leute zu verpachten, denen Konzessionen für die Waldungen von Pernambuco, Itamaracá, Parahyba und Rio Grande erteilt wurden. Sie hatten das Holz in armdicken, 7—9 Fuß langen Knüppeln an die Kompagniemagazine zu liefern. Im Sommer des Jahres 1635 teilten die politischen Räte den Bewindhebbern mit, es lägen schon ansehnliche Mengen von geschlagenem Rotholz im Busch. Leider sei es aus Mangel an Verkehrsmitteln und schwarzen Tranportarbeitern vorläufig unmöglich, die Ware zum Hafen zu bringen [1]). Darin scheint man aber bald einen Ausweg gefunden zu haben, und nach und nach lernten die Holländer auch die verschiedenen Sorten des brasilianischen Farbholzes zu unterscheiden. Klagen von Färbern machten sie darauf aufmerksam, daß die aus Rio Grande gesandten Hölzer sich an Farbgehalt mit den aus der Kapitanie Pernambuco gekommenen nicht messen könnten. Infolgedessen suchte man möglichst viel pernambucanisches Rotholz für die Kompagnie zu erhalten, ohne aber die für Rio Grande verliehenen Konzessionen aufzuheben. Als 1637 Ceulen, Gijsselingh und van der Dussen im Auftrage des Fürsten die mit holländischen und portugiesischen Holzfällern abgeschlossenen Kontrakte durchsahen, machten sie die unliebsame Entdeckung, daß die „contractadores" das politische Ratskollegium in den Jahren 1635 und 1636 gehörig übers Ohr gehauen hatten. Statt pro 100 Pfund Brasilholz höchstens 3—4 Gulden zu geben, war der Zentner von den arglosen Ratsherren mit 6, 8, 10, sogar 15 Gulden bezahlt worden. Außerdem hatten sie gar nicht beachtet, vielleicht auch nicht merken wollen, daß trotz der strengen Order, Farbholz nur an die Kompagnie zu verkaufen und unter keinen Umständen freie Kaufleute damit zu versorgen, ein schwunghafter Schleichhandel in diesem Artikel betrieben wurde. Ja, scharenweise waren Leute ohne Ermächtigung in die Wälder gezogen, hatten dort Holz geschlagen und das wertvolle Handelsobjekt zu hohen Preisen an Kompagniebeamte verschachert [2]). Während es sich beim Zuckergeschäft als Unmöglichkeit herausstellte, die Konkurrenz der freien Kaufleute auszuschalten, setzte es das Direk-

1) D. pol. Rat an Direktorium u. seel. Kammer, 15. Juni 1635 W. I. C. O. C. Nr. 50.

2) Ceulen u. van d. Dussen an d. Rat d. XIX, 20. März, Gijsselingh an d. seel. Kammer, 1. Mai, Joh. Mor. an d. Kompagnieleitung, 25. August, Gouv. u. Rat an d. Rat d. XIX u. d. Bewh. i. Middelburg, August 1637. Sämtlich in W. I. C. O. C. Nr. 52.

torium 1638 durch, daß wenigstens der Farbholzhandel Monopol der Kompagnie blieb.

Neben dem Rotholz ist in bescheidenen Quantitäten auch das heutigen Tages noch in der Kunsttischlerei, in der Pianoforte- und Möbelindustrie viel verwandte Jakaranda- oder Palisanderholz [1]) von den Holländern aus Nordbrasilien exportiert worden. Die von Brasilfahrern gelegentlich mitgebrachten Blöcke Kampecheholz dagegen waren Prisengut, das man aus westindischen Gewässern heimkehrenden spanischen Schiffen abgejagt hatte [2]).

Ernsthafte Versuche, Indigokulturen anzulegen, sind, soviel wir wissen, nur auf der Insel Fernando Noronha gemacht worden. Und zwar durch den dortigen Vertreter der W. I. C. Gillis Venant, dem das Direktorium zu diesem Zwecke 23 000 Gulden vorgeschossen hatte. Eine viel zu geringfügige Summe, um den bis dahin sehr lax betriebenen Anbau wirklich in Schwung zu bringen. Da ihm die auf dem Festland wildwachsenden Pflanzen nicht gut genug schienen, hatte Venant in Westindien schöne Indigostauden gekauft und sie im Juni 1644 auf seiner Plantage angepflanzt. Sechs Monate später sandte er die ersten Proben des Erzeugnisses, ungefähr 80 Pfund, nach Holland, und kurz vor dem Ausbruch der Revolution gab er in einem sehr optimistisch klingenden Brief der Überzeugung Ausdruck, daß der Indigo von Fernando Noronha in absehbarer Zeit den Wettkampf mit dem ostindischen Produkt würde aufnehmen können [3]). Eine Hoffnung, der durch den Freiheitskampf ein rasches Ende bereitet worden ist.

Bitter wenig erfahren wir aus den Quellen über die Entwicklung der neuholländischen Viehzucht. In den frühern Kapiteln habe ich schon darauf hingewiesen, daß dieser wichtige Zweig der Landwirtschaft im Süden Pernambucos und in Rio Grande seinen Standort hatte, doch das die Fleischversorgung des Kolonialgebiets vornehmlich durch die Viehzüchter von Rio Grande geschah. 1635 priesen die politischen Ratsherren die endliche Eroberung dieser Kapitanie als günstige Fügung des Schicksals. Ohne Rio Grande, erklärten sie, wären die auf die Magazine angewiesenen und miserabel verpflegten holländischen Sol-

1) Darüber Laris, p. 169.

2) Vgl. dazu den Brief v. Gouverneur u. Rat an das Direktorium, 2. Juni 1637. Das Kampeche- oder Blauholz kam aus Mittelamerika, vornehmlich aus der Kampechebai, nach der es den Namen erhalten hat.

3) Gillis Venant an d. hohen Rat in Recife, 1. März, an d. seel. Kammer, 25. März 1645 W. I. C. O. C. Nr. 59/60.

daten längst verhungert, ohne Rio Grande sei die Ernährung der stetig wachsenden Bevölkerung von Pernambuco ein Ding der Unmöglichkeit [1]). Mit der ihm eigenen Energie nahm sich dann Johann Moritz der Viehzucht an. Er wußte, wie sehr das Wohl und Wehe der Kolonie von einer gesicherten, regelmäßigen Fleischversorgung abhing, er wußte, daß ohne Zugtiere die Zuckerpflanzer den Betrieb ihrer „engenhos" — und die meisten besaßen Ochsenmühlen — nicht aufrechtzuerhalten vermochten. Deshalb erließ der Fürst ein strenges Verbot, Zugochsen und das dazu bestimmte Jungvieh abzuschlachten. Zugleich ward der Preis von frischgeschlachtetem Fleisch so herabgesetzt, daß es für Viehzüchter ein unrentables Geschäft wurde, ihre Rinder als Schlachtvieh zu verkaufen, und daß ein jeder seine Ochsen an Zuckerpflanzer zu veräußern suchte, die kräftige, gut gewachsene Tiere mit hohen Summen bezahlten. Endlich untersagte ein Dekret der Regierung, lebendes Vieh ohne behördliche Erlaubnis aus Rio Grande zu exportieren. Mit Freude ging Johann Moritz auf die Bitte des Landwirts Nuno Olpherdi ein, ihm die kurz vorher okkupierte Kapitanie Sergipe in Pacht zu geben, damit er die dort in portugiesischer Zeit so blühende Rindviehzucht zu neuem Leben erwecke. Olpherdi rechnete mit Sicherheit auf Erfolg und meinte, es würde ein Leichtes sein, die auf bahianisches Gebiet geflüchtete Bevölkerung der Hauptmannschaft zur Rückkehr nach Sergipe zu bewegen. Aber nur wenige Portugiesen folgten seinem Ruf, und so mußte das Projekt als undurchführbar aufgegeben werden [2]).

In den viehzüchtenden Landschaften Neuhollands scheint man sich vorwiegend auf Rindviehzucht gelegt zu haben. Daß auch Ziegen, Schafe und Schweine [3]) — wahrscheinlich im kleinen — gezüchtet wurden, verrät uns folgender Stoßseufzer der hohen Ratsherren: „Wie gerne würden wir ein Schlachtverbot für Lämmer, Zicklein und Ferkel erlassen, hätten wir anderes Fleisch in genügender Menge" [4]). Als Viehprodukte sind in den 30er und 40er Jahren lediglich H ä u t e, meist Ochsenhäute und nur vereinzelt Ziegen- und Schaffelle zur Ausfuhr gelangt, die in Holland gegerbt und zu Leder oder Lederfabrikaten verarbeitet wurden. Die Bedeutung des Häuteexports war freilich sehr gering.

---

1) In dem mehrfach angezogenen Schreiben vom 15. Juni 1635.

2) Gouv. u. Rat an d. Neunzehnerrat 28. Februar, 25. Juni 1642. Dieselben an d. seel. Kammer, 2. April 1643 W. I. C. O. C. Nr. 57/58.

3) Über die Geflügelzucht schweigen die Akten.

4) Der hohe Rat an d. seel. Kammer, 24. März 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

Infolge der schlechten Fürsorge des Direktoriums für die Lebensmittelmagazine sah sich das Gouvernement, sobald es die eroberten Hauptmannschaften fest in der Hand hatte, gezwungen, der Förderung des Anbaus einheimischer Körnerfrüchte und Knollengewächse die vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Unablässig schärfte man allen Grundbesitzern, großen wie kleinen Pflanzern und Landwirten ein, Gemüsefelder anzulegen und hier Mais [1]), Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, doch in allererster Linie Mandioka zu pflanzen. Das aus dieser Knolle gewonnene Mehl (farinha de mandioca) ersetzte den Brasilianern damals wie heute Roggen- und Weizenmehl. Sehr rasch gewöhnten sich die Holländer an das unentbehrliche Nahrungsmittel, von dem sie anfangs nichts hatten wissen wollen, lernten es schätzen und gaben ihm schließlich, wie Barlaeus erzählt, den Vorzug vor dem als Ration empfangenen „gemein Brodt“ [2]). Freunden und Bekannten beschrieb man die Eigenschaften der wundersamen Wurzel. Auch die Ratsherren wurden nicht müde, die Nährkraft der Knolle dem Direktorium zu preisen. Den großen Gelehrten Willem Piso interessierte die Pflanze so, daß er einen Traktat „De Radice Mandihoca“ über sie verfaßte [3]). In seiner behaglichen Art schilderte Barlaeus den Lesern der „Rerum gestarum Historia“ Aussehen und Wachstum des Gewächses [4]). Doch die beste Beschreibung lieferte Johannes Nieuhof in seinem berühmten Reisewerk. Ich gebe im folgenden den Inhalt derselben mehr dem Sinn als dem Wortlaut nach wieder. „Da in Südamerika kein Getreide wächst, dient den Eingeborenen als Ersatz dafür die nahrhafte Mandiokawurzel, aus der man ein köstliches Mehl bereitet. Die zwei bis drei Fuß lang werdende Knolle gedeiht am besten in trockenem Erdreich und kann bei günstigen Bodenverhältnissen die Dicke eines menschlichen Arms oder Beins erreichen. Der Kolonist pflegt sie auf Feldern zu pflanzen, die er durch Niederbrennen von Bäumen, Büschen und Schlinggewächsen dem Urwald abgerungen hat. Gewöhnlich werden je drei Stecklinge in die frischgebrannte Roça [5]) und zwar in dicht nebeneinander liegende, drei Fuß hohe Erdhaufen gesetzt, wo sie sehr rasch Wurzel schlagen. Aufgabe des Landwirtes ist es nun, die jungen Pflanzen vor Ameisen zu schützen, das Unkraut zu entfernen, die Felder sauber zu halten und

1) Als Kraft- und Mastfutter sowie für die Ernährung der Sklaven.
2) Brasilianische Geschichte, p. 382.
3) Piso, Tract., p. 655 ff.
4) Barlaeus, p. 221 ff.
5) D. h. in die mit Asche bedeckte Brandstätte.

Zäune drum herumzulegen, damit nicht die auf den benachbarten Wiesen weidenden Ochsen, Pferde oder Ziegen die Blätter abfressen. Das Wachstum der Mandiokaknolle dauert ungefähr ein Jahr. Und je fruchtbarer der Boden, desto größer und stärker wird die Wurzel, die reif geworden, herausgezogen und sofort zu Mehl zerrieben werden muß. Denn läßt man die Knolle nur drei Tage liegen, so verrottet sie.

„Auf folgende Weise wird das Mandiokamehl in Brasilien gewonnen. Zuerst wäscht der Sklave die Wurzel solange, bis sie ganz sauber ist. Dann löst er die sehr dünne Schale los, schabt die Knolle mit einem zackigen Schleifrad ab und zermahlt sie in einer Mühle zu Pulver. Beim Auspressen entweicht der giftige Saft [1]). Nun kommt die geriebene Masse in ein Sieb, aus ihm in eine flache eiserne Pfanne, worin sie über offenem Feuer geröstet wird. Das fertige Produkt ist das Farin- oder Mandiokamehl, aus dem man Weißbrot, Kuchen, Biskuits und andere feine Backwaren herstellen kann. Genießt der Mensch die rohe Knolle, so ist ihm infolge ihres Giftsaftes der Tod gewiß. Die Tiere dagegen vertragen sie ausgezeichnet. Ja, diese Frucht ist zugleich eines der besten Futtermittel, wovon die Rinder rund und fett werden.

„Pro Monat gibt das Gouvernement den holländischen und eingeborenen Soldaten je eine halbe Alqueire [2]) Farin. Der Preis einer Alqueire beträgt durchschnittlich vier Gulden, manchmal mehr, manchmal weniger [3]). — Im allgemeinen ist der Anbau der Pflanze mit sehr geringen Kosten verbunden, und ein Mandiokafeld erzeugt viermal soviel Frucht wie ein mit Weizen bestelltes Stück Land. Bei keiner Mahlzeit der Eingeborenen und Neger darf das Farin fehlen. Sie nehmen es zu jeder Speise und stopfen es am liebsten mit vollen Händen in den Mund [4]).“

Wie über den Zucker, so hielten Statthalter und Rat auch über den Stand der Mandiokakulturen das Direktorium genau auf dem Laufenden. Und obschon die Berichte in einzelnen Jahren sehr günstig lauteten, niemals unterließ es das Gouvernement, die Kompagnieleitung zu ermahnen, ihre Sendungen von europäischem Mehl ja nicht einzu-

---

1) Die Blausäure.

2) Das alte portugiesische und brasilianische Getreidemaß, ungefähr 14 Litern entsprechend.

3) Nieuhof greift hier reichlich hoch. 1642 ist bei großer Mißernte allerdings die Alqueire mit 4,20 und 4,80 Gulden in Recife bezahlt worden. 1643 kostete sie 3 bis 3,60 Gulden. 1644 1,20 bis 2,10 Gulden, 1645 1,50 bis 1,60 Gulden.

4) Nieuhof, p. 196 ff.

schränken, damit man gedeckt wäre, wenn die Mandiokawurzeln durch Unwetter oder Hochwasser verdürben. Exportiert hat man das Farin damals nicht. Was produziert wurde, ward restlos im Lande selbst verzehrt. Und wahrscheinlich würde der Holländer in Johann Moritz' Tagen ungläubig gelächelt haben, hätte man ihm prophezeit, daß nach Jahrhunderten Mandiokamehl Aufnahme und Anklang in Europa finden, daß es ein Welthandelsartikel werden würde.

Die in unserer Betrachtung aufgezählten Produkte bildeten um die Mitte des 17. Säkulums die wichtigsten Erzeugnisse des nordbrasilianischen Landes. Von Kaffee und Kautschuk, den heute an der Spitze der brasilischen Ausfuhr stehenden Rohmaterialien, wußte in jener Periode niemand etwas. Ihre Zeit lag noch in weiter, weiter Ferne.

Zweiter Abschnitt

Der Kampf zwischen W. I. C. und freien Kaufleuten um den Brasilhandel

Von Anfang an hatte sich die westindische Handelsgesellschaft der wichtigen Aufgabe, die brasilianischen Eroberungen wenigstens bis zu dem Zeitpunkt, wo sie auf eigenen Füßen stehen konnten, mit Lebensmitteln, Baumaterialien, Schiffbauartikeln, Kleidungsstücken und allen für Militär und Zivil notwendigen Ausrüstungsgegenständen zu versehen, nicht gewachsen gezeigt. Die dadurch hervorgerufene Unzufriedenheit und die mit jedem Schiff kommende Flut von Klagebriefen und Protesten waren die Veranlassung gewesen, daß in Haager Regierungskreisen ernstlich die Frage diskutiert wurde, ob es unter solchen Umständen nicht förderlicher sei, das Monopolsystem der Kompagnie zu durchbrechen und gegen Zahlung erheblicher Ausfuhrzölle der gesamten holländischen Kaufmannschaft den Brasilhandel offenzustellen. 1634 ist dieser Gedanke in die Tat umgesetzt worden [1]. Wie die Quellen offenbaren, hatten 1631 bereits einige von der W. I. C. unabhängige Kaufleute oder „vrije kooplieden" — mit dem Namen bezeichnete man sie ja durchweg — ihre Fühler ausgestreckt und waren nach der Ostküste Südamerikas gesegelt, um dort Tauschhandel mit den Eingeborenen zu treiben. Obwohl rege Nachfrage nach grober und

1) Luzac I, p. 326.

feiner Leinwand, nach kostbaren Geweben, bunten Federn und Werkzeugen aller Art herrschte [1]), schreckten die hohen Exportzölle, die feindselige Haltung der besiegten Portugiesen, die Schwierigkeit, zu den Indianerdörfern zu gelangen, last not least die Unruhe in dem von Kriegslärm erfüllten Lande die Freihändler ab, hier Geld und Waren zu riskieren. Nach der Aufhebung des Monopols aber begannen die Kaufleute Haupt- und Seitenstraßen des sich zur Stadt entwickelnden Recife zu bevölkern, Firmen aufzurichten, Packhäuser zu bauen und für die auf eigene oder Rechnung der Auftraggeber nach Brasilien gesandten europäischen Handelsartikel Zucker und Brasilholz einzutauschen. Der Kompagnieleitung war das Erscheinen der Freihändler in Pernambuco gar nicht recht. Aber Bewindhebber, Partizipanten und die Recifer Vertreter der W. I. C. meinten, das Zuckergeschäft so fest in der Hand zu haben, daß die Konkurrenz der freien Kaufmannschaft ihnen darin keinen nennenswerten Schaden würde zufügen können. Überdies hatte die Resolution der Hochmögenden wohl den Handelsverkehr nach und von Brasilien freigegeben, der Kompagnie jedoch die Lieferung der Lebensmittel, Waffen und Munition reserviert.

Rasch genug wich die offen zur Schau getragene Sicherheit von Direktoren und Aktionären großer Bestürzung, als man vernahm, daß sich die freien Kaufleute infolge der jammervoll organisierten Nahrungsmittel- und Kriegsmaterialzufuhren ebenfalls auf den Import dieser der W. I. C. ausdrücklich vorbehaltenen Gegenstände geworfen hätten und schon gut daran verdienten. Man war in allen Kompagniekammern empört über das unverfrorene Zugreifen der Freihändler und fast noch mehr über deren kaufmännische Gewandtheit. Laut und immer lauter erscholl aus Recife das Klagelied von Ratsherren und Beamten der W. I. C. über die bösen freien Kaufleute. Den gesamten Handel suchten sie an sich zu reißen, schrieb man nach „patria". In geradezu schamloser Weise würden Soldaten, Beamtenschaft und Kolonisten von diesen Freibeutern über den Löffel barbiert. Objekte im Wert von höchstens drei Gulden wüßten sie für acht Gulden an den Mann zu bringen [2]). Niemand begreife, warum sich die W. I. C. in ihrem Handelsgebiet solch ein Treiben gefallen lasse und die „begehrlichen Kreaturen" nicht aus Brasilien hinausjage. Würde da in kurzer Zeit kein Wandel geschaffen, so fräßen diese Profitjäger die Kompagnie mit

1) Der Kommis Francoys Blonde an d. seel. Kammer, 30. Juli 1631 W. I. C. O. C. Nr. 49.

2) D. polit. Rat an d. Bewh. i. Middelburg, 25. Juli 1636 W. I. C. O. C. Nr. 51.

Haut und Haaren auf[1]). Als dann ruchbar wurde, die Auftraggeber der freien Kaufleute seien zum Teil in den Reihen der Amsterdamer Aktionäre, ja der Kompagniedirektoren selbst zu suchen, wuchs die Erregung in Recife außerordentlich. Mit Recht bezeichnete man die unerhörte Schädigung der Kompagnieinteressen durch gewissenlose Bewindhebber und habgierige Partizipanten als Schmach für die stolze westindische Handelsgesellschaft, und manchen der schuldigen Direktoren — ihre Namen wurden wohlweislich verschwiegen — mögen die Ohren geklungen haben.

Die Leidtragenden waren natürlich kleine Leute, in erster Linie die Söldner der W. I. C. Nur das Notwendigste hatte ihnen die Kompagnie an Ausrüstungsgegenständen mit auf die Reise gegeben. Mochten sie sehen, wie sie sich in Brasilien durchschlugen. Da das Fehlende aus den schlechtversorgten Recifer Magazinen schwer zu erhalten war, blieb den armen Teufeln gar nichts anderes übrig, als zu Wucherpreisen bei der freien Kaufmannschaft Einkäufe zu machen und ihr den kargen Lohn zu opfern. Wohl hatten die Freihändler zehn- bis zwanzigfache Wertzölle von allen ein- und ausgeführten Waren zu entrichten. Aber doppelt und dreifach deckten sie diese Summen durch die Profite, die der Verkauf ihrer Handelsartikel abwarf[2]). Mußten doch die Vorsteher der Kompagniemagazine wiederholt die Lücken in den Vorräten aus den Beständen der „particulieren“[3]) auffüllen, die in solchen Fällen besonders unverschämte Preise verlangten[4]). Höhnisch rief Serooskerken Direktoren und Partizipanten zu: „Laßt Eure Kinder ja Advokaten werden, damit sie durch Strafanträge und Prozesse die Gelder wiederbekommen, um die Euch und sie der freie Kaufmann betrogen hat. Gott schütze uns vor diesem gefährlichen inneren Feinde[5]).“

In allen Kammern machten die aus Recife kommenden Meldungen tiefen Eindruck und riefen leidenschaftliche Debatten wach. Protest erhoben zuerst die Hauptaktionäre in Middelburg. Sie verlangten von den Hochmögenden ein Verbot des Freihandels in Nordbrasilien und strikte Durchführung des der W. I. C. im Oktroi von 1621 zuge-

1) W. Schotte u. P. Serooskerken an Neunzehnerrat u. seel. Kammer, 11. Juni, 25. Juli 1636.

2) D. polit. Rat an d. Rat d. XIX, 25. Juli 1636.

3) Auch unter dieser Bezeichnung werden die freien Kaufleute häufig in den Akten aufgeführt.

4) W. Schotte an d. seel. Kammer, 6. Oktober 1636.

5) P. Serooskerken an d. Rat d. XIX, 12. August 1636.

sicherten Monopols [1]). Die Forderung der Seeländer, deren Direktoren an den „Schiebungen" augenscheinlich nicht beteiligt gewesen sind, veranlaßte die Generalstaaten, die Zügel straffer anzuziehen. Mit Betrübnis, hieß es in dem Schreiben an den Neunzehnerrat, hätten sie aus den ihnen vorgelegten Papieren ersehen, welche verhängnisvolle Wirkung die Freigabe des Brasilhandels gehabt habe. Ob die mangelhafte Ausstattung der Recifer Magazine auf das Schuldkonto der Kompagnie zu buchen oder durch „sinistre practiquen" der freien Kaufleute herbeigeführt sei, wolle man jetzt nicht untersuchen. Jedenfalls könne da im Augenblick nur ein Radikalmittel helfen, und es gäbe kein besseres als Rücknahme der den Freihändlern gemachten Zugeständnisse und Restitution des Monopols. Würden sich die Partikulierkaufleute der Neuordnung nicht fügen, so hätten sie mit der Konfiskation ihrer in Brasilien befindlichen und dorthin schwimmenden Waren zu rechnen. So rasch als möglich solle der W. I. C. ein Kredit zur Komplettierung ihrer Magazine und zur Abwicklung der mit freien Kaufleuten eingegangenen, aber noch schwebenden Verpflichtungen gewährt werden [2]).

Diesem Beschluß der Hochmögenden widersprach energisch die Amsterdamer Kammer. In mehreren, sorgfältig ausgearbeiteten Deduktionen wies sie darauf hin, daß die gewaltigen Aufwendungen für Brasilien und der winzige, bisher erzielte Gewinn das Kapital der W. I. C. ziemlich erschöpft und den Neunzehnerrat genötigt hätten, die Generalstaaten um Subsidien zu bitten. Sperre man jetzt dem freien Kaufmann den Handelsverkehr mit Brasilien, so würde die Folge der finanzielle Zusammenbruch des ganzen Unternehmens sein. Eine Ansicht, die freilich in Seeland und Groningen auf lebhaften Widerspruch stoße. Aber auch die Middelburger Bewindhebber und die Direktoren in „Stadt und Land" müßten zugeben, daß die Kompagnie in den Jahren 1630—1636 den Beweis der Befähigung, Neuholland allein versorgen zu können, nicht erbracht habe. Sodann übersähe die Opposition einen sehr wichtigen Punkt. Der Freihändler bereichere die Kasse der W. I. C. durch die von ihm entrichteten Zölle und Frachtgelder. Einnahmen, auf die man gar nicht verzichten könne, und deren Ausfall durch keine Preiserhöhung wiedergutzumachen

1) Notulen W. I. C. O. C. Nr. 34, 3., 11. April, 2., 17. Juli, 3. August, 19., 24. September, 1., 20. Dezember 1635 und 1636 passim.

2) Die Hochmögenden an d. Neunzehnerrat, 27. Dezember 1636 W. I. C. O. C. Nr. 39.

sei. Selbstverständlich sollten Zuwiderhandlungen gegen das Reglement der Kompagnie streng bestraft werden, der Handel aber müsse offen bleiben. Denn für ein so schwer zu bewirtschaftendes Land wie Brasilien sei das Monopol ein Unding. Nur durch Freigabe des Verkehrs könne man die den Holländern nicht freundlich gesinnte portugiesische Bevölkerung zur Mitarbeit gewinnen. Auch habe ihr die Kompagnie bei der Okkupation Pernambucos den freien Handel garantiert! Weiter. Wie denke sich denn Seeland die Besiedelung des Landes, wenn der Lockvogel für Kaufleute und Kolonisten, der Freihandel, beseitigt würde? Wie die Inbetriebsetzung der zerstörten oder stillgelegten Mühlen? Das Vermögen der W. I. C. reiche doch nicht im entferntesten aus, die Zuckerindustrie wiederherzustellen! Wonach das Direktorium vor allem streben müsse, sei die Lieferung von möglichst vielen und möglichst billigen Waren nach Südamerika. Unzulängliche Sendungen von Lebensmitteln und anderen Gegenständen schüfen Teuerung. Teuerung aber erzeuge Unzufriedenheit. Und da zur Versorgung Neuhollands die Kraft der Kompagnie nicht genüge, so sei es ihre Pflicht, sich nach Helfern umzusehen [1]).

Gegen diese Anschauungen der übermächtigen Amsterdamer Kammer fuhren die Bewindhebber von Seeland, dem Maasquartier und Groningen schweres Geschütz auf. Gewiß sei Holland das Dorado des Freihandels, und jeder Holländer überzeugter Freihändler. Aber dieses für europäische Wirtschaftsverhältnisse vorzüglich geeignete System passe nicht für Kolonialgebiete. Dort müßten Handel und Verkehr in einer Hand liegen. Deshalb habe man zur Kultivierung der überseeischen Länder große Kompagnien ins Leben gerufen und ihnen das Monopol verliehen. Allerdings sei den Portugiesen der freie Handel versprochen worden. Unter der Voraussetzung aber, daß die W. I. C. dadurch keinen Schaden erleide. Ihr Interesse stehe oben an. Wohl könne man Rücksicht auf Portugiesen und Indianer nehmen. Doch das seien unterworfene Völker, die froh sein dürften, nicht als Sklaven behandelt zu werden. Für sie gäbe es nur ein Gesetz, nämlich das Gebot des Siegers. — Als die Republik der Vereinigten Niederlande

1) Die Amsterdamer Kammer an die H. H. M., 27. Januar 1637, ferner „Corte redenen, By die van Amsterdam overgegeven om te bewijsen de nodicheyt van vrijen handel“. Am 30. Januar 1637 den Generalstaaten überreicht. Alle Eingaben und Repliken in diesem Streit „Freihandel oder Monopol“ im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 39. Dazu Laspeyres, p. 81f.; Reesse, p. 194f.

1621 die W. I. C. gegründet habe, sei es nicht Wunsch und Wille der Stifter gewesen, eine Kompagnie zu schaffen, die überseeische Länder gewinnen, deren Ausbeutung aber den freien Kaufleuten überlassen sollte. Nein, wer ein Territorium erobere, der müsse auch das Recht der Nutznießung haben. Überdies entwickle sich eine Kolonie, wie das ostindische Beispiel lehre, viel ruhiger, wenn der Handel geschlossen sei. Dann brauche man keine Zolldefraudationen, keine Preistreibereien nach oben oder unten zu befürchten, dann gelte fürs ganze Land ein Tarif, und der genüge schon, die unerhörte Auspressung von Handwerkern und Soldaten zu vereiteln. Dann geschähen alle Lieferungen durch die fünf Kammern an die Kompagniemagazine. Es kämen Waren nach Recife, die Kolonisten und Eingeborene wirklich gebrauchen könnten, es bildeten sich in den Handelsplätzen des Landes stabile Zustände und ein geregelter Marktverkehr heraus, und das Gefühl der Sicherheit und Ruhe würde den stärksten Einfluß auf die Wiederbelebung der Plantagenwirtschaft haben. Reiche in der Tat das Kapital der W. I. C. nicht aus, die Versorgung Brasiliens in der geplanten Weise durchzuführen, dann könne die Kompagnie ja Anleihen bei Staat, Städten oder Finanzleuten aufnehmen, wie es andere Handelsgesellschaften auch machten. Geld würde die große W. I. C. schon bekommen. — Der gegenwärtige Zustand in Brasilien schreie zum Himmel. Nicht die Kompagnie, sondern der freie Kaufmann dominiere auf dem Recifer Markte, bestimme den Preis und beherrsche tatsächlich das Land. Sein Platz gebühre aber der W. I. C., die für alles die Verantwortung zu tragen habe. Niemand wünsche in Middelburg, Rotterdam oder Groningen, daß die in Recife, Frederikstad und anderen Orten domizilierten Freihändler hinausgeworfen würden. Sie könnten ruhig dort bleiben und Geld verdienen. Nur müsse man verlangen, daß sie ihre Waren nicht selbständig ein- und ausführten. Import und Export seien Sache der Kompagnie. — Wenn die Amsterdamer Kammer in ihren Eingaben auf die hohen Zollerträge hinweise und damit die Notwendigkeit des Freihandels zu begründen suche, so überschätze sie diese Summe außerordentlich. Nicht einmal ein Viertel von dem, was der Krieg der Kompagnie im Jahre koste, brächten die Zölle der „particulieren" ein. Daher bäten die Kammern von Seeland, der Maas und Groningen Generalstaaten und Provinzialregierungen, der freien Kaufmannschaft den Verkehr mit Neuholland zu sperren [1]).

1) Das Schriftstück stammt von Anfang Februar 1637.

In zwei bissigen „Remonstranzen" antwortete Amsterdam. Noch einmal unterstrich es alle in den früheren Eingaben angeführten Punkte und stellte dann an das seeländische Kollegium die Frage, wie man sich in Middelburg eigentlich die Entschädigung der im Kolonialgebiet etablierten freien Kaufleute dächte, die doch durch Seelands Vorschlag zu Kleinkrämern herabgedrückt würden? Auch von der proponierten Anleihe wollten die Amsterdamer Herren nichts hören. Sie sahen darin ein gefährliches Experiment und gaben der Befürchtung Ausdruck, die Kompagnie könnte durch derartige Manipulationen in ein Meer von Schulden geraten. „Je größer die Zahl der in Brasilien arbeitenden Menschen ist", lautet ein Passus in den Amsterdamer Entgegnungsschriften, „desto mehr Mühlen mahlen, desto geringer werden die Ausgaben, desto höher aber steigen die Einkünfte des Landes. Die Wiederherstellung des Monopols schafft noch lange keine Sicherheit des Gewinns, und durch Habgier verliert der Kaufmann nicht nur den Profit, sondern einen guten Teil seines Kapitals. Diese Erwägungen bestimmen uns, zum zweiten Mal an die höchste Behörde der Republik die Bitte zu richten, den Handel nach Brasilien freizugeben. Schon die Gerechtigkeit verlangt, den Wünschen der Hauptkammer und größten Zahl von Aktionären zu willfahren [1])."

Um ihren Argumenten kräftigeren Nachdruck zu verleihen, setzten beide Parteien den Federkampf mit fein ausgeklügelten Kalkulationen [2]) fort, die teilweise auch im Druck erschienen. Amsterdam bemühte sich, den Vorteil des Freihandels gegenüber dem Monopol an Hand von Ziffern darzulegen, Seeland und seine Anhänger suchten zahlenmäßig das Gegenteil zu beweisen. Dabei griff jeder so hoch wie möglich und rechnete Gewinne heraus, die in Wirklichkeit mit keinem der beiden Systeme zu erzielen waren. Interessenten — namentlich binnenländische Aktionäre der W. I. C. — griffen in den Streit ein. Die „Hoofdparticipanten" von Zütphen, Utrecht und Delft sprachen sich für Schließung des Handels aus, und in dieser Ansicht wurden sie und alle übrigen Gegner Amsterdams bestärkt durch Mitteilungen über die horrenden Preise, die freie Kaufleute in Recife verlangt hatten und immer noch forderten. Das von Ceulen und van der Dussen übersandte Preisverzeichnis erregte überall Aufsehen. Zur Illustration der damaligen Verhältnisse greife ich aus der Liste ein paar Ziffern heraus:

1) Datum: 12. Februar 1637. Auch bei Laspeyres erwähnt.

2) „Aanteeckeninge op de calculatie van Zeeland" und „Zeelandts replycke op de amsterdamse aanteeckeninge".

Für eine Pipe spanischen Weines hatte man zu zahlen	500 —700	Gulden
Für eine kleine Kanne Branntwein	1,75— 1,80	„
Für eine Kanne Öl	2,50	„
Für 100 Pfund Käse	43 — 48	„
Für eine Tonne Fleisch	80	„
Für 100 Pfund Mehl	13 — 15	„
Für ein Ries Papier	18	„
Für eine Tonne Pech	42	„
Für 100 Pfund Schiffsnägel	36 — 40	„[1])

Schotte schrieb den Middelburger Bewindhebbern, in den Kreisen der Recifer Beamten und Angestellten herrsche große Freude über den Beschluß der Hochmögenden. Aber auch Portugiesen und Eingeborene seien froh, daß die Generalstaaten den Halsabschneidern von freien Kaufleuten das Handwerk gelegt und den Freihandel verboten hätten [2]). Skeptischer äußerte sich Johann Moritz. Sollte es in der Tat beim Monopol bleiben, meinte er, dann müßte in ganz anderer Weise als bisher für das Wohl der Bewohner Neuhollands gesorgt werden. Angesichts des Ernstes der Lage scheine es ihm unbedingt notwendig, die Frage aufzuwerfen, ob denn die Kompagnie wirklich fähig sei, so gewaltigen Anforderungen zu genügen, und ob Brasilien nicht wirksamer geholfen würde, wenn W. I. C. und freie Kaufleute gemeinsam den Handel betrieben, und sich die Kompagnieherren einige Handelszweige reservierten [3]).

Das Freihandelsverbot brachte die „particulieren“ gewaltig in den Harnisch. Und sehr bald begannen auch die Zuckerpflanzer — allen voran die Holländer, die sich gerade angekauft hatten — zu klagen, daß ihnen der Absatz ihres Produktes durch die Verkehrssperre außerordentlich erschwert würde, und daß sie nicht genug Gerätschaften bekommen könnten. Man schalt über den Egoismus der seeländischen Kammer und richtete eine Petition an die Generalität, ihrem unheilvollen Beschluß eine Klausel beizufügen. Darin sollte ausgesprochen werden, daß zur Hebung der Zuckerkultur Nordbrasiliens allen Plantagenbesitzern Erlaubnis gegeben würde, die für ihre Mühlen und zur

1) Das Verzeichnis ist in dem von mir häufig benutzten Schreiben der beiden Ratsherren vom 20. März 1637 enthalten.

2) W. Schotte an d. Bewh. in Seeland, 25. August 1637 W. I. C. O. C. Nr. 52.

3) Joh. Mor. an d. Neunzehnerrat, 25. August 1637. In demselben Faszikel.

Zuckerbereitung erforderlichen Materialien selbständig aus Holland zu beziehen. Natürlich hätte der Import dieser besonders deklarierten Artikel auf Schiffen der W. I. C. zu erfolgen. Fände der berechtigte Wunsch kein Gehör im Haag, dann sei das Schicksal der neuholländischen Zuckerindustrie besiegelt[1]).

Kaum war der Inhalt des Schreibens bekannt geworden, da erschienen die Seeländer auf dem Plane und beschworen die Regierung, unter keinen Umständen dem Verlangen der Zuckerpflanzer nachzugeben. Denn die „Mühlenversorgung" würde in kurzer Zeit der Deckmantel für einen riesenhaften Schleichhandel nach Brasilien werden und der freien Kaufmannschaft die gewünschte Handhabe bieten, „het geheele landt van behoeften te versien"[2]). Der Freihandel sei im brasilischen Kolonialgebiet gottlob beseitigt, und daran müsse unbedingt festgehalten werden. — In ihrer Besorgnis, die Generalstaaten könnten sich durch den Druck des mächtigen Amsterdams und das Zetermordio der freien Kaufmannschaft bewegen lassen, die Resolution rückgängig zu machen, holten die Middelburger noch einmal zu einem kräftigen Schlage aus. Ihre Deduktion vom 18. März 1638 skizzierte mit wenigen Strichen das Elend, das eine abermalige Zulassung der „particulieren" über Brasilien bringen würde, verspottete die krampfhaften Bemühungen Amsterdams, immer wieder die Abgaben der Freihändler als Lockmittel zu benutzen und stellte an den Gegner die Frage, ob er wohl wisse, wie herzlich wenig diese Zölle eingebracht hätten, und seit wann denn die Gebühren ehrlich bezahlt würden? Wenn die Amsterdamer Herren ihre Hand über die Freihändler hielten, so täten sie das aus egoistischen Motiven. Ihr Machthunger kenne keine Grenzen, und das Ziel der Sehnsucht sei die Verdrängung von Seeland und den übrigen opponierenden Kammern aus dem Brasilgeschäft. Diesem Streben müsse beizeiten ein Riegel vorgeschoben werden. Auch sei es ein Irrtum zu behaupten, der Freihandel habe die Belebung des neuholländischen Verkehrs überhaupt erst möglich gemacht. Im Gegenteil. Gerade jetzt, nach Inkrafttreten des Handelsverbots, nehme das Wirtschaftsleben Nordbrasiliens einen Aufschwung, gerade jetzt wachse die Schar der Käufer auf den Plantagenversteigerungen. Mit seiner Forderung, den freien Kaufleuten Tor und Tür in Südamerika zu öffnen, stehe Amsterdam und sein Trabant, das Norderquartier, tatsächlich ganz allein.

1) Eingabe der Pflanzer an d. Generalst., 18. Dezember 1637 W. I. C. O. C. Nr. 39.

2) Die Seeländer an dieselben, 7. Januar 1638.

Wir wissen aus dem früher Gesagten, daß 1637 eine neue Periode der ökonomischen Entfaltung Nordbrasiliens eingesetzt hatte. Aber das war keine Folgeerscheinung des Freihandelsverbotes, sondern lediglich das Verdienst des Grafen Johann Moritz und der von ihm so kraftvoll eingeleiteten Neuregelung der Dinge. Auch wußten die Seeländer im Augenblick der Niederschrift ihrer Remonstranz noch nicht, daß die freie Kaufmannschaft sehr rasch Mittel und Wege gefunden hatte, das Sperrdekret zu umgehen. Unter falschen Deklarationen wurden die Waren ein- und ausgeführt. Seeleute, die gegen angemessene Bezahlung nicht der Kompagnie gehörige oder nicht an sie adressierte Artikel im Laderaum ihrer Fahrzeuge verbargen, gab es genug. Dazu kam, daß die hohen Räte eben erst im Amte waren. Sie hatten Berge von Arbeit zu bewältigen, sie konnten nicht überall ihre Augen haben und jedem Schleichhändler auf die Finger passen. Außerdem fehlte ihnen die Routine, die in allen Schmugglerkünsten wohlerfahrenen freien Kaufleute der Verstöße gegen das neue Gesetz zu überführen. Einige Fälle aber kamen dem Ratskollegium doch zu Ohren. So meldete das Gouvernement dem Direktorium z. B., am 7. November 1637 seien für Rechnung von Freihändlern 60 Lasten Mehl auf Kompagnieschiffen in Recife eingetroffen, woran die Empfänger Unsummen verdient haben müßten. Denn in den Magazinen der W. I. C. herrsche wieder einmal chronischer Mangel an Mehl, das bei der starken Nachfrage im gegenwärtigen Augenblick mit großem Profit abgesetzt werden könnte. Statt dessen überschwemme die Kompagnie das Land mit unverkäuflichen Manufakturen und wundere sich über den flauen Markt [1]).

Auch den leidenschaftlichsten Verteidigern des Monopols wurde es allmählich zweifelhaft, ob Brasilien auf die Dauer die freien Kaufleute und ihre Waren entbehren konnte. In Recife und Frederikstad begann Mitte 1637 ein allgemeines Lamento. Hier fehlte der eine, dort der andere Artikel. Wenn den Freihändlern, so hörte man immer wieder, die Einfuhr der Waren verwehrt würde, dann sei es doch Pflicht der Kompagnie, für Herbeischaffung der unentbehrlichen Handelsobjekte Sorge zu tragen. Das ganze Verkehrsleben der Kolonie drohte ins Stocken zu geraten, und eindringliche Mahnungen wurden nach dem Haag gerichtet, ja nicht der freien Kaufmannschaft die Flügel weiterzustutzen.

Die unhaltbaren Zustände gaben Anfang Januar 1638 dem Fürsten

1) Auszug aus dem Brief des Gouvernments vom 13./15. Januar 1638.

Johann Moritz Veranlassung, im Kampf um Monopol oder Freihandel das Wort zu ergreifen. Er schrieb einen langen Brief an die Kompagnieleitung, ein Schreiben, das frühere Bearbeiter unseres Stoffes wiederholt zitiert haben, auf das auch im allgemeinen Teil meiner Untersuchung schon hingewiesen ist [1]). Johann Moritz' vorurteilslose Ausführungen entschieden dann den Streit zugunsten der freien Kaufleute.

Wir wollen im folgenden die Hauptpunkte des fürstlichen Briefes [2]) kurz zusammenfassen. „Neuhollands Bevölkerung", heißt es in der Einleitung, „wird nach meiner Meinung rascher wachsen, wenn Handel und Verkehr völlige Bewegungsfreiheit haben. Diese Bewegungsfreiheit muß ihnen schon aus dem Grunde zugestanden werden, weil die Zeit der großen Gewinne vorüber ist. Das vergessen diejenigen, die in dem Monopol das Universalheilmittel erblicken. Die Zuckerproduktion hat vorläufig nur geringe Bedeutung, und wenig Versandzucker liegt in den Packhäusern. Dagegen bergen die Magazine eine Fülle von Manufakturen aller Art, nach denen kein Mensch verlangt. Nur zu exorbitant hohen Preisen geben die Pflanzer ihre Produkte her, und will die W. I. C. kein Jota von ihrem Monopolrecht opfern, so wird sie dabei ein sehr schlechtes Geschäft machen. Einmal gehen ihr die recht beträchtlichen Zoll- und Frachtgeldeinnahmen verloren. Sodann wird der Mangel an den wichtigsten Lebensbedürfnissen sie zwingen, Schiffsladung nach Schiffsladung der gewünschten Artikel zu senden. Manches davon wird verderben und auf das Verlustkonto gebucht werden müssen. Doch wer kann der W. I. C. die Garantie geben, daß sich trotz aller Vorsichtsmaßregeln die freien Kaufleute auf Schleichwegen nicht die gleichen Handelsgegenstände zu verschaffen wissen und sie nach ihrer Gewohnheit unter dem Preis losschlagen, damit der Konsument bei ihnen und nicht bei der Kompagnie seinen Bedarf deckt. Und übernimmt die W. I. C. zu festgesetzten Höchstpreisen alle Warenlager und Zuckervorräte der freien Kaufmannschaft, dann werden die geriebenen Freihändler ihr die Ladenhüter aufhängen, die guten Handelsobjekte aber versteckt halten, um sie in Teuerungszeiten noch vorteilhafter an den Mann zu bringen.

„Das durch den Krieg und die von holländischen wie portugiesischen Soldaten angerichteten Verwüstungen so hart mitgenommene Land

1) Siehe p. 118.

2) Joh. Mor. an d. Neunzehnerrat, 16. Januar 1638 W. I. C. O. C. Nr. 53. Vgl. Kroniek, 11. Jahrgang, p. 62 ff., Barlaeus, p. 146 ff.; Driesen, p. 66; Laspeyres, p. 83.

braucht Menschen. Menschen aber kommen nur, wenn sichere Aussichten auf Landerwerb, Verdienst und Lebensunterhalt vorhanden sind, wenn ihnen die nötige Ellbogenfreiheit gewährt wird. Ein Handelsmonopol ist kein Lockmittel für Siedler. Auch der Gedanke des Direktoriums, selbst das Engrosgeschäft zu betreiben, den Freihändlern aber das Detailgeschäft zu überlassen, wird zu keinem besseren Resultate führen. Sämtliche Pflanzer Neuhollands sind Gegner des Monopols. Sie fürchten vor allem, daß die W. I. C. ihnen künftig den Zuckerpreis diktieren wird. Außerdem verlangen die Portugiesen die Erfüllung der ihnen gemachten Zusage, ungehindert importieren und exportieren zu können. Sonst wollen sie lieber das Land verlassen und zu ihren Volksgenossen nach Bahia gehen. Kurzum, das Monopol wird der Ruin Brasiliens werden. Nach Ansicht des Recifer Gouvernements gibt es nur eine einzige Lösung der Frage: Die Kompagnie behält einige Handelszweige für sich und duldet in allen übrigen die Konkurrenz der freien Kaufleute. Dann wird das Wirtschaftsleben der Kolonie in Flor kommen.“

Am 29. April 1638 beendeten die als Schiedsrichter angerufenen Generalstaaten den Streit durch folgenden Schiedsspruch:

1. Der Handel nach Brasilien wird allen Holländern offengestellt. Drei Ausnahmen haben zu gelten: Die Negereinfuhr, der Import von Kriegsmaterialien und der Farbholzexport bleiben Reservate der W. I. C. Portugiesen und sonstigen nichtholländischen Bewohnern Nordbrasiliens werden die gleichen Vergünstigungen wie den freien Kaufleuten eingeräumt.

2. Unter keinen Umständen dürfen Bewindhebber und Kompagniebeamte direkt oder indirekt am Freihandel teilnehmen. Ebensowenig ist es ihnen gestattet, Steuern in Neuholland zu pachten.

3. Sämtliche zur Verschiffung nach Brasilien bestimmten Waren — auch wenn sie freien Kaufleuten gehören — müssen bei den für die betreffenden Ausgangshäfen zuständigen Kammern der W. I. C. angemeldet werden. Die Absender haben dafür zu sorgen, daß ihre zur Verladung bereitstehenden Güter in die Kompagniemagazine gelangen, wo Beamte sie nachkontrollieren und in die Ausfuhrregister eintragen sollen. Jeder Befrachter hat ein Konnossement auszustellen. Darin müssen Merkzeichen und eine genaue Spezifikation der deklarierten Waren enthalten sein. Nach der Ankunft des Fahrzeugs in Recife wird die ganze Schiffsladung in das große Kompagniepackhaus zu Olinda

gebracht, dort revidiert, und alsdann überhändigt man die einzelnen Objekte den Adressaten oder deren Stellvertretern. Die gleiche Behandlung erfahren alle Waren, die von Recife oder Frederikstad nach Holland gesandt werden.

4. Solange die Gebühren (Zölle, Hafen-, Fracht- und Havariegelder) nicht bezahlt sind, wird kein Ballen, keine Tonne oder Kiste dem Empfänger übergeben. Unterlassung und Weigerung der Zahlung ziehen die Konfiskation der Güter nach sich. Auch verfallen der Kompagnie diejenigen Kolli, worin ungenau angegebene oder überhaupt nicht deklarierte Artikel verpackt sind.

5. Von allen Waren — einerlei, in welchem Hafen sie in die Brasilfahrer verladen werden — erhebt die W. I. C. einen Wertzoll von 10 Prozent. Brasilianische Rohstoffe oder Fabrikate dagegen unterliegen einem Wertzoll von 20 Prozent [1]). Überdies wird jedes Pfund Zucker noch mit einem halben Stüber belastet.

6. Fracht- und Havariegelder können in Münze oder Zucker entrichtet werden. Zieht der Befrachter die zweite Begleichungsart vor, so gilt der Recifer Marktpreis als Grundlage für die Berechnung. Nach Brasilien ausgehende Kontanten sind nicht steuerfrei. Die Kompagnie hat davon einen Ausfuhrzoll von 3 Prozent und eine Frachtgeldgebühr von 2 Prozent des Wertes zu fordern.

7. 54 Arrobas Zucker gelten als eine Schiffslast [2]). Das dafür zu zahlende Fracht- und Havariegeld beträgt 110 Gulden.

8. Um den Freihändlern entgegenzukommen, sollen regelmäßige Fahrten zwischen Holland und Brasilien eingerichtet werden. Und zwar haben die Kammern abwechselnd die Brasilflotten auszurüsten. Durch Bekanntmachung erfahren die Kaufleute beizeiten, welche Kammer an der Reihe ist, und nach welchen Packhäusern sie ihre Waren zu dirigieren haben. Können die Segler der einen Kammer nicht alles laden, und müssen Teile der eingelieferten Kolli einer anderen Kammer zur Beförderung übergeben werden, so trägt die erste Kammer alle Kosten für den Weitertransport der zurückgebliebenen Objekte „tot aen Scheepsboort" [3]).

---

1) Natürlich nur dann, wenn Freihändler die Versender waren.

2) Im Text steht der portugiesische Ausdruck für die Schiffslast: eine „tonelada".

3) Also die Kosten für Leichter und Überführung der Stückgüter beispielsweise von Middelburg nach Rotterdam.

9. Die aus Brasilien rückkehrenden Schiffe sind verpflichtet, den Heimats- oder Ausgangshafen wieder anzulaufen.

10. Alle Auswanderungswilligen — mögen sie dem Kaufmanns-, Händler-, Handwerker- oder Beamtenstand angehören, schiffen sich und ihre Habe nicht auf Kompagnie-, sondern auf eigene Kosten ein.

11. Soldaten können nach Ablauf ihrer Dienstzeit, wenn Gouverneur und Rat einverstanden sind, das Bürgerrecht in Neuholland erwerben.

12. Niemand soll in Brasilien um seines Glaubens willen verfolgt werden, vorausgesetzt, daß er sich ordentlich führt und kein öffentliches Ärgernis erregt. Statthalter und Ratsherren aber, sowie die von ihnen eingesetzten und einzusetzenden Regierungs- und Verwaltungsorgane haben dafür zu sorgen, „dat alle ende een iegelijck in Borgerlijcke ruste werde onderhouden“ [1]).

Mit diesen Bestimmungen hatten die Generalstaaten eine Basis geschaffen, auf der sich Handel und Verkehr kräftig entfalten konnten. Trotzdem blieb es für das Recifer Gouvernement eine dornenvolle Aufgabe, Ordnung in die verfahrenen kommerziellen Verhältnisse zu bringen und die freien Kaufleute daran zu gewöhnen, das neue Reglement auch zu befolgen. Verschiedene Freihändler weigerten sich ganz energisch, ihre Waren von Beamten der W. I. C. kontrollieren zu lassen, ihre Kolli in das Olindaer Depot zu schaffen und die ihnen auferlegten Gebühren zu entrichten. Andere leisteten passiven Widerstand. Die dritten aber taten, als seien sie mit allem einverstanden und betrogen die Kompagnie, wo sich nur Gelegenheit dazu bot. Ein beliebter und immer wieder angewandter Trick war der folgende. Zwangen — was häufig vorkam — ungünstige Windverhältnisse oder die hochgehende See aus Holland eingetroffene Kauffahrteier, auf der Außenrede vor dem Riff liegen zu bleiben, dann fuhren kleine, aber seefeste Boote bei beginnender Dunkelheit zu ihnen hinaus, legten längsseits an, nahmen einen Teil der für Freihändler bestimmten Güter über und brachten sie nördlich oder südlich von Recife ans Ufer, wo Gespanne sie erwarteten. Kapitäne und Bootsleute waren an dem Unternehmen natürlich finanziell beteiligt. Mit den Waren verschwanden gewöhnlich auch die Konnossemente aus der Mappe des Schiffers, und stellte sich später

1) Ratificatie vant verdrach van den vryen handel op Phernambuco ende de cust van Brasil. Anno 1638, Loketkas W. I. C. Litera L. Nr. 7 und Resol. d. Generalst., 29. April 1638. Der erste Paragraph des Reglements auch bei Luzac I, p. 327 f. Die obige Inhaltswiedergabe ist eine ganz freie Übertragung der umständlichen Sätze des holländischen Originals.

das Fehlen der Handelsartikel und Ladescheine heraus [1]), dann versicherten Kapitän und Mannschaft mit treuherziger Miene, die Gegenstände müßten beim Ausladen verloren gegangen oder gestohlen sein. In ähnlicher Weise wurden von Juden und portugiesischen Kaufleuten die verpönten fremden Geldsorten und minderwertigen Münzen in Recife eingeschmuggelt. Zwar hatte die W. I. C. einen Stab von Aufsichtsbeamten in der neuholländischen Metropole zur Stelle. Aber sie konnte sich auf ihr eigenes Personal nicht verlassen. Wollten z. B. freie Kaufleute Zucker der Kontrolle entziehen und unter Umgehung der Abgabe eine Anzahl Kisten heimlich an Bord der zur Rückfahrt nach Holland bereitliegenden Segler schmuggeln, dann halfen hundert eifrige, die Bestechungsgelder rasch in die Tasche versenkende Hände, von denen die Mehrzahl höheren und niederen Kompagniebeamten gehörte. Den kärglich besoldeten und in steter Bedrängnis lebenden Leuten war es kaum zu verargen, daß sie sich auf krummen Wegen das zum eigenen Bedarf und der Familie Unterhalt nötige Geld beschafften. Ihre Bestechlichkeit aber machte es der obersten Verwaltung fast unmöglich, hinter die Schliche der Schmuggler zu kommen und die Mengen der unverzollt ein- und ausgehenden Waren festzustellen. Verschärfte nun das Gouvernement die Hafenaufsicht, und wurde es für die Freihändler zu riskant, ihre nicht deklarierten Kolli vom Kai aus direkt in die Schiffe zu verladen, so taten sich mehrere Kaufleute zusammen, luden ihren Zucker in schnellsegelnde Barken und sandten sie den abgefahrenen Kauffahrteiern nach. Die „gutgeschmierten" Kapitäne erwarteten diese Barken an dem meist nördlich von Recife und Parahyba verabredeten Küstenpunkt, nahmen den Zucker über und setzten die Reise nach Holland fort. Gefängnisstrafen und empfindliche Geldbußen [2]) störten die hartgesottenen Sünder nicht im geringsten. Immer neue Kniffe wurden ersonnen und ausprobiert. So blühte das Schmugglerwesen in Holländisch-Brasilien munter weiter. Beamtenbestechungen blieben ein unausrottbares Übel, und sahen ehrliche Leute, mit welchem Erfolge die Schmuggler operierten, was sie dabei verdienten, und wie selten man sie erwischte, dann fand das böse Beispiel leicht Nach-

1) Die Kontrolle ward auch durch die Ungenauigkeit, mit der die meisten Schiffsmanifeste ausgestellt waren, sehr erschwert.

2) Der Führer eines 1641 in Amsterdam eingelaufenen Brasilfahrers wurde wegen Mitnahme nicht deklarierter Waren zu einer Buße von 13000 Gulden verurteilt. Siehe das Schreiben der XIX an Gouverneur u. Rat, 23. September 1641. W. C. I. O. C. Nr. 2.

ahmung. Wohl gab es in den Hafenplätzen Neuhollands Denunzianten. Für ein paar Doppelpistolen verrieten sie dem Gouvernement die Pläne der Schleichhändler und die Zuckerverstecke, aber wehe dem Angeber, dessen Name bekannt wurde. Er ward wie ein Aussätziger gemieden. Niemand wollte mit ihm am gleichen Tische sitzen, niemand richtete das Wort an ihn, und nur durch schleunige Flucht rettete sich der Gebrandmarkte vor Schlimmeren. Wie häufig mußten Kontrollbeamte, wenn sie beim Durchsuchen der Ladung plötzlich auf unverzollte Stückgüter stießen, die Antwort hören, das sei Schiffsinventar und enthalte den Proviant für die lange Fahrt nach patria! „Het Volck laet sig allesins corrumperen", klagten die Ratsherren dem Direktorium [1]).

In Holland zerbrach man sich den Kopf darüber, wie die „groote debauchen" am besten zu bekämpfen wären. Neues Personal wurde nach Recife geschickt, Ratschläge und Direktiven dem Gouvernement gegeben, doch so schön sie auf dem Papier aussahen, sie waren praktisch undurchführbar. Johann Moritz und seine Räte drängten die Bewindhebber aller Kammern, dafür Sorge zu tragen, daß die Konnossemente der freien Kaufleute mit größerer Sorgfalt ausgefertigt würden, daß alle Ladescheine den Namen des Empfängers, dessen richtige Adresse, sowie genaue Angaben des Inhalts, Gewichts und Wertes der versandten Objekte enthielten, endlich daß jeder Befrachter gezwungen sein müßte, sein Konnossement den Kompagniebeamten vorzulegen [2]). Nach mehrfacher Wiederholung fand der Antrag den Beifall des Direktoriums. Die Amsterdamer Herren aber tadelten, daß die in Brasilien ausgestellten Ladescheine ebenfalls die nötige Sorgfalt vermissen ließen. Bemerkungen von Schiffern wie die folgende: „Ich weiß nicht, ob die Ware trocken ist, kenne ihr Gewicht auch nicht" oder Notizen hinter Inhaltsangaben wie z. B. „so sagt der Kaufmann" gehörten nicht in Konnossemente. Das sei grober Unfug. Klagen, ja langwierige Prozesse könnten aus solchen Eintragungen entstehen, und wem wäre denn damit gedient? [3])

1) Vgl. dazu Gouv. u. Rat an d. Neunzehnerrat, 19. März, 6. Oktober 1638, 5. März 24. Mai 1639; Gijsselingh an d. Bewh. i. Middelburg, 23., 27. April, 2. Mai 1638; Elias Herckmans an dieselben, 14. April 1639. Alle Briefe in den Bündeln W. I. C. O. C. Nr. 53/54.

2) Gouverneur u. Rat an d. Neunzehnerrat, 6. Mai 1637, W. I. O. O. C. Nr. 52.

3) Der Rat d. XIX an d. Recifer Regierung, 1. Juli, 22. Dezember 1640, W. I C. O. C. Nr. 8.

Ferner bat die Recifer Regierung, zur Abwehr und Erschwerung des Schmuggels unverzollter Gegenstände auf die Unterbringung der Kolli in den Laderäumen besser Acht zu haben. Es sei unglaublich, mit welcher Rücksichtslosigkeit beim Einladen und Verstauen der Stückgüter in holländischen Häfen verfahren würde. Verschiedentlich habe man Öl-, Wein- und Tranfässer auf Pulver-, Butter-, Speck-, Käse- oder Mehlkisten gestellt, und mit Kleidern, Seide, wertvollen Leinen- und Wollstoffen gefüllte Ballen und Schachteln zwischen Stockfisch-, Herings- und Trantonnen gepfercht. Infolge der schlechten Beschaffenheit vieler Gebinde seien die darin enthaltenen Öl- und Tranmengen während der langen Reise ausgeleckt, hätten sich in die darunter stehenden oder dazwischen gepreßten Kolli ergossen, Stoffe wie Lebensmittel durchtränkt und total verdorben. Das Bestreben der Schiffer, die ihnen heimlich anvertrauten Güter der freien Kaufleute vor den Blicken der Kontrolleure zu verbergen, führe dazu, Kisten, Tonnen, Packen und Ballen möglichst unübersichtlich aufeinander zu stapeln. Wieviele Gegenstände seien dadurch schon ruiniert, wieviele Waren beschädigt, wieviele Nahrungsmittel ungenießbar geworden! Und da die Lieferanten genau wüßten, daß in den Packhäusern der verschiedenen Kammern die für Brasilien bestimmten Artikel nur oberflächlich oder gar nicht nachgeprüft würden, so versuchten sie immer wieder, der W. I. C. Dinge in die Hände zu spielen, wofür das Wort „Schundware“ noch viel zu gut sei [1]). Die Kompagnieherren entgegneten darauf, es gehe ihnen mit manchen aus Brasilien geschickten Rohstoffen nicht besser. Unlängst hätten Schiffe Zuckerkisten gelöscht, in denen statt „Blanco“ und „Muskovade“ — wie der Frachtbrief lautete — Brennholz und Steine zu finden gewesen wären. Ein Fahrzeug habe sogar 45 leere Kisten gebracht. Wahrscheinlich sei der Zucker unterwegs oder beim Löschen gestohlen worden. Mit Betrübnis vernehme die Kompagnieleitung, daß vor einiger Zeit Matrosen schönen Brasilzucker an Händler verkauft oder in Hafenschenken verschleudert hätten [2]).

Angesichts der durch diese Betrügereien hervorgerufenen schweren Verluste war es begreiflich, wenn ein Holländer in tiefsinnigen Betrachtungen über die ökonomischen Entwicklungsmöglichkeiten Nord-

1) Darüber besonders das Schreiben des Statthalters an den Neunzehnerrat, 25. August 1637. Ferner „Facture van de natte wār“, an Bord des vom Norderquartier. gesandten „Mercurius“ W. I. C. O. C. Nr. 52/53.

2) D. Kompagnieleitung an Gouv. u. Rat, 17. Dezember 1639, 1. Juli 1640 W. I. C. O. C. Nr. 8.

brasiliens damals die Worte niederschrieb: „Im Brasilhandel wird soviel betrogen und gestohlen, daß eine Vermehrung des Übels kaum möglich ist. Kaufleute, Supercargi, Schiffer, Steuerleute, Bootsmaate, Matrosen, Schiffsjungen, Kahn- und Leichterführer, alle miteinander stehlen wie die Raben und schleppen fort, was sie nur erraffen können. Die größten Halunken aber sind die Kaufleute und Supercargi. Ihnen ist es nur darum zu tun, die W. I. C. um die Abgaben zu prellen [1]."

Wie groß die Einbußen der westindischen Handelsgesellschaft durch die mit Virtuosität betriebene Hinterziehung der Gefälle gewesen sind, wissen wir nicht. Kassabücher und Zollregister hat der Zahn der Zeit, hat die Interessenlosigkeit der Nachfahren vernichtet. So fehlen uns die Handhaben, um festzustellen, was tatsächlich eingelaufen ist, und durch Berechnung herauszufinden, was hätte einlaufen müssen. Daß die Import- und Exportzölle, die Fracht- und Havariegelder plus Konvoigebühren eine starke Belastung der Handelsartikel darstellten, das beweisen die lauten Klagen der „particulieren", das beweisen vor allem die zahlreichen Versuche der Freihändler, die lästigen Abgaben zu umgehen. Leider reicht das Ziffernmaterial der Brasilpapiere nicht aus, Tabellen dieser Lasten und ihrer ständigen Schwankungen aufzustellen. Auch die dürftigen Notizen in Reesse's Zoll- und Frachtgeldliste tragen zur Erweiterung unserer Kenntnis herzlich wenig bei [2]. Der holländische Forscher weist darauf hin, daß die W. I. C. kein Konvoigeld zu bezahlen brauchte, und daß die freie Kaufmannschaft diese Gebühr nicht an die Republik, sondern an die Kompagnie abzuführen hatte.

Was für Unkosten der Versand einer Partie Zucker in Recife verursachte, erhellt aus der instruktiven Faktura des Kommis J. V. Rasenberg vom 2. Oktober 1644 [3]. Ich entnehme ihr die folgenden Ziffern. Für 26 Kisten Zucker, die 308 Arrobas Blancos und 224½ Arrobas Muskovade im Gesamtwert von 2190 : 18 Gulden enthielten, betrugen die Ausgaben:

---

1) „Consideratien over de tegenwoordige gelegentheydt van Brasil". Aufgestellt durch einen mit Namen nicht genannten Holländer nach dem Abschluß des Waffenstillstands mit Portugal, in „Verspreide Stukken van de W. I. C." Nr. 730.

2) Reesse, Beilage G., p. CXIX „Overzicht van de rechten bij den handel op Brazilië, door particulieren aan de West-Indische Compagnie verschuldigd". Leider ist das den brasilianischen Zuckerhandel beschreibende Kapitel das schwächste der sonst so verdienstlichen Untersuchung.

3) Die Faktura befindet sich im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 59.

	in Gulden:
An Exportzöllen	538
An Wage- und Tarageld	21 : 9
An Arbeitslöhnen (um den Zucker von der Wage ins Packhaus, vom Packhaus zum Kai, vom Kai an Bord zu schaffen	48 : 12
An Packhausmiete	7 : 16
Für 104 eiserne Kistenbänder und Zunageln der Kolli	54 : 12
Für Merken der Kisten	3 : 18
Für Maklergebühren	14
Für Ausfertigung sowie Abschrift der Konnossemente und Eintragung der Merkzeichen . .	7 : 16
	Sa. 696 : 3

So schwer es vielen Bewindhebbern und Aktionären der W. I. C. wurde, sich an den Gedanken zu gewöhnen, den brasilianischen Gewinn mit der verhaßten freien Kaufmannschaft zu teilen, dem Lande selbst kam die Freigabe des Handels außerordentlich zugute. Nur dadurch ward Johann Moritz instand gesetzt, den Wiederaufbau der neuholländischen Wirtschaft zu beginnen und zu vollenden, nur dadurch erhielt das Kolonialgebiet die Materialien, ohne die Pflanzer und Farmer Nordbrasiliens ersprießliche Arbeit nicht hätten leisten können. Der Schaffensdrang und Unternehmungsgeist der „vrije kooplieden“ brachte Leben auf den Recifer Markt und spornte die Kompagnie an, auch ihrerseits das Äußerste zu leisten, um nicht von den rührigen Freihändlern beiseite gedrängt zu werden. Allerdings gewährte der W. I. C. das Sklaven- und Brasilholzmonopol große und sichere Einnahmen. Im Zuckergeschäft aber wurde sie, wie die Ausfuhrregister des nächsten Kapitels dem Leser offenbaren werden, von den „particulieren“ überflügelt.

Dritter Abschnitt

Import und Export

In den ersten Jahren der brasilianischen Unternehmung hat die Kompagnie Versuche gemacht, einen umfangreichen Tauschhandel mit den Indianern des okkupierten Gebiets zu treiben, um auf diese Weise in den Besitz der Landesprodukte zu gelangen, die ihr von den feindlich gesinnten Portugiesen vorenthalten und lieber zerstört als den

Ketzern ausgeliefert wurden. Daher brachten schon 1631 Brasilfahrer Leinen- und Wollstoffe, feine und gröbere Gewebe in den verschiedensten Farben, schöne Federn, Beile, Hacken, Messer, Scheren, Korallen, Glasperlen und andere Kurzwaren mit. Dinge, auf die der Indianer Nordbrasiliens genau so erpicht war wie der Guinea- oder Angolaneger [1]. Eine Zeitlang florierte das Tauschgeschäft in den Küstenforts von Parahyba, Rio Grande und auf der Insel Itamaracá. Hier stellten sich 1634 zum erstenmal auch portugiesische Händler ein. Spätabends oder in der Nacht segelten sie nach dem Eiland hinüber und boten den Holländern Tabak und Zucker an, trotzdem Albuquerque bei Todesstrafe jeglichen Verkehr mit dem Feinde untersagt hatte. Gewöhnlich wurde die Ware in der Nähe der holländischen Posten niedergelegt, den Wachen ein Lichtsignal gegeben, und dann verschwanden die dunklen Gestalten, so rasch sie gekommen waren. An derselben Stelle deponierten in der folgenden Nacht Soldaten der W. I. C. die von den Portugiesen gewünschten Handelsartikel. In ähnlicher Weise spielte sich der Tauschverkehr zwischen beiden Gegnern in den nördlichen Kapitanien ab [2]. Doch war äußerste Vorsicht geboten. Nie durfte ein einzelner Musketier den Zucker von dem bezeichneten Platze holen, sobald derselbe in der Kampfeszone lag. Denn die Portugiesen benutzten derartige Gelegenheiten gern zu Überfällen, und mancher Holländer hat mit seinem Leben dafür büßen müssen, daß er vertrauensselig in die Falle gegangen war.

Natürlich reichte dieser, mit vielen Gefahren verbundene Tauschhandel nicht aus, den Bedarf von Kompagnie und Kaufleuten an brasilianischen Rohstoffen zu decken. Und ebensowenig lieferte der in den Jahren 1634 und 1635 blühende Seeraub Beute genug, um die großen, an Brasilien geknüpften Hoffnungen zu befriedigen. Solange die Plantagenwirtschaft brach lag, solange Kriegslärm Neuhollands Küstengebiete erfüllte, und ein den gewaltigen Schwierigkeiten nicht gewachsenes Ratskollegium die Zügel der Regierung durch die Finger gleiten ließ, waren in Nordbrasilien keine Vermögen zu verdienen.

Die Notlage der Holländer, die Unmöglichkeit, Truppen und Zivilisten mit den Erzeugnissen des Landes zu ernähren, sowie die systematische Zerstörung aller Vorräte durch den portugiesischen Gegner schrieben der Kompagnie von selbst vor, was für Ladungen sie nach der Ostküste von Südamerika zu senden hatte. Vor allem Mengen von

1) Wätjen, Tauschhandel, p. 540ff.

2) Laut Mitteilung von Johan Gijsselingh an d. seel. Kammer vom 4. Juni 1634.

Lebensmitteln, um die Verpflegung der Krieger und der im Verwaltungsdienst beschäftigten Personen sicherzustellen. So füllten die Kammern die Laderäume der Brasilfahrer mit Salzfleisch, Speck, Brot, Hülsenfrüchten, Stockfisch, Butter, Käse, Salz, Öl, Wein, Bier, Essig und Tran und suchten die Mängel der einen Ladung durch die Güte der nächsten wieder auszugleichen. Trotzdem kam niemals genug. Von den unzureichenden Lebensmittelzufuhren ist jedoch in den voraufgegangenen Abschnitten soviel die Rede gewesen, daß wir uns dabei nicht aufzuhalten brauchen.

In zweiter Linie kamen die zur Bekleidung der Truppen, Beamtenschaft und Ansiedler dienenden Stoffe aus Seide, Halbseide, Baumwolle, Wolle und Leinwand als Versandartikel in Betracht. Ferner Tischzeug, Bettwäsche, Kissen, Hemden, Unterhosen, Strümpfe, Stiefel, Hüte, Handschuhe, Halskrausen, Knöpfe, silberne und goldene Tressen, Schärpen, Spiegel, Bürsten, Kämme, Eßgeschirre, Gläser und zahlreiche andere Dinge, die der Soldat im Quartier und auf den Kriegszügen im Innern brauchte. Alle diese Objekte sollten an Hand der von Pernambuco geschickten Listen in der Heimat ausgesucht und den Brasilfahrern mitgegeben werden. Nach Ankunft der Segler im Recifer Hafen wanderten die Ausrüstungsgegenstände in die Kompagniemagazine, wurden dort, nach Gattungen geordnet, aufgestapelt und zu geringen Preisen an „ons eyghen volck“ verhandelt. Leider hielten sich die Einkäufer der verschiedenen Kammern nur selten an die ihnen überhändigten Wunschlisten der brasilianischen Vertreter. Infolgedessen begegnen uns in den Schreiben des Gouvernements Klagen über Klagen, Anfragen über Anfragen, warum denn die eingeschickten Verzeichnisse geflissentlich ignoriert und nach eigenem Ermessen Waren ausgewählt würden, die nicht absetzbar seien [1]).

Eine wichtige Gruppe bildeten in allen für Brasilien bestimmten Schiffsladungen die Waffen. Und zwar: Kleinkalibrige Geschütze, Gewebe, Bleikugeln, Pulver, Feuersteine, Lunten, Säbel, Messer, Picken, Trommeln, Trompeten, Spaten, Beile und sämtliche zur Reparatur von Kanonen und Musketen erforderlichen Gerätschaften. Zur gleichen Kategorie gehörten auch Zelte, Zeltstangen und -seile, Medizinkisten, sowie die für den Feldscher notwendigen chirurgischen Instrumente. Selbst in der Auswahl dieser unentbehrlichen Gegenstände ließ es die Kompagnie an der nötigen Sorgfalt fehlen, obwohl die Recifer Regie-

1) Vgl. dazu auch Wätjen, Tauschhandel, p. 539.

rung Mahnung nach Mahnung schickte, ja nicht Waffen-, Munitions- und Arzneimangel eintreten zu lassen.

Auch Baumaterialien wurden in großen Quantitäten nach Brasilien verfrachtet. Denn dort fehlte es buchstäblich an allem. Daher luden die Schiffe Kalk, Backsteine und Klinker für den Häuser- und Straßenbau, nahmen Träger, Balken, Dielen, Nägel und Dachpfannen an Bord, versahen sich mit Palissaden, Reisigbündeln, Körben und Pfählen für die Aufwerfung der zur Verteidigung von Stadt und Dorf dienenden Schanzen, mit Öl, Harpüs, Teer, Tran, starken Nägeln, Tauen, Segeltuch, Planken und Ankern für die Recifer Schiffsreparaturwerkstätte, die infolge ihrer primitiven Ausstattung auf die Bezeichnung „Werft" keinen Anspruch machen durfte. Forderten Statthalter und Rat zuviel oder drängten sich die Bestellungen, dann riß der Kompagnieleitung manchmal die Geduld, und sie empfahl dem Gouvernment, die Erfindungsgabe etwas mehr anzustrengen, sowie zur Selbsthilfe zu greifen. Karren seien doch ohne Mühe aus ein paar alten Zuckerkisten herzustellen! Und warum würden zum Schneiden von Brettern und Planken keine Sägemühlen verwandt, wo es doch Holz im Überfluß gäbe, und die Maschinerie nach Art der Zuckermühlen durch Wasserkraft leicht in Betrieb gesetzt werden könnte? [1])

Es ist in hohem Maße zu bedauern, daß wir auf die beiden Hauptfragen, wie groß der jährliche Umsatz in den genannten Warenmengen gewesen sein mag, und wieviel Kompagnie und freie Kaufleute daran wohl in einem Jahre verdient haben mögen, die Antwort schuldig bleiben müssen. Unser Material versagt hier vollkommen. Nur hin und wieder tauchen Bruchstücke von Abrechnungen in den Akten auf, wie z. B. eine nicht uninteressante Aufstellung über Empfang und Verbrauch von Backsteinen und Klinkern in der Zeit vom 16. Januar 1641 bis Ende Juli 1643, als die Häuser von Moritzstadt das Baugelände auf der Insel Antonio Vaz zu bedecken begannen.

Den Eintragungen zufolge kamen aus Holland „moppen ende clinckert" im Gesamtbetrage von	1 154 550	Gulden
Angekauft wurden in Brasilien Steine im Werte von	95 000	„
Am Strande und in verfallenen Olindaer Baustätten fand man Steine im Werte von . .	349 925	„
Sa.	1 599 475	Gulden

1) Der Neunzehnerrat an d. Recifer Gouvernment, 17. Dezember 1639, 1. Juli 1640 W. I. C. O. C. Nr. 8.

Davon gelangten für Straßen-, Häuser- und Packhausbauten zur Verwendung Steine im Werte von	1 380 025	Gulden
Zu Reparaturen in Recife und anderen Plätzen wurden gebraucht Steine im Werte von . . .	219 450	„
Sa.	1 599 475	Gulden [1]).

So selten uns derartige Rechnungsauszüge in den Papieren der W. I. C. begegnen, so häufig stoßen wir auf Originale und Kopien der jährlich von den Kompagniebeamten aufgenommenen pernambucanischen Magazininventare. Aber diese Verzeichnisse geben weder an, wieviele Stückgüter in dem betreffenden Jahre eingelaufen sind, noch lassen sie erkennen, wieviele Gegenstände den Besitzer gewechselt haben. Sie teilen lediglich mit, daß der Warenbestand des Packhauses an dem und dem Tage so und so groß gewesen ist. Leider berücksichtigen die Inventaraufnahmen nur die in den Recifer oder Olindaer Depots der W. I. C. aufgestapelten Artikel. Was die freien Kaufleute in demselben Jahre aus der Heimat erhalten, in ihren Magazinen gelagert und an Weiße und Farbige verkauft haben, entzieht sich vollständig unserer Kenntnis.

Skeptisch muß der Statistiker auch den in den Kalkulationen angeführten Ziffern des Warenversands gegenüberstehen. Denn es handelt sich da stets um globale Schätzungen, die natürlich die Absatzchancen so günstig als möglich ansehen, die mit Verlusten oder Beschädigung der Artikel durch mangelhafte Verpackung, durch Hitze, Feuer, Seewasser, Schiffsratten oder die in den brasilianischen Packhäusern wimmelnden Ameisen höchst selten rechnen. Schon aus diesen Gründen bieten die in den genannten Dokumenten vorliegenden Zahlenreihen zur Feststellung des Recifer Imports gar keine Handhaben.

Etwas besser sind wir über die P r e i s e der in Brasilien eingeführten Waren orientiert. In normalen Zeiten verkaufte die Kompagnie Lebensmittel zu folgenden Durchschnittspreisen an die Konsumenten:

Artikel:	In Gulden:	Artikel:	In Gulden:
1 Brot	0,20	1 Pfund Schinken	0,40
1 Pfund Fleisch	0,30	1 „ Stockfisch	0,20
1 „ Speck	0,40	1 „ Kabeljau [2])	0,15

1) „Ontfanck ende Distributie van steenen“ 1641—1643 im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 58.

2) Große Quantitäten von Kabeljau brachten seit 1640 die über Neufundland nach Neuniederland (Nordamerika) und von dort in direkter Fahrt nach Brasilien

Artikel:	In Gulden:	Artikel:	In Gulden:
1 Pfund Käse	0,40	1 Kanne Öl	1,50
1 „ holl. Butter	1,—	1 „ span. Wein	1,50
1 Kanne Bohnen	0,15	1 „ franz. Wein	1,—
1 „ Erbsen	0,15	1 „ Branntwein	1,75
1 „ Graupen	0,25	1 „ seeländisches Bier	0,50
1 Pfund Weizenmehl	0,25	1 „ Delfter Bier	0,75
1 Alqueire Farin	1,50	1 „ Rotterdamer Bier	0,55
1 Pfund Roggenmehl	0,15		

Blieben aber die Schiffe aus, traten Mißernten ein, brach der Feind ins Land oder machte sich Geldmangel bemerkbar, dann schnellten die Preise der Lebensmittel sprunghaft in die Höhe. Besonders von Butter, Käse und Wein. Diese drei Artikel unterlagen überhaupt sehr starken Schwankungen auf dem Recifer Markte und waren daher bei Freihändlern und Juden beliebte Spekulationsobjekte. Im März 1639 z. B. kostete ein Pfund holländische Butter acht Gulden, im September 1642 fünf, während für ein Pfund Käse zweiundeinhalb Gulden gefordert wurden. Das waren Preise, die Beamte, Angestellte, Handwerker und die niederen Volksschichten gar nicht erschwingen konnten, und die van de Voorde zu dem Ausruf veranlaßten, Brasilien sei das teuerste Land auf Gottes Erdboden [1]).

Für die aus Europa importierten und in Recife verkauften Manufakturen liegen in den Papieren der westindischen Handelsgesellschaft Preisnotierungen in größerer Zahl vor. Wie auf allen südeuropäischen Märkten, wie an der Westküste Afrikas, so spielten auch in Neuholland die flandrischen Sayen, feine, dünne Wollstoffe, die Hauptrolle. Daneben herrschte nach englischen Laken, nach Bombasins [2]), Kamelot, Barchent, Musselin, nach Seidenbändern, Seidenstoffen, Damast, Sammet, seidenen und wollenen Strümpfen, sowie nach schlesischer, holländischer und französischer Leinwand rege Nachfrage. Die von der Kompagnie en gros und möglichst billig eingekauften Textilwaren [3]) wurden in Brasilien mit 50, 75, ja 100 Prozent Aufschlag

segelnden Schiffe der W. I. C. mit. Natürlich verdarb sehr viel auf der langen Reise. 1642 klagten der Schiffer Huybrecht Boonen und der Supercargo Frederik Nausius, der Gestank des verfaulten Fisches sei einfach unerträglich gewesen. (Die Genannten an d. seeländische Kammer, 30. April 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.)

1) B. van de Voorde an d. Bewh. in Seeland, 24. September 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

2) Stoff aus Wolle und Baumwolle.

3) Es würde zu weit führen, hier jeden einzelnen Artikel und seinen Einkaufspreis anzugeben. Interessenten verweise ich auf die in meiner früheren Arbeit: „Die

dem kaufkräftigen Publikum angeboten. Hatte man z. B. die Elle guten englischen Tuches in Amsterdam mit vier bis sieben Gulden bezahlt, so forderte die W. I. C. in Recife sieben bis zwölf Gulden dafür. Nicht selten wurden die Manufakturen schiffsladungsweise öffentlich versteigert, wobei sich um manche Artikel heftige Kämpfe entspannen. Von zwei dieser Auktionen, die am 8. und 14. Juli 1638 in Neuhollands Metropole stattfanden, sind die Protokolle erhalten geblieben [1]. Ihnen habe ich die nachstehenden Ziffern entnommen.

Handelsgegenstände:		In Gulden:
Bunte Wollstoffe	pro Elle	0,65— 1,00
Musselin	„ „	0,60— 0,70
Französische Leinwand	„ „	0,75— 0,95
Damast	„ „	1,35
Kamelot	„ „	1,65
Bombasin	„ Stück	15,00—16,00
Barchent	„ „	9,30
Sayen (mindere, gute und erste Qualitäten)	„ „	23,00—66,00
Weißes englisches Tuch	„ Elle	2,00— 2,20

Ein aus demselben Jahr stammender Preiskurant [2], der sich in der Hauptsache allerdings mit den Geweben befaßt, enthält folgende Angaben über Preise von Ausrüstungsgegenständen der Kolonialtruppen.

Artikel:		In Gulden:
Männerhüte. . . .	pro Stück	5,00—10,00
Stiefel	„ Paar	12,00—13,00
Sättel mit Zubehör .	„ Stück	40,00—45,00
Pistolen mit Futteral	„ Paar	36,00—40,00
Degen	„ Stück	10,00—18,00
Sporen	„ Paar	2,00— 3,50
Rasiermesser . . .	„ Stück	1,00— 1,25
Lange Messer . . .	„ „	0,90— 1,20
Beile	„ „	1,00— 1,50

Niederländer im Mittelmeergebiet" (Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte II, p. 279 ff.) veröffentlichten Gewebepreise, mit denen die der Brasilpapiere genau übereinstimmen.

1) „Lyste van de goederen" (im Auftrage der Kammern von Seeland und Rotterdam versteigert) W. I. C. O. C. Nr. 53.

2) „Notitie van goederen so Dienstig sijn in Bresil" 1638. Im selben Portefeuille.

Artikel:		In Gulden:
Spiegel	pro Stück	2,50—3,50
Elfenbeinkämme . .	„ Dutzend	2,50—4,50
Bürsten	„ Stück	0,50—0,70

Aus dem gleichen Dokument notieren wir zum Schluß noch einige Preise der aus dem Sundaarchipel via Amsterdam in Neuholland eingeführten ostindischen Gewürze [1]).

Artikel:		In Gulden:
Muskatnüsse	pro Pfund	0,80—0,90
Gewürznelken	„ „	0,90—1,00
Pfeffer	„ „	1,00—1,20
Zimmet	„ „	4,50—6,00

Bei dem Mangel an Einfuhrstatistiken wäre es um unsere Kenntnis des Recifer Imports traurig bestellt, hätten wir für den Hauptartikel, für das „schwarze Elfenbein", ebensowenig Material zur Verfügung. Glücklicherweise ist das nicht der Fall. Denn unter den Akten der W. I. C. findet sich für ein Jahrzehnt (1636—1645) eine fast lückenlose Reihe von Negerauktionslisten. Diese Register ermöglichen es uns, den Sklavenhandel der Kompagnie für eine kurze Periode ziffernmäßig genau nachzuweisen und die phantastischen Zahlen, die in älteren Darstellungen über den Umfang des holländischen Negerimports spuken, zu berichtigen. Ich habe die Ziffern schon in meinem auf der 42. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins zu Breslau gehaltenen Vortrag „Der Negerhandel in Westindien und Südamerika bis zur Sklavenemanzipation" verwertet und kann mich daher begnügen, die Resultate hier kurz zusammenzufassen.

Wie in den voraufgegangenen Blättern ausgeführt wurde [2]), bezogen die Holländer ihre für den Rohrzuckerbau notwendigen schwarzen Arbeiter seit 1637 aus Guinea, seit 1641 aus Angola. Was sie in den eroberten Kapitanien an Negern vorgefunden hatten, was zu ihnen übergelaufen war, und was man an schwarzen Gefangenen oder auf gekaperten portugiesischen Sklavenschiffen erbeutet hatte [3]), reichte ja nicht im Entferntesten aus, den Negerbedarf der neuholländischen

1) Die brasilianische Liste der Gewürzpreise zeigt erhebliche Abweichungen von der Gewürzpreistabelle im Warenregister meines Mittelmeerbuches.

2) Siehe p. 86 f., 107 f.

3) Im November und Dezember 1636 fielen einige mit ein paar Hundert Sklaven beladene spanische und portugiesische Fahrzeuge den Holländern in die Hände.

Plantagenwirtschaft zu befriedigen. Seitdem aber die Kompagnie Faktoreien an der westafrikanischen Küste besaß, brauchte sie sich wegen der Versorgung ihres brasilianischen Kolonialgebiets mit Sklaven keine schweren Gedanken mehr zu machen. Nach den Angaben der Generalbriefe, Notulen und namentlich der sogenannten „Recueils van de Negros“ [1]) betrug die Totaleinfuhr von Ende 1636 bis zum Hochsommer 1645 23 163 Schwarze. Die für Tauschartikel im Werte von 12—75 Gulden in Genua [2]), im Werte von 38—55 Gulden in Angola eingehandelten Sklaven brachten auf den Recifer Versteigerungen der Kompagnie — sie hatte sich ja das Negerimportmonopol ausdrücklich vorbehalten — einen Bruttogewinn von 6 714 423 : 12 Gulden ein. Pro Kopf mußten die Käufer durchschnittlich 200—300 Gulden anlegen. Waren die Schwarzen kerngesunde, gutgebaute und kräftige Leute, dann stiegen die Preise sehr viel höher, manchmal auf 600—800 Gulden.

Die Gesamtergebnisse der holländischen Negerauktionen in Pernambuco sind aus der folgenden Tabelle [3]) zu ersehen.

Jahre:	Zahl der verkauften Schwarzen:	Wert (in Gulden):
1636	1 031	167 366 : 4
1637	1 580	384 580 : 14
1638	1 711	747 663 : 12
1639	1 802	870 288 : 4
1640	1 188	399 158 : 8
1641	1 437	618 127 : 12
1642	2 312	1 051 166
1643	3 948	972 252 : 16
1644	5 565	862 725 : 4
1645	2 589	641 094 : 18
	23 163	6 714 423 : 12

Besonderer Beliebtheit erfreuten sich unter den zur Auktion gestellten Westafrikanern die Neger aus Angola. Jeder Pflanzer suchte so viel wie möglich davon zu bekommen, weil die Angolaleute als arbeitswillig galten und von alten Sklaven leicht anzulernen waren. Guineaneger dagegen wurden von vielen Plantagenbesitzern ungern genommen.

1) Die „Recueils“ sind in den Faszikeln W. I. C. O. C. Nr. 51—61 enthalten. Vgl. Wätjen, Negerhandel, p. 431.

2) Wätjen, Tauschhandel, p. 558 ff.

3) Diese Tabelle ist bereits im Jahrgang 1913 der Hans. Geschichtsbl. (p. 431) abgedruckt worden. Ich wiederhole sie hier, weil die Ziffern in dem Kapitel „Import und Export“ nicht fehlen dürfen.

Man sagte, sie seien rauflustig, eigensinnig, träge, schwer an Arbeit und Gehorsam zu gewöhnen, könnten aber unter richtiger Leitung mehr als Angolasklaven leisten [1]). In den Häusern der reichen Kaufleute, der Pflanzer und höheren Beamten dagegen wurden Guineaneger und -negerinnen sehr gern als Dienstboten verwandt, weil sie sauber am Körper und geschickt für häusliche Verrichtungen waren [2]). „Wenn wir bedenken“, schrieb ich in meinem Aufsatz über den Negerhandel, „daß beim Einkauf eines Angolasklaven Tauschwaren im Wert von 40—50 Gulden genügten, und daß derselbe Mann, dessen Transport ja nicht viel kostete, in Brasilien für 200—800 Gulden seinen Abnehmer fand, so läßt sich ermessen, wie vorteilhaft das Negerimportgeschäft für die Kompagnie gewesen sein muß [3]).“ Freilich wurden in manchen Jahren durch Erkrankung der Schwarzen an den Pocken, die 1642 in Itamaracá, Parahyba, Rio Grande, Ceará und Maranhão mit einer bis dahin nicht beobachteten Heftigkeit auftraten und in einzelnen Landstrichen die gesamte Arbeiterschaft der Plantagen dahinraffte, sehr schwere Verluste erlitten [4]). Ebenso forderten die jammervollen hygienischen Zustände an Bord der Sklavenschiffe Opfer über Opfer. Auch durch Wassermangel, durch verdorbene Lebensmittel gingen auf der Überfahrt viele Greise, Männer, Frauen und Kinder elendig zugrunde. Und wie groß mag wohl die Zahl der armseligen Geschöpfe gewesen sein, die angekettet ihren Tod in den Wellen fanden, wenn der Segler scheiterte [5]), wenn ein Kaper oder fremder Sklavenjäger das Negerschiff enterte und einen Teil der schwarzen Ladung über Bord warf, weil er nicht alle Leute auf seinem Fahrzeug unterzubringen vermochte [6])?

Die erschreckend hohe Ziffer der Todesfälle [7]) während des Transportes nach Brasilien nötigten die Holländer für bessere Verpflegung der im Zwischendeck in qualvollster Enge untergebrachten Neger Sorge zu tragen. Daher wurden den nach Guinea oder Angola segelnden

1) Gouv. u. Rat an d. Kompagnieleitung u. seel. Kammer, 14. Januar 1638, der hohe Rat an d. Bewh. i. Middelburg, 1. Oktober 1644 W. I. C. O. C. Nr. 53, 59.

2) Laut Rapport van der Dussens.

3) Wätjen, Negerhandel, p. 432.

4) Gouv. u. Rat an Neunzehnerrat und seel. Kammer 10. November 1641, 28. Februar 1642 W. I. C. O. C. Nr. 56, 57.

5) Notulen, 17. Juni 1641 W. I. C. O. C. Nr. 69.

6) Wätjen, Negerhandel, p. 429.

7) Im allgemeinen herrschte auf den Guineafahrern, die ja länger als die Angolafahrer unterwegs waren, die größte Sterblichkeit. Vgl. Schreiben des hohen Rates an d. Kammer v. Seeland, 26. Juli 1644, 13. Februar 1645 W. I. C. O. C. Nr. 59, 60.

Schiffen Mehl, Hülsenfrüchte (vornehmlich Bohnen), Stockfisch, Wein, Essig und Medikamente mitgegeben [1]). Eifrig mahnten die in Elmina und S. Paulo de Loanda einkaufenden „Kommis“ der W. I. C., den Negerhandel nach dem Vorbilde der Portugiesen zu organisieren. Das Volk sei Meister in dieser Branche. Dem pflichtete auch der seeländische Agent P. Morthamer in seinem Bericht über eine 1643 nach Angola unternommene Reise bei. „Die Portugiesen“, heißt es darin, „sind viel bessere Sklavenhändler als wir. Sie bringen auf einer kleinen Karavele mit Leichtigkeit 500 Schwarze unter, während unsere großen Schiffe kaum 300 auf einmal transportieren können. Durch Sauberkeit an Bord und gute Ernährung, durch Versorgung der Neger mit Decken erreichen es die Portugiesen, daß auf ihren Schiffen Todesfälle etwas sehr Seltenes sind. Überdies gewöhnen sie die Schwarzen schon in Afrika an das Sklavenleben, damit sie in der Neuen Welt den Zustand der Unfreiheit nicht mehr empfinden. Wenn wir diesem Beispiel folgen, erhalten wir bessere Ware, haben weniger Tote auf dem Transport und können in Brasilien höhere Preise erzielen [2]).“

Das blühende Negergeschäft, aus dem die W. I. C die Hauptmittel zum Unterhalt der kostspieligen brasilianischen Kolonie zog, geriet ins Stocken, als Vidal und Vieira die Fahne der Empörung in Pernambuco erhoben, und das unerwartet rasche Umsichgreifen des Aufstandes holländische und Holland treue portugiesische Pflanzer zur Flucht nach der Küste zwang. Ein Teil der schwarzen Arbeiter floh mit ihnen. Doch die Mehrzahl der Sklaven suchte Verbindung mit den wilden Buschnegern zu gewinnen, während gefangene Afrikaner von den Patrioten mit Gewalt als Soldaten ins Rebellenheer eingereiht wurden. Infolgedessen fanden die in Recife ankommenden Negerschiffe keinen Markt und keine Käufer vor. Um aber die kostbare Ware nutzbringend zu verwerten, kam der hohe Rat auf den guten Gedanken, die Fahrzeuge mit ihrer schwarzen Ladung nach Westindien weiterzuexpedieren. Die Schiffer erhielten Auftrag, Barbados oder irgend eine andere Insel der kleinen Antillen anzulaufen und die „Mohrenkerle“ gegen Baumwolle, Indigo oder Tabak einzutauschen [3]). Wir

1) Siehe darüber das Schreiben der Recifer Regierung vom 20. Dezember 1641.

2) Der Rapport Morthamers im Portefeuille W. I. C. O. C. Nr. 46. Vgl. Wätjen, Negerhandel, p. 434, wo diese Stelle bereits zitiert wurde.

3) „Instructie van de Hooge Raden“, 30. Dezember 1645, der hohe Rat an d. seel. Kammer 27. Februar, J. V. Rasenberg an dieselbe, 28. Februar 1646 W. I. C. O. C. Nr. 61.

wissen von einem Segler „Tamandaré" mit Namen, daß er 1646 mit 474 Sklaven von Pernambuco nach Norden gefahren ist, daß er auf der 21tägigen Seereise 217 Schwarze an den Pocken verloren und den Rest in Barbados gelandet hat. Dort wurden die aus Guinea stammenden Neger verauktioniert und 200 000 Pfund Tabak, sowie 50 000 Pfund Baumwolle dafür erworben [1]). Während des Befreiungskampfes sank in Recife der Sklave zum Zahlmittel herab. Reichten beispielsweise die Vorräte der Kompagniepackhäuser für die Truppenverpflegung nicht aus, und mußte der hohe Rat fehlende Proviantmengen von den Freihändlern beziehen, so bot er ihnen für Mehl, Brot und Fleisch kräftige Neger an, die der freie Kaufmann dann als Tauschartikel nach spanischen Kolonien sandte [2]).

Natürlich blieben die Rückwirkungen der pernambucanischen Revolution auf die afrikanischen Sklavenmärkte der W. I. C. nicht verborgen. Trotzdem erhielt van der Wel, der holländische Gouverneur an der Goldküste, als er im Juni 1646 dem Direktorium schrieb, man scheine in Brasilien Sklaven nicht mehr gebrauchen zu können, strikte Order, die Negersendungen unter keinen Umständen einzustellen. Binnen kurzem werde Pernambuco vom Feinde befreit sein und zur Wiederherstellung der zerstörten Zuckerkultur eine große Zahl von Schwarzen nötig haben [3]). Aber die Hoffnung auf Rettung der Kolonie erwies sich als trügerisch. Der Kriegsgott hielt es mit den Patrioten, und immer seltener wurden nach 1646 im Hafen der holländischen Metropole die Sklavenschiffe gesehen. Ihre Kapitäne zogen es vor, Recife nicht mehr zu berühren und den Kurs direkt nach dem Karibischen Meer zu lenken, wo seit dem Friedensschluß mit Spanien der Neger überall gefahrlos abgesetzt werden konnte.

Ist es an Hand der erhalten gebliebenen Quellen leider nicht möglich, eine Statistik der zur holländischen Zeit in Recife eingeführten Waren zu geben, und lassen sich selbst Mengen und Preise der importierten Neger nur für ein Jahrzehnt nachweisen, so ändert sich das Bild, wenn wir die Akten nach statistischen Angaben über die Brasilausfuhr durchsuchen. Ein Strom von Zahlen braust uns

1) Joris Steyt an d. Middelburger Direktoren, 31. August 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62.

2) Der hohe Rat an d. Kammer v. Seeland. 31. Juli 1645 W. I. C. O. C. Nr. 60.

3) J. van der Wel an den Neunzehnerrat, 1. Juni 1646. D. Rat d. XIX an van der Wel, 13. Dezember 1646 W. I. G. O. C. Nr. 10. Vgl. Wätjen, Tauschhandel, p. 559.

da entgegen. Für jeden einzelnen Exportartikel sind in den Dokumenten des Kompagniearchivs mehr oder weniger vollständige Statistiken vorhanden, aus denen wir ermitteln können, wieviel die W. I. C., und wieviel die freien Kaufleute nach dem Mutterlande versandt haben. Dieses umfangreiche Ziffernmaterial setzt uns in die Lage, Ausfuhrtabellen aufzustellen und die vom Verfasser des „Brasilschen Gelt-Sack" seiner Flugschrift angehefteten Warenlisten — sie bilden die Grundlage des Reesseschen Zuckerregisters [1]) — auf ihre Zuverlässigkeit nachzuprüfen.

Den auf den nächsten Seiten veröffentlichten Exporttabellen braucht keine lange Einleitung vorausgeschickt zu werden. Die Zahlen sprechen für sich selber. Daß es eine mühselige, zeitraubende Arbeit war, aus Briefen, Protokollen, Manifesten, Konnossementen, Fakturen usw. die Ziffernreihen zusammenzufügen und tabellarisch zu ordnen, wird jeder begreifen, der ähnliche Listen aus Archivalien hat herausziehen müssen. Um dem Leser nun ein getreues Bild der Ausfuhrbewegung zu geben, habe ich die in den Quellen übliche Berechnung nach Arrobas beibehalten und keine Umrechnung nach Pfunden (1 Arroba = 28 Pfund) vorgenommen. Auch ist bei allen Handelsobjekten, soweit Aufzeichnungen darüber zu finden waren, Jahr für Jahr die Verteilung der Warenmengen auf die fünf Kompagniekammern oder auf die in den Bestimmungshäfen ansässigen freien Empfänger eingetragen. — Sämtliche der W. I. C. zugehenden brasilischen Fabrikate und Rohstoffe wurden auf die Kammern nach Maßgabe des Aktienbesitzes verteilt, so daß Amsterdam vierneuntel, Seeland zweineuntel, Rotterdam, Hoorn/Enkhuizen und Groningen je einneutel bekamen. Bei den „Retouren" der Freihändler dagegen war die Höhe der von den einzelnen Firmen ihren Recifer Partnern oder Agenten gegebenen Kauforders entscheidend. Auf Forderungen mancher Bewindhebber, ihre Kammern à conto der reichhaltigen Sendungen von Lebensmitteln, Textilwaren oder Kriegsmaterialien bei den Zuckerretouren besonders zu begünstigen, wollten Gouverneur und Rat nicht eingehen. Sie erklärten, nur darauf achten zu können, das jede Kammer die ihr zustehende „Quote" bekäme [2]), und hätte z. B. Rotterdam mehr Waren geschickt als Seeland, so würde die Differenz das nächste Mal ausgeglichen werden. Daß derartige Ausgleichungen ständig stattzufinden hatten, bezeugen unsere Register auf Schritt und Tritt.

1) Reesse, Beilage G, p. CXX.

2) Gouverneur u. Rat an d. Rat d. XIX, 5. März 1639 W. I. C. O. C. Nr. 54.

Wir lassen nunmehr die Tabellen folgen, die der Hauptexportartikel Neuhollands eröffnen soll.

A. Zucker

1. Für Rechnung der Kompagnie

Jahre:	Kolli:	Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten:	Arrobas:	Sorten:
1629[1]	1200 Kisten	B.[2]	—	—	—	—
1630	—	—	—	—	—	—
1631	828 „	B.	14 907	—	—	—
	63 Hüte[3]	„	—	—	—	—
	59 Fässer	„	—	—	—	—
	1 Pipe	„	—	—	—	—
	96 Kisten	M.	1 868	—	—	—
	57 Fässer[3]	„	—	—	—	—
	6 Kisten	P.	131	—	—	—
	9 Fässer[3]	„				
1632	1514 Kisten	B.	18 340 3/4	Amsterdam	8 062 3/4	B.
	2 Hüte	M.	4 274		583 1/2	M.
	?	P.	497	Seeland	6 500	B.
					2 835 1/2	M.
					497	P.
				Rotterdam	2 047	B.
					510	M.
				Hoorn	874 1/2	B.
					179 1/2	M.
				Groningen	857	B.
					165	M.
1633	—	—	—	—	—	—
1634	2117 Kisten	B.				
		M.	—	—	—	—
	276 Fässer	P.				
1635	2370 Kisten	B.				
	6 Pipen	„	50 959 1/2	—	—	—
	2 Fässer	„				
	774 Kisten	M.				
	20 Fässer	„	22 414	—	—	—
	6 Pipen	„				

1) Die Eintragungen bis 1634 beziehen sich meist auf Prisengut.

2) B = Blanco, M = Muskovade, P = Pamel.

3) Gewichtsangaben der Hüte, Fässer und Pipen fehlen.

Jahre:	Kolli:	Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten:	Arrobas:	Sorten:
	190 Kisten	P.	4 342	—	—	—
1636	1817 Kisten	B.	41 721 [1]	Amsterdam	5 098	B.
	14 Fässer	„			1 794	M.
	478 Kisten	M.	11 026		2 576	P.
	3 Fässer	„		Seeland	15 473	B.
	113 Kisten	P.	2 599		4 416	M.
				Rotterdam	9 923	B.
					2 415	M.
					23	P.
				Hoorn	49	B.
					24	M.
				Groningen	9 232	B.
					2 346	M.
1637	96 Kisten	B.	2 144	—	—	—
	29 Fässer [2]	„				
	1 Pipe [2]	„				
	50 Kisten	M.	1 114	—	—	—
	3 „	P.	69	—	—	—
1638	2043 Kisten	B.	42 378 3/4	Amsterdam [3]	12 798	B.
	647 „	M.	13 484		4 133 1/2	M.
	176 „	P.	4 183 1/2		1 313 1/2	P.
				Seeland	5 479 1/2	B.
					1 633 1/2	M.
					518	P.
				Rotterdam	3 207	B.
					624	M.
					230	P.
				Hoorn	2 673	B.
					649	M.
					221	P.
				Groningen	2 473	B.
					646	M.
					212	P.
1639	3874 Kisten	B.	81 417 3/4	Amsterdam	38 143 3/4	B.
	1374 „	M.	29 139 3/4		13 417 3/4	M.
	867 „	P.	20 283 1/4		9 247 1/4	P.
				Seeland	17 151 3/4	B.
					6 199	M.
					4 371 1/2	P.

1) Von 1977 Arrobas ist die Verteilung nicht angegeben.

2) Das Gewicht nicht eingetragen.

3) Von 15 748 1/4 Arr. B., 5798 Arr. M. und 1826 1/2 Arr. P. kennen wir die Verteilung auf die 5 Kammern nicht.

Jahre:	Kolli:	Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten:	Arrobas:	Sorten:
				Rotterdam	8 476	B.
					3 098	M.
					2 190	P.
				Hoorn	8 475	B.
					3 097	M.
					2 190	P.
				Groningen	9 171 1/4	B.
					3 328	M.
					2 284 1/2	P.
1640	1848 Kisten	B.	39 745 [1])	—	—	—
	703 „	M.	4 853 1/2	—	—	—
	76 „	P.	1 791	—	—	—
1641	3450 Kisten	B.	71 377 3/4	Amsterdam	30 884 3/4	B.
	843 „	M.	17 190 1/2		7 808 1/2	M.
	256 „	P.	5 693		3 577	P.
				Seeland	18 403 1/2	B.
					3 565 1/2	M.
					758	P.
				Rotterdam	6 512 1/2	B.
					1 872 1/2	M.
					592 1/2	P.
				Hoorn	8 725	B.
					2 225 1/2	M.
					460	P.
				Groningen	6 852	B.
					1 718 1/2	M.
					305 1/2	P.
1642	3483 Kisten	B.	70 249 3/4	Amsterdam	33 469 1/2	B.
	797 „	M.	16 563		7 821	M.
	184 „	P.	4 104		2 572	P.
				Seeland	17 619 1/4	B.
					3 950 3/4	M.
					1 413	P.
				Rotterdam	6 599	B.
					1 586	M.
					19	P.
				Hoorn	6 115	B.
					1 461	M.
				Groningen	6 447	B.
					1 743 3/4	M.
					100	P.

1) Die Verteilung des Zuckers auf die einzelnen Kammern ist so unvollständig angegeben, daß es sich nicht lohnt, die paar eingetragenen Ziffern zu addieren.

Jahre:	Kolli:	Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten:	Arrobas:	Sorten:
1643	1213 Kisten	B.[1]	22 320 3/4	Amsterdam	10 211 1/4	B.
	485 „	M.	9 247 1/2		3 389 1/2	M.
	80 „	P.	1 631		1 252 1/4	P.
				Seeland	5 350	B.
					2 818 1/2	M.
					378 3/4	P.
				Rotterdam	3 017	B.
					1 851 1/2	M.
				Hoorn	3 742 1/2	B.
					1 188	M.
				Groningen	—	
1644	797 Kisten	B.	14 376 1/2	Amsterdam	1 673 1/4	B.
	354 „	M.	6 524 1/2		1 036 1/4	M.
	130 „	P.	2 894		745 3/4	P.
				Seeland [2]	9 891 1/2	B.
					4 000 1/4	M.
					2 148 1/4	P.
				Rotterdam	1 230 1/2	B.
					746	M.
				Hoorn	687	B.
					315	M.
				Groningen	894 1/4	B.
					426 1/2	M.
1645	1086 Kisten	B.	21 321 1/2	Amsterdam	5 983 1/2	B.
	486 „	M.	9 798 1/4		2 671	M.
	66 „	P.	1 118 [3]		666 1/4	P.
				Seeland	9 367 1/2	B.
					3 501 3/4	M.
					451 3/4	P.
				Rotterdam	1 801	B.
					1 502 1/2	M.
				Hoorn	1 465 1/2	B.
					931 1/2	M.
				Groningen	2 704	B.
					1 191 1/2	M.

1) Dazu kamen 500 Kisten = 10,514 Arr. Zucker aus S. Thomé. Zum ersten Male stimmen die Schlußziffern bis auf unbedeutende Abweichungen in den Blancos mit den Endsummen im „Brasilsche Gelt-Sack“ überein. Im Pamphlet sind die 10,514 Arrobas zum Pamelzucker hinzuaddiert.

2) Daß Seeland so viel Zucker erhielt, hing nach Mitteilung des hohen Rats in seinem Schreiben an die Bewindhebber in Middelburg vom 10. Mai 1644 (W. I. C. O. C. Nr. 59) damit zusammen, daß diese Kammer den anderen große Posten von der letzten aus Angola gekommenen Ladung überlassen hatte.

3) Dazu 4035 Arrobas Zucker aus S. Thomé.

Jahre:	Kolli:	Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten:	Arrobas:	Sorten:
1646	2045 Kisten	B.	41 972 1/2	Amsterdam	20 539 [1])	B.
	653 „	M.	13 837		9 054	M.
				Seeland	7 526 1/2	B.
					2 935 1/2	M.
				Rotterdam	6 528	B.
					1 847 1/2	M.
				Groningen	7 379	B.
1647/48	— —	B.	46 144	Amsterdam	17 036	B.
	— —	M.	21 773 1/2		10 027	M.
	— —	P.	4 379		3 409	P.
				Seeland	19 624	B.
					7 002	M.
					970	P.
				Rotterdam	3 702	B.
					1 852	M.
				Hoorn } Groningen	5 782	B.
					2 892 1/2	M.

2. Für Rechnung der freien Kaufleute

Jahre:	Kolli:	Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Arrobas:	Sorten:
1635	287 1/2 Kisten	B.	6 547	Amsterdam [2])	1 933	B.
	41 „	M.	859		670 1/2	M.
	11 „	P.	231		231	P.
1636	2970 1/2 Kisten	B.	68 322	Amsterdam	51 647	B.
	856 „	M.	19 688		15 594	M.
	37 „	P.	851		828	P.
				Seeland	6 302	B.
					2 070	M.
				Hoorn	6 555	B.
					1 702	M.
					23	P.
				Groningen	3 818	B.
					322	M.
1637	1803 Kisten	B.	38 171	—	—	—
	1112 „	M.	23 780	—	—	—
	32 „	P.	690 1/2	—	—	—
1638	3644 Kisten } 1 Faß	B.	76 452 1/2	—	—	—
	2009 Kisten	M.	42 059	—	—	—
	752 „	P.	17 540 1/2	—	—	—

1) Außerdem bekamen Amsterdam 8000 Arr., Hoorn/Enkhuizen 14,439 1/2 Arr. S. Thomézucker.

2) Keine weiteren Eintragungen.

Jahre:	Kolli:		Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Arrobas:	Sorten:
1639	4414	Kisten	B.	92 910 3/4	—	—	—
	1885	„	M.	39 180 1/2	—	—	—
	439	„	P.	10 159	—	—	—
1640	7126	Kisten	B.	154 135 1/4	—	—	—
	3012	„	M.	60 844 3/4	—	—	—
	204	„	P.	4 420	—	—	—
1641	11092	Kisten	B.	237 817 1/2	Amsterdam 1)	91 553 3/4	B.
	4177	„	M.	87 762 1/2		32 683 3/4	M.
	1284	„	P.	27 721		12 650 1/2	P.
					Seeland	62 947	B.
						23 326	M.
						5 403 1/2	P.
					Rotterdam	22 537 1/2	B.
						10 440 1/2	M.
						3 714	P.
					Hoorn	31 729 1/2	B.
						13 061	M.
						3 596	P.
					Groningen	20 186 3/4	B.
						9 070	M.
						2 649	P.
1642	7256	Kisten	B.	154 431	Amsterdam	71 721 1/2	B.
	2279	„	M.	47 757		22 440	M.
	253	„	P.	5 810		3 376	P.
					Seeland	29 827 1/2	B.
						8 871 1/2	M.
						1 142 1/2	P.
					Rotterdam	27 460	B.
						8 420 1/2	M.
						248	P.
					Hoorn	15 945 1/2	B.
						5 259 1/2	M.
						682 1/2	P.
					Groningen	9 476 1/2	B.
						2 765 1/2	M.
						361	P.
1643	9559	Kisten	B.	183 505	Amsterdam	76 467	B.
	3300	„	M.	65 376 1/4		25 563 3/4	M.
	11	„	P.	206 1/2		79 1/2	P.
					Seeland	30 112 3/4	B.
						13 716	M.

1) Die für die Kammern in den Quellen angegebenen Einzelziffern stimmen mit den Totalsummen nicht genau überein. Die Differenz beim Blanco beträgt 8863 Arr., beim Muskovade 827 3/4 Arr., beim Pamelzucker 292 Arr.

Jahre:	Kolli:		Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Arrobas:	Sorten:
					Rotterdam	26 448	B.
						8 501 1/2	M.
						127	P.
					Hoorn	24 202 1/4	B.
						7 155 1/2	M.
					Groningen	26 275	B.
						10 439 1/2	M.
1644	7790	Kisten	B.	159 448 1/2	Amsterdam	63 916	B.
	3276	"	M.	67 802 1/2		27 848 3/4	M.
	44	"	P.	1 082 1/4	Seeland	34 319 1/2	B.
						11 653 1/4	M.
						1 062 1/2	P.
					Rotterdam	26 270	B.
						12 184	M.
						20	P.
					Hoorn	21 098 1/2	B.
						9 744 1/2	M.
					Groningen	13 844 1/2	B.
						6 372	M.
1645	6193	Kisten	B.	128 855 1/2	Amsterdam	63 442 1/2	B.
	1981	"	M.	42 810 1/2		20 167	M.
	141	"	P.	3 808 [1])		2 146 1/2	P.
					Seeland	29 566 1/2	B.
						7 883	M.
						1 028	P.
					Rotterdam	8 725 1/2	B.
						3 541 1/2	M.
						265 1/2	P.
					Hoorn	9 122	B.
						3 969 1/2	M.
					Groningen	17 999	B.
						7 249 1/2	M.
						368	P.
1646	659	Kisten	B.	13 463	Amsterdam	7 250	B.
	304	"	M.	6 318		3 265 1/2	M.
					Seeland	4 193	B.
						2 441	M.
					Rotterdam	2 020	B.
						611 1/2	M.
1647	812	Kisten	B.	15 621	Amsterdam	4 026 1/2	B.
	324	"	M.	6 614		2 683 1/2	M.
	102	"	P.	2 290		1 340	P.

1) Dazu kamen 7000 Arr. Zucker aus S. Thomé.

Jahre:	Kolli:		Sorten:	Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Arrobas:	Sorten:
					Seeland	11 594 1/2	B.
						3 847	M.
						950	P.
					Rotterdam	83 1/2	M.
1648	714	Kisten	B.	13 709 1/2	Amsterdam	4 201	B.
	345	"	M.	7 250		2 629 1/2	M.
	2	"	P.	39		19	P.
					Seeland	8 029 1/2	B.
						3 289	M.
						20	P.
					Hoorn {	1 479	B.
					Groningen {	1 331 1/2	M.
1649	963	Kisten	B.	18 343	Seeland	12 607	B.
	475	"	M.	9 536		6 567 1/4	M.
	8	"	P.	192 1/2		38 1/2	P.
					Rotterdam	5 736	B.
						2 968 1/2	M.
						154	P.
1650	538	Kisten	B.	11 509	Seeland [1]	11 509	B.
	201	"	M.	4 314 1/2		4 314 1/2	M.
1651	134	Kisten	B.	2667	Seeland [1]	2 667	B.
	46	"	M.	878		878	M.

B. **Konfitüren** (Verzuckerte Früchte usw.)

1. Für Rechnung der Kompagnie

Jahre:	Kolli:		Totalgewicht: (in Pfunden)	Davon erhalten:	Kolli oder Pfunde:	
1631	109	Fäßchen	—	Amsterdam	26	Fäßchen
				Seeland	76	"
				Rotterdam	7	"
1632/35	—	—	—	—	—	—
1636	39	Fäßchen	—	Amsterdam	9	Fäßchen
				Seeland	12	"
				Groningen	18	"
1637 [2]	5	Tönnchen	1261	Amsterdam	558	Pfund
				Seeland	280	"
				Rotterdam	143	"
				Hoorn	140	"
				Groningen	140	"

1) Ob die freien Kaufleute in Amsterdam und anderen Häfen damals Brasilzucker erhalten haben, wissen wir nicht.

2) Notierungen aus späterer Zeit fehlen, obschon in den Quellen der vierziger Jahre von Konfitürensendungen für Rechnung der W. I. C. hin und wieder die Rede ist.

2. Für Rechnung der freien Kaufleute

Jahre:	Kolli:		Totalgewicht: (in Arrobas)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Kolli oder Arrobas:	
1635	66	Fäßchen	250	Amsterdam	250	Arr.
1636	—	—	—	—	—	—
1637	40	Kistchen	—	—	—	—
1638	—	—	14	Amsterdam	14	Arr.
1639	243	—	—	—	—	—
1640	—	—	19	—	—	—
1641	8	Fäßchen	—	Amsterdam	4	Fäßchen
				Groningen	4	"
1642	28	Kisten	—	Amsterdam	22	Kisten
	27	Fäßchen			22	Fäßchen
				Seeland	2	Kisten
				Rotterdam	4	"
					5	Fäßchen
1643	49	Kisten[1]	146	Amsterdam	34	Arr.
	39	Fäßchen		Seeland	40 1/2	"
				Rotterdam	63 1/2	"
				Hoorn	6	"
				Groningen	2	"
1644	14	Kisten	49 3/4	Amsterdam	40 1/2	"
				Rotterdam	7 3/4	"
				Hoorn	1 1/2	"
1645	—	—	66 1/2	Amsterdam	23	"
				Seeland	33 1/2	"
				Rotterdam	10	"
1646	—	—	—	—	—	—
1647	—	—	17	Seeland	17	"

C. Tabak

1. Für Rechnung der Kompagnie

Jahre:	Kolli:		Totalgewicht: (in Arrobas oder Pfunden)	Davon erhalten:	Kolli, Arrobas oder Pfunde:	
1629	230	Kisten	—	—	—	
1630	—	—	—	—	—	
1631	327	Rollen[2]	—	Amsterdam	13	Kisten
	23 1/2	Kisten	—		10	Rollen
	2	Fässer	—	Seeland	6 1/2	Kisten
	1	Oxhoft	—		2	Fässer
	1	Tönnchen	—		1	Oxhoft
					1	Tönnchen

1) Bei 14 Kisten und 35 Fäßchen ist die Zahl der Arrobas nicht angegeben.
2) Die Rollen waren in Felle eingenäht.

Jahre:	Kolli:		Totalgewicht: (in Arrobas oder Pfunden)	Davon erhalten:	Kolli, Arrobas oder Pfunde	
				Rotterdam	4	Kisten
				Hoorn Groningen	} 317	Rollen
1632/34	—	—	—	—	—	—
1635	42	Kisten	35 020 Pfd. [1]	Amsterdam	11 197 1/3	Pfund
				Seeland	904 2/3	"
				Rotterdam	452 1/3	"
				Hoorn	3 201 1/3	"
				Groningen	2 452 1/3	"
1636	23	Kisten	11 641 Pfd.	Amsterdam	1 979	"
				Seeland	5 068	"
				Hoorn	860	"
				Groningen	3 734	"
1637	1	Kiste	—	—	—	—
1638	1	"	12 Arr.	—	—	—
	1	Faß	500 Pfd.	—	—	—
1639	8	Kisten	144 1/2 Arr.	Amsterdam	116 1/2	Arr.
				Hoorn	28	"
1640/45	—	—	—	—	—	—
1646/48 [2]	—	—	202 1/2 Arr.	Amsterdam	170	Arr.
				Seeland	32 1/2	"

2. Für Rechnung der freien Kaufleute

Jahre:	Kolli:		Totalgewicht: (in Arrobas oder Pfunden)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Kolli, Arrobas oder Pfunde:	
1635	40 5 1	Rollen Kisten Fäßchen }	—	—	—	—
1636	37 1/2	Kisten	12 505 Pfd.	Amsterdam	32	Kisten
				Seeland	4 1/2	"
				Hoorn	1	"
1637	66	Kisten u. Fässer }	—	—	—	—
1638	84 62 1	Kisten Rollen Tönnchen }	8 138 Arr.	—	—	—
1639	—	— }	8 460 Pfd.	—	—	—
	2	Kisten }	36 Arr.	—	—	—

1) Bei 16,812 Pfund fehlt der Eintrag, auf welche Kammern sie verteilt worden sind.

2) Diese Liste ist unvollständig, obschon sie alle in den Akten erscheinenden Ziffern enthält.

Jahre:	Kolli:		Totalgewicht: (in Arrobas oder Pfunden)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Kolli, Arrobas oder Pfunde:	
1640	—	—	20 Arr.[1]	—	—	—
1641	—	—	108 Arr.	Amsterdam	35	Arr.
				Seeland	71	„
				Groningen	2	„
1642	—	—	1 644 Arr.	Amsterdam	1 047	Arr.
				Seeland	27	„
				Rotterdam	311	„
				Hoorn	259	„
1643	100	Kisten	1 760 1/4 Arr.	Amsterdam	520	Arr.
				Seeland	826 1/4	„
				Rotterdam	248 1/2	„
				Hoorn	153 1/2	„
				Groningen	12	„
1644	92	Kisten	1 717 Arr.	Amsterdam	764 1/2	Arr.
				Seeland	427	„
				Rotterdam	182 1/2	„
				Hoorn	287	„
				Groningen	56	„
1645	97	Kisten	1 999 Arr.	Amsterdam	1 203	Arr.
				Seeland	193 1/2	„
				Rotterdam	247	„
				Hoorn	102	„
				Groningen	253 1/2	„
1646	—	—	—	—	—	—
1647	1	Kiste	24 Arr.	Seeland	24	Arr.
1648	9	Kisten	160 1/2 Arr.	Amsterdam	127	„
				Seeland	33 1/3	„
1649	18	Kisten[2]	—	Seeland	4	Kisten
				Rotterdam	14	„
1650	17	Kisten	397 1/2 Arr.	Seeland	397 1/2	Arr.

D. **Brasilholz**

Für Rechnung der Kompagnie[3]

Jahre:	Stückzahl:	Totalgewicht: (in Pfunden)	Davon erhalten:	Pfunde:
1631	138	—	—	—
1632	370	2 334	—	—
1633	430	—	—	—

1) Nur eine Eintragung.

2) Eine der Kisten war mit Schnupftabak gefüllt. Auch dieses Register muß als unvollständig angesehen werden.

3) Wir erinnern daran, daß der Brasilholzexport Kompagniemonopol war.

Jahre:	Stückzahl:	Totalgewicht: (in Pfunden)	Davon erhalten:	Pfunde:
1634	—	125 951	Seeland [1]	27 443
1635	—	334 654	Amsterdam	148 739
			Seeland	74 366
			Rotterdam	37 183
			Hoorn	37 183
			Groningen	37 183
1636	—	633 521	Amsterdam	350 518
			Seeland	54 504
			Rotterdam	48 197
			Hoorn	141 425
			Groningen	38 877
1637	—	658 125 [2]	Amsterdam	274 868
			Seeland	137 434
			Rotterdam	68 718
			Hoorn	68 717
			Groningen	68 718
1638	—	554 300	—	—
1639	—	126 769	—	—
1640	—	3 495 [3]	—	—
1641	—	508 613	Amsterdam	217 695
			Seeland	114 400
			Rotterdam	57 130
			Hoorn	61 868
			Groningen	57 520
1642	—	294 613	Amsterdam	143 295
			Seeland	54 510
			Rotterdam	31 820
			Hoorn	34 668
			Groningen	30 320
1643	—	437 995*	Amsterdam	169 165
			Seeland	128 010
			Rotterdam	45 480
			Hoorn	44 540
			Groningen	50 800
1644	—	920 690	Amsterdam	259 845
			Seeland	151 230
			Rotterdam	129 260
			Hoorn	237 585
			Groningen	142 770

1) Nur Seelands Anteil ist in den Dokumenten erwähnt.

2) Bei 39,670 Pfund fehlt die Angabe der Verteilung.

3) Wegen kriegerischer Unruhen konnte nur wenig Holz gefällt und das Geschlagene nicht fortgeschafft werden.

Jahre:	Stückzahl:	Totalgewicht: (in Pfunden)	Davon erhalten:	Pfunde:
1645	—	484 925 [1])	Amsterdam	181 900
			Seeland	87 075
			Rotterdam	24 200
			Hoorn	22 850
			Groningen	41 900
1646	—	857 090 [2])	Amsterdam	435 990
			Seeland	148 000
			Rotterdam	241 250
			Groningen	31 850
1647	—	33 205	Amsterdam	16 240
			Seeland	16 965
1648	—	9 955	Amsterdam	5 825
			Seeland	4 130
1649	—	52 000	Amsterdam	15 000
			Rotterdam	37 000
1650	—	64 680	Seeland	64 680
1651 [3])	—	78 000	Seeland	78 000

E. Sonstige Farb- und Nutzhölzer

1. Für Rechnung der Kompagnie

Jahre:	Blauholz: (in Pfunden)	Jakarandaholz: (in Stücken oder Pfunden)	Davon erhalten:	Stücke oder Pfunde:
1630	—	46 080 Pfund	—	—
1631	—	195 Stück	—	—
1632/36	—	—	—	—
1637	60 000	—	—	—
1638/41	—	—	—	—
1642	—	600 Stück	Amsterdam	400 Stück
			Seeland	200 „
1643/46	—	—	—	—
1647	—	129 Stück	Amsterdam	129 Stück

2. Für Rechnung der freien Kaufleute

Jahre:	Blauholz: (in Pfunden)	Jakarandaholz: (in Stücken oder Pfunden)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Stücke oder Pfunde:
1642	—	11 440 Pfund	Amsterdam	11 440 Pfund
1643	—	93 200 „	Amsterdam	3 200 „
			Hoorn	90 000 „

1) Von 127,000 Pfund kennen wir die Verteilung nicht.

2) 186,000 Pfund wurden zum Palissadenbau verwandt.

3) Die Sendung ward von freien Kaufleuten erworben. Auch 1652 kam Brasilholz nach Holland. Leider ist die Menge nicht bekannt. Ebensowenig läßt sich fest-

Jahre:	Blauholz: (in Pfunden)	Jakarandaholz: (in Stücken oder Pfunden)	Davon erhalten die Kaufleute in:	Stücke oder Pfunde:
1644/48	—	—	—	—
1649	—	15 885 Pfund	Rotterdam	15 885 Pfund
1650	—	—	—	—
1651	—	732 Stück	Seeland	732 Stück

F. Häute [1])

1. Für Rechnung der Kompagnie

Jahre:	Gesamtzahl der versandten Stücke:	Davon erhalten:	Stücke:
1631	13	Hoorn, Groningen	13
1632	1198	—	—
1633	—	—	—
1634	389	Seeland	103 [2])
1635	300	Amsterdam	148 2/3
		Seeland	77 1/3
		Rotterdam	24 2/3
		Hoorn	24 2/3
		Groningen	24 2/3
1636	465	Amsterdam	61
		Seeland	133
		Rotterdam	225
		Hoorn	43
		Groningen	3
1637	97	—	—
1638	516 [3])	Amsterdam	132
		Seeland	384
1639	93	—	—
1640/41	—	—	—
1642	147	Seeland	50
		Rotterdam	47
		Hoorn	50
1643	—	—	—
1644	733	Amsterdam	263
		Hoorn	323
		Groningen	147
1645	—	—	—
1646	918	Amsterdam	918

stellen, wieviel Brasilholz die nach dem Fall von Recife 1654 heimkehrenden Holländer mitgenommen haben.

1) Gegerbte und ungegerbte Ochsen- und Ziegenhäute aus Brasilien und vom La Plata.

2) Keine weiteren Angaben.

3) Außerdem 6331 Pfund Sohlleder.

2. Für Rechnung der freien Kaufleute

Jahre:	Gesamtzahl der versandten Stücke:	Davon erhalten die Kaufleute in:	Stücke:
1636	465	Amsterdam	357
		Seeland	90
		Groningen	18
1637	684	—	—
1638	243	—	—
1639/40	—	—	—
1641	200	—	—
1642/44	—	—	—
1645	160	Amsterdam	160
1646	3	Rotterdam	3
1647	841	Amsterdam	841
1648	66	Seeland	66

Bedauerlicherweise verschweigen uns die Akten den Totalwert des Brasilhandels von der Mitte der dreißiger bis zum Ende der vierziger Jahre. Wohl sind bei einzelnen Posten Wertangaben in den Fakturen vermerkt worden. Aber diese sporadisch auftretenden Notizen reichen nicht hin, um Schlüsse auf das Gesamtresultat auch nur eines Jahres zuzulassen. Nun gibt uns ja der Autor des „Brasilsche Gelt-Sack" Auskunft über die Summen, die der jährliche Verkauf von brasilianischen Rohstoffen und Fabrikaten — vornehmlich des für Rechnung der W. I. C. eingegangenen Zuckers — in Holland erbracht haben soll. Doch ein Vergleich seiner Exportziffern mit den Zahlen unserer Ausfuhrtabellen zeigt so gewaltige Unterschiede, daß wir den Wertnotierungen der Schmähschrift mit Mißtrauen gegenübertreten müssen. Fast durchweg sind die Warenmengen im Pamphlet viel zu niedrig angegeben [1]). Vorsicht scheint mir auch bei de Laets Ziffern geboten. Nach seiner Schätzung sollen die Kompagniekammern in den Jahren 1637—1644 Zucker im Wert von 7 618 498 Gulden, die freien Kaufleute aber im Wert von 20 303 478 Gulden aus Nordbrasilien ausgeführt haben [2]). Angenommen, die zweite Ziffer träfe ungefähr zu, so muß die erste als „Unterschätzung" unbedingt abgelehnt werden. Da, wie gesagt, kein Kassabuch der W. I. C. übrig geblieben ist, da die Abrechnungen des Recifer Gouvernements gleichfalls der Vernichtung anheimgefallen sind, so fehlt uns leider das Material, das allein imstande wäre, auf die Frage nach dem Gesamtwert von Ein- und Ausfuhr,

1) Am auffälligsten beim Brasilholz.

2) De Laet, Anhang, p. 31.

nach der Bedeutung des Brasilhandels die richtige Antwort zu geben und die Zahlen des „Gelt-Sack“ wie die Ziffern de Laets zu korrigieren. Mit dem ostindischen Import und Export freilich konnte sich Neuhollands Ein- und Ausfuhr auch in den besten Jahren nicht messen. Immerhin muß zu Johann Moritz’ Zeit der Brasilhandel ein bedeutender Faktor im Wirtschaftsleben der sieben Provinzen gewesen sein. Das lehren schon die Zuckerziffern unserer Ausfuhrtabellen.

Vierter Abschnitt

Die holländische Brasilschiffahrt

Wieviele Fahrzeuge vermittelten nun den Verkehr zwischen Holland und dem brasilianischen Kolonialgebiet? Auch darüber unterrichten uns, wie die folgende Schiffsliste offenbart, die Dokumente der alten westindischen Kompagnie:

Jahre:	Zahl der in Recife eingetroffenen Segler:	Daran beteiligt die Kammern:	Mit wieviel Schiffen?
1631	55	Amsterdam	25
		Seeland	12
		Rotterdam	4
		Hoorn	8
		Groningen	6
1632	27 [1])	Amsterdam	18
		Seeland	4
		Rotterdam	2
		Groningen	3
1633	47	Amsterdam	26
		Seeland	9
		Hoorn	7
		Groningen	5
1634	45	Amsterdam	22
		Seeland	10
		Rotterdam	6
		Hoorn	2
		Groningen	5
1635	34	Amsterdam	20
		Seeland	6
		Rotterdam	3
		Hoorn	3
		Groningen	2

1) Die Ziffern von 1632—1636 stammen aus den Listen de Laets.

Jahre:	Zahl der in Recife eingetroffenen Segler:	Daran beteiligt die Kammern:	Mit wieviel Schiffen?
1636	53[1]	Amsterdam	27
		Seeland	11
		Rotterdam	5
		Hoorn	5
		Groningen	5
1637	43	Amsterdam	24[2]
		Seeland	10
		Rotterdam	3
		Hoorn	4
		Groningen	2
1638	35	Amsterdam	15
		Seeland	8
		Rotterdam	4
		Hoorn	6
		Groningen	2
1639	40	Amsterdam	16
		Seeland	10
		Rotterdam	5
		Hoorn	5
		Groningen	4
1640	51[3]	Amsterdam	22
		Seeland	12
		Rotterdam	6
		Hoorn	8
		Groningen	3
1641	56	Amsterdam	32
		Seeland	11
		Rotterdam	7
		Hoorn	4
		Groningen	2
1642	29	Amsterdam	13
		Seeland	6
		Rotterdam	6
		Hoorn	2
		Groningen	2
1643	27	Amsterdam	8

1) Nach den Notulen von 1636 W. I. C. O. C. Nr. 68 nur 46.

2) Bei manchen Eintragungen ist es nicht deutlich zu erkennen, ob Amsterdam, Seeland oder Rotterdam das Fahrzeug gesandt haben. Daher möchte ich hinter die Einzelziffern von 1637 ein Fragezeichen setzen.

3) Außerdem traf am 17. März 1640 Admiral Lichthardt mit 28 Schiffen ein. Wieviele Fahrzeuge die einzelnen Kammern zur Hilfsflotte gestellt haben, ist aus den Brasilpapieren leider nicht zu ersehen.

Jahre:	Zahl der in Recife eingetroffenen Segler:	Daran beteiligt die Kammern:	Mit wieviel Schiffen?
	-	Seeland	9 [1])
		Rotterdam	3
		Hoorn	3
		Groningen	4
1644	14 [2])	Amsterdam	7
		Seeland	2
		Rotterdam	2
		Hoorn	2
		Groningen	1
1645	14	Amsterdam	5
		Seeland	3
		Rotterdam	2
		Hoorn	2
		Groningen	2
1646	37	Amsterdam	15
		Seeland	16 [3])
		Rotterdam	3
		Hoorn	2
		Groningen	1
1647	23	Amsterdam	13
		Seeland	7
		Rotterdam	2
		Hoorn	1
1648	70 [4])	—	—
1649	22	Amsterdam	5
		Seeland	9
		Rotterdam	4
		Hoorn	4
1650	25 [5])	—	—
1651	15	Amsterdam	5
		Seeland	4
		Rotterdam	3
		Hoorn	2
		Groningen	1

1) Ein Schiff kam aus Bordeaux mit 278,000 Pfund Mehl.

2) Ich bezweifle, daß die für die Jahre 1644 und 45 vorliegenden Listen vollständig sind.

3) Darunter 3 von „des lants oorloch scheepen“.

4) 54 von diesen Schiffen gehörten zur großen Flotte des Admirals Witte Corneliszoon de With, die zwischen dem 11. März und 25. Mai an der Küste Nordbrasiliens eintraf.

5) 10 ausdrücklich als Kriegsschiffe bezeichnete Segler eingerechnet.

Jahre:	Zahl der in Recife eingetroffenen Segler:	Daran beteiligt die Kammern:	Mit wieviel Schiffen?
1652	16	Amsterdam	7 [1])
		Seeland	5
		Rotterdam	2
		Hoorn	1
		Groningen	1
1653	21	Amsterdam	10
		Seeland	6
		Rotterdam	3
		Hoorn	2

Die Frage, was für Schiffe benutzten die Holländer in der Brasilfahrt, läßt sich an Hand der zahlreichen Schiffahrtsnotizen unserer Brasilpapiere sehr leicht beantworten. Als Frachtfahrer dienten W. I. C. und freier Kaufmannschaft „fluitscheepen", Fleuten, als Jachten einmastige, rasch segelnde Schmacken, die im Gefolge der großen Kauffahrteier über den Atlantischen Ozean fuhren und in Brasilien vielfach als Küstenfahrzeuge oder Patrouillenboote Verwendung fanden. Über die Fleute, ihre Bauart und ihr Eindringen in den Seeverkehr, nachdem ein Hoorner Schiffbauer 1595 den „Kiel zu diesem völlig neuen Typ" gelegt hatte [2]), sind wir durch Bernhard Hagedorns gediegene Untersuchungen recht gut informiert. Nach seinen Feststellungen hängt die Bezeichnung „Fleute, Fliete, Fluit" mit dem Wort fließen zusammen und soll soviel wie das dahinfließende, das dahingleitende Schiff bedeuten [3])." In einem Zeitraum von zwei Dekaden, schreibt Hagedorn, „reifte der neue Schiffstyp zu festen Formen und Massen aus", um dann fast ein Säkulum unverrückbar festzustehen [4]). Die Fleuten des 17. Jahrhunderts waren als Dreimaster getakelte Seefahrer ohne Kastellaufbauten und von geringem Tiefgang. Ihre Decks lagen nicht wagerecht, sondern stiegen von vorn nach hinten an. „Kleinere Fleuten", heißt es bei Hagedorn, „hatten ein Roof [5]) auf dem Achterschiff und bestanden sonst nur aus einem Laderaum, der zur Fahrt über See verschlossen wurde. Größere besaßen ein durch-

1) Eines der Amsterdamer Schiffe war ein Ostindienfahrer. Wasser- und Brennholzmangel nötigten ihn, am 20. November Recife anzulaufen. 8 Tage später segelte er nach dem Kap der guten Hoffnung weiter.

2) Hagedorn, p. 102.

3) Ebenda, p. 103.

4) Ibidem, p. 104.

5) Der Unterkunftsraum für Schiffer und Mannschaft, der auch Kombüse und Proviantkammer umfaßte.

gehendes Deck", die größten — auch Pinaßschiffe genannt — deren zwei [1]). Durch die Veränderung der Rumpfproportionen und Verbesserung der Takelage konnten Fleuten und Pinaßschiffe flotter segeln „und näher an den Wind herangehen, als ihre Vorgänger es vermocht hatten. In der größeren Schnelligkeit und Segelfertigkeit wie in der höheren Wirtschaftlichkeit lag das Übergewicht" des neuen Typs begründet [2]). Sehr rasch haben die Fleuten alle ihre Konkurrenten aus der überseeischen Fahrt gedrängt, und mit Recht betont Hagedorn, daß sie den sieben Provinzen im Kampf um die Weltstellung „die stärkste Waffe" geworden sind [3]).

Die Tragfähigkeit der in den Brasildienst eingestellten großen Frachtschiffe bewegte sich durchschnittlich zwischen 120 und 250 Lasten. Es segelten aber auch „Dickbäuche" von 300, 400, ja sogar 500 Lasten [4]) nach Pernambuco, während die 1646 zum erstenmal am Gestade Nordbrasiliens auftauchenden Kriegschiffe der niederländischen Republik 330, 350 bis 400 Lasten zu tragen vermochten. Nach den Begriffen der Zeit wahre Ungetüme. Begreiflich, wenn wir vernehmen, daß Jachten von 15—90, und selbst Segler von fünf (!) Lasten den Gefahren der langen Seereise nach Südamerika zu trotzen wagten.

Infolge der großen Unsicherheit, die damals auf allen Meeren herrschte, infolge des rapide zunehmenden internationalen Freibeutertums mußten die Westindienfahrer in Admiralschaft, d. h. im Flottenverband unter Führung des bestarmierten Fahrzeugs, nach Neuholland segeln. An jedem Schiffer bekannten Treffpunkten, bei Texel, im Vlie, an der Maas- oder Scheldemündung warteten die von den verschiedenen Kammern ausgerüsteten Fleuten und Jachten aufeinander und stachen in See, wenn das Geschwader vollzählig war, oder sich soviele Fahrzeuge eingefunden hatten, daß man einen Kampf mit Dünkirchner Piraten, spanisch-portugiesischen Galeonen und mit wagehalsigen Barbaresken nicht zu scheuen brauchte. „Bis an die Zähne" wurde der große Brasilfahrer, aber auch die Schmack bewaffnet. 5, 7, 10—15 Geschütze aus Bronze und Eisen führten selbst kleine Schiffe an Bord. Bei den größeren und größten „Dickbäuchen" stieg die Zahl

1) Hagedorn, p. 105.
2) Ebenda, 106 f.
3) p. 109.
4) Schiffe von 500 Lasten erscheinen freilich nur vereinzelt in den Listen. Ein so großes Fahrzeug war z. B. die „Amsterdam" von der gleichnamigen Kammer, die am 3. Juli 1634 ihre Jungfernreise nach Brasilien antrat.

der Kanonen auf 20, 25, 30, 35 und 40 [1]). Ob es für die Westindienfahrt von den Generalstaaten dekretierte Bewaffnungsvorschriften gegeben hat, oder ob die Stärke der Bestückung dem Gutdünken der Kompagniekammern überlassen blieb, entzieht sich unserer Beurteilung. Wir erfahren aber aus den Akten, daß nicht einmal die für Brasilien bestimmten Fischerboote ohne Armierung auf die Reise gehen durften.

Schiffsverluste, wie sie die Holländer jahrein jahraus in dem von Kapern wimmelnden Mittelmeer erlitten, hat die W. I. C. nicht zu beklagen gehabt. Wohl forderten Stürme manche Opfer, wohl scheiterte gelegentlich ein Segler an der afrikanischen und brasilianischen Küste oder wurde auf hoher See ein Raub der Flammen. Wohl fiel hin und wieder ein Schiff in Korsarenhand. So glückte es den Dünkirchnern ein paar Mal einen Brasilfahrer zu entern, der trotz strengen Verbots auf eigene Faust losgesegelt war, den widriges Wetter von seinen Reisegenossen getrennt, oder den die Kameraden während des Gefechts feige im Stich gelassen hatten [2]). Die Dünkirchner Freibeuter fürchtete selbst der beherzteste holländische Kapitän, und als die Kompagnie 1639 zwei gute Fleuten an diesen gefährlichsten Gegner der Handelsschiffahrt verloren hatte, erging an Statthalter und Rat der Befehl, den während der Monate Mai, Juni, Juli, August heimkehrenden Brasilfahrern einzuschärfen, nicht durch den Kanal, sondern um Irland und Schottland herum nach Hause zu segeln und die Flottenverbände so stark wie möglich zu machen [3]). Wegen des rauhen Wetters und der an Klippen überreichen schottischen Küste sollte im Herbst und Winter die Umfahrt tunlichst vermieden werden [4]). Voll Freude konnte ein Vierteljahr später das Direktorium seinen Recifer Vertretern melden, die Middelburger Fleute „de Princesse Aemilia“ habe elf sie angreifenden Dünkirchnern so heldenhaften Widerstand geleistet, daß die Piraten sich ihrer nicht zu bemächtigen vermocht hätten. Schiffer und Mannschaft sei als Belohnung ein Monatsgehalt extra ausgezahlt worden [5]). — Im ganzen scheinen die Dünkirchner Kaper nicht mehr als fünf bis sechs Brasilfahrer aufgebracht zu haben. Auch den

1) Vgl. die Schiffslisten de Laets.

2) Darüber Gouverneur u. Rat an d. Neunzehnerrat, 10. April, d. Rat d. XIX an d. Recifer Regierung, 17. Dezember 1639, 18. April 1642; d. Rat d. XIX an d. seel. Kammer, 2. April 1643 W. I. C. O. C. Nr. 8, 9, 54, 58.

3) D. Bewh. v. Seeland an Gouv. u. Rat, 24. Juni 1639.
4) D. Neunzehnerrat an dieselben, 17. Dezember 1639.
5) D. Generaldirektorium an Joh. Mor. u. seine Räte, 4. April 1640.
(Alle 3 Briefe in W. I. C. O. C. Nr. 8.)

Briten sind während des ersten englisch-holländischen Seekriegs, soviel wir wissen, nur drei bis vier Schiffe der W. I. C. zur Beute gefallen.

Die Brasilflotten fuhren meist auf dem direkten Wege nach Südamerika. Manchmal zwangen sie ungünstige Winde und grobe See in englischen und französischen Häfen Schutz zu suchen, und sehr oft haben Wasser-, Proviant- und Brennholzmangel die Holländer genötigt, Madeira, eine der kanarischen oder kapverdischen Inseln anzulaufen. 1633 vernehmen wir, daß fünf Schiffe in Recife eintrafen, die sich einige Zeit am Gestade von Sierra Leone aufgehalten und dort auf portugiesische Handelsfahrzeuge Jagd gemacht hatten [1]). Als das häufiger vorkam, baten Ceulen und Gijsselingh die Direktoren, den Schiffern eine andere Segelorder zu geben. Sierra Leone liege ja ganz aus dem Kurs, und ein Besuch dieser Küste verteure und verlängere nur die Reise. In Pernambuco rufe nämlich das Ausbleiben der Fleuten die größte Beunruhigung hervor, weil man hier mit Schmerzen auf jede Truppen- und Nahrungsmittelsendung warte [2]).

Den nach Neuholland segelnden Handelsflotten pflegten sich die Guinea- und Angolafahrer anzuschließen. Sie fuhren mit ihnen gewöhnlich bis zur Höhe von Sierra Leone und nahmen dann östlichen Kurs. Nach Empfang der Ladung in Elmina und S. Paulo de Loanda reisten die Afrikaschiffe der W. I. C., wenn ihre Fracht aus Sklaven bestand, nach Nordbrasilien oder Westindien weiter. Hatten sie aber nur Gold, Elfenbein, Wachs, Gummi, Rotholz, Kupfer, Pfeffer und pfefferähnlich schmeckende Paradieskörner geladen [3]), so fuhren sie in den 30er Jahren direkt nach Holland zurück. Später ward es üblich, auch derartig befrachtete Guinea- und Angolasegler der Sicherheit halber nach Pernambuco zu dirigieren, weil sie dort immer Anschluß an heimfahrende Flotten finden konnten.

Die Reise von Amsterdam nach Recife erforderte um die Mitte des 17. Jahrhunderts durchschnittlich zwei Monate. Es war unmöglich, die Fahrtdauer im voraus zu berechnen. Hing sie doch vor allem von den mehr oder minder günstigen Windverhältnissen ab. Bei gutem Winde wurden mitunter Rekordfahrten gemacht. Doch in kürzerer Zeit als sechs Wochen hat, wie wir an Hand der Abfahrts- und Ankunftsdaten konstatieren können, kein Holländer zu jener Zeit den langen

1) D. pol. Rat an d. Kammer v. Seeland, 3. Oktober 1633 W. I. C. O. C. Nr. 50.

2) Ceulen u. Gijsselingh an d. Bewh. i. Middelburg, 18. April 1634. Im gleichen Faszikel.

3) Wätjen, Tauschhandel, p. 556.

Weg zurückzulegen vermocht [1]). Häufig waren die Schiffe drei oder vier Monate bis Pernambuco unterwegs. Kämpfe mit Piraten, Beschädigung der Takelage, schlechtes Wetter im Kanal und in der Biscaya, unfreiwilliger Aufenthalt im Nothafen, Windstillen und heftige Gegenwinde diesseits und jenseits des Äquators waren die Ursachen, daß der Segler nicht vorwärtskam. Hin und wieder verstrichen 23 Wochen, ehe der schon verloren geglaubte Brasilfahrer das Riff sichtete. Sehr schlimm erging es in dieser Beziehung der Enkhuizener Fleute „de Witte Fortuyne". Anfang 1653 tauchte sie an der Küste von Ceará auf und versuchte von dort nach Pernambuco zu gelangen. Aber böige Winde verschlugen das Fahrzeug nach Westindien, und erst 14 Wochen später erschien es wohlbehalten auf der Recifer Reede [2]).

Löschen und Laden nahm in Brasilien viel Zeit in Anspruch. Nur während der Zuckerernte durften die Schiffer hoffen, in Monatsfrist ihre Rückfrachten zu erhalten. Meist dauerte es 8, 10, 12, 14, 16 Wochen und noch länger, bis das Schiff abfahren konnte. Vornehmlich dann, wenn in der Kapitale wenig Zucker und Brasilholz auf Lager war, und die Transporte aus den Plantagengebieten auf sich warten ließen. Die Zwischenpause benutzte man, um an der Küste Neuhollands Wachtdienst zu tun, um unter Führung des Admirals Expeditionen gegen portugiesische Handelsflotten und Häfen zu unternehmen, vor allem aber, um die von Wind und Wasser hart mitgenommenen und oft genug in deplorablem Zustand eingetroffenen Segler zu dichten. Nach der langen Reise hatte, wie aus zahlreichen Aktenstücken hervorgeht, fast jede Fleute irgendeinen Schaden aufzuweisen. Der einen waren ein paar Stangen und Rahen gebrochen, der zweiten gar eines der großen Segel zerrissen, bei der dritten das Steuerruder beschädigt, und die vierte war so leck geworden, daß Teile des Laderaums unter Wasser standen. Da Recife keine Werft, sondern — wir hoben es schon hervor — nur unvollkommene Schiffsreparaturwerkstätten besaß, konnten gröbere Schäden dort kaum ausgebessert werden. Statthalter und Ratsherren, Kaufleute und Schiffer klagten, es fehle in den Recifer Magazinen an Segeltuch und Tauen, an Teer und Pech. Die Schiffszimmerleute jammerten über die Schwierigkeit, mit schlechtem Material die Außenhaut eines Fahrzeugs richtig zu vernieten und „wurmstichige"

1) Am 12. Januar 1639 fuhren 2 Fleuten von Rotterdam ab und liefen schon am 22. Februar im Hafen von Recife ein.

2) D. hohe Rat an d. seel. Kammer, 17. Januar, 21. Mai 1635 W. I. C. O. C. Nr. 67 und Lias Stat. Gen. Nr. 5779.

Außen- und Deckplanken zu ersetzen. Verschiedentlich ergab sich die Notwendigkeit, die „van de worm opgegetene“ Außenbeplankung ganz abzuschlagen und der Fleute „eine neue Haut zu schenken“ [1]. Ende 1638 schrieb das Gouvernement, der Segler „Monnickendam“ sei in so jämmerlicher Verfassung in Recife eingelaufen, daß niemand begreife, wie sich ein derartig leckes Fahrzeug noch über Wasser zu halten vermöge. Das Direktorium wurde gebeten, alle auf der Helling liegenden Brasilfahrer von nun an mit doppelter Beplankung auszurüsten. Denn in den Tropen hielt auch die elastischste Außenhaut eines Schiffes nicht länger als acht bis zehn Monate stand [2]. Obwohl sich Gouverneur und Ratsherren ganz klar darüber waren, welchen Gefahren Schiffer und Mannschaft ausgesetzt wurden, wenn man einem mangelhaft kalfaterten Segler die Abreise erlaubte, so wollten sie nur in den dringendsten Fällen ihre Einwilligung zur Ausrangierung und zum Abbruch einer Fleute geben. 1641 sprachen die Recifer Behörden das Todesurteil über das Frachtschiff „de Sayer“. Doch in wochenlanger Arbeit gelang es, das Fahrzeug so zu dichten, daß es Holland mit einer Zuckerladung noch glücklich zu erreichen vermochte. Dort wurde es dann gründlich ausgebessert [3].

Aber das in den brasilianischen Gewässern 1635 gekaperte deutsche Schiff „der Hercules“ von Lübeck ließ sich nicht mehr reparieren. Es hatte durch die Kanonen seiner Gegner zu schwer gelitten. So takelte man die Fleute ab und nahm ihr Segel und Tauwerk, um andere Fahrzeuge damit auszustatten. Der 350—400 Lasten tragende, 27 Geschütze und als Besatzung 78 Mann zählende „Hercules“ war am 17. oder 18. Oktober 1632 von Lübeck nach der pyrenäischen Halbinsel abgesegelt. Im ersten spanischen Hafen, den er anlief, hatte man ihn beschlagnahmt und nach einer Liegezeit von dreiviertel Jahr zwangsweise in die spanisch-portugiesische Handelsmarine eingereiht. Als Truppentransporter mußte der hansische Segler nun im Herbst 1633 nach Bahia gehen. Nachdem er dort Zucker, Tabak und Brasilholz als Rückladung erhalten hatte, verbot der Gouverneur ihm und einer Reihe anderer Handelsschiffe die Abfahrt, weil keine Konvoier zur Stelle waren,

1) Über Schiffsschäden siehe: Jan Mast an d. Bewh. in Middelburg, 15. August 1632, Rapport v. Servatius Carpentier, Gouv. u. Rat a. d. Neunzehnerrat 13./15. Januar, 6. Oktober 1638 W. I. O. O. C. Nr. 49. 51, 53.

2) D. Recifer Regierung an d. Direktorium, 30. Juli 1638.

3) Dieselbe an d. Neunzehnerrat u. d. Kammer in Seeland, 31. März, 31. Mai 1641 W. I. C. O. C. Nr. 51.

um die Frachtfahrer durch die Gefahrzone zu geleiten. 23 Monate warteten der deutsche Schiffer und seine Leidensgenossen in der Bucht von Bahia auf die Galeonen. Von Monat zu Monat hieß es, sie kämen. Schließlich riß dem braven Führer des „Hercules“ die Geduld. In der Nacht vom 26. zum 27. Juli 1635 verließ er mit seinem Schiff heimlich den Hafen, fiel aber nach ein paar Tagen fünf holländischen Patrouillenbooten in die Hände. Nach tapferer Gegenwehr mußte er sich der Übermacht beugen. Man schleppte die sehr beschädigte Fleute nach Parahyba und konfiszierte dort die aus 18 bis 1900 Kisten Zucker, 50 bis 90 Kisten Tabak und 13 bis 14 Lasten Brasilholz bestehende Ladung [1]). Von dem Ende des „Hercules“ war oben die Rede. Sein Schiffer Claus Bonhoff [2]) und ein kleiner Teil der Mannschaft baten die W. I. C. um Anstellung, während die Mehrzahl der deutschen Seeleute nach Lübeck heimgefahren zu sein scheint.

In hansischen Reeder- und Kaufmannskreisen rief die Nachricht, daß der stolze Segler, mit dessen Rückkehr man trotz des ihm in Spanien widerfahrenen Mißgeschicks bestimmt gerechnet hatte, von den Holländern als Prise aufgebracht sei, große Beunruhigung hervor. Der lübische Rat wandte sich an die Generalstaaten, bestand auf Freigabe von Schiff und Ladung und verlangte Schadenersatz. Als die Hochmögenden in ihrem Rückschreiben bemerkten, der „Hercules“ sei im Kampf erbeutet und nach dem Prisenrecht behandelt worden, entgegnete Lübeck, daß sich die Stadt mit dieser Antwort nicht zufrieden geben könne. Spanische Hafenbehörden hätten Bonhoff und sein Schiff mit Gewalt in die iberische Handelsflotte eingestellt. Ein Faktum, das den Holländern bekannt gewesen sei, und das sie zum Mitleid mit dem unglücklichen Kapitän hätte bewegen müssen. Auch habe Bonhoff das Seinige getan, das ihm aufgezwungene Dienstverhältnis eigenmächtig zu lösen. Man dürfe dem wackeren Mann doch keinen Strick daraus drehen, daß er, als holländische Segler ihn anfielen, sich seiner Haut nach Kräften gewehrt und „vim vi“ entgegengesetzt habe. Wohl sei der „Hercules“ größtenteils mit Waren beladen gewesen, die spanischen und portugiesischen Befrachtern gehörten. Aber habe ein neutrales Schiff nicht das Recht, derartige Güter an Bord zu nehmen? Seit wann mache denn, „wenn sonst keine gefehrligkeiten dabey gebrauchet werden“, unfrei Gut ein freies Schiff unfrei? Darum erneure Lübeck die Bitte,

1) W. Schotte u. J van Serooskerken an d. seel. Kammer, 12., 20. August, d. pol. Rat a. d. Direktorium, 23. August 1635 W. I. C. O. C. Nr. 50, ferner de Laet, p. 479.

2) Auch Boenhoff und Benhoffe geschrieben.

seine Flagge, die auch die Waren der in dieser Stadt wohnenden Holländer decke, nach wie vor als befreundete anzusehen. — Um dem Verlangen größeren Nachdruck zu verleihen, beauftragte der lübische Rat Aitzema, den hansestädtischen Agenten im Haag, bei Generalstaaten und W. I. C. vorstellig zu werden, damit den Eigentümern Fahrzeug und Ladung zurückgegeben, damit der Schaden repariert würde, und in Zukunft derartig unliebsame Vorfälle „in mare libero“ unterblieben, endlich damit „alles bey vorigem herkommen, bey recht undt billigkeit gelassen werden“ möchte [1]).

Wir kennen die Replik der Generalstaaten nicht und können aus den Verhandlungen nur erraten, daß sie ablehnend gelautet haben muß. Ohne Zweifel hat das Kollegium der Hochmögenden Herren seiner Antwort das Gutachten der W. I. C. zugrunde gelegt, das ihm die Direktoren einige Monate vor dem Eintreffen des zweiten Lübecker Briefes überreicht hatten. Darin betonte die Kompagnieleitung, daß der „Hercules“ in Bahia durchaus nicht die passive Rolle gespielt habe, die ihm der lübische Rat zuzuschreiben beliebe. Denn das Fahrzeug sei während der Internierungszeit zum Hafenschutz verwandt und wiederholt als Konvoier für ausgehende Zuckerschiffe tätig gewesen. Sodann habe es als Flaggschiff des portugiesischen Admirals an der Wegnahme des holländischen Seglers „Fortuyn“ den Hauptanteil gehabt. Weiter. Als die Holländer den „Hercules“ überfielen, sei er auf dem Wege von einem feindlichen Hafen zum andern gewesen, habe die spanische Flagge am Heck geführt und neben deutschen auch spanische und portugiesische Matrosen an Bord gehabt. Wer mit dem Banner des Königs von Spanien holländischen Schiffen auf hoher See begegne, sei ihr Feind und dürfe sich nicht wundern, wenn die Fleuten der sieben Provinzen kurzen Prozeß mit ihm machten. Denn schone Holland alle die von der spanischen Krone zum Dienst gepreßten hansischen Segler, dann könne sich Pilipp ins Fäustchen lachen [2]).

Aber Lübeck gab nicht nach. Der Rat der Stadt übersandte dem „Hof von Holland“, dem höchsten Gericht der niederländischen Republik, eine umfangreiche Denkschrift, begründete darin noch einmal seine Ansprüche und verlangte strenge Untersuchung des Falles. Soweit man nach dem sehr brüchigen Material urteilen darf, scheint die

1) Bürgermeister u. Rat d. Stadt Lübeck an d. H H. M., 7. Dezember 1636. Stat. Gen. W. I. C. Nr. 5772. Das Original des ersten Briefs ist unter den Papieren der Kompagnie nicht mehr zu finden.

2) Deduktion der W. I. C. an d. Generalst., 20. März 1636. Im gleichen Faszikel.

Angelegenheit den Holländern ganz gleichgültig gewesen zu sein. Mochte Lübeck, die entthronte Königin der Ostsee, soviel protestieren, wie sie wollte. Was kümmerte es die seegewaltigen Niederlande! Der Hof von Holland behandelte die Sache als Bagatelle, verschleppte sie jahrelang und zögerte auch dann noch die Entscheidung zu fällen, als der lübische Magistrat im Sommer 1640 die Generalität in energischem Ton zur Erledigung der unerquicklichen Affäre drängte. Lübeck, schrieben Bürgermeister und Ratsherren, danke dafür, in einen endlosen Prozeß verwickelt zu werden und bestehe auf seinem Rechte [1]). Ob die Mahnung gefruchtet, und welchen Ausgang der langwierige Streit um den „Hercules" genommen hat, wissen wir leider nicht. Die Brasilpapiere schweigen ihn nach 1640 tot [2]).

Da die W. I. C. für drei weit auseinander liegende und ihrer Unterstützung sehr bedürftige Gebiete, Neuniederland (Nordamerika), Neuholland und die Faktoreien an der Westküste Afrikas zu sorgen hatte, und ihre Segler nicht ausreichten, wenn es größere Truppen- und Lebensmittelmengen nach der einen oder anderen überseeischen Besitzung zu verschiffen galt, mußte sie in solchen Fällen die fehlende Fahrzeuge von holländischen Privatreedereien c h a r t e r n [3]). Der Mietpreis einer Jacht oder Fleute richtete sich nach Größe, Bestückung und Seetüchtigkeit des Schiffes. Durchschnittlich wurden 1400—1700 Gulden pro Monat verlangt. Es kam aber auch vor, daß man für Hin- und Rückreise des Fahrzeugs eine Pauschalsumme von 4000—6000 Gulden vereinbarte [4]). In den schriftlichen Frachtvertrag, die Chartepartie [5]), wurden die Namen des Schiffes, mitunter seines Führers, immer seiner Befrachter, auch wenn es die W. I. C. selbst war, eingetragen. Sodann notierte man darin die Stärke der Besatzung, die Zahl der Schiffsgeschütze und gab genau an, welche Waren der Segler geladen, wohin er sie zu bringen hatte, wie lange er Lösch- und Ladefristen in Neu-

1) Bürgermeister u. Rat v. Lübeck an d. H. H. M., 29. Juni, Johannes Havelandt an dieselben, 13. Juli 1640.

2) Vielleicht reizen diese Andeutungen einen der an Lübecks Handels- und Schiffahrtsgeschichte interessierten Forscher im dortigen Staatsarchiv das einschlägige Material einer Durchsicht zu unterziehen.

3) Deshalb finden wir so häufig hinter Namen der in Recifer Schiffslisten aufgeführten Fahrzeuge die Bezeichnung: gechartertes Schiff.

4) Res. d. Bewh. i. Amsterdam, 2. Juni, 12. Juli 1635; Notulen, 7. September, Gouv. u. Rat an d. Rat d. XIX, 10. November 1641; J. V. Rasenberg u. J. van Bullestrate an d. seel. Kammer 11./12. Juni 1643 W. I. C. O. C. Nr. 14, 56, 58, 69.

5) Einige Exemplare dieser Urkunden sind im Kompagniearchiv erhalten geblieben.

holland ausdehnen durfte, und ob er als Frachtfahrer oder zum Kreuzen gegen die Portugiesen gechartert war. Verunglückte das Schiff während dieser Zeit, so mußte den Reedern der Schaden dem Werte des Fahrzeugs entsprechend vergütet werden [1]). Obwohl für Aufstellung der Frachtverträge meist dieselben Formulare benutzt wurden, zeigte die Art und Weise, wie die einzelnen Kammern der Kompagnie die Papiere ausfüllten, große Verschiedenheiten. Daher schlugen Anfang 1638 Statthalter und Ratsherren der W. I. C. vor, die Abfassungsform der Amsterdamer Bewindhebber als Norm zu nehmen, weil sie den wichtigen Passus enthielt: „Der Schiffer ist für sein Volk verantwortlich. Wird ihm Schmuggel oder Betrug nachgewiesen, verliert er Fahrzeug und Fracht.“ [2])

Daß sich die Führer der gecharterten Schiffe um die Abmachungen nicht kümmerten, war die ständige Klage in Recife. Man flehte die Kammern geradezu an, den eigenwilligen und oft aufsässigen Schiffern gehörig auf die Finger zu klopfen und die gemieteten Segler nur dem Kommando von Kompagniekapitänen anzuvertrauen. Denn die von der W. I. C. nicht angestellten Schiffer pflegten sich in Brasilien zu gebärden, als seien die Fleuten ihr Eigentum, als könne die Kompagnie nicht dankbar genug sein, daß sie bereit gewesen wären, nach Neuholland zu segeln. Auch zeigten manche dieser Seeleute Orders ihrer Reeder vor, die mit den Interessen der W. I. C. nicht im Einklang standen. Mehrere Male wurde der Neunzehnerrat darauf aufmerksam gemacht, daß die den Kapitänen der gecharterten Segler zu vergütende Liegezeit so präzis wie möglich in den Chartepartien fixiert werden müßte. Denn die Leute seien Meister in der Kunst, Liegetage herauszuschlagen. Namentlich dann, wenn sie an dem brasilianischen Treffpunkt der Retourschiffe, in der südlich von der Parahybamündung gelegenen und „rotes Land“ genannten Einbuchtung auf Fahrtgenossen zu warten hätten. Wäre es da nicht praktisch, in jede Chartepartie die Bemerkung einzufügen, daß die Kompagnie nach Abfahrt eines Seglers von Recife keine Liegetage mehr bezahle? [3]) Ein Vorschlag, den die Kompagnieherren sofort akzeptierten.

Bis zur Mitte der vierziger Jahre benutzten die freien Kaufleute für den Versand ihrer Waren nach und von Brasilien die Kompagnie-

1) Aus den Chartepartien der Schiffe „Thuis te Breda, de Brouwer en de Goude Leeuw“, 10. Oktober, 14. Dez. 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62 geht hervor, daß in diesem Falle für das erste Fahrzeug 19,000, fürs zweite 20,000 und fürs dritte 24,500 Gulden von der Kompagnie zu zahlen waren.

2) Im Brief vom 13./15. Januar 1638.

3) Joh. Mor. u. Rat an d. Kompagnieleitung, 30. April 1642 W. I. C. O. C. Nr. 57.

schiffe oder die von der W. I. C. gecharterten Fahrzeuge. Eigene Segler einzustellen, war ihnen verwehrt, wäre auch mit zu großem Risiko verbunden gewesen, weil die Recifer Behörden „particuliere schepen“ beschlagnehmen und als Kreuzer in der neuholländischen Küstenmarine verwenden konnten. 1646 aber stoßen wir auf ein Schreiben des Direktoriums an Präsident und Ratsherren, worin ihnen mitgeteilt wird, daß man der freien Kaufmannschaft jetzt erlaubt habe, eigene Brasilfahrer auszurüsten. Diese Segler sollten in Holländisch-Brasilien wie Kompagnieschiffe behandelt, ihren Schiffern und Matrosen jegliche Hilfe gewährt werden. Auch sei dafür Sorge zu tragen, daß sie neben den Retouren für ihre Befrachter Zucker und Brasilholz für die Kompagniekammern mitbekämen [1]). Von dem ihnen zugestandenen Recht haben die Freihändler nach Ausweis der Schiffslisten zunächst nur beschränkten Gebrauch gemacht. Erst zu Beginn des fünften Jahrzehnts sprechen die Register häufiger von den „Partikulierschiffen“, die freilich nie mehr als ein Drittel der jährlich nach Südamerika segelnden Fleuten gebildet haben.

Viel Ärger erregte es in Pernambuco, daß die Freihändlerfahrzeuge, aber auch die von der Kompagnie gecharterten „Dickbäuche“ meist „uit en t'huis“ befrachtet wurden. D. h. sie mußten die in Holland geladenen Handelsartikel in Recife löschen, sich dort so rasch wie möglich nach Rückfrachten umsehen und alsdann die Heimreise nach dem Ausgangshafen antreten. Konnten nun diese Schiffe nicht gleich Retouren finden, so „lagen sie nutzlos auf der Reede herum“. Denn ihre Führer weigerten sich, an Expeditionen gegen portugiesische Küstenplätze teilzunehmen, auf feindliche Handelsfahrzeuge Jagd zu machen, zu patrouillieren oder sonst irgend etwas für das Gouvernement zu tun, wozu sie nach dem Wortlaut ihrer Chartepartie nicht verpflichtet waren. Um dem Mißstande abzuhelfen, proponierten die Ratsherren der Kompagnieleitung, nur für die einfache Fahrt nach Brasilien Segler zu mieten. Dan wären nämlich die Schiffer drüben frei, könnten von der Recifer Regierung mit anderen Aufgaben betraut, und falls man brasilianische Produkte in genügenden Mengen beisammen habe, sofort zur Rückreise weitergechartert werden [2]). Wie sich das Direktorium dazu gestellt hat, ist nicht mehr zu ermitteln.

Wir können es uns versagen, auf die zahllosen Klagen über unregelmäßige Sendung der Brasilflotten, über Mangel an Jachten, Flußbooten

1) D. Neunzehnerrat an d. Recifer Gouvernement, 20. Dezember 1646 W. I. C. O. C. Nr. 10.

2) Der hohe Rat an d. seel. Kammer, 29. September 1646 W. I. C. O. C. Nr. 62.

und noch kleineren Fahrzeugen, über ungenügende Verproviantierung der Neuholland aulaufenden Segler hier näher einzugehen. Alle diese Beschwerden illustrieren nur die dem Leser der voraufgegangenen Abschnitte wohlbekannte Unfähigkeit der W. I. C., ihrem brasilianischen Kolonialgebiet, das für Direktoren und Aktionäre den Quell des Reichtums bilden sollte, die nötige Sorge zuteil werden zu lassen. Auch die häufigen Anzeigen über die auf den Kompagnieschiffen üblichen Diebstähle von Lebensmitteln, Textilwaren und anderen Artikeln, sowie über die Neigung der meisten holländischen Kapitäne, Güter zu schmuggeln, bedürfen keiner weiteren Erörterung. Wer schlecht bezahlt und noch dazu schlecht beköstigt wird, verschafft sich das Fehlende eben auf verbotenem Wege.

Bedenklicher waren die Meldungen des Gouvernements, daß ein großer Teil der Schiffe mit viel zu schwacher Besatzung nach dem Riff käme. 1633 trafen dort ein paar Jachten ein, deren Totalbemannung [1]) nur 12—13 Seeleute betrug. Würde so ein Fahrzeug, erklärten Ceulen und Gijsselingh den Middelburger Bewindhebbern, in einen Kampf verwickelt und verlöre es dabei zwei oder drei Matrosen, so könne sein Führer Gott auf bloßen Knien danken, wenn er mit der Hand voll Leuten den Hafen glücklich erreiche [2]). Die Besatzungsziffer der Fleuten und Schmacken wechselte außerordentlich. Bald hatten Segler von 300 Lasten 50—70, bald 90 und über 100 Mann an Bord. Bald waren Jachten mit einem Dutzend, bald mit 30—40 Leuten bemannt. Freilich bildeten Besatzungen von 100 Personen und mehr Seltenheiten. Unter ihnen befand sich wahrscheinlich eine größere Zahl von Matrosen, die Kameraden in Brasilien abzulösen hatten. Während der vierziger Jahre zählten die an Neuhollands Gestade Dienst tuenden großen Fahrzeuge außer den Offizieren durchschnittlich 35—45 Mann [3]). Wie stark die 1646 und seitdem häufiger in Holländisch-Brasilien erscheinenden Kriegsschiffe der Republik besetzt gewesen sind, ist aus den Kompagnieakten nicht ersichtlich.

Nach einer Resolution der seeländischen Direktoren erhielten die Führer von Fleuten monatlich 50—54 Gulden Gehalt [4]). Einige Kammern zahlten 70—80 Gulden, während die Schiffer der Jachten

1) Schiffer und Steuermann mit eingerechnet.

2) In ihrem Brief vom 19. August 1633.

3) „Lijste vant volck varende op d'Scheepen, Jachten, Carvellen en andre vaertuych 29. Dezember 1645 bis 4. Januar 1646 W. I. C. O. C. Nr. 61.

4) Res. d. Bewh. i. Middelburg, 30. Oktober 1642 W. I. C. O. C. Nr. 25.

hier 35, dort 45 Gulden pro Monat bekamen. Da selbstredend alle Seeleute Heuer auf Fahrzeugen der am besten zahlenden Kammer nehmen wollten, drängte das Generaldirektorium die Bewindhebber, ein einheitliches Reglement für die Besoldung der Schiffsoffiziere und Matrosen einzuführen [1]).

Bei dem rohen, vor Übergriffen und Gewalttaten nicht zurückschreckenden Bootsvolk, das sich auf die Brasilfahrer verheuerte, war scharfe Disziplin, waren harte Strafen im Übertretungsfall ganz am Platze. Ausdrücklich ward Offizieren und Mannschaften verboten, ohne Erlaubnis des Schiffers nachts an Land zu bleiben. Wurde ein Matrose dieses Vergehens überführt, bekam er vor dem Maste 20 Hiebe mit dem Tauende. Blieb er zwei Nächte fort, so verdoppelte sich die Zahl der Schläge. In der gleichen Weise ahndete man die Nichtbeachtung der Wachvorschriften, Unsauberkeiten, Widerworte und Diebstähle [2]). Von Meutereien, wenn Epidemien ausbrachen, das Wasser karg und brackig wurde, wenn infolge von Knappheit an Mundvorrat die Rationen von Tag zu Tag geschmälert werden mußten, konnte mancher Kapitän zu jener Zeit erzählen. Als der Führer der Fleute „Loanda", die wegen schlechten Wetters den Schutz der Isle of Wight aufgesucht hatte, sich weigerte, weiterzusegeln, erklärte die Mannschaft dem als Passagier mitfahrenden Ratsherrn van Goch, sie wolle an der stürmischen Küste nicht länger liegen bleiben. Es wären sehr viele Kranke an Bord, und die Gesunden bedankten sich dafür, angesteckt zu werden oder „van andre vuylichheyt te verstincken". Außerdem müsse man über das miserable Essen und das ungenießbare Trinkwasser Klage führen. Beharre der Schiffer auf seiner Weigerung, dann sei die Mannschaft fest entschlossen, die Ankertaue zu kappen und das Schiff an den Felsen zerschellen zu lassen. Der eine oder andere Matrose werde ja mit dem Leben davonkommen und der Heimat von den grauenhaften Zuständen Mitteilung machen, die auf der „Loanda" geherrscht hätten [3]).

Beschwerden über unliebenswürdige Behandlung und schlechte Verpflegung wurden bisweilen auch von den Passagieren der Brasilfahrer geäußert. So schrieb der Kommis François Segers ironisch den

---

1) Vgl. auch Gouv. u. Rat an d. Rat d. XIX, 13. März 1641 W. I. C. O. C. Nr. 56.

2) Darüber orientiert u. a. sehr gut das Plakat, „soo Jochum Samueltsen op sijn schip gemaeckt en doen publiceeren. Int Schip de Caritas, 5. Okt. 1643" W. I. C. O. C. Nr. 58.

3) Die vom 1. Mai 1646 datierte Niederschrift der Erklärung im Bündel W. I. C. O. C. Nr. 61. Das Schiff lag seit 10 Wochen dort und wartete auf günstigen Wind.

Middelburger Direktoren: „Ich möchte Euch Dank sagen, daß Ihr uns mit solch noblem Kapitän in See geschickt habt. Er hat prachtvoll für uns gesorgt. Ein Wunder, daß wir noch am Leben sind.“ [1]) Die seeländische Kammer aber freute sich über die geringen Beköstigungsauslagen. Brauchte sie doch für die mit diesem Fahrzeug nach Brasilien gesandten Angestellten nur 0,90 Gulden Kostgeld pro Tag dem Schiffer zu vergüten.

Kompagniebeamte und Truppen hatten anfangs freie Fahrt von Holland nach Recife und umgekehrt. Aber dieses Vorrecht erlosch 1638. Für die Verpflegung der Kajütspassagiere (Ratsherren, Offiziere u. a.) wurden dem Schiffer in den ersten Jahren pro Mann täglich 2,95 Gulden, für die auf dem Deck untergebrachten Kompagniehandwerker und Soldaten 1,75 Gulden bezahlt. Diese Kosten hatten die Reisenden, auch wenn sie im Dienst der W. I. C. nach Südamerika fuhren, von 1638 ab aus eigener Tasche zu begleichen. Minderbemittelte Leute mußten vor der Einschiffung Kaution für das Verpflegungsgeld stellen, damit der Kapitän keinen Schaden erlitt. Wer unter dem Überlauf, dem eigentlichen Schiffsdeck, seine Lagerstatt erhielt, zahlte für die Kost täglich nur 4—6 Stüber [2]). Auf der „Zeelandia“, die 1645 eine Anzahl von holländischen und portugiesischen Kaufleuten, Pflanzern und Farmern nach Middelburg zurücktransportierte, betrugen die Verpflegungskosten pro Passagier für die ganze Reise 63 Gulden. Dem jüdischen Kaufmann Abram Fereira — er fuhr mit seiner Frau, einer erwachsenen Tochter und zwei unmündigen Kindern — wurden 252 Gulden Kostgeld, einer Witwe mit ihren beiden Töchtern 126 Gulden berechnet. Um besser verpflegt zu werden, zahlten zwei Mitreisende 113 Gulden, während man arme Frauen mit ihren Kindern „uit caritate“ kostenlos beförderte [3]).

Alle nach Holland zurückkehrenden Personen mußten eine vom Recifer Gouvernement unterzeichnete Abreiseerlaubnis besitzen. Trotzdem befanden sich unter den Passagieren häufig genug Leute, denen der hohe Rat wegen Nichtbezahlung der Schulden oder aus anderen Gründen die Abfahrt verboten hatte. Heimlich waren sie an Bord gekommen und

1) François Segers an d. seel. Kammer, 4. November 1631 W. I. C. O. C. Nr. 49.

2) Über Reisegebühren cfr. Beilage beim Brief Carpentiers v. 9. Juli 1635, Res. d. Bewh. i. Amsterdam, 11. Dezember 1636, Adriaen van der Dussen an d. Neunzehnerrat, 8. Oktober 1637, 3. April, 21. Dezember, Gijsselingh an d. Kammer v. Seeland, 23. August, 17. November 1638 W. I. C. O. C. Nr. 14, 50, 52, 53.

3) Die Passagierliste der „Zeelandia“ i. W. I. C. O. C. Nr. 60.

hatten den Kapitän bestochen. Wer gehörig schmierte, dem taten die Seeleute alles zu Gefallen. Ja, für klingende Münze riskierten manche Schiffer Leib und Leben und verschworen sich, bis in die Hölle zu segeln.

Wir sind am Ende. Bildet auch das Brasilexperiment der W. I. C. in der Entwicklung von Hollands überseeischer Expansion nur eine Episode, stellt es lediglich den Versuch dar, zu dem blühenden Holländisch-Ostindien ein westindisches Gegenstück zu schaffen, so müssen wir doch dem Geschick dankbar sein, daß es einen großen Teil der Brasildokumente vor der Zerstörung bewahrt hat. Sie gestatten uns, einen tiefen Blick in das Leben und Treiben, in die Kämpfe, Sorgen und Mühen der in der Kolonie wohnenden Menschen zu tun und gewähren dem Historiker die Möglichkeit, die Geschichte „Neuhollands" zu schreiben.

Möge das fertige Buch dazu beitragen, dem in Deutschland viel zu wenig gepflegten Studium der Kolonialgeschichte neue Freunde zu werben, möge es Helfer sein, die Aufmerksamkeit der deutschen Gelehrtenwelt auf Südamerika und seine historische Entwicklung zu lenken, auf das Land, das nach der Katastrophe von 1918 eine ungeahnte Bedeutung für den Wiederaufbau des deutschen Außenhandels gewonnen hat.

Personenregister

Die Quellen und Literaturnachweise sind in diesem Register nicht berücksichtigt

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

